DIE KUNSTDENKMÄLER DES GROSSHERZOGTHUMS BADEN: 1. ABTH. DIE...



DIE

KUNSTDENKMÄLER

DES

GROSSHERZOGTHUMS BADEN



DIE KUNSTDENKMÄLER DES GROSSHERZOGTHUMS BADEN

BESCHREIBENDE STATISTIK

IM AUFTRAGE

DES GROSSHERZOGLICHEN MINISTERIUMS DER JUSTIZ
DES KULTUS UND UNTERRICHTS

UND IN VERBINDUNG MIT

OBERBAUDIRECTOR DR. JOS. DURM
PROFESSOR AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE
UND VORSTAND DER GROSSH. BAUDIRECTION
ZU KARLSRUHE

DR. A. VON OECHELHAEUSER
PROFESSOR DER KUNSTGESCHICHTE AN DER
TECHNISCHEN HOCHSCHULE UND KUNSTAKADEMIE
ZU KARLSRUHE

KARL SCHÄFER
OBERBAURATH UND PROFESSOR
AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE
ZU KARLSRUHE

UND

GEH. RATH DR. E. WAGNER
OBERSCHULRATH, GROSSH. CONSERVATOR DER
ALTERTHÜMER UND DIRECTOR DER
VEREINIGTEN SAMMLUNGEN

HERAUSGEGEBEN
VON

GEH. HOFRATH DR. FRANZ XAVER KRAUS
O. O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG
GROSSHERZOGLICHEM CONSERVATOR DER KIRCHLICHEN ALTERTHÜMER

VIERTER BAND

KREIS MOSBACH

ERSTE ABTHEILUNG

DIE KUNSTDENKMÄLER DES AMTSBEZIRKS

WERTHEIM

FREIBURG I. B. 1896
AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR
(PAUL SIEBECK)

DIE
KUNSTDENKMÄLER
DES
AMTSBEZIRKS WERTHEIM

(KREIS MOSBACH)

BEARBEITET

VON

ADOLF VON OECHELHAEUSER

MIT 132 TEXTBILDERN, 20 LICHTDRUCKTAFELN UND 1 KARTE

FREIBURG I. B. 1896
AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR
(PAUL SIEBECK)



Bei vorliegendem vierten Bande der badischen Kunsttopographie ist auf mehrseitig geäusserten Wunsch hin, um bei der Fülle des Materials den Band nicht zu umfangreich und damit zu kostspielig werden zu lassen, mit Genehmigung des Grossherzoglichen Ministeriums davon Abstand genommen worden, die Denkmäler des ganzen Kreises Mosbach zusammen zu veröffentlichen. Auch so ist die Beschreibung der Kunstdenkmäler des Amtsbezirkes Wertheim allein zu einem stattlichen Bande gediehen, theils eine Folge des Reichthums an Bau- und Kunstdenkmälern in der betreffenden Main- und Taubergegend, theils eine Folge der etwas ausführlicheren Behandlung von Stadt und Schloss Wertheim, sowie von Kloster Bronnbach. Der Unterzeichnete hat das Glück gehabt, für diese beiden Hauptstücke des vorliegenden Bandes in dem Architekten W. MAGENAU in Karlsruhe und Professor Dr. F. WIBEL in Freiburg i. B. Hilfskräfte zu finden, deren Mitarbeiterschaft er nicht dankbar und rühmend genug anerkennen kann. Von dem Erstgenannten rühren fast sämmtliche Aufnahmen und Zeichnungen von Bronnbach her, während Professor F. Wibel nicht nur die meisten Abschnitte der Baubeschreibung und Geschichte von Stadt und Burg Wertheim verfasst, sondern auch aus seinem grossen, im gleichen Verlage mit dem vorliegenden erschienenen

trefflichen Werke über die alte Burg Wertheim am Main (Freiburg i. B. und Leipzig 1895) eine Anzahl Stöcke und Zeichnungen zum Wiederabdruck oder zur Reproduktion bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat. Von F. Wibel sind geschrieben die Seiten 162 bis 246, und zum grössten Theile auch die Seiten 294 bis 304, während die übrigen, Wertheim betreffenden Abschnitte als gemeinschaftliche Arbeit zu betrachten sind. Ausser der Mitarbeiterschaft der Genannten ist mit besonderem Danke die des Herrn Kreisrichters a. D. CONRADY in Miltenberg zu nennen, von dem der Artikel über das Räuberschlösschen bei Freudenberg a. M. (S. 118 bis 122) herrührt. In Wertheim hatte der Unterzeichnete sich der ausgiebigsten Unterstützung durch den Grossh. Bauinspector Herrn WUNDT, Herrn Gemeinderath ZEHR, den Vorstand der dortigen Alterthums-Sammlung, und den Fürstlich Löwenstein-Rosenberg'schen Director Herrn MÜLLER zu erfreuen, denen hiermit gebührender Dank gesagt sei. Als künstlerische Mitarbeiter sind ausser Herrn Magenau die Herren Professor E. HÄBERLE in Karlsruhe und Bau-Inspector ENGELHORN in Konstanz zu nennen, deren Antheil an den Text-Illustrationen aus dem Schluss-Verzeichniss ersichtlich ist. Die Lichtdrucke stammen aus der bewährten Kunstanstalt des Herrn SCHOBER dahier und sind zumeist nach Aufnahmen des Photographen HEER in Tauberbischofsheim gefertigt.

Der Druck des Werkes ist nach Auflösung der WALLAU'schen Offizin in Mainz vom Grossh. Ministerium der hiesigen MÜLLER'schen Hofbuchdruckerei übertragen worden.

KARLSRUHE, im August 1896.

A. VON OECHELHAEUSER.

AMT WERTHEIM

BESTENHEID

Bestinheide 1302, Bestenheide 1310.

Von der alten Befestigung am untern Ausgange des Ortes steht links von der Strasse, bergaufwärts, der Rest eines runden *Thurmes* mit anschliessendem Mauerstück in der Richtung auf die Strasse und den Main zu. Die Errichtung dieser Thalsperre, die dem Tauberviertel der Stadt Wertheim zu besonderem Schutze gegen plötzliche Angriffe diente, fällt in das Jahr 1378. Befestigung

Am alten schmucklosen Rathhause ein barocker *Bildstock:* im oberen Theil ein Crucifixus in Relief mit giebelartiger Ueberdachung, am unteren Theile der Wertheimer Adler zwischen den Buchstaben I B; darunter ein viergetheiltes Wappen (1,3 Pfeilspitze, 2,4 Rose) und die Jahreszahl 1714. Soll in den Wiesen unten am Main gestanden haben, die jetzt noch den Namen »Wiesen im Christ« führen. Bildstock

Ueber die unverbürgte Nachricht einer Niederlassung von 40 Templern an diesem Orte s. G. F. L. (Georg Fürst Löwenstein) die Stadt Wertheim a. M., ihre Schlossruine und ihre Umgegend. Wertheim 1847, S. 90.

Auf dem Wartberge, oberhalb des Dorfes Bestenheid, ein alter gothischer (?) *Wartthurm*, von dem aus ein herrlicher Ausblick in's Main- und Tauberthal. Wartthurm

BETTINGEN

Bereits 1245 genannt. Aeltere Namen: Bethinkheim, Bettenkeim und Bedingen.

Evangelische Pfarrkirche. Neubau.

Von der alten Kirche stammen: *drei Glocken*, zwei grössere ohne Inschrift die kleinste mit Umschrift in gothischen Minuskeln des XV. Jhs.: **mich ❀ goz ❀ wuşt ❀ von ❀ wertheim ✱** [derselbe Meister Wust von Wertheim nennt sich als Verfertiger der kleinen Glocken in Dertingen und Grünsfeldhausen (s. unten)]. Glocken

Ein hübscher Taufstein (r. S.), ebenfalls aus der alten Kirche stammend, ist gestiftet von Georg Feilmann und Johann Georg Klein im Jahre 1717. Vorn: Wappenschild mit der Taube des heiligen Geistes, von Putten gehalten; verzierter achtseitiger Fuss. Taufstein

1*

In der *Sacristei:*

Kirchenschatz

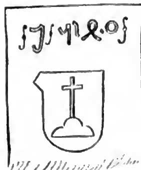
Eine einfache Hostienbüchse, aus Neukirchen bei Nassig stammend, mit der Jahreszahl 1673.

Kleiner Krankenkelch, silbervergoldet, vom Jahr 1691, gestiftet vom Pastor Andreas Baumann; gebuckelter Fuss; die dazu gehörige Patene trägt die Umschrift: FOR DISE 3 GEMEINDE · BETDINGE · ORFFELD VND LJNGELBACH.

Einfacher spätgothischer Altarkelch, silbervergoldet mit der Umschrift oben und unter dem Knauf: **got hilf / und berot.**

Grabsteine

Auf dem neu angelegten Friedhofe einige vom ältern übertragene Grabsteine, sämmtlich von rothem Sandstein: 1) Reichverzierter Grabstein des Bettinger Pfarrers Wilhelm Ezard Günther (1681—1740) und seiner Gattin Anna Maria geb. Neubich (1685—1740). Oberer Abschluss eine Sanduhr über einem Todtenkopf, beiderseitig davon wappenhaltende Putten, darüber Schriftband mit: Hodie mihi cras tibi. 2) Einfaches Epitaph der Pfarrersgattin Margaretha Barbara Baumann (1669—1760). 3) Ebensolches dreier innerhalb weniger Tage an den Blattern i. J. 1724 verstorbener Kinder des Bettinger Pfarrers Günther.



Alte Kirche

Die alte *Kirche* befand sich an der Stelle des jetzigen Pfarrhauses im Westen des Ortes. Ausser einigen Quadern im Pfarrgarten nichts erhalten; auf einem derselben ein gothischer Wappenschild mit drei Glocken.

An einer Wand des anstossenden ehemaligen *Pfarrhauses* beistehende Wappentafel aus rothem Sandstein mit der Jahreszahl 1540.

Zehntscheuer

In der Nähe die ehemalige Würzburger *Zehntscheuer* mit dem fürstbischöflichen Wappen an der Vorderfront und der Unterschrift: HOCHFÜRSTLICH WURTZBURGISCHES ZEHEND= UND KALTER HAUS RENOVIRT ANNO · 1732 · An den Ecken Reste von architekt. Bemalung aus derselben Zeit.

BOXTHAL

1369 Boxhol, 1345 Bockeshol (?), 1527 Boxel etc.

1396 zur Hälfte von den Herren von Riedern durch die Grafen von Wertheim als Allode zum Amte Freudenberg erworben, 1489 die andere Hälfte.

Kirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Nicolaus Ep.) verdankt ihre jetzige Gestalt einem modernen Umbau, vollendet 1881. Von der alten gothischen Kirche noch vorhanden der Chor im Osten (3,40 × 4,00 i. L.), der jetzt den Haupt-Eingang bildet und einen Thurmbau trägt, sowie die anschliessenden Mauer-Ecken des jetzigen Schiffes. Letzteres ist mit einem nach Süden vortretenden dreiseitig geschlossenen Chor derartig an die erwähnten älteren Theile angebaut, dass die jetzige Hauptaxe rechtwinklig zu der der ursprünglichen Anlage steht. Die jetzige Eingangshalle, der alte Chor, ist mit einem gothischen Kreuzgewölbe bedeckt, das auf drei runden und einer achteckigen Säule mit gothischen Knospen-Capitellen ruht. Das Fenster, das sich früher über dem

jetzigen Eingange in der Abschlusswand des Chores befunden hat, ist verschwunden. Der sich darüber erhebende Thurm ist vom Gesims an modern.

Der Kirchhof war einst wie in Dertingen u. a. O. befestigt und von einer hohen Mauer mit Schiessscharten umgeben.

Im Innern der Kirche ein gothischer Taufstein von etwas derber Formgebung. Taufstein

Zwei Kelche, silbervergoldet, von 1773 mit dem Augsburger Beschauzeichen. Kirchenschatz

Ein reicherer Kelch, gleichfalls aus dem vorig. Jahrhundert, mit der Marke I C F

Schönes messingnes Rauchfass und Weihrauch-Schiffchen.

Schönes Messgewand, gross geblümter Seidenbrokat mit Silberbesatz, angeblich aus dem Kloster Grünau stammend.



Fig. 1. Boxthal. Relief vor der Kirche.

Glocken: 1 ältere ohne Umschrift und 2 neue. Glocken

An der Vordermauer der Terrasse, links vom Aufgang zur Kirche eingemauert eine, angeblich aus der ältern Kirche stammende Stein-Tafel, (w. S. 1,16 breit, 0,65 hoch) mit 2 auf je einem Gestell hockenden Vögeln (Falken?) in Hochrelief. Unten und an beiden Seiten ein in der Höhe des Reliefs vorspringender Rand, der oben nach Art eines Consolenfrieses in vier Halbkreisbögen schliesst. Dem Stil nach romanisch. Das Relief roh und stilisirt, wappenartig (s. Abb. Fig. 1). Reliefafel

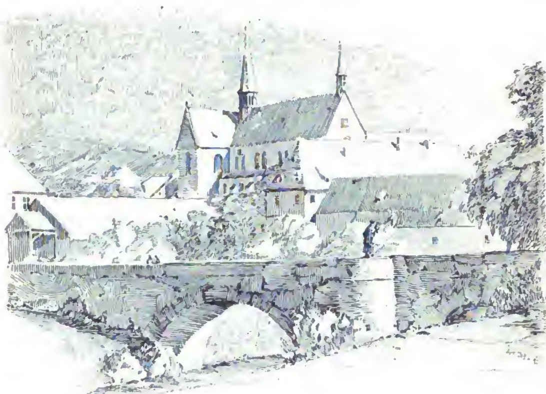
Am Wirthshaus zur Bretzel (jetzt zum Löwen) ein guter geschmiedeter Barock-Halter mit Schild, das zwei Löwen mit einer Bretzel zeigt. Wirthsschild

Im Orte finden sich zahlreiche verzierte eiserne Ofenplatten, theils noch im Gebrauch an den alten Oefen, theils umherliegend; so bei Joseph Grein 2 gegossene Platten mit Darstellung der Hochzeit zu Kanaan, laut Aufschrift, gefertigt von Johann Conrad Brindel von Braunfels 1671; dieselben Platten auch bei Joh. Jos. Boxler (und in der Alterth.-Sammlung zu Wertheim). Bei Ludwig Grein ein Ofen von 1751 mit Ofenplatten

dem Nassau-Oranischen Wappen, der Unterschrift: Vivat Nassau-Oranien auf der vordern und hintern Platte und mit der Jahreszahl 1751 auf der Inschrifttafel der Schmalseite. Derselbe Ofen bei Leopold Goldschmidt. Bei Jacob Schmitt ein auseinandergenommener Ofen von 1741 mit dem »Planet Mercurius« auf Vorder- und Hinterplatte. Sonst auch Darstellungen der vier Jahreszeiten und dergl. beliebt.

[Diese zumeist aus dem Nassauisch-Siegen'schen stammenden gegossenen Ofenplatten finden sich noch zahlreich in der Gegend, kaum aber verhältnissmässig so zahlreich mehr, als in Boxthal.]

Mariensäule — Vor dem Orte nördlich eine hübsche Mariensäule von 1690.



BRONNBACH

Schreibweisen: Brunbachium, Brumbach, Brumbacum, Brumbachium, Brumbak, Brumpach, Brimmbach, Brunbach, Brunebach, Brunisbach, Burnebach, Burnesbach, Bronnebach, Brombach etc. (s. Janautschek, Origg. Cist. I, 128).

Ehemaliges Cistercienser-Kloster.

Quellen zur Geschichte.

Das Klosterarchiv als solches nicht mehr vorhanden. Die meisten und wichtigsten Urkunden befinden sich im Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Archiv in Wertheim und im Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg. Das beiden fürstlichen Familien gemeinschaftliche Archiv auf der Burg Wertheim,

das zweifellos noch manche wichtige Urkunde birgt, ist leider ungeordnet und schwer zugänglich. Eine Anzahl Bronnbacher Urkunden abgedruckt im 2. Bande von Aschbachs, Gesch. d. Grafen von Wertheim, Frankfurt a. M. 1843, sowie von J. Mone im 2. Bd. der Oberrh. Ztschr. (Karlsruhe 1851) S. 291 ff. und im 4. Bd. (1853) S. 417 ff.

Von den ältesten Versuchen einer zusammenfassenden Berichterstattung und geschichtlichen Forschung über Bronnbach sind zu nennen:

Series et ordinata Abbatum Bronnbacensium Successio ab anno fundationis 1151 usque ad nostra tempora et brevis singulorum DD. Abbatum factorum, actorum et gestorum delineatio; 4⁰, 56 S. Das Verzeichniss schliesst mit dem am 19. Sept. 1699 gewählten Abt Joseph Hartmann. Handschrift aus dem Ende XVII. Jhs. im Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Archiv zu Wertheim. Unkritisch und unvollständig. Bisher ungedruckt.

Liber mortuorum monasterii Brunnbacensis, in 2 Exemplaren vorhanden: die jüngere Pergamenthandschrift, geschrieben vom P. Andreas Lang († 1703), befindet sich im Privatbesitz in Würzburg; die ältere im Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'schen Archiv ist vom Fr. Joh. Aegitzerus geschrieben und theilweise neu ergänzt; mitgetheilt und kommentirt von J. Kühles im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XXI (1871) 1. u. 2. Heft S. 91 ff.; Separat-Abdruck Würzburg 1870.

Hierzu kommen einige ausführliche ältere Berichte:

Brief des Novizen Philipp Trunck (Haustulus) an seinen Stiefbruder Joh. Butzbach, Prior von Laach. Original unter dem Titel »Descriptiuncula« aus dem Jahre 1510 in der Universitätsbibl. zu Bonn; zuerst besprochen und im Auszuge mitgetheilt in einer Bonner Festschrift von 1826, dann von J. Becker in: Chronika eines fahrenden Schülers, Regensburg 1869, neuerdings herausgegeben von A. Kaufmann (zur Gesch. d. Abtei Bronnbach), i. d. Oberrh. Ztschr. XXXIV (1882) 467 ff.

»Wahrhaffter Bericht« etc. über die Plünderung des Klosters durch den Grafen Friedrich Ludwig zu Löwenstein und Wertheim i. J. 1631. Orig. im Fürstl. Löwenst.-Werth.-Rosenb. Archiv in Wertheim; veröffentlicht von A. Kaufmann a. a. O. S. 476, im Anschluss an die Descriptiuncula. Daselbst auch einige Briefe mit Schilderungen dieses Ereignisses abgedruckt.

»Relation über den Frantzösischen Ueberfall ... den 20./7^{bris} 1673,« im Löwenst.-Werth.-Rosenb. Archiv, abgedruckt in der Zeitschr. des hist. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XIX (1868) 1. Heft, S. 193 ff.

Bericht über den Besuch des Fürstbischofs in Bronnbach am 14. und 15. Mai 1684, Orig. ebenda, abgedruckt in der Cistercienser Chronik VII (1895) S. 269 f.

Aeltere Handschriftliche Arbeiten.

Historia Monasterii Bronnbacensis .... in compendium redacta a P. Ludovico Kraemer eiusdem loci Professo Anno 1777, ein 122 Seiten umfassendes Ms. (klein Octav) von untergeordnetem Werthe. (Im Besitz des Generalvikars Dr. J. von Kühles in Würzburg). — Wichtiger Historia Domestica Liberae Abbatiae Bronnbacensis ...... a Reverendissimo Domino D. Henrico (Göbhardt) Eiusdem Loci Abbate Adumbrata Litteratur

Anno 1795. Die Aufzeichnungen des Abtes Göbhardt gehen nur bis zu seiner Wahl i. J. 1794. Kurzer Anhang von anderer Hand zugefügt. Folio-Band von 109 Seiten im Fürstl, Löwenst.-Werth.-Rosenb. Archiv; herausgegeben von J. Mone in den Schriften der Alterth.- und Gesch.-Vereine zu Baden und Donaueschingen. Band II (1849) 309 ff. — »Vorläufiger Entwurf einer urkundenmässigen Geschichts-Kunde .... des Klosters Bronnbach in Francken,« unvollendetes Ms. des ehemal. Würzburger Univers.-Professors und berühmten Fränkischen Rechtsgelehrten Jos. Maria Schneidt, J. U. D. († 1808); reicht nur bis zur Mitte des XVII. Jhs.; zwei Exemplare vorhanden: das eine im Ordinariats-Archiv zu Würzburg (s. Gr. Müller i. d. Cistercienser Chronik VII, S. 1), das andere im Fürstl. Löwenst.-Werth.-Rosenb. Archiv unter Lit. D. Nr. 143; letzteres trägt obige Aufschrift und die Jahreszahl 1759 auf dem Umschlag.

Neuere Litteratur.

Die neuesten Haupt-Arbeiten über Bronnbach sind: Die Cistercienser-Abtei Bronnbach (eine kunstgeschichtliche Studie) von Stephan Beissel, S. J. in: Stimmen aus Maria-Laach XXXIV (1888) 67 ff. und 180 ff. und Chronik des Klosters Bronnbach vom P. Gregor Müller in der Cistercienser-Chronik VII (1895) Nr. 71 ff., mit einigen Abbildungen.

Dazu kommen die betreffenden Stellen im 1. Bande von J. Aschbachs Gesch. der Grafen von Wertheim (Frankfurt a. M., 1843) und im 1. Bande der Originum Cisterciensium von P. Leopoldus Janauschek (Vindabonae 1877), ferner in Th. Grebners Compendium Historiae Universalis etc. T. II (Wirceburgi 1761), in der alten Würzburgischen Chronik des Lorenz Fries (ältere Ausgabe von P. von Ludwig 1713, neue Ausgabe von Schäffler und Henner, Würzburg 1883) u. a. a. O.

Kunstgeschichtliches bei: Schnaase, Gesch. d. bild. Künste (II. Aufl.) III, 322 f.; Kugler, Gesch. d. Baukunst II, 462 f.; Dohme, die Kirchen des Cistercienser-Ordens in Deutschland, Leipzig 1869, S. 70 ff.; Niedermayer, Kunstgeschichte der Stadt Wirzburg (Freiburg 1864) S. 128 ff.; A. Matthaeï, Beiträge zur Baugeschichte der Cistercienser, Darmstadt 1893 passim; Dehio und von Bezold, die kirchliche Baukunst des Abendlandes I. Band (Stuttgart 1892) passim, sowie in den bekannten Werken von Otte, Lübke, Dohme u. A. (s. a. unten S. 25).

Die einzige werthvolle *alte Ansicht* bietet der Kupfer von Caspar Merian, der in Fig. 2 verkleinert wiedergegeben ist, mit Ueberschrift, Legende und Dedikation an den Abt und Prälaten Franz. Wundert (1670—1699). Da die von Wundert errichteten Gebäude als vollendet dargestellt werden, so ist die Entstehung dieses Blattes wohl um 1695 zu setzen.

Wie der fast genau ebenso grosse Casp. Merian'sche Kupfer mit der Ansicht von Wertheim (Verbrennung der Proviantschiffe) scheint auch unser Blatt nicht einem grösseren Werke anzugehören, sondern ein Einzelblatt zu sein, das der betriebsame Frankfurter Kupferstecher und Händler wahrscheinlich auf Bestellung gefertigt hat. (Vgl. F. Wibel, die alte Burg Wertheim, Freiburg und Leipzig 1895 S. 24.) A. Kaufmann hat darauf aufmerksam gemacht (Archiv des hist. Vereins v. Unterfranken u. Aschaffenburg XIX, Heft 1 S. 193, Anmerk. 1), dass in einem Häuserverzeichniss der Stadt Wertheim aus dieser Zeit ein »Caspar Merian« als Hauseigenthümer daselbst und zwar vor dem Mühlenthor wohnhaft, aufgeführt wird; doch bezeichnet er sich auf dem Stich selber als »Burger in Frankfurt am mayn.« Immerhin könnte er ein Haus in Wertheim besessen haben.

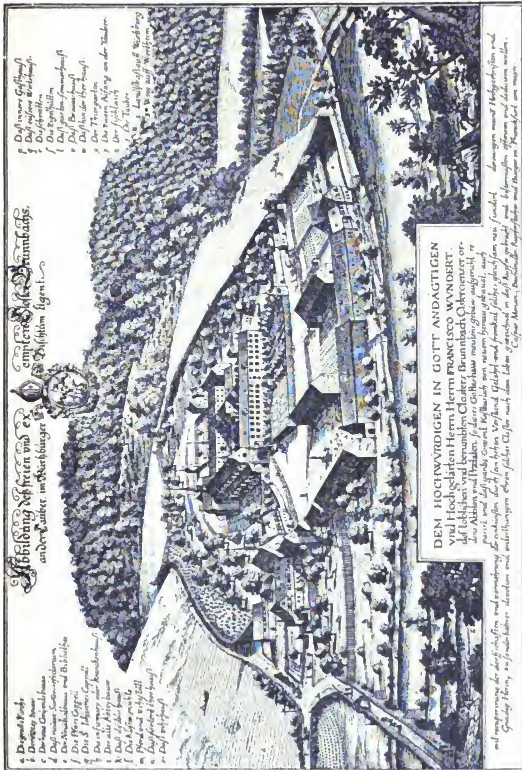


Fig. 2. Bronnbach. Ansicht des Klosters von Casp. Merian (Ende des XVII. Jhs.).

Lage

Das ehemal. Cistercienser Kloster Bronnbach liegt auf dem rechten Ufer der Tauber, etwas über eine Meile vor deren Mündung in den Main bei Wertheim, in einem stillen, quellenreichen Waldthale, das von Alters her die Landstrasse Würzburg—Wertheim, und seit 1868 auch die Eisenbahn durchzieht. Das Terrain, auf dem die umfangreiche Klosteranlage sich erhebt, steigt von dem Flusse in sanfter, gleichmässiger Erhebung an. Die Schwelle des höchstgelegenen Gebäudes, des ehemaligen Kranken- jetzt Bräuhauses, in der Südostecke des Klosterbezirks, liegt ungefähr 18 m über dem mittleren Wasserspiegel der tückischen Tauber, deren Fluthen wiederholt Unheil an den Klosterbauten angerichtet haben. Eine dicht unterhalb des Klosters die Ufer verbindende Brücke diente einst dem Verkehr thalauf- und abwärts (s. Merian's Ansicht Fig. 2), während jetzt eine neue Strassenanlage mitten durch das Kloster-Areal geführt ist, und die Brücke nur den Verkehr nach der Bahnstation sowie nach Külsheim vermittelt. Im Uebrigen dürfte sich, abgesehen vom Bahnbau, die Situation seit Jahrhunderten kaum geändert haben. Der Merian'sche Stich zeigt ungefähr dieselbe Vertheilung von Wald und Feld in der Kloster-Umgebung, wie sie heute vorhanden ist.

Geschichtliches

Die Gründungsgeschichte des Cistercienser-Klosters Bronnbach ist uns sowohl was den Zeitpunkt der Gründung, wie die Personen der Stifter anbetrifft, in den Quellen abweichend überliefert. Im Ganzen handelt es sich aber um keine erheblichen Unterschiede. Kommt schliesslich doch wenig darauf an, ob der Gedanke der Gründung dem alten Würzburger Chronisten Lorenz Fries († 1550) zufolge bereits 1149, oder zwei Jahre später, wie die urkundlichen Nachrichten ergeben, eine feste Form genommen hat, und ob der Bruder des Sigebod von Zimmern mit zu den Stiftern zu rechnen ist, oder nicht. Unter Hinweis auf die eingehenden Untersuchungen des P. Gregor Müller (a. a. O. S. 3 ff.) verzichten wir an dieser Stelle auf eine abermalige Erörterung der betreffenden Fragen und halten uns in der Hauptsache an die Tradition des Klosters. Dieser zufolge ist Kloster Bronnbach von den Rittern Billung von Lindenfels, Erlebold von Crensheim, sowie den Brüdern Sigibod und Acebod von Zimmern gemeinschaftlich gestiftet und durch den Abt Diether von Maulbronn im Frühjahr 1151, also noch zu Lebzeiten des h. Bernward, auf dem von den Genannten geschenkten Boden im Tauberthal gegründet worden.

Als Stiftungstag galt im Kloster der 16. Mai, in Uebereinstimmung mit der Angabe des Memoriale (Aschbach II, 7). Die ersten Mönche, zwölf an der Zahl unter Führung des Reinhard von Frauenberg, kamen zwar aus dem bairischen Cistercienserkloster Waldsassen, doch scheint dies Kloster sich von vornherein aller Mutter-Rechte begeben zu haben; wenigstens sind solche erst im 16. Jh. geltend zu machen gesucht, und bis dahin die Aebte von Maulbronn unbestritten als Vateräbte anerkannt worden. Die Ursache, wesshalb den Professen von Waldsassen die Gründung des Klosters

durch den Maulbronner Abt übertragen wurde, ist ebenfalls verschieden überliefert (s. G. Müller a. a. O. S. 7). Den meisten Anspruch auf Beachtung dürfte aber doch wohl die eigene Erzählung des Gründers, des Maulbronner Abtes Diether, haben. Hiernach habe Reinhard von Frauenberg mit seinen Mönchen von Waldsassen aus ursprünglich an einem andern Orte eine Niederlassung zu gründen beabsichtigt; aus irgend einem Grunde sei er aber veranlasst worden, diesen Ort aufzugeben, und darauf erst vom Abt Diether, der inzwischen auf dem ihm zur Verfügung gestellten Grund und Boden die Gründung von Bronnbach begonnen habe, für dieses Kloster gewonnen und an die Spitze des Convents gestellt worden.

Als Objekt der Schenkung seitens der genannten drei, sämmtlich in und bei Grünsfeld ansässigen Geschlechter — das Verwandtschaftsverhältniss hat H. Bauer (Schriften der Alterth.- u. Gesch. Vereine zu Baden und Donaueschingen III. 63 f.) zuerst nachgewiesen — wird übereinstimmend das castrum Brunnebach cum pertinentiis suis genannt und davon ein Weiler Brunnenbach oder Altenbrunnenbach (der jetzige Schafhof, s. Aschbach II, 19) unterschieden, der nicht zur ursprünglichen Schenkung gehörte, sondern erst im Jahre 1157 durch Erzbischof Arnold von Mainz von Beringer von Gamburg eingetauscht und dem Kloster überwiesen worden ist. Das alte castrum hat jedenfalls auf der Höhe über dem spätern Klostergrund gelegen und wird den Mönchen so lange zum Aufenthalt gedient haben, bis die nach Cistercienser-Gewohnheit drunten im Thal begründete Niederlassung zur Aufnahme des Convents bereitet war.

Wenn der Verfasser der Historia domestica ausdrücklich den erwähnten, vom Erzbischof Arnold gestifteten Platz als den Ort bezeichnet, auf dem das Kloster errichtet worden sei, so übersieht er dabei, dass diese Schenkung urkundlich nachweisbar erst 1157 erfolgt ist, während er doch selbst die Gründung des Klosters in das Jahr 1151 und die Fortsetzung der unterbrochenen Bauthätigkeit in's Jahr 1157 setzt. Die Absicht einer captatio benevolentiae gegenüber dem mächtigen Mainzer Herrn liegt zu Tage. Vom alten castrum sind keine Spuren mehr gefunden. Da es im Interesse des Klosters lag, dass in unmittelbarer Nähe kein fester Platz vorhanden war, in dem sich ein Feind festsetzen konnte, so werden die Mönche wohl selbst die gründliche Zerstörung der Veste vorgenommen haben.

Der ersten Schenkung folgten bald weitere Zuwendungen. So zählt bereits die Bestätigungs-Urkunde des Papstes Eugen III. vom 11. Jan. 1152 die Weiler Lengsfeld und Meisenheim »cum pertinentiis suis« als weitere Erwerbungen auf, während im Privilegium Kaiser Friedrich Barbarossa's vom 14. Juni 1165 auch eine ganze Reihe Besitzungen des Klosters im Maingau und Odenwald angeführt werden. Zu den Haupt-Wohlthätern der neuen Stiftung gehörten ausser dem genannten Erzbischof Arnold von Mainz, die Grafen Wolfram und Diether von Wertheim sammt deren Schwester Adele, sowie der Mainzische Lehnsträger der benachbarten Burg Beringer von Gamburg.

Während so in kurzer Zeit die äussere Sicherstellung der neuen Stiftung erfolgte, hatte diese die ersten Stürme im Innern zu bestehen. Das Schisma des Jahres 1159 sah Abt Reginhard auf Seiten seiner Wohlthäter und Freunde, des Erzbischofs von Mainz und des Grafen von Wertheim, die treu zu Kaiser Friedrich standen. Die grosse Mehrzahl der geistlichen Herren und Klöster in Deutschland vertraten dagegen die Partei Alexanders III., darunter das Mutterkloster Maulbronn. Wie weit das Kloster innerlich und äusserlich unter diesen Verhältnissen zu leiden gehabt hat, ist im

Einzelnen nicht bekannt; jedenfalls aber muss trotz der Erlangung des kaiserlichen Schutzbriefes i. J. 1165 die Lage für Abt Reinhart unhaltbar geworden sein, da er übereinstimmenden Nachrichten zufolge im Jahre 1166 sein Amt niederlegte und mit einigen Gesinnungsgenossen das Kloster verliess.

Neben der innern und äussern Organisation des Klosters fällt in die Amtszeit des ersten Abtes der Beginn und jedenfalls auch die theilweise Vollendung der ersten Klosterbauten. Die vorliegenden Nachrichten widersprechen sich freilich auch hierin. Während nämlich das »Memoriale« (s. Aschbach II, 7 f. und G. Müller, a. a. O. S. 4) das Jahr 1157 als dasjenige bezeichnet, in welchem »iniatum est fundamentum domus B. V. Mariae in Brunnbach«, und während es aus dem Zusammenhange unzweifelhaft hervorgeht, dass unter domus hier nicht die Kirche, sondern das ganze Kloster gemeint ist, berichten die Historia domestica und die Gedenktafel oben unterm Gewölbe der Kirche von der Wiederaufnahme der 1151 begonnenen Bauthätigkeit in genanntem Jahre. L. Fries lässt sogar die Klosterbauten im Jahre 1157 bereits vollendet sein. Auf die hier vorliegenden Widersprüche werden wir unten bei Betrachtung der einzelnen Baulichkeiten zurückkommen. Es wird sich dabei ergeben, dass gegen Schluss des XII. Jahrhunderts an Stelle der ersten Anlage ein Neubau der Kirche stattgefunden haben muss, an den sich der Umbau des Kreuzgangs angeschlossen hat. Das Erdgeschoss des Convent- und des späteren Abtei-Baues, sowie die Südwand des südlichen Kreuzgangflügels mit den anschliessenden Räumen östlich vom Refectorium, gehören wahrscheinlich allein noch der ersten Bau-Periode an.

Nach der Resignation des ersten Abtes nahm Diether von Maulbronn die Einsetzung eines Nachfolgers selbst in die Hand und sandte Wigand (I.) Beller mit einem neuen Convent in das abtrünnige Tochterkloster. Den vorhandenen Urkunden zufolge scheint die getroffene Wahl eine glückliche gewesen zu sein; der Besitzstand des Klosters mehrt sich und wird durch geschickte Verträge abgerundet. Aber auch Abt Wigand war es aus unbekannter Ursache nicht beschieden, das Amt bis zu seinem Ende († 1185) zu verwalten; das Abtsverzeichniss führt bereits 1178 einen neuen Abt Eberold von Abensberg an, den ersten, der aus der Wahl des Bronnbacher Convents hervorgegangen ist. Das unmittelbar darauf erlangte Privileg des Papstes Alexander III. vom 25. Mai 1178 (Aschbach II, 20 druckt irrthümlich 1188) weist abermals bedeutende Vermehrungen des Klosterbesitzes auf, und mehrere Urkunden der nächsten Jahre beweisen, dass Abt Eberold erfolgreich bemüht gewesen ist, hierin nicht hinter seinen Vorgängern zurückzubleiben. Von der Bauthätigkeit im Kloster unter ihm erfahren wir aber leider wiederum nichts, ebensowenig wie von den baulichen Leistungen seiner Nachfolger. Und doch muss, unserer Auffassung nach, in dieser Zeit sowohl der *Neubau der jetzigen Kirche* an Stelle des ursprünglichen kleineren und einfacheren Gotteshauses erfolgt sein, wie auch die sich daran schliessende Erneuerung des *Kreuzganges.* Die zahlreich vorhandenen Urkunden enthalten nur Kauf, Tausch, Schenkung, Streitigkeiten u. dergl.

Wichtige geschichtliche Ereignisse weiss die Kloster-Chronik für die folgenden Jahrhunderte nicht zu melden. Zwar sehen wir das Kloster wiederholt in die Streitigkeiten der benachbarten geistlichen und weltlichen Herren hineingezogen, Klostergut wird gewonnen und wieder verloren, beschädigt und wieder ersetzt, im Ganzen handelt es sich aber um unbedeutende Verwickelungen und vorübergehende Bedrängniss, die

hier und da freilich auch pekuniären Nothstand im Gefolge hatten. Eine politische Rolle wie das Mutterkloster Maulbronn, der stetige Zankapfel Württembergs und der Pfalz, hat das stille Kloster im Taubergrund nie gespielt, bedurfte desshalb auch nicht der starken Mauern und Thürme, welche jenes schützen. Dagegen begegnen uns die Bronnbacher Äbte im XIII. und XIV. Jh. wiederholt in der ehrenvollen Stellung als Zeugen in Königs-Urkunden, sowie als Vermittler oder Schiedsrichter bei Streitigkeiten der grossen Herren. Wir hören auch von gelegentlichen Besuchen fürstlicher Persönlichkeiten im Kloster; so soll Kaiser Ludwig der Baier während des Bannes wiederholt auf seinen Reisen im Kloster genächtigt und die Mönche dadurch in arge Bedrängniss gebracht haben. Im Ganzen muss die erste Hälfte des XIV. Jhs. eine Zeit des Niederganges für das Bronnbacher Kloster gewesen sein; wir hören von Lockerung der Disciplin und mehrere Äbte legen ihr Amt nieder. Im Jahre 1359 wurde sogar das Kloster von dem Rothenburger Gericht unter der Anklage der Beraubung und Tötung eines Mannes in die Zahlung einer grossen Busse an den Bruder des Getödeten verurtheilt. Erst energisches Eingreifen von Seiten des Mutterklosters und die Entsendung des Berthold Küring (1361—1373) an die Spitze des Bronnbacher Klosterwesens führten wieder bessere Zeiten herauf. Die Urkunden wissen wieder von Ankäufen und Stiftungen zu berichten, ein Privileg Kaiser Karls IV. (1367) bestätigt und erweitert die Gerechtsame des Klosters. Als besondere Gönner erweisen sich in dieser Zeit wiederum die Grafen von Wertheim, die sich damals laut besonderer Urkunde (1384) »von des heiligen römischen Reiches wegen Schirmherrn des Klosters Bronnbach« nannten, nachdem sie letzterem i. J. 1378/9 die Pfarrkirche zu Wertheim sammt Kirchensatz zum Geschenk gemacht hatten.

Unter Abt Johannes III. Hildebrand (1404—1416) hören wir zum ersten Male wieder von Bauthätigkeit im Kloster und zwar durch die Inschrift in der gothischen *Brunnenhalle*, in der Abt Johannes als Erbauer dieses Werkes im Jahre 1411 genannt wird; ausserdem wurde unter ihm am 25. Jan. 1408 die alte hölzerne *Tauberbrücke* abgerissen, und die heute noch bestehende steinerne Brücke um 40000 fl. errichtet. Die Series . . . . abbatum schreibt diesem Abt auch die Errichtung eines neuen *Sommerrefectoriums* in den Jahren 1409 und 1410 zu, doch erscheint diese Nachricht, wie wir unten sehen werden, wenig glaubwürdig. Einen interessanten Einblick in die damaligen Besitzverhältnisse des Klosters gewährt das in der Historia domestica (pg. 60 sq.) mitgetheilte *Inventar* vom 23. März 1416. Auf Veranlassung des Maulbronner Visitators unmittelbar vor Anberaumung der Abts-Neuwahl aufgestellt, weist es u. A. einen Viehbestand von 9 Pferden für die Abtei, 28 Zugpferden, 21 Fohlen, 9 Maulthieren, 35 Kühen, 18 Zugochsen, 31 Stück Jungvieh, 15 Kälber, 130 Schweinen, 800 Schafen und 200 Lämmern auf. Die Zahl der Professen betrug damals 26, die der Conversen 4. Zahlreiche Besitz- und Leistungs-Streitigkeiten füllen wieder die Aktenstücke der nächsten Jahrzehnte. Der Abt-Katalog verzeichnet vornehme und gelehrte Herrn, so den ehemaligen Heidelberger Professor Johannes V, Alzen (1452—59), der vom Generalkapitel des Ordens bereits 1439 als Vertreter für das in Aussicht stehende allgemeine Conzil bezeichnet worden war.

In die Regierungszeit des zweiten Nachfolgers des Genannten, des Abtes Konrad IV. Vogel (1461—1491), fällt wahrscheinlich, wie wir sehen werden, der Beginn der umfassenden *Restauration des Kirchengebäudes*, die sich im Aeussern durch die

Jahreszahlen 1488, 1489 und 1498 an den Strebepfeilern des nördlichen Seitenschiffs kund giebt und besonders auch eine völlige Neu-Bedachung der Kirche zum Gegenstande hatte. Auch sonst scheint dieser Abt den baulichen Verhältnissen des Klosters und der Klosterhöfe sein besonderes Augenmerk geschenkt zu haben (bezüglich des Irrthums über Erbauung des einen Kreuzgangflügels, s. unten S. 58), ohne dass wir Näheres nachweisen können, während zugleich ein reges geistiges Leben im Kloster herrschte, von dem die grosse, dem Grafen Johann von Wertheim gewidmete naturhistorische Encyklopädie des Fr. Michael Baumann beredtes Zeugniss ablegt (s. Haupt, Zeitschr. f. deutsches Alterthum III, 437).

Aus der Zeit des Abtes Johann VI. von Boffsheim (1501—1526), über den die historia domestica nichts zu berichten weiss, ist uns ein für die Kenntniss der Kloster-Bauten und -Einrichtungen sehr werthvolles Ms. in der Univers.-Bibliothek zu Bonn erhalten. Es ist des Novizen Philipp Drunck oder Trunck (latinisirt Haustulus) von Miltenberg Schilderung der Abtei Bronnbach in Gestalt eines Briefes vom 21. October 1510 an seinen Stiefbruder Johann Butzbach, damaligen Benedictiner-Prior in Laach. Bereits abgedruckt (s. oben), möge dieser Brief dennoch auszugsweise auch hier wieder eine Stelle finden, da er in anschaulichster Weise ein Bild des klösterlichen Lebens und Treibens in Bronnbach vor Ausbruch der schweren Stürme des Reformations-Zeitalters liefert.

Der Brief lautet folgendermassen:

»Unser Kloster, welches von den Brunnen und Bächen oder, wie Andere wollen, von einem Bruno seinen Namen ableitet, ist von unserer Vaterstadt Miltenberg zwei starke Meilen entfernt und liegt am Ufer der Tauber in anmuthigster Einsamkeit, überall von elyseischen Gefilden umgeben. Man sieht dort viele und schöne Gebäude für den Abt, für Brüder und Gäste; desgleichen trefflich aufgeführte Werkstätten für allerlei Künste und Gewerbe. Wir besitzen eine grosse Kirche mit sechszehn Altären, von Grund auf, wie auch die Thürme, aus festem glattem Haustein aufgeführt. Ausserdem haben wir noch fünf kleinere Kirchen oder Kapellen mit wohlverzierten Altären. Vor der grossen Kirche oder dem Convent und dem geräumigen, mit verschiedenen Obstbäumen besetzten Conventgarten liegt eine weite Vorhalle. Wir besitzen zwei Bibliotheken, reich an Werken verschiedener Schriftsteller; die Professbrüder besuchen diese Bibliotheken sehr fleissig, denn nur ihnen ist der Zutritt erlaubt, nicht aber den Novizen, indem ihnen die Studien nicht eher erlaubt werden, als bis sie vom Novizenmeister in der klösterlichen Zucht und den Verrichtungen des Gottesdienstes vollständig unterrichtet sind; den Psalter aber müssen alle Novizen, bevor sie zu einem bestimmten Studium oder Gewerbe entlassen werden, von Wort zu Wort auswendig lernen. Es befinden sich hier mehrere gelehrte Mönche, darunter sechs, welche den Magistergrad erlangt haben; ein siebenter aber weilt fernerer Ausbildung wegen im Gymnasium zum heiligen Geist in Heidelberg. Auch unser Abt führt den Magistertitel, so wie der Novizenmeister, unter welchem ich stehe. Wir besitzen einen kostbaren Kirchenornat; die gottesdienstlichen Geräthschaften sind sehr anständig; für Fest-, wie für Werktage haben die Priester schöne Gewänder; auch giebt es hier drei Abtsstäbe und eine Inful. Wir besitzen zwei Orgeln, von welchen die grössere ein »vollständiges« Werk genannt wird; und auf dieser spielt ein Bruder an gewissen Tagen mit höchster Kunstfertigkeit. Mehrere Quellen fliessen durch das Kloster, eine in der Kirche, eine zweite in der

Wohnung des Abts und eine dritte im Refectorium: letzteres ist lang, hoch und breit wie eine Kirche und hat an der Decke schöne Malereien. Beim Essen erhält in Abwesenheit des Abts der Prior, in Abwesenheit auch dieses der Subprior, sowohl beim Frühstück als beim Mittagsmahl, doppelte Portion an Speisen und Getränken; letzteres besteht immer in Wein, denn wir trinken kein Bier, wie Ihr Unterländer. Die Speisen werden durch den Tischdiener zweimal herumgereicht, damit Jeder seine Portion nach Belieben vermehren könne. Einen hieselbst herrschenden lobenswerthen frommen Brauch darf ich nicht vergessen. Wir haben sieben oder acht arme Pfründner, die wir um Gottes willen durch unsere Almosen unterhalten; für diese Armen Christi besteht eine ziemlich geräumige Kanne, welche der Tischdiener bei jeder Mahlzeit an den einzelnen Tafeln herumträgt, damit Jeder, wer Lust hat, etwas von seinem Wein hineingiesse. Was aber die Brüder von Eiern, Fischen, Aepfeln und Birnen übrig lassen, das giebt man entweder den Armen, oder man bewahrt es sich in besonderen, an den Tischen angebrachten Schubladen als Nachtessen, welches man sich Abends holen darf. Der Kreuzgang mit einem anmuthigen Garten ist durch gemalte Fenster geschlossen; in diesem Kreuzgang haben die einzelnen Brüder Sitze mit untergebreiteten Matten, um dort die regelmässigen Lesungen vorzunehmen. Der Kapitelsaal ist sehr schön, weit schöner als der Euerige, obwohl er Manchem, der sich einer Schuld anzuklagen hat, nicht so anmuthig vorkommt wie Refectorium oder Sprechzimmer. Beim Kapitelsaal befindet sich ein schöner Röhrenbrunnen. Der Abt hat eine schöne Wohnung mit einem prächtigen Saal, worin ein Brunnen mit sechszehn Röhren befindlich ist. In diesem Saale dürfen wir nach apostolischer Erlaubniss an bestimmten Tagen Fleisch essen; bei Tisch liest der Vorleser zuerst mit gedämpfter Stimme einige geistliche Lectionen; wenn er aber zwei bis drei Seiten gelesen hat, richtet er in deutscher Sprache eine Anrede mit Beispiel an die Laienbrüder, denn man will, dass nicht bloss die Cleriker, sondern auch die Laien mit doppelter Speise erquickt werden. Wie ich schon oben bemerkte, fliesst bei unserem Kloster ein fischreicher Fluss Namens Tuburnia, eigentlich aber Tauber genannt; über ihn führt eine kunstvolle Brücke mit drei Bogen. Eine hohe Mauer umgiebt das ganze Kloster, innerhalb welcher sich alle durch die Regel vorgeschriebenen Werkstätten befinden, damit die Mönche nicht genöthigt sind, der täglichen Bedürfnisse halber öfter das Kloster zu verlassen. An einzelnen Freitagen im Sommer pflegen wir in der Tuburnia oder in zwei benachbarten Bächen mit Netzen zu fischen. Wir machen auch bisweilen zur Erholung Spaziergänge, graben im Walde nach Wurzeln, suchen Kräuter oder pflücken Haselnüsse oder Weintrauben zu unserer Ergötzlichkeit. Fast hätt' ich vergessen zu sagen: Wir haben auch ein Badhaus, das wir alle drei Wochen benützen dürfen, ferner eine Wärmstube mit vielen Kaminen, welche den Brüdern im Winter vor oder nach der Matutin und zu jeder Tageszeit treffliche Dienste leistet; sie ist derjenigen ähnlich, welche Du mir auf dem Johannisberg im Rheingau gezeigt hast, als Du im verflossenen Herbst mit mir und dem frommen Bruder Valerius, dem ich herzlich und dankbar zugethan bin, dorthin gegangen, damit ich daselbst in den Orden trete. Auch besitzen wir ein äusserst angenehmes Plätzchen im Garten mit einem Brunnen und drei Steintischen unter einem mächtigen, von Weinreben umrankten Baume. Hier kommen wir bisweilen zur Erholung zusammen. Nachdem eine erbauliche Unterhaltung gepflogen worden, bringt man Speise und Trank, und wenn der Vorsitzende den Segen gesprochen, greifen zuerst

dieser, sodann die Aeltesten und schliesslich alle Uebrigen wacker zu. Da giebt es junges Gemüse, Aepfel, Birnen, Nüsse, Käse, Brod und Fische, wobei aus der Gratia getrunken wird. Die Gratia aber ist ein grosser Becher, der ungefähr sechs Miltenberger Quart enthält. Wir freuen uns dann im Herrn, dessen Krieger wir sind, jedoch so, dass die Zucht in keinerlei Weise verletzt oder gebrochen wird; Niemand wagt, thörichte, zum Gelächter reizende oder dem Geiste schädliche Worte und Aeusserungen vorzubringen. Wir haben solche Unterhaltungen und Erholungen an jedem Feste von zwölf Lectionen, auch wenn wir an einem und demselben Tage nach dem Frühstück zwei Messen gesungen haben, und wann Genuss von Fleisch erlaubt ist, was dreimal in der Woche der Fall. Wenn viele Novizen da sind, dürfen sie an diesem Vergnügen keinen Antheil nehmen; da wir aber nur zu zweien sind, wofür ich dem Glück danke, werden wir dann und wann aus besonderer Vergünstigung zugezogen. Denn nimm mir nicht übel — wir werden hier strenger und härter gehalten, als, wovon ich mich unlängst überzeugt habe, Du und Jacobus, Euer Novizeninstructor die Novizen behandelt; möglicher Weise hat dieses in Eueren Vorschriften seinen Grund, ich vermuthe jedoch eher, dass eine gewisse Nachlässigkeit zu Grunde liegt, sowie eine zu grosse Vorliebe für das Studium in der einsamen Zelle, in welcher Ihr bei Tag und Nacht Euch mit Abfassung von schriftstellerischen Werken beschäftigt. Bei uns sind wir Novizen so streng gehalten, dass Keiner ausser in der vorgeschriebenen Zeit es wagen dürfte, ohne den Novizenmeister vom Schlafsaal in den Chor, die Kirche, den Kreuzgang oder das Refectorium zu gehen. Erlaubniss zu Abweichungen von dieser Strenge wird nur in unvermeidlichen Fällen gewährt, etwa wenn Verwandte sehr dringend darum ersuchen.«

»Was ich beinahe umgangen: Jedes Jahr bestellt der Cantor am Allerheiligentag diejenigen Priester und Diacone, welche ihm tauglich erscheinen, zu Predigern an den Hauptfesttagen; diese Predigten werden im Kapitelsaal gehalten, und dürfen ihnen auch die Laien, Diener und Gäste beiwohnen.«

»Die Zahl der Conventmitglieder beträgt vierzig, einschliesslich uns beide Novizen; davon sind vierundzwanzig als Choralen im Kloster; sechs befinden sich in Geschäften auswärts. Acht Conversen besorgen die verschiedenen Gewerbe, und zwar besser als gedungene Laien. Sie haben in der Kirche einen eigenen Chor mit Stühlen, in welchen sie gleich uns ihre Horen beten. Es sind ernste, sittenstrenge Männer, welche in der Zeit ihres Noviziats auch in Bezug auf religiöse Uebungen und Bräuche trefflich unterwiesen worden sind. Ausser dem Novizenmeister haben sie noch einen älteren Conversen als Aufseher und dürfen sich, Nothfälle abgerechnet, nicht eher mit etwas Anderem beschäftigen, als bis sie in obigen Punkten die nöthigen Kenntnisse erworben haben.«

»Hier hast Du, lieber Bruder, eine kurze Beschreibung unseres Klosters Bronnbach.«

Von *Baulichkeiten* werden also erwähnt:

1) Die grosse Kirche mit 16 Altären; die »Thürme« sind: das massive Frontthürmchen und der Dach-Reiter vor der Vierung.

2) Von den damaligen 5 Kapellen ist keine mehr vorhanden; die letzte, die Andreas- oder Pfarr-Kapelle vorn am Thor (f. bei Merian) wurde 1773 niedergerissen. Die Johanniskapelle lag hinten im jetzigen Friedhofe (g. bei Merian),

die im Ablassbriefe von 1418 erwähnte capella in infirmaria verschwand mit dem Neubau des Krankenhauses, die übrigen beiden Kapellen werden wohl im Abteibau und am Kapitelsaal (s. unten) gelegen haben.

3) Zwei Bibliotheken. Wie wir sehen werden, lag die Bücherey im Oberstock der Brunnenhalle. Die zweite Bibliothek mag die Kirchenbücher in der Sacristei enthalten haben.

4) Das Refectorium. Nicht der jetzige Bau, sondern dessen Vorgänger, den wir uns wohl in der Art und Grösse des Maulbronner Rebenthals vorzustellen haben: »lang, hoch und breit wie eine Kirche und hat an der Decke schöne Malereien« (Trunck).

5) Der Kreuzgang. Der noch vorhandene Falz, in dem die Rahmen der »gemalten Fenster« lagen, beweist die Richtigkeit der Angabe.

6) Der Kapitelsaal (»capitolium«). Der Röhrenbrunnen dabei nicht mehr vorhanden, wohl aber noch im Boden der alte Abfluss-Kanal. Es nimmt Wunder, dass auch Laien und Gäste an hohen Festtagen hier der Predigt in der Johanneskapelle beiwohnen durften, wie Trunck ausdrücklich bezeugt.

7) Der Abtsbau mit einem prächtigen Saal, in dem an bestimmten Tagen in Gegenwart der Laienbrüder Fleisch gegessen werden durfte. Es handelt sich hier um den »alten Abteibau« (i. bei Merian), an dessen Stelle im XVII. Jahrh. die »neue Abtei«, auf dem Erdgeschoss des Cellariums errichtet, getreten ist.

8) Das Badehaus, wohl neben der »Wärmstube« gelegen, nicht mehr nachweisbar.

9) Die Wärmestube (calefactorium), ebenfalls nicht mehr bestimmt nachweisbar; wahrscheinlich, wie wir sehen werden, wie in Maulbronn östlich vom Refectorium gelegen, während auf der andern Seite die Küchenräume lagen.

10) Der Schlafsaal, d. i. das Novizen-Dormitorium, befand sich damals, anstossend an den grossen Dorment, im ersten Obergeschosse des Südflügels der Regularbauten, den Merian als Noviziatbau bezeichnet hat. Eine eigene Treppe (s. unten) scheint die Verbindung mit dem Kreuzgang hergestellt zu haben.

Wenige Jahre nach Abgang dieses Berichtes wurde durch Abt Johann VI. der *Noviziatbau*, in dem Trunck damals lebte, im oberen Stockwerk vergrössert und erneuert, wie die aussen angebrachte Jahreszahl 1517 kündet.

Mit diesem Umbau schliesst der erste Theil der Klostergeschichte ab: vier Jahrhunderte stetig fortschreitender Ausdehnung und Entwicklung, hier und da unterbrochen durch kurze Zeiten des Niederganges im Innern und Aeussern. Den Beginn des nun heraufziehenden Unheils bildet der Bauern-Krieg von 1525. Trotzdem Bronnbach nicht direkt am Wege lag, den der aus dem Odenwald brechende sogen. schwarze Haufe gegen Würzburg nahm, und trotzdem Graf Georg von Wertheim, der Schirmherr des Klosters, sich den Bauern selbst angeschlossen hatte, entging die reiche Abtei ebensowenig der Brandschatzung und Plünderung, wie die meisten übrigen fränkischen Klöster. Hatte doch selbst das wohlbewehrte Maulbronn, das nicht rechtzeitig mit Besatzung versehen worden war, auf mehrere Tage die unliebsamen Gäste in seinen Mauern beherbergen müssen. Bei der Anlage des Klosters im Taubergrunde scheint von vornherein auf kriegerische Befestigung verzichtet worden zu sein; wenigstens lässt weder die alte Abbildung von C. Merian (s. Fig. 2) noch der heutige Zustand eine

Spur von Wall und Graben, Thürmen, Zwinger oder dergl. erkennen. Eine hohe Mauer mit dem Haupteingang im Norden, vorn an der Brücke und Landstrasse und mit einem hintern Ausgang im Süden nach den Feldern und dem Walde zu, umschloss das Ganze. Merian zeichnet ausserdem eine kleinere Pforte an der Spitze des Grundstücks im Osten und einen Ausgang nach der Tauber dicht beim vordersten Hofgebäude. Durch Schliessen der Thore mochte dem Eindringen fremden Gesindels zu wehren sein, einem feindlichen Heerhaufen musste die Abtei gutwillig die Thore öffnen. Nähere Nachrichten, wie weit der frühere Schutzherr des Klosters als Verbündeter der Bauern die Schädigung der Abtei getrieben hat, fehlen; in dem »braunen Buch« der Stadt Wertheim heisst es auf Fol. 654 nur: *1525 . . . „brant unser G. Her Graff Jörg Höffelt* (Höhefeld) *aus, blundert Reichholtzheim, closter Brunbach, Grunach und Holzkirchen wordt verwüst.“* In der Hauptsache wird es sich um pekuniäre Opfer und Verluste von Klostergut gehandelt haben; doch ist hierin nicht der einzige Grund zum nachweislichen Rückgang des Klosters in den nächsten Decennien zu suchen. Allerlei Vexationen von Seiten des Diöcesanbischofs in Würzburg, fortwährende Streitigkeiten mit den Wertheimer Herren und Kur-Mainz mussten in den schwierigen Zeitläuften doppelt störend auf die Verhältnisse des Klosters einwirken, so dass es nicht Wunder nimmt, wenn beim Tode des Abtes Markus im Jahre 1548 nur neun Capitularen zur verhängnissvollen Wahl des Clemens Leusser zusammentraten.

Der Uebertritt seines Gönners, des Grafen Michael von Wertheim, zum Protestantismus veranlasste nämlich auch Leusser im Jahre 1552 zum Glaubenswechsel, und trotz des Widerstandes einiger Brüder ward Ostern 1553 dem Volk in der Klosterkirche das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. Der Widerstand, den der Abt bei der Mehrzahl der Conventualen gefunden zu haben scheint, veranlasste ihn jedoch bereits 1554 (nach Göbhard's Historia domestica erst 1556) das Kloster mit seinen Gesinnungsgenossen zu verlassen und nach Wertheim überzusiedeln. Die offizielle Resignation erfolgte im Jahre 1559, nachdem Leusser sich in Wertheim verehelicht hatte und in den Dienst des Grafen Ludwig von Stolberg getreten war. Mittlerweile war nämlich Graf Michael, der im Kloster ein Gymnasium eingerichtet hatte, ohne männliche Erben gestorben (14. März 1556) und die Herrschaft an den genannten Grafen von Stolberg, den Vater von Graf Michaels Gattin übergegangen. Obgleich wie sein Vorgänger dem protestantischen Glauben ergeben, liess der neue Schutzherr des Klosters doch bereits im Jahre 1558 die Wiedereinsetzung eines Abtes in Bronnbach durch den Würzburger Fürstbischof Friedrich von Wirsberg zu, unter Wahrung gewisser hergebrachter Rechte und Ansprüche an das Kloster.

Fünf Jahre war es dem neuen Abte Johann VII Pleitner von Ochsenfurt beschieden, sein Amt ohne Convent zu verwalten. Nach seinem Ableben im Jahre 1563 war nur ein einziger auswärtiger Conventual P. Johann Knoll von Kühlsheim übrig, dem nach kanonischem Rechte die Abtswürde zufiel. Das Mutterkloster Maulbronn war längst dem Orden entrissen, Ebrach, das an seine Stelle getreten war, befand sich offenbar nicht in der Lage, durch Entsendung von Professen dem Tauberkloster zu Hilfe zu kommen. Trotzdem gelang es dem Abte, bis zum Jahre 1568 drei neue Conventsbrüder zu gewinnen und 1572 sogar wieder in den Besitz des Gotteshauses zu kommen, in dem bis dahin der lutherische Pfarrer von Reicholzheim unterm Schutze des Wertheimer Grafen gepredigt hatte. Auch die von Leusser eingerichtete

protestantische Klosterschule wurde trotz des Einspruches des Grafen katholisch reformirt, und damit der alte Zustand völlig wieder hergestellt. Die Urkunden der nächsten Jahre melden vom Verkaufe manchen Grundstückes, vielleicht um Geld für nothwendige Bau-Reparaturen zu gewinnen, nachdem so lange Jahre nichts für das Kloster aufgewendet worden war.

Einen merkbaren Anlauf zum Bessern nahmen die Kloster-Verhältnisse erst unter den folgenden Aebten Wigand Mayer (1578—1602) aus Amorbach und Sebastian Udalrici (1602—1615) aus Weckbach. Von Ersterem wurde in der Unterschrift unter seinem Bilde in der Kirche (das Bild, dessen Unterschrift G. Müller a. a. O. S. 200 wiedergibt, hat der Verf. nirgends mehr entdecken können) ohne nähere Angabe besonders gerühmt, dass er zahlreiche Baulichkeiten innerhalb und ausserhalb des Klosters neu aufgeführt oder wiederhergestellt habe, und wenn wir der Series Abbatum und der Historia des P. L. Krämer glauben dürfen, so gehen in der That auf ihn, ausser der Wiederherstellung des alten Abteigebäudes, des Renthauses und der Kellerei, zwei grosse Neubauten zurück: 1) der grosse Abteibau neben der Kirche, der die Westfront des Kloster-Vierecks bildet und auf den Mauern des romanischen Erdgeschosses (Cellarium) errichtet ist und 2) ein grosses Fremdenhaus, das sich im rechten Winkel dazu gegen die noch bestehende »alte Scheuer« hin erstreckte. Unter Wigands Nachfolger wird die Vollendung dieses letzteren Baues ausdrücklich erwähnt, und daneben die Wiederherstellung der Regular-Bauten, der dahinter liegenden alten Abtei, des Renthauses, der Kellerei und der Schule berichtet. Wie die Inschrift an einem der Schlusssteine des westlichen Kreuzgangflügels angibt (s. unten), geht auf Abt Sebastian aber auch die Neu-Herstellung der Gewölbe dieses und des südlich anstossenden Flügels zurück. Es scheint somit, dass hauptsächlich in dieser Bauthätigkeit die Ursache des Geldmangels zu suchen ist, für den der Convent seinen Abt verantwortlich gemacht hat. Im Jahre 1615 kam es nämlich vor dem Fürstbischof zur Klage und Abdankung Sebastians, sowie zur eigenmächtigen Einsetzung eines Administrators, bis das Generalkapitel im Jahre 1618 die Wahl eines fremden Ordensbruders, des P. Johannes IX Feilzer aus Ebrach durch den Convent durchsetzte. Anfangs schien es, als ob das vielgeprüfte Kloster unter der umsichtigen und kräftigen Leitung dieses Mannes sich weiter heben und das alte Ansehen zurückerobern sollte. Wir hören sogar von neuer Bauthätigkeit. So lesen wir in der Series Abbatum (pag. 50) und der Historia des P. L. Krämer (pag. 82), dass Abt Johannes das obenerwähnte, von seinen Vorgängern Wigand und Sebastian neu errichtete, aber bereits wieder baufällige Hospiz habe abreissen und an derselben Stelle ein neues, grösseres Gebäude erstehen lassen, das aber bald darauf im Schwedenkriege ebenfalls zerstört worden sei; sogar die Ziegel, Fenstergewände und Holztheile seien entführt worden. Auch die Historia domestica meldet wenigstens allgemein von der Errichtung einiger Nützlichkeits-Neubauten und von der Fürsorge des Abtes für die Ausschmückung der Kirche.

Das Unheil lagerte aber bereits auf der Schwelle, das allen weiteren Plänen ein Ende machen sollte. Der Einbruch der siegreichen Schaaren Gustav Adolfs ins Frankenland nach der Schlacht bei Leipzig gab dem Grafen von Wertheim Anlass, vor das vom geflüchteten Abt im Stich gelassene Kloster zu ziehen und davon Besitz zu ergreifen. Die aus katholischer Feder vorhandenen ausführlichen Schilderungen der dabei vorgekommenen Greuel und Verwüstungen (s. die von Kaufmann abgedruckten, oben ange-

führten Berichte in der Oberrh. Ztschr. XXXIV) geben uns leider nur wenig näheren Einblick in die baulichen Verhältnisse der Kirche und des Klosters. Wir erfahren eigentlich nur das eine Neue daraus, dass die »mittel Mauer als Claußur« in der Kirche abgebrochen worden sei, d. h. dass auch hier wie in allen Klosterkirchen ein massiver Lettner vorhanden war, dessen Spuren sich freilich nicht mehr nachweisen lassen. Auch die Zerstörung der grossen kostbaren Orgel wird erwähnt. Wenn die historia domestica aber von dem »grossen Abteigebäude« spricht, das dem Boden gleich gemacht sei und dessen Balken und Steine nach auswärts entführt seien, so kann damit nur der oben erwähnte zweite »Fremdenbau« des Abtes Johann genannt sein, und weder der »alte Abtsbau«, der Ende des XVII. Jhs. (s. Merian) noch vorhanden war, noch das Abteigebäude, das heute noch steht. Der im »wahrhafften Bericht« erwähnte »Bau vor der Abtei« ist also auch offenbar mit diesem Fremdenbau identisch.

Drei Jahre, bis zum Siege der Kaiserlichen bei Nördlingen, dauerte das protestantische Regiment in Bronnbach. Der unter Würzburgischem Schutze zurückgekehrte Abt Johann Feilzer weihte die Kirche auf's Neue, stellte die zerstörten Altäre nothdürftig wieder her und mühte sich nach allen Richtungen, die erlittenen Schäden wieder auszubessern; aber weder ihm noch seinen Nachfolgern Johann X. Thierlauf (1637—1641) und Friedrich Gros (1641—1647) war es beschieden, das Kloster zu dem alten Wohlstande zurückzuführen, wenn Letzterer es auch wenigstens verstanden hat, die gesunkene Zahl der Conventualen wieder auf 17 zu vermehren. Von seinem Nachfolger Abt Friederich Gross (1641—1647) rührte laut Inschrift (s. unten) die würdige Wiederherstellung des von den Wertheimern und Schweden verwüsteten Chores im Jahre 1641 her.

Mit dem Ende des 30jährigen Krieges und der Erwählung des Valentin Mammel aus Mellrichstadt (1647—1670) sollten endlich wieder bessere Zeiten auch für Bronnbach heraufziehen. Der letzte glorreiche Abschnitt in der Geschichte der alten Abtei beginnt. Aeusserlich gekennzeichnet wird der eingetretene Umschwung durch die Errichtung des grossen Kreuzaltars im nördlichen Querschiff (s. unten S. 44) im Jahre 1667.

Wir hören von Wiedererwerbung verlorenen Klostergutes, von Schenkungen und glücklich beigelegten Streitigkeiten, wodurch der Grund zu dem wachsenden Wohlstande, wie er sich in den Neubauten der nächsten Decennien ausspricht, gelegt wurde. Der Grabstein Valentin Mammels hat jetzt einen wohl verdienten Ehrenplatz links beim Aufgange zum Chor am Bogenpfeiler erhalten. Diesem gegenüber steht der Grabstein seines Nachfolgers, des Abtes Franz Wundert (1670—1699) aus Grünsfeld, eines der gelehrtesten, thätigsten und vor allen Dingen baulustigsten Prälaten in der langen Reihe der Bronnbacher Aebte, so dass Caspar Merian ihn auf dem Wundert gewidmeten Stiche als Denjenigen bezeichnen konnte, *„so dieses Gotteshaus meistens Gebäu aufgericht und dass gantze Convent Kostbarlich von neuem heraus gebauet habe.“* Auch im lib. mort. findet sich ein Hinweis darauf mit folgenden Worten: »comparavit statuas argenteas, duos calices aureos, plura erexit aedificia«. Auf ihn ist vor Allem der Neubau des Dormitoriums, d. h. der oberen Stockwerke des Conventbaues im Osten des Kreuzganges zurückzuführen und, wie sein Wappen oben am Brunnenhaus andeutet, auch der Umbau des Oberstockes des Noviziatbaues mit dem neuen Sommer-Saal (Saletgen) und des westlich vom Brunnenhause liegenden Bau-

theiles. Dass bei dieser Bauthätigkeit auch das Privat-Vermögen des Abtes herhalten musste, beweist der Zusatz »de patrimonia sua haereditate« auf der Bau-Inschrift am Conventbau.

Aus der Regierungszeit des Abtes Wundert, dessen Wappen ein Fischweibchen mit 3 Sternen darüber zeigt, sind uns zwei interessante Berichte erhalten: 1) eine »Relation uber den Frantzösischen Uberfall . . . . 20./7^{bris} 1673«, der das Kloster in kurz vorübergehende Noth brachte und 2) ein Bericht über den Besuch des Fürstbischofs von Würtzburg mit einem Gefolge von 65 Personen am 14. und 15. May 1684, wobei getafelt wurde *„in dem kühlen Sommergemach oder Saletgen oberhalb des Kreuzgangs“* (s. oben). Im Uebrigen ist kaum etwas besonderes für die Topographie des Klosters aus diesen an den oben angegebenen Stellen abgedruckten Schriftstücken zu entnehmen.

Als Abt Wundert nach dreissigjähriger segensreicher Thätigkeit am 10. Sept. 1699 gestorben war, wählte das Kapitel den Prior Joseph Hartmann aus Grünsfeld (1699—1724) zum Vorstand, einen Mann, der seinem Vorgänger in Bezug auf die Vertretung der Kloster-Interessen, Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen und vornehme Repräsentation in jeder Weise nacheiferte, seine Baulust aber nicht mit den vorhandenen Mitteln in Einklang zu bringen wusste. Schwere finanzielle Schädigungen entstanden, und der Friede innerhalb der Klostermauern erscheint wiederholt ernstlich gefährdet. An Abt Joseph erinnern die grossartigen Barock-Neubauten im Süden des Klostervierecks, deren Gesammtbild in so wirkungsvollem Gegensatze steht zu dem der älteren nördlichen Theile. Es sind dies: Das neue zweistöckige, üppig ausgestattete Refectorium — der sogen. Josephsbau — mit den Verbindungsgängen und der gegenüber liegenden barocken Garten-Anlage, sowie das prächtige neue Krankenhaus. Auch die Ausschmückung der Kirche mit dem barocken Hochaltar, der reichen Chorwand-Verkleidung und den 4 prunkvollen Seitenaltären im Mittelschiff ist ein Werk dieses Abtes, ebenso der Neubau des Gasthauses an der »vorderen Pforte« und des »Schreinereibaues« mit dem grossen Keller darunter. Der einheitliche mittelalterliche Eindruck, den der Merian'sche Prospect der Klosteranlage im Ganzen noch bietet, hatte sich somit in Kurzem wesentlich verändert. Unmittelbar vor dem Sturze sehen wir die alte Abtei noch in einem Prunk-Gewand auftreten, das zu der ursprünglichen Einfachheit und Anspruchslosigkeit der Ordensregel in grellem Gegensatze steht. Aber auch nach ausserhalb, auf die Kirchen von Reicholzheim und Dörlesberg, auf die Wirthschaftsgebäude und Höfe erstreckten sich die baulichen Unternehmungen dieses Abtes, der seinem Nachfolger Engelbert Schäffner (1724—1752) die schwierige Aufgabe hinterliess, die unvollendeten Werke innerhalb und ausserhalb des Klosters mit leeren Kassen zum Abschluss zu bringen. Kein Wunder daher auch, dass wiederholt Klagen über unkünstlerische und unsolide Ausführung laut werden, deren Berechtigung besonders die innere Ausstattung des »Joseph-Saales« zur Genüge bekundet. Das neue Renteigebäude zeigt das Wappen dieses Abtes mit der Jahreszahl 1742.

Das 600jährige Jubiläum der Kloster-Gründung im Jahre 1751 mag die Prachtbauten alle vollendet, aber auch leere Kassen in Bronnbach gesehen haben. Trotzdem wird unter dem Nachfolger Engelberts, Abt Ambrosius Balbus (1752—1783), der von gleicher Baulust, wie seine beiden Vorgänger beherrscht erscheint, in der üppigen

Neu-Ausstattung der älteren Theile fortgefahren, die Prälatur mit den reichen Rococo-Stuccaturen, die Kirche mit dem prunkvollen Chorgestühl und der neuen Orgel, sowie die Sacristei mit neuen Schränken, Kelchen und Paramenten versehen. Sogar die alte Andreaskapelle bei der oberen Pforte musste im Jahre 1773 einem prächtigen Gewächshause weichen. Wir hören von Errichtung eines neuen Badhauses; auf dem Wagenbuch und Schafhof werden neue Wohngebäude, auf dem Dürrhof eine Scheune nebst Absteigequartier errichtet, ebenso in Breitenau, wo 1773 auch eine neue Brücke über die Erff hergestellt wird, und so fort. Was wir sonst von den wissenschaftlichen Interessen dieses Abtes, von seiner Liebe zur Musik, seiner friedfertigen Gesinnung und gewinnenden Persönlichkeit erfahren, lässt uns seine Beliebtheit unter den Brüdern erklärlich und die ehrenvolle Nachrede berechtigt erscheinen, die ihm sein Nachfolger, Heinrich V. Göbhard (1783—1803) in seiner Historia domestica zu Theil werden lässt. Auf den Letztgenannten geht u. A. die Neuausstattung des Gotteshauses mit der grossen Orgel und den 6 Beichtstühlen, die Errichtung einiger Nützlichkeitsbauten wie der Brennerei an Stelle des ehemaligen hinteren Thorhauses, sowie der schräg gegenüberliegenden neuen Bäckerei und Schmiede zurück; wir erfahren unter ihm von Neuanschaffung von Glocken, die grosse Kirchenuhr trägt seine Initialien.

43 Mitglieder hatte der Convent gezählt, der Abt Heinrich V. erwählt hatte. Macht und Ansehen des alten Tauberklosters schienen fester als je begründet, da stieg die Sonne der neuen Zeit empor, und die alte Herrlichkeit sank in Trümmer. Aus der Schilderung G. Müllers in seinem von uns vielfach benützten Aufsatze in der Cistercienser-Chronik ist zu ersehen, wie die churfürstliche Regierung in Mainz bereits im Jahre 1798 mit dem Gedanken umgegangen war, mit andern Klöstern auch Bronnbach zu eigenem Vortheil zu säcularisiren. Der Reichsrecess vom 25. Februar 1803 bereitete aber den mächtigen geistlichen Fürstenthümern und den reichen Domkapiteln selbst ein Ende, und so fiel Bronnbach dem Fürsten zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg zu, in dessen Besitz es sich heute noch befindet. Am 30. April 1803 verliess Göbhard, der 52. und letzte Abt von Bronnbach die altehrwürdige Stätte im Taubergrund.

Bronnbach ist während seines nunmehr sieben und ein halb Jahrhunderte umfassenden Bestehens wiederholt von schweren Schicksalsschlägen, besonders auch der Kriegsfurie heimgesucht worden, im Ganzen aber doch wie wenige Klöster Süddeutschlands erhalten geblieben.

Der alte Baukomplex ist trotz arger Vernachlässigung und mancherlei Beschädigung in neuester Zeit in der Hauptsache noch vollständig vorhanden, in einzelnen Theilen (Kirche, Abteibau, Kapitelsaal, Cellarium etc.) sogar überraschend gut erhalten. Wie wir gesehen haben, sind leider die Bauwerke der guten gothischen Zeit fast sämmtlich durch spätere Neu- und Umbauten zerstört worden, im Uebrigen finden sich aber alle Stilperioden an den Klosterbauten vertreten von der Zeit der Gründung, also der Blüthezeit des romanischen Stiles an bis auf die Zeit, da der Barock die Herrschaft führte und sich in der Dekorationsweise des Rococo zum tollsten Formen-Uebermuthe aufschwang. Am schwächsten ist die deutsche Renaissance vertreten, da gerade in diese Periode die schwersten Zeiten des Klosters fallen.

Während wir in der Kirche eines der interessantesten und grossartigsten Gotteshäuser des spätromanischen Stils in Süddeutsch-

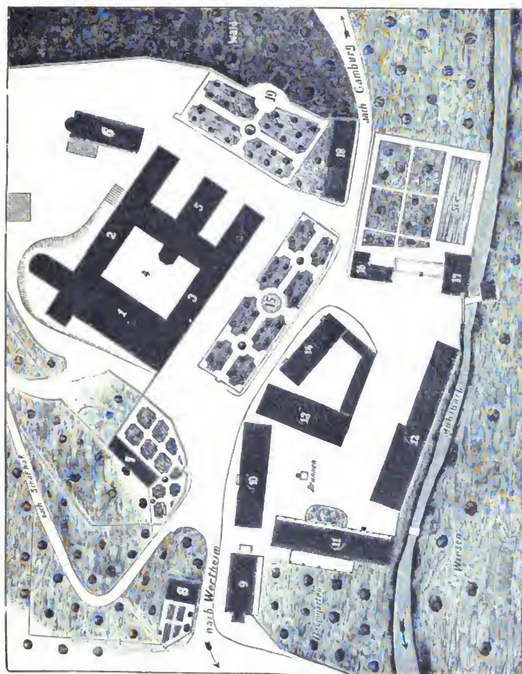


Fig. 3. Bronnbach. Plan der jetzigen Anlage.

Erklärung.

1. *Kirche.*
2. *Conventbau.*
3. *Abteibau.*
4. *Kreuzgang mit Brunnenhaus.*
5. *Refectorium.*
6. *Krankenhaus.*
7. *Gewächshaus.*
8. *Gasthaus.*

9., 11., 12. | *Wirthschafts-*
13., 16., 18. | *gebäude.*

10. *Renteigebäude.*
14. *Schreinereibau.*
15. *Abteigarten.*
17. *Mühle.*
19. *Berg-Garten.*

land zu erblicken haben, sodann im Kapitelsaal, Kreuzgang und Brunnenhause den allmähligen Eintritt und die Vollendung der Gothik verfolgen können, steht das Krankenhaus als Musterbau der ernsteren Richtung des süddeutschen Barocks da, der Josephsbau mit seinem Theaterschmuck im Innern dagegen als der Gipfelpunkt der Hohlheit und des eitlen Prunkes jener Tage. Wie viel reizvoller würde sich dies wechselnde Bild noch gestalten, wenn manche ältere Theile weniger verwahrlost, und die neueren Bauten nicht durch ihre Verwendung zu profanen Zwecken (Bierbrauerei) entstellt worden wären.

Beschreibung der Klosterbauten.

A. Die Kirche.

Die Kirche. Die *Kirche* (tit. S. Maria) ist eine kreuzförmige, dreischiffige, gewölbte Pfeiler-Säulen-Basilika mit rundem Chorabschluss und 4 Seitenkapellen am Querschiff. Die sehr bedeutenden Abmessungen des Gotteshauses sind aus dem Grundriss (Fig. 4) und den beiden Schnitten (Fig. 7 und 8) zu erkennen.

Material: Quader und Bruchstein-Mauerwerk aus dem rothen Sandstein der Gegend.

Geschichtliches. Die oben angedeuteten Widersprüche bezüglich der Gründung des Klosters verdunkeln auch die Entstehungsgeschichte der Kirche. Dass die Kirche mit den übrigen Klosterbauten gleichzeitig in Angriff genommen worden ist, unterliegt keinem Zweifel. Wenn aber Lorenz Fries (s. oben) die i. J. 1151 begonnenen Klosterbauten bereits 1157 vollendet sein lässt (s. die Ludwig'sche Ausgabe S. 510), so kann sich dies nur auf eine erste provisorische Anlage beziehen, denn weder die jetzige Kirche noch die aus der ältesten Zeit erhaltenen Theile der übrigen Regularbauten können sämmtlich innerhalb dieses kurzen Zeitraums entstanden sein. Ein Theil der letzteren ist zudem, wie unten nachgewiesen werden wird, vor Erbauung der jetzigen Kirche bereits vorhanden gewesen. Hiermit in Uebereinstimmung steht die einzige mit Sicherheit auf die jetzige Kirche zu beziehende Angabe am Schluss einer vom Vicedecan und Kapitel des Neumünsters in Würtzburg ausgestellten Urkunde v. J. 1222. Es heisst dort (s. Württemb. Urkundenbuch VI, 503): „*Hec acta sunt āo domince incarnationis M° CC° XX° II° domino Honorio (III) sancte Romane Kathedre presidente, victoriosissimo Romanorum Imperatore Friderico ac rege Sycilie regnante, domino Ottone Episcopo Erbipolensi vivente III Kalendas Maji ecclesia in Brunnebach consecrata* . . .".

Die Einweihung der Kirche ist danach erst im Jahre 1222 erfolgt und den Ausstellern der Urkunde als ein so wichtiges Ereigniss erschienen, dass sie dies einer besondern Erwähnung in der angegebenen Weise für würdig gehalten haben. Die Bauformen, welche erst ganz zuletzt einen Anklang an die gothische Stilgebung aufweisen, stehen mit dieser Angabe völlig in Einklang. Der Stil des Gotteshauses ist

Die Ki

Geschicht

der des romanischen Stiles dicht vor der Uebergangsperiode in die Gothik, die vor 1220 in dieser Gegend nicht beginnt. Es fragt sich somit nur, wie weit wir den Anfang des Baues rückwärts zu legen haben. Hier ist der Schätzung weites Feld gegeben. Wenn wir aber nach Analogie des Maulbronner Kirchenbaues eine ungefähr 30jährige Bauzeit annehmen, so würde die Grundsteinlegung in die Amtszeit des Abtes Konrad I. von Dennstätt (1188—1203) gefallen sein, der, wie die erhaltenen Bestätigungs-Urkunden glaubhaft machen, beim Kaiser Heinrich VI. und Papst Cölestin III. in hoher Gunst gestanden hat und unter dem das Kloster mit auffallend viel Schenkungen bedacht worden ist. Auch die Geldnoth, in die sein Nachfolger gleich nach dem Amtsantritt gekommen ist (Hist. domest. pg. 319), würde sich durch den Kirchenbau gut erklären. Jedenfalls ist an eine 70jährige Bauzeit von 1151—1222 nicht zu denken.

Wir nehmen also an, dass, wie so häufig, zunächst bei der Gründung i. J. 1151 eine interimistische Anlage, oder eine kleinere und, wie in Maulbronn, flach gedeckte Kirche errichtet worden ist, die bereits gegen Ende des Jahrhunderts bei steigendem Wohlstande des Klosters einem stattlichen gewölbten Neubau hat Platz machen müssen.

Die trotz mancher Planänderung während des Baues in einem Gusse hergestellte und am 29. April 1222 geweihte Basilika ist im Ganzen genommen, wie sehr wenige Kirchen aus romanischer Zeit, von Um- und Anbauten verschont geblieben und darf somit nicht nur wegen ihrer Grösse und Eigenartigkeit (Wölbung!), sondern auch wegen ihrer Erhaltung zu den bedeutendsten mittelalterlichen Ordenskirchen Süddeutschlands gerechnet werden. Umsomehr ist zu verwundern, dass die Kunstforschung bisher verhältnissmässig wenig Notiz davon genommen hat. Weder Schnaase (Gesch. d. bild. Künste im Mittelalter, II. Aufl., V, 322), Lübke (Gesch. d. deutschen Kunst, Stuttgart 1890, S. 195), Kugler (Gesch. der Baukunst II, 462 f.) und Otte (Gesch. d. roman. Baukunst in Deutschland, Leipzig 1885, S. 523 f.) noch Dohme (Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, Leipzig 1869, S. 70 f. und Gesch. der deutschen Baukunst, Berlin 1885, S. 142 und 163) oder Dehio und von Bezold (Die kirchl. Baukunst des Abendlandes, I. Bd., Stuttgart 1892, S. 535, Tafel 194 und 198) widmen der Kirche die gebührende Aufmerksamkeit. Sie untermischen, wie wir sehen werden, Wahres mit Falschem, wie denn auch die wenigen Abbildungen in den genannten Werken mancherlei Ungenauigkeiten und Fehler enthalten. Die auf meine Veranlassung und z. Th. mit meiner Unterstützung vom Karlsruher Architekten Magenau gefertigten Aufnahmen, nach denen die Reproduktionen dieses Bandes hergestellt sind, dürfen den Anspruch erheben, die ersten genauen und des Gegenstandes würdigen Veröffentlichungen über Bronnbach zu sein. (In dem in Aussicht genommenen grösseren Werke über Bronnbach wird das gesammte Aufnahme-Material nebst Reconstructions-Versuchen zur Anschauung gebracht werden.)

Bau-Beschreibung.

Der Steigung des Bodens von Westen nach Osten entsprechend, liegt der Chor (in der Axe der Kirche gemessen) etwa 2 m unter dem Pflaster des Weges, der nördlich an der Kirche entlang ansteigend, im Bogen hinten herum nach dem jetzigen Brauerei-Hofe führt. Wie der Merian'sche Stich bestätigt, ist dieser Verbindungs-Weg stets vorhanden gewesen und wohl auch stets durch eine Futtermauer in gemessenem Abstande vom Chorrunde gestützt gewesen. Die Ostparthie der Kirche erscheint in

Folge dessen in einer gepflasterten Vertiefung liegend, die von Osten nach Westen, d. h. nach vorn zu an der nördlichen Längsfront entlang allmählig in's Terrain verläuft, nach Süden zu sich in einem tiefen Graben vor der Ostfront des an das Querschiff anstossenden Conventbaues fortsetzt.

Der unterste Theil der Apsis zeigt zunächst ein reich profilirtes Fussgesims mit drei Quaderschichten darüber, i. G. 0,78 m hoch. Bei der Anschlussstelle an das Chorquadrat ist beiderseitig eine Eck-Lisene eingefügt, um die sich, ebenso wie um die zwei Zwischen-Lisenen, das Fussgesims herumkröpft, um von da an der Chorwand weiter entlang zu laufen. Nach 1,20 m bricht es hier aber mit Kehrung nach aussen plötzlich ab. Auch der Aufbau der Apsis hört mit den erwähnten drei Schichten plötzlich auf. Aus einem unbekannten Grunde scheint man nämlich beschlossen zu haben, unter Beibehaltung der Scheitelstelle der Apsis, den Radius im Grundriss ein wenig zu verkleinern und zugleich die Theilung mittelst Lisenen ganz aufzugeben. In Folge dessen entstand ein von der Scheitelstelle aus sich beiderseitig nach dem Chorquadrat zu gleichmässig vergrössernder Absatz, der sich aus 4 treppenartig zurückspringenden Schichten zusammensetzt, bis die geplante Verringerung des Durchmessers, beiderseitig etwa 30 cm betragend, an der Anschlussstelle beim Chor erreicht war. Im Innern des Apsis ist der Unterschied in der Mauerstärke zwischen dem untern und obern Durchmesser durch Verputz ausgeglichen, von der Planänderung also nichts zu merken. Mit der Verringerung des Apsis-Durchmessers änderte sich entsprechend die Breite des anschliessenden Chores, der aber in den untersten Schichten ebenfalls bereits angelegt war. Hier vermittelte man die Plan-Aenderung so, dass man die Ecke zunächst in der projectirten Breite bis über das Hauptgesims der Apsis d. h. bis über deren höchste Anschlussstelle an den Chor hinauf emporführte, und erst dahinter die Seitenwände des Chores in der gewünschten Weise zurücktreten liess. Um nun den so entstehenden pfeilerartigen Absatz in den Seitenmauern des Chores unten wenigstens zu verdecken, griff man zu dem weitern Auskunftsmittel, dass man die Seitenmauer in der ursprünglich beabsichtigten Chorbreite, also in der Flucht des erwähnten Eckstückes bis zum Anschluss an die Ost-Mauer der Querschiffs-Kapellen weiterführte. Indem man aber dies Stück bereits in Höhe der Fenster des Chores liegen und nur die erwähnte Ecke in einer Breite von 1,30 m bis über das Apsis-Gesims hinaus ansteigen liess, erreichte man den Eindruck, als ob die Ecken des Chores durch einen nicht bis zur vollen Höhe des Chores aufgeführten Eckpfeiler verstärkt worden seien. Dass das erwähnte niedrigere Füllstück zwischen Pfeiler und Kapellenwand nämlich nicht etwa erst nachträglich angebracht worden ist, beweisen das Aussehen und der Verband der Quader an den betreffenden Anschlussstellen, sowie das Vorkommen desselben Steinmetzzeichens sowohl auf dem Füllstück, als auch auf dem Rest der ehemaligen Kapellenmauer an der Südseite des Chores.

Mit dem um ca. 60 cm verringerten Durchmesser wurden nunmehr die nächsten 7 Quaderschichten der Apsis aufgeführt und darauf ein Fenstergesims gelegt, das in seiner rohen Profilirung (Platte mit Schräge) auffällig von der reichen Formgebung des Sockelgesimses absticht. Auch die Lisenen, die sich hier auf dem Gesimsvorsprung aufsetzen und vor den geputzten Wandflächen hinauf in den Rundbogenfries des Hauptgesimses hinein auslaufen, zeigen nur einfach rechteckigen Querschnitt, während die Kanten der unten liegengelassenen Lisenen eine schön geschwungene Brechung zeigen.



Chorseite der Klosterkirche Bronnbach.

Man hatte offenbar zu üppig begonnen und sah sich plötzlich veranlasst, in der angegebenen Weise sowohl durch Reduktion der Masse, als durch Vereinfachung der Formen entsprechende Kostenersparniss anzustreben.[1]) In der That ist denn auch der Bau in der denkbar einfachsten Weise, ohne jede überflüssige dekorative Zuthat weitergeführt worden. Nur das Kranzgesims, das die Apsis krönt, zeigt über dem Rundbogenfries eine etwas reichere Ausbildung. [Der Rundbogenfries mit seinen untergelegten Bogen-Voluten hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem an der Apsis der ungefähr gleichzeitig erbauten Johanniter-Kirche zu Wölchingen (s. unten).] Die kreisrunde Oeffnung über dem mittelsten Fenster, die in so brutaler Weise in das Hauptgesims und Dach einschneidet, ist zur Beleuchtung des Hochaltar-Transparentes offenbar erst bei dessen Herstellung zu Beginn des XVIII. Jhs. eingebrochen und dabei das darunter liegende Fenster vermauert worden. Die Apsis ist im Innern mit einer Halbkuppel überwölbt, die durch einen spitzbogigen Gurtbogen vom Chor getrennt ist. Die Wand des Halbrunds steigt ohne Gliederung glatt empor und geht direkt in die Wölbung über.

Steinmetzzeichen auf den nicht verputzten Flächen der Apsis verhältnissmässig nur wenige: + in verschiedener Tiefe und Grösse (besonders häufig das erste) wiederkehrend.

Auf dem Apsis und Chor trennenden Gurtbogen ruht die östliche Giebelmauer des Chores mit einem schönen spätgothischen Steinkreuz als Abschluss. Auch das Profil des Giebel-Anfängers an der Traufe zeigt gothische Formen, wie denn auch die ganze Giebelschräge mit der Deckplatte bis oben hinauf eine spätere Aufmauerung verräth. Es ist somit nicht zu zweifeln, dass eine Restauration des Giebels und des Daches in gothischer Zeit stattgefunden hat, die sich auch an anderen Theilen des Gebäudes (Seitenschiff, Dachreiter, Strebepfeilern, Kapellen etc.) bemerkbar macht. Wie wir sehen werden, sind alle diese Umänderungen an das Ende des XV. Jhs. zu setzen. Dagegen gehört das unter den erwähnten Giebel-Anfängen liegende, aus Schräge, Platte und Rundstab bestehende Werkstück, das in derselben Profilirung als Hauptgesims um den ganzen Bau herumläuft, offenbar noch der romanischen Periode, also der Entstehungszeit der Kirche an.

Der Chor, ein Rechteck von 7,60 m Breite und 8,85 m Länge im Innern, ist Chor.
mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen breite, rechtwinklige Diagonalbögen in romanischer Weise mehr als Unterlager, denn als Spannbögen des Gewölbes zu betrachten und ebenfalls in antiker Weise ohne Schlussstein construirt sind, so dass der eine Bogen glatt durchgeht, während die beiden Theile des andern stumpf dagegen stossen. Die Würfelcapitelle der Ecksäulen, auf denen diese breiten Diagonalrippen ruhen, tragen in allen 4 Ecken übereinstimmend einen reichprofilirten Abakus, der sich als Gesims

[1]) Die meisten Kunstgelehrten, die über Bronnbach geschrieben haben, (s. oben) nehmen nach Vorgang von Schnaase eine Unterbrechung der Bauthätigkeit an der Kirche in Folge der unter Abt Reginhard entstandenen Wirren an. So trefflich dies auch zu der oben geschilderten Plan-Aenderung am Chore zu passen scheint, so haben wir doch gesehen und werden noch näher beweisen, dass der Bau der jetzigen Kirche nicht in diese Zeit zurückreicht. Immerhin wäre möglich, dass die untersten Schichten der Apsis von der ältesten Anlage herrühren, also beim Neubau wieder benützt worden wären, doch würde man dann wohl lieber bis zum Fundament abgebrochen haben, wo sich die Aenderung in den Abmessungen viel leichter hätte vermitteln lassen, anstatt eines so complicirten Ueberganges im aufgehenden Mauerwerk.

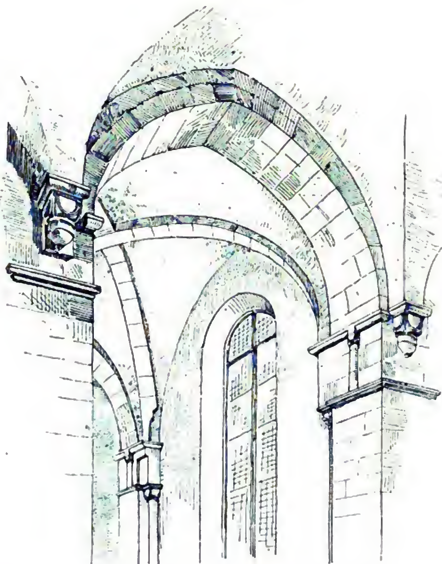


Fig. 5. Bronnbach. Chorgewölbe.

mit Verkröpfung um den Kämpfer des anschliessenden Gurtbogen-Pfeilers herum zieht. Um dem erwähnten schweren Diagonalbögen ein geräumigeres Auflager zu schaffen, ist uber den Ecksäulen ein rechteckiges Aufsatzstück angeordnet, das beinah bis zur Flucht des Gurtbogen-Pfeilers vorspringt, so dass das Abschlussgesims (Platte mit Rundstab) ohne Verkröpfung um beide Theile herum laufen kann. Der auf der weitausladenden Platte dieses schwerfälligen Gesimses aufsteigende Diagonalbogen ist jedoch so breit, dass die Auflegerfläche noch nicht genügte, sondern die Anfangsquader nach der Wand zu unterhauen werden mussten. Die Stirnfläche der Gurtbogen-Pfeiler ist zwischen den beiden Gesimsen durch eine kleine vorgelegte Halbsäule mit Würfelcapitell gegliedert (s. Fig. 5). Die beiden grossen Seitenfenster, die den Chor erleuchten, schneiden innen mit ihren Schrägen, ebenso wie die Apsisfenster, unvermittelt in die Wand ein, während aussen ein ringsumlaufender Rundstab angebracht ist, der aber bei den übrigen Fenstern der Kirche fehlt.

Das um drei Stufen niedriger liegende Querschiff besteht bei einer Breite von 8,10 m und einer Länge von 28,50 m aus einem ungefähr quadratischen Vierungsgewölbe und je einem sich anschliessenden gestreckten Joche. Die rippenlosen Kreuzgewölbe werden von zwei Halbsäulen an der Westwand und zwei entsprechenden Consolen an der Ostwand, sowie von je 2 Eckpfeilern an den Giebelseiten getragen. Zur Verbreiterung der Auflagerfläche sind bei letztern vier ungef. 50 cm ausladende, einfach profilirte Kämpfersteine übereinander angeordnet. Die Veranlassung zur Anbringung von Consolen neben dem Chorbogen statt der gegenüberstehenden Halbsäulen bot der Umstand, dass das erwähnte untere Pfeilergesims des Chor-Gurtbogens nicht nur um den Gurtbogen herum, sondern noch ein Stück auf der Querschiffswand weiter geführt ist, so dass die Halbsäule dasselbe durchschnitten haben würde. (Dieser Fall steht somit ausser Zusammenhang mit der von Dohme mit Recht hervorgehobenen Sitte der Cistercienser, derartige Vorlagen nicht auf den Boden herabreichen, sondern consolenartig endigen zu lassen.) Ein besonderer Schildbogen ist an den Wänden nicht vorhanden; die Anfallslinie der Kappen an die Schildmauer ist durchweg, wie im Chor, ein sehr flacher, dem Kreisbogen sich nähernder Spitzbogen. Auch die Querschiffswände steigen ohne jede Gliederung empor; Sockelgesims nur an der von den Kapellen-Eingängen durchbrochenen Ostwand; 2 Fenster in der Westmauer, 2 in den Giebeln und 2 in der Ostmauer. In der Südostecke führt eine massive, breite Steintreppe von 20 Stufen mit einem Holzgeländer (des vorigen Jhs.) durch eine einfach profilirte romanische Rundbogenthür in den Dorment. Die romanischen Profile sowohl der Thüre, wie des Sockels und des Abschluss-Gesimses an dem Vorbau, gegen den die Treppe anläuft, lassen keinen Zweifel, dass diese Anlage ursprünglich ist; dagegen verrathen die Formen der hölzernen Umrahmung der daneben liegenden Sacristei-Thür und des darüber befindlichen, in den Korridor des Dorments schauenden Fensters ebenso unverkennbar ihre Entstehung im Zeitalter des Barocks. Das grosse romanische Fenster dieser Giebelwand ist mit Brettern zugeschlagen worden, nachdem das Dach des ursprünglich zweigeschossigen, unter Abt Franz Wundert i. J. 1674 mit einem zweiten Obergeschoss versehenen Conventbaues sich vor das Fenster gelegt hatte. Querschiff

Oestlich an die Kreuzarme sind je 2 Seitenkapellen angebaut, die sich sämmtlich in verschiedener Weise, d. h. in verschiedener Weite und Höhe nach dem Querschiff öffnen, ohne dass ein Princip hierbei zu erkennen ist. Auf der nördlichen Seite ist doch wenigstens die Kämpferhöhe der die Oeffnung abschliessenden Bogen die gleiche, auf der südlichen Hälfte ist auch dies nicht einmal der Fall. Der Kämpfer der Halbkreisbogen ist jedesmal durch ein reich profilirtes Gesims betont; das Sockelgesims (s. oben) läuft um die Pfeiler herum in's Innere. Wie die aussen am Chor beiderseitig noch vorhandenen, als Strebepfeiler umgebauten Reste der ursprünglichen östlichen Abschlussmauer zeigen, waren diese Kapellen von vornherein wesentlich tiefer angelegt, als sie jetzt erscheinen. In spätgothischer Zeit — wie das Masswerk der Fenster verräth — sind sie aus unbekannter Ursache etwa um die Hälfte verkürzt worden und zwar auf gleiche Tiefe, während ursprünglich die nördlichern Kapellen um etwa 1,0 m tiefer waren als die südlichen. Ein Grund für diese merkwürdige Verschiedenheit in den Abmessungen der Kapellen ist gleichfalls nicht zu entdecken. In der ersten Kapelle südlich neben dem Chor sind später, gelegentlich der Aufstellung des Rococo-Altars an Stelle des gothischen Fensters zwei kleine geschweifte Fenster eingebrochen Seitenkapellen.

Dass die beiden südlichen Kapellen gewölbt waren, beweist aussen der Consolstein in der Südseite der Chorwand mit den Resten der Gewölbe-Anfänge. Die Ueberwölbung der tieferen und höheren nördlichen Kapellen hingegen ruhte auf Pfeiler-Vorlagen, von denen der eine in der Ecke an der Chorwand noch erhalten ist. Die Uebereinstimmung des romanischen Kämpfergesimses dieses Eckpfeilers mit dem der innern Bogenöffnung im Querschiff macht die Annahme einer nachträglichen Anbringung hinfällig. Jede der 4 Kapellen war somit von zwei ungefähr quadratischen Kreuzgewölben überspannt, deren Scheitel entsprechend der verschiedenen Weite und der verschiedenen Höhe der vorderen Oeffnung in jeder Kapelle verschieden hoch lag. In Folge dessen scheinen auch die Kapellen nicht zu je zweien unter einem durchgehenden Pultdach — das ausserdem viel zu hoch hinaufgereicht und die Chorfenster schräg durchschnitten haben würde — gelegen zu haben, sondern es scheint für jede Kapelle ein besonderes, nach Osten abgewalmtes Satteldach angeordnet gewesen zu sein. Nach den Ansatzspuren am nördlichen Querschiff-Flügel zu schliessen, lag die Firstlinie der beiden Kapellendächer, der Höhenlage der Gewölbe im Innern entsprechend, in verschiedener Höhe. Auf der südlichen Seite ist die Sohlbank des Chorfensters nach Abbruch der Kapellen erneuert und zu deren Unterstützung ein Flachbogen untermauert worden, der mit der ursprünglichen Wölbung der Kapelle nichts zu thun hat. Die richtige Schildbogenlinie mit ihrem viel steileren Anstieg ist auf der andern Seite des erneuerten (?) Consolsteins zu erkennen. Vom Anfall der ehemaligen Kapellendächer ist auf dieser Seite keine Spur vorhanden. Die rechts unter dem Fenster vorhandene Steinconsole hat nichts damit zu thun, sondern wird wohl, wie ihr abgehauenes Gegenstück auf der andern Seite des Fensters und wie die drei wesentlich höher sitzenden Consolsteine auf der nördlichen Seite des Querschiffs, den Zweck gehabt haben, eine Pfette für eine Laufplanke (Spuren davon an der Mauer noch vorhanden) zu tragen, mittelst deren man an der Wand entlang zu den Fenstern gelangen konnte. Auffällig ist wenigstens, dass diese mit einer Einkerbung versehenen Steine sonst nirgends an der Kirche vorkommen, als gerade hier, wo die Satteldächer der Kapellen den Zugang zu den Fenstern verhinderten oder wenigstens wesentlich erschwerten. Wie man in jenen Zeiten Werth darauf legte, auf diese Weise einen sichern Zugang zu den Fenstern behufs Einsetzung und Entfernung der Lichtläden oder Reparatur der Glastheile herzustellen, ist an dem Beispiel der Limburger Klosterkirche am besten zu erkennen (vgl. W. Manchot, Kloster Limburg, Mannheim 1892, S. 71 ff.). Dass die 3 Consolsteine des nördlichen Flügels nicht unterhalb, sondern oberhalb der Fensterbrüstung sitzen, kann bei der Höhe der Fenster für gedachte Zwecke nur vortheilhaft erscheinen. Die südlichen Steine mögen bereits eingemauert gewesen sein, als der Baumeister das einsah und nun die nördlichen Steine höher anbringen liess.

Wenn die jetzige Abschlusswand der nördlichen Kapellen, an der Nordostecke wenigstens, den Eindruck macht, als ob die Kapellen von jeher hier geendet hätten, so liegt dies lediglich an der Wiederverwendung des Materials der ursprünglichen Ecke bei Herstellung der neuen Abschlussmauer. Man erkennt an den wiederverwendeten Sockelsteinen mit Fussgesims noch die Ansätze der ehemaligen Lisenen-Theilung der Kapellenmauern.

Die Querschiffsflügel steigen aussen wie innen ohne jede Gliederung auf. Die Kanten der Giebeldreiecke mit spätgothischem Kreuze darauf erscheinen auf beiden Seiten in derselben Weise erneuert, wie beim Chorgiebel.

Der *Triumphbogen*, der das Querschiff vom Mittelschiff des Langhauses trennt, besteht aus 3 Theilen: einem vorderen schmälern Gurtbogen *(a)* gegen die Vierung zu, einem ebensolchen breiteren *(b)* gegen das Mittelschiff zu und einem breiten Verstärkungsbogen *(c)* in der Mitte zwischen beiden. Die Spitzbögen *a* und *b* haben bei gleicher Spannweite gleiche Höhe, obgleich *a* fast 1 m tiefer aufsetzt, als *b*, dagegen springt der Pfeiler, auf dem *c* aufsitzt, der aber nur bis zum Chorgestühl hinabreicht, und dort in ein Consol endet, um ungef. 0,40 m in's Lichte vor, so dass der Scheitel des Verstärkungsbogens *c* entsprechend niedriger als der von *a* und *b* zu liegen kommt (s. Fig. 6). Veranlasst ist diese Verstärkung des Vierungsbogens durch die Last des massiven Dachreiters, den *a*, *b* und *c* gemeinsam zu tragen haben. Der Scheitel von *c* ist dabei von einer kreisrunden Oeffnung durchbrochen, die in das Innere des



Fig. 6. Bronnbach. Vierungsbogen.

Thürmchens hineingeht und zu einer entsprechenden conzentrischen Ausbauchung auf beiden Seiten im Scheitel von *c* geführt hat. Da aber die ganze Breite von $a + b + c$ als Auflagerfläche noch nicht ausgereicht hat, ist nach der Vierung zu über dem Scheitel von *a* dicht unterhalb des anschliessenden Gewölbes eine kräftige Console herausgestreckt worden, wodurch die Differenz in der Breite von *a* und *b* nach dieser Seite hin ausgeglichen wird.

Das Mittelschiff des dreischiffigen Langhauses besteht aus 4 Jochen mit langgestreckten, rippenlosen Kreuzgewölben von gleicher Form, Construction und unge-

führ gleicher Scheitelhöhe wie die des Querschiffs. Schon Schnaase hat diese, ohne Quergurt ineinander übergehenden Kreuzgewölbe mit Recht als spitzbogige Tonnengewölbe mit einschneidenden grossen Stichkappen bezeichnet, wenn er sie auch fälschlich für quadratisch gehalten und den Schildbogenscheitel tiefer liegend angenommen hat, als den Scheitel des Longitudinalgewölbes. Wie unsere Schnitte auf Fig. 7 und 8 deutlich machen, liegt im Gegentheil der Scheitel des durch die Stichkappen erzeugten Schildbogens höher, als der völlig wagrecht durchgehende Scheitel in der Mitte des Gewölbes, obgleich auch hier zum Ausgleich die erzeugende Linie leicht zum Spitzbogen gebrochen und dadurch der Scheitel entsprechend höher hinaufgerückt worden ist, als er bei halbkreisförmiger Ueberwölbung zu liegen gekommen wäre.

Das Princip der Arkaden- und Wandbildung ist ein ungemein klares (s. Fig. 7). Die fünf Hauptpfeiler (Vierungs-Westwand- und drei Zwischen-Pfeiler) erscheinen durch 4 Spitzbogen verbunden, die ohne trennendes Zwischenglied mit der Vorderseite der Pfeiler bündig aufsteigen. Vor diesem structiven Kern baut sich die Wölbung des Mittelschiffs auf besondern Säulen-Vorlagen auf, während dazwischen die Wand mit den Fenstern sammt den untern Arkadenbögen in so weit verminderter Stärke eingefügt ist, dass einestheils der Hauptpfeilerbogen sich als Schildbogen durch einen kräftigen Vorsprung vor der Wand des Lichtgadens absetzt, anderntheils das über dem Scheitel der Arkaden angeordnete Zwischengesimse sich beiderseitig gegen die Haupfpfeiler todt läuft. Der ganze Arkaden-Einbau mit der Wand darüber erhält dadurch in gothischem Sinne den Charakter einer Füllung zwischen dem structiven Gerüst der Hauptpfeiler und der diese verbindenden Spitzbogen. Als Mittelstützen der Arkaden dienen in den ersten beiden Jochen, von der Vierung aus gerechnet, schlanke Säulen. Die Bögen setzten hier an den Hauptpfeilern auf einfachen Kämpfergesimsen auf. Nach Fertigstellung dieser beiden Joche entschloss sich der Baumeister, vielleicht durch schlechte Untergrundverhältnisse (s. unten, Strebepfeiler) veranlasst, zu einem Ersatz der Säulen durch rechteckige Pfeiler, und zur Anbringung von Halbsäulen-Vorlagen, von denen aus ein zweiter conzentrischer innerer Rundbogen unter den Arkadenbogen entlang geschlagen wurde. Wie Fig. 7 anschaulich macht, wurde dadurch die lichte Weite der Arkaden erheblich gemindert, das Ganze kräftiger und strammer gegliedert. Die Fensterwand darüber blieb unverändert.

Wesentlich mit bedingt wird der Eindruck des Mittelschiffs-Gewölbes als einer Tonne mit einschneidenden Stichkappen durch die Art, wie das Gewölbe oberhalb der Säulen-Vorlagen beginnt. Auf dem weit ausladenden Abakus der letztern sind nämlich zwei consolenartig auskragende Kämpfersteine angebracht, die eine Auflagerfläche von über 2 m Breite ergeben, statt des spitzen Dreiecks, in das sonst die Kreuzgewölbe auslaufen. Eigenthümlicherweise beginnt die Wölbung, d. h. Krümmung der Tonne erst in etwa 2 m Höhe über dem Auflager, während die Kurve der Stichkappen, d. h. die Gratlinie des Gewölbes, gleich vom Kämpfer aus ansteigt. Die hierdurch entstehende merkwürdige Schwenkung der Gratlinie ruft den Eindruck hervor, als ob das Gewölbe vom Kämpfer aus zunächst nach aussen ausbauchte. Der Zweck dieser Massregeln war offenbar: 1) die Differenz in der Weite der Joche durch Näherung der Ausgangsstellen der Grate auszugleichen, d. h. den Grundriss möglichst dem Quadrate zu nähern, 2) eine möglichst geringe Brechung der Tonne, d. h. eine Annäherung an den Halbkreisbogen durch Höherlegung des Kämpfers zu erreichen und 3) den Scheitel der Tonne so weit hinaufzudrücken, dass die Stichkappen-Scheitel eine möglichst geringe Steigung nach den Schildbogen zu erhielten.

In all diesen Dingen zeigt sich eine Unsicherheit, die für die Zeit des Uebergangs in das entwickelte gothische System charakteristisch ist. Man vermag noch nicht alle Consequenzen zu ziehen, die das Verlassen des quadratischen Grundrisses für die Wölbung mit sich brachte, weiss sich aber doch

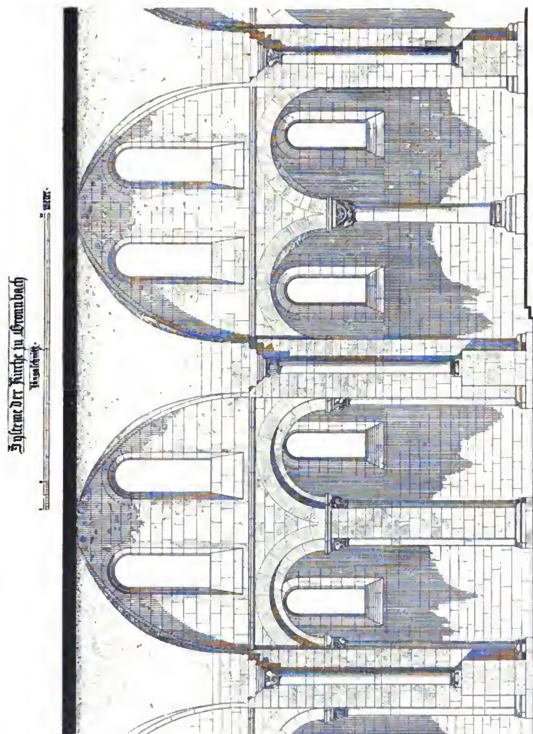


Fig. 7. Bronnbach. Längsschnitt durch das Mittelschiff der Kirche (gegen Norden gesehen).

bereits mit dem Spitzbogen zu helfen und construirt Wand- und Pfeilersystem unter entsprechender Weiterbildung der in den drei grossen Wölb-Domen des Mittelrheins niedergelegten Principien. Da die Gewölbe von Speier, Mainz und Worms nicht mehr die ursprünglichen, aus dem Ausgang des XI. Jhs. oder Beginn des XII. Jhs. sind, so stellen unsere Bronnbacher Kreuzgewölbe neben denen der Laacher Klosterkirche die ältesten Proben des Uebergangsstiles in Deutschland dar. Die Art der Ueberdeckung der Seitenschiffe, die wir unten kennen lernen werden, ist sogar als in Deutschland einzig dastehend zu bezeichnen. Die Stärke der Gewölbe im Chor, Querschiff und Mittelschiff beträgt übereinstimmend ungefähr 50 cm.

Die Beleuchtung des Mittelschiffs erfolgt im ersten Joche nach der Vierung durch ein System von zwei rundbogigen Fenstern mit einem kreisrunden Oberlicht. Letzteres ist in den drei folgenden Jochen in Wegfall gekommen. Ausserdem unterscheidet sich die Fenstergruppe des ersten Joches von den übrigen dadurch, dass 1) der Anschlag innen in Form eines rings herumlaufenden kräftigen Wulstes (sonst nur ein schmaler Absatz) gebildet ist und 2) dass die Fensterbank wesentlich tiefer sitzt, als in den übrigen Jochen. Letztere Abweichung hängt, wie wir sehen werden, mit Umänderung der Dach-Anlage der Seitenschiffe zusammen. Die Art, wie die Fenster durchweg zu zweien gruppirt sind, schliesst die Annahme einer ursprünglichen Flachdecke und einer späteren Einwölbung von vornherein aus.

Wie wir aus dem von A. Kaufmann im XXXIV. Bande der Oberrh. Ztschr. S. 480 ff. abgedruckten Briefe v. J. 1636 entnehmen, befand sich im Langhause bis zum Jahr 1631 eine »mitteln mauern als Claussur«, d. h. ein die Clausur, d. h. den Mönchschor von der Laienkirche trennender steinerner Lettner, wie solcher in allen Klosterkirchen der Zeit vorhanden gewesen ist. Nach der heutigen Ausdehnung des Herrenchores und nach der Lage der Stufen zu urtheilen, könnte sich derselbe zwischen dem ersten Hauptpfeilerpaar, von der Vierung aus gerechnet, erhoben haben. Da aber keine Anschlussspuren an den Innenseiten der Hauptpfeiler zu finden sind, darf wohl eher angenommen werden, dass sich der Lettner östlich hinter dem Pfeilerpaar entlang zog, wodurch sich zugleich mehr Platz über den Stufen zur Aufstellung des üblichen Kreuz-Altars ergeben haben würde. Das schmiedeiserne Gitter, das jetzt die Scheidung herstellt, scheint bald nach Zerstörung des steinernen Lettners aufgestellt worden zu sein.

Seitenschiffe

Die beiden Seitenschiffe, deren Gesammt-Weite etwa um einen halben Meter hinter der des Mittelschiffs zurückbleibt, sind mit spitzbogigen Halbtonnen bedeckt, in welche, ebenso wie beim Gewölbe des Mittelschiffes, grosse spitzbogige Stichkappen von der Fensterwand aus einschneiden. Die Zahl der Stichkappen entspricht der Zahl der Arkaden-Oeffnungen, so dass eine Art »gebundenen Systemes« entsteht. Indem die Kappen-Gräte nicht bis zur Arkadenmauer, d. h. bis zum Scheitel der Halbtonne reichen, sondern sich vorher vereinigen, erscheint hier der Charakter der Tonne resp. Halbtonne noch deutlicher gewahrt. Das Auflager der Halbtonne bilden 7 ungegliederte kräftige Wandpfeiler-Vorlagen mit entsprechenden Eckpfeilern an der Querschiffs- und Eingangs-Wand. Ein durchlaufendes Gesims deckt die Anfallslinie der Halbtonne an die Mittelschiffsmauer. Gesims und Gewölbe erfahren dabei eine auffällige Durchbrechung durch rechteckige Pfeilervorlagen, die sich aber nur an den beiden westlichen Hauptpfeilern vorfinden. Da das Sockelgesims sich hier auch um diese rückwärtige Vorlage herumkröpft und die Steine regelrecht einbinden, erscheint der Gedanke an nachträgliche Anbringung ausgeschlossen. Auch diese 0,52 m tiefe Verstärkung der Hauptpfeiler scheint auf die mit Verschlechterung des Baugrundes, wie wir angenommen haben, nach Westen zu sich steigernde Vorsicht des Baumeisters (s. oben) zurückzuführen sein. Im Dachgeschoss der Seitenschiffe lässt sich auch beim ersten Haupt-



pore

ormen

Sei

pfeiler eine rückwärtige Vorlage erkennen; diese beträgt aber nur 13 cm, entsprechend dem Mauer-Absatz, auf dem sie aufruht, während die beiden andern Vorlagen in voller Breite und Tiefe über dem Gewölbe im Dachraum sich fortsetzen. Die Wände der Seitenschiffe erheben sich ohne Gliederung, glatt verputzt und entbehren sogar des Sockels.

Auf die constructive Bedeutung dieses französischen Vorbildern entnommenen interessanten Halbtonnen-Systems als eines Widerlagers gegen den Schub der Mittelschiffs-Gewölbe näher einzugehen, müssen wir uns an dieser Stelle versagen.

Die oben erwähnte Plan-Aenderung nach Ausführung des ersten Mittelschiffs-Joches lässt sich im Dachraume des südl. Seitenschiffs noch weiter verfolgen. Sie steht offenbar im Zusammenhange mit einer Aenderung in der Bedachung der Seitenschiffe. Sei es, dass der Baumeister plötzlich beschloss, die Wölbung der letztern höher hinaufzuführen, als ursprünglich beabsichtigt war, sei es, dass die Neigung der Dachfläche, deren Sparren in üblicher Weise direkt auf das Gewölbe gelegt wurden, bei der gewählten Höhenlage der Fenstersohlbank zu gering ausgefallen wäre, man verstand sich zu einem entsprechenden Hinaufrücken der Fenster-Unterkante in den folgenden Jochen und zwar so weit, dass unmittelbar unter der Sohlbank noch Platz zur Anbringung eines die Anschlussstelle des Daches schützenden Gesimses gewonnen wurde. Dies aus Schräge und Platte bestehende Gesims steckt heute noch in der Mauer und ist im ersten Joche, wie die Spuren bezeugen, nachträglich durch Verputz der Anschlussstelle ersetzt worden. Als dann in spätgothischer Zeit (s. oben S. 27 und unten S. 42) das Dach erneuert und wesentlich steiler gelegt wurde, indem man zwischen den Fenstern Consolsteine zur Auflagerung von Pfetten einmauerte und einen besonderen Dachstuhl herstellte, entstand der jetzige Zustand, wobei die Anfallslinie des Daches ungef. 0,60 cm hoch in's Lichte der Fenster hineinschneidet. In den Fenster-Nischen ist somit gar kein Anschluss des Daches am Mauerwerk vorhanden, sondern Wind und Regen haben durch den Zwischenraum freien Eintritt in den Dachstuhl und auf die Gewölbe. Ein weiterer Uebelstand ist, dass dadurch die lichte Höhe der Fenster und somit das Maass der Lichtzufuhr entsprechend verringert worden ist. Aussen fällt nur das Fehlen der Sohlbank auf. Die erwähnten Pfeiler-Vorlagen brechen jetzt im Dachstuhl oberhalb des Deckgesimses plötzlich ab. Ursprünglich, d. h. bei der obenbeschriebenen ersten flachen Dach-Anlage, müssen sie jedenfalls oben zu den Pultdächern herausgeschaut haben, da sonst die Herumkröpfung des erwähnten Deck-Gesimses um diese Vorlagen keinen Sinn gehabt haben würde. Wahrscheinlich werden sie mit einer Schräge abgedeckt gewesen sein, die etwas höher als die jetzige Anfallslinie des Pultdaches lag.

Vor der westlichen Abschlussmauer des Langhauses springt auf die Tiefe eines halben Joches eine zweigeschossige, hölzerne *Empore* vor, die unten in der Mitte eine geschlossene Vorhalle mit je einem Nebenraum in den Seitenschiffen bildet, in der niedrigen ersten Etage die herrschaftlichen Logen enthält und zu oberst eine grosse Orgel trägt. Durch die Jahreszahl 1797 und das Wappen ist letztere als eine Schöpfung des letzten Abtes Heinrich Göbhard bestimmt; die Uebereinstimmung der Formen der Orgel mit denen des ganzen Emporen-Einbaues lässt aber erkennen, dass die gesammte Anlage aus dieser Zeit stammt. Der Zugang zur Orgelbühne ist auf Holztreppen beiderseitig von den erwähnten Nebenräumen aus, die Herrschaftsstühle stehen nur mit dem anstossenden Abteibau in Verbindung. Welcher Anlass zur Entfernung der älteren Orgelbühne vorgelegen hat, entzieht sich unserer Kenntniss. Von der ehemaligen grossen, schönen Kirchenorgel ist in älteren Berichten wiederholt die Rede, so auch in dem des Novizen Trunck (s. oben S. 14). Empore

Die *Einzelformen* des Innern weisen deutlich auf die Spätzeit des romanischen Stiles hin; ein gewisses Spielen mit den ornamentalen Motiven, eine Sucht nach Abwechslung und Neuem ist dafür characteristisch. Die reine Form des alten Würfelcapitells tritt dabei nur noch in den älteren Theilen (Chor und Querschiff) auf; bei den Einzelformen

grossen Capitellen des ersten Arkaden-Säulenpaares ist der untere Theil mit grosslappigen Blättern umgeben, deren Mitten in sonderbarer Weise durchbrochen und mittelst eines Bandes verbunden erscheinen (Fig. 9a), während die Capitelle des folgenden Säulenpaares (Fig. 9b) eine stramme Gliederung mittelst senkrechter, schmaler Blätter aufweisen, an deren Enden Kugeln sitzen. Bei den Capitellen der Halbsäulen in den Arkaden der beiden westlichen Joche tritt sodann die Kelchform auf (Fig. 9c), aber ohne dass Anklänge an gothische Formgebung in der ornamentalen Bekleidung des Kelches zu spüren sind. Nur die beiden durch die Orgel-Empore verdeckten Capitelle der innern

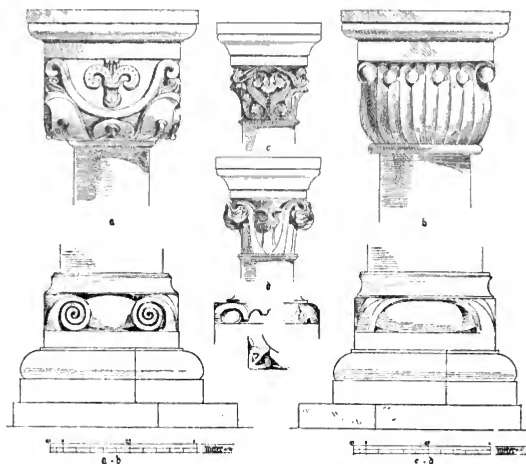


Fig. 9. Brombach. Details der Arkaden der Kirche.

Arkaden-Vorlage an dem Pfeiler der westlichen Abschlussmauer zeigen entschieden den Versuch gothischer Knollenbildung (s. Fig. 9d), ein weiterer Beweis für die Richtigkeit unserer Datirung und für das Fortschreiten des Baues von Osten nach Westen. Vor dem Beginn des XIII. Jhs. ist eine derartige Knollenbildung in Deutschland schwerlich nachweisbar. Die Basen der grossen Arkaden-Säulen sind steil und hoch. Der Torus weist in drei Fällen eigenthümlich derbe Eckstücke auf, zwischen denen der Wulst heraustritt (Fig. 9b); bei der vierten Säule sind sie volutenartig gerollt (s. Fig. 9a). Die Gesimse erscheinen durchweg bei grosser Ausladung schwer und plump; noch fehlen alle gothischen Unterschneidungen. Die grossen Arkaden-Säulen sind stark verjüngt, die Halbsäulen

cylindrisch. Eigenthümlich die hohen rechteckigen Untersätze, auf denen die Vorlagen der Hauptpfeiler stehen (Fig. 7). Vielleicht, dass sie zur Anbringung von Epitaphien bestimmt waren in der Weise, wie die beiden Stetenberger-Denkmale am mittelsten Pfeilerpaar zeigen.

Die Construction des alten eichenen *Dachstuhles* über dem Mittelschiff — man gelangt vom Korridor des Dorments aus auf einer steilen, schmalen Treppe innerhalb der Westmauer des südl. Querschiffes und innerhalb der Triumphbogen-Uebermauerung zunächst in den Glockenthurm und von da durch eine kleine Thüre auf dessen Westseite in den Dachboden — ist aus dem Querschnitt (Fig. 8) ersichtlich. Die Zeit seiner Herstellung verrathen die gothischen Formen der Deckplatte und des Kreuzes der Giebelmauern, deren Erneuerung (s. oben S. 27) mit der Erneuerung und Steiler-Führung des Dachstuhles in unmittelbarem Zusammenhange steht. Das alte, romanische Dach mag nach dreihundertjährigem Bestande einer Erneuerung bedurft haben, und bei dieser Gelegenheit zugleich der Entschluss gefasst worden sein, der Sitte der Zeit folgend, eine steilere Neigung herzustellen. Im Anschluss daran ist offenbar auch die oben erwähnte Umänderung der Seitenschiff-Dächer erfolgt. Wie die übrigen Umbauten an der Kirche, setzten wir auch diese Erneuerung der Dächer an den Ausgang des XV. Jhs. (s. unten S. 42). Dachanlage

Von besonderem Interesse ist der in geschilderter Weise auf dem Triumphbogen ruhende, massive *Glockenthurm*, der aus kreisrunder Form etwa in Scheitelhöhe der Gewölbe in achteckigen Querschnitt umsetzt und mit seinen sauber bearbeiteten Quadern im Dachbodenraum aufsteigt. Die Steinstufen im Innern, die einst bis in die Glockenstube hinaufreichten, sind herausgebrochen; jetzt führen Leitern hinauf. Räthselhaft erscheint ein Gesims, welches sich von der Mitte der Ost- und Westseite aus in giebelartiger Schräge rings um den Thurm fortsetzt und in seiner Formgebung (Schräge und Platte) unzweifelhaft als ein Deckgesims für den Anfall einer Satteldach-Schräge zu erkennen gibt. Wie Fig. 8 zeigt, liegt die Spitze des Gesimses etwa 3 m über dem Scheitel des Gewölbes; ein Dach, dessen First unterhalb dieses Deck-Gesimses angefallen wäre, hätte also nothwendig auf dem Tonnen-Gewölbe ruhen und für die »Stichkappen« mit rechtwinkelig zum Hauptdach einschneidenden Satteldächern versehen sein müssen. Die Seitenfronten des Mittelschiffes wären also in je vier grosse Giebeldreiecke aufgelöst und, da dies Gesims auch auf der anderen Seite des Glockenthurmes vorhanden ist, ebenso Querschiff und Chor mit Giebelmauern umgeben gewesen. Diese auf den ersten Blick etwas abenteuerliche Annahme hat bei näherer Untersuchung ihre volle Bestätigung gefunden. Nicht nur, dass das erwähnte Deckgesims am Glockenthurm gar keine andere Erklärung zulässt, die ehemalige Giebelschräge der »Stichkappen«-Dächer ist sowohl an der Nordseite des Mittelschiffes, als an den Chorwänden trotz des Putzes als Fuge im Mauerwerk thatsächlich noch zu sehen. An einer Stelle der Nordseite war bis vor kurzem sogar noch der Rest eines Wasserspeiers unten zwischen den beiden ehemaligen Giebelschrägen, unmittelbar über der Anfallslinie des Seitenschiff-Pultdaches, in der Mauer vorhanden (bei Reparatur des Daches im letzten Herbst entfernt). Weitere Beweise sind: 1) die schräge, zum Theil noch vollständig erhaltene Giebellinie, die oberhalb der Schildbogen der »Stichkappen« im Dachstuhl als Absatz hervortritt und welche den erwähnten, aussen unter dem Verputz noch erkennbaren Schrägen durchaus entspricht, (dass letztere auf der Südseite nicht zu sehen sind, liegt an der besseren Erhaltung des Glockenthurm

Putzes daselbst), 2) der unverkennbare Wechsel im Mauerwerk des Glockenthurmes oberhalb der ehemaligen Firstlinie, verursacht durch die nothwendige Erhöhung des Thurmes bei Herstellung des neuen Daches und 3) die auffällig grosse Stärke der Gewölbe (ungef. 0,50 m), die die ganze Last des Daches zu tragen hatten.

Dieser Zustand der Bedachung kann jedoch nur ganz kurze Zeit gewährt haben, da das Hauptgesims, welches den ganzen Bau umzieht, im unteren Theile entschieden noch romanisch ist, ebenso wie der weitere Aufbau des Glockenthurmes oberhalb des Gesimses. Vielleicht ist das Dach sogar in der beschriebenen Weise gar nicht einmal fertig gestellt gewesen, als der Baumeister sich entschloss, einen selbstständigen Dachstuhl zu construiren, die Zwickel zwischen den Giebeldreiecken auszumauern und eine zusammenhängende Traufe herzustellen. Da die Last des Daches den Schub der Gewölbe erheblich vergrössert haben würde, erscheint bei den schlechten Untergrundverhältnissen und geringen Widerlagsstärken das Aufgeben des ursprünglichen Bedachungs-Planes als eine weise Massregel, um so mehr als durch die Last eines sich frei über den Gewölben tragenden Daches die Widerstandskraft der Seitenmauern gegen den Gewölbeschub sogar noch gesteigert worden ist. Bei ihrer Weihung im Jahre 1222 mag also die Kirche bereits ihre jetzige [oder vielmehr, wie wir gesehen haben, die etwas flachere] Sattel-Dachform gehabt haben. Wegen der Dunkelheit im Dachboden sind die Anschluss-Spuren des dem jetzigen spätgothischen Dache vorausgehenden ehemaligen romanischen Satteldaches am Glockenthurm nicht zu erkennen. Die Erhöhung des Firstes in gothischer Zeit kann jedenfalls keine grosse gewesen sein, da nicht anzunehmen ist, dass der augenscheinlich unverändert gebliebene Thurm ursprünglich wesentlich höher als jetzt über dem First herausgeschaut hat.

Steinmetzzeichen am Glockenthurm im Dachboden:



Aeusseres der Kirche. Façade

Die *Westfront* der Kirche erscheint heute noch ungefähr in demselben Zustande wie auf dem Merian'schen Bilde. Damals sind also bereits alle die baulichen Veränderungen vorgenommen gewesen, die dem Beschauer theilweise sofort auffallen, theilweise sich erst bei längerer Betrachtung zu erkennen geben, sämmtlich aber auf den einen Umstand zurückzuführen sind, dass die Kirche eine Vorhalle (Paradies) hatte, die im Unglücksjahr 1631 zerstört worden zu sein scheint.

Am Auffälligsten weisen darauf hin die vor dem Mittelschiff in den Ecken der Strebepfeiler noch vorhandenen Capitelle und Basen von Säulen — die Schäfte sind dazwischen herausgenommen —, die offenbar als Auflager für Kreuz-Gewölbe gedient haben. Vor dem nördlichen Seitenschiff sind die entsprechenden Capitelle abgehauen; man sieht aber trotz der spätern Gesims-Durchführung deutlich, dass solche auch hier vorhanden gewesen sind, und die betr. Steine in die Mauer eingebunden haben. Die Basen stecken wahrscheinlich noch unten in dem nachträglich bis zur Thürschwellen-Höhe aufgeführten Treppen-Mauerwerk. Ausser diesen Resten der Ecksäulen sind ferner vor dem Mittelschiff und nördl. Seitenschiff die Anfallslinien der ehemaligen Kreuzgewölbe sowohl an der Frontmauer als an den Seitenflächen der Strebepfeiler deutlich zu erkennen. Auch sieht man noch, wie die Wand über der Anfallslinie des Schildbogens etwas zurücksprang, so dass die Kappe hier wie auf einem Lehrbogen ruhte. Oberhalb davon erscheint nämlich Putzmauerwerk, das zur Verdeckung des Absatzes

Tafel II



Kloster Bronnbach. Façade der Kirche.

nach Abbruch der Vorhalle angebracht worden ist, während unterhalb die ehemalige Schildmauer bis zu dieser Bogenlinie gutes Quaderwerk aufweist. Diese spätere Vormauerung der dünnen Ausgleichungsschicht oberhalb der Schildbogenlinie ist bis zu der Stelle emporgeführt, wo ehemals das Pultdach der Vorhalle an die Kirchenmauer stiess. Das Deckgesims der Anschlussstelle ist nämlich hier noch vorhanden, ebenso seitlich an den Strebepfeilern, wo es zugleich die ehemalige Schräge des Daches angibt. Vor dem nördlichen Seitenschiff sind in Folge der späteren Uebermauerung (s. unten) diese Anschlussstellen an der Wand und dem äussern Strebepfeiler verschwunden; da aber der innere Strebepfeiler wenigstens den Anfang derselben Deckgesims-Schräge, wie vor dem Mittelschiff zeigt, so ist nicht daran zu zweifeln, dass ein gemeinsames Pultdach beide Theile der Vorhalle bedeckt hat. Vor dem südlichen Seitenschiff fehlen alle diese Merkmale. Nirgends Anschlussspuren der Gewölbe oder Reste von Ecksäulen. Das Vorhandensein eines Fensters über der Thür macht ausserdem allein schon

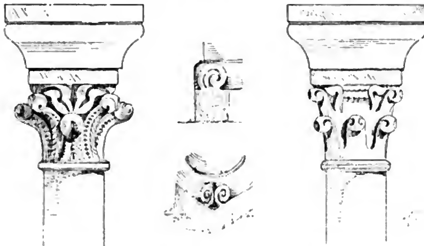


Fig. 10. Bronnbach. Details der ehemal. Vorhalle.

die Annahme einer Vorhalle auch vor diesem Theile der Façade hinfällig, da es sonst nur in den Dachraum derselben geschaut haben würde. Kein Zweifel also, dass die Vorhalle sich nur vor dem Mittelschiff und nördlichen Seitenschiff erstreckt hat.

Einen weiteren Beweis für das ehemalige Vorhandensein einer Vorhalle liefert der Bericht des Novizen Trunck v. J. 1510 (s. oben S. 14), der ausdrücklich erwähnt, dass »vor der Kirche eine weite Vorhalle« liege, wie denn auch vorgenommene Ausgrabungen [1]) das Vorhandensein von Fundamentmauerwerk in der Verlängerung der Strebepfeiler ergeben haben. Während aber in Maulbronn das berühmte Paradies sich als eine spätere Zuthat erweist, hat die Vorhalle in Bronnbach zweifellos im ursprünglichen Plane gelegen Das Einbinden der noch vorhandenen Gesims-, Basen- und Capitellsteine beweist dies ebenso deutlich, wie deren Stilformen, die aus Fig. 10 ersichtlich

[1]) Einer meiner ehemaligen Heidelberger Schüler hat auf meine Veranlassung die ersten Fundament-Ausgrabungen vor der Kirche vorgenommen, dieselben aber in Folge Nichtbeachtung der oben angeführten Merkmale in seiner mittlerweile erschienenen Dissertation nicht richtig zur Reconstruction der Vorhalle benützt.

sind und mit denen der Kirche völlig übereinstimmen. Auch das Vorhandensein jenes sonderbaren Schildbogen-Absatzes schliesst eine nachträgliche Entstehung der Vorhalle aus. Wir haben somit Bronnbach zu den verhältnissmässig seltenen Beispielen deutscher Ordens-Kirchen zu rechnen, die (wie z. B. Arnsburg in der Wetterau) von vornherein mit einem Paradies versehen gewesen sind; in Bezug auf die zweitheilige Anordnung scheint unsere Vorhalle sogar neben der der Kathedrale von Autun (Viollet-le-Duc, Dictionnaire VII, 275 f.) das einzig nachweisbare Beispiel zu bieten. Möglich, dass dieselbe nach Art der Vorhalle von Pontigny (s. Viollet-le-Duc, Dictionnaire VII, 269 f.) auch an der Nordseite geschlossen war, wahrscheinlicher die Reconstruction in der Art von Maulbronn.

Unmittelbar an die südliche Abschlusswand der Vorhalle schloss sich in gleicher Richtung die Mauer an, die noch zu Merian's Zeiten den Conventgarten nach Norden begrenzte, so dass der Novize Trunck mit Recht sagen konnte, die Vorhalle läge »vor der grossen Kirche . . . und dem geräumigen, mit verschiedenen Obstbäumen besetzten Conventgarten.« Der Eingang von der Vorhalle aus lag offenbar an der Stelle, wo jetzt der betr. südliche Mittelstrebepfeiler aufhört. Dadurch erklärt sich nämlich nicht nur die auffällig grössere Tiefe des letztern, sondern auch die eigenthümliche Erscheinung, dass unterhalb des dort noch vorhandenen Thürbogenkämpfers tadelloses Quaderwerk vorhanden ist, wogegen die oberen Parthieen unansehnlicher erscheinen, weil hier die Mauer abgebrochen und nachher nothdürftig für den Anblick zurechtgehauen worden ist. Dabei hat man in halber Höhe einen Absatz hergestellt, um die Differenz in der Tiefe der Pfeiler wenigstens nach oben hin etwas auszugleichen. Auch die abweichenden Formen der beiden Seitenschiffsportale sind jetzt erklärlich: die einfachere Ausstattung des nur für den Verkehr der innerhalb der Clausur befindlichen Professen, Conversen und Gäste bestimmten südlichen, und die reichere Verzierung des von der Vorhalle aus in die Kirche führenden nördlichen Einganges mit dem Kreuz im Tympanon (erneuert?). Das Hauptportal, dessen Gewände und Bogen durch Säulen bezw. Rundstäbe zwischen rechteckigen Abstufungen in dreimaliger Wiederholung reich gegliedert sind, zeigt im Tympanon einen Vierpass mit beiderseitig aus dem untern Rande der Platte aufwachsenden, streng romanisch stilisirten Blumenranken. — Spuren eines schräg ansteigenden ehemaligen Deckgesimses an den Innenseiten der beiden südlichen Strebepfeiler beweisen, dass über dem südlichen Seitenportal ebenfalls ein Pultdach vorhanden war, das auf dem Absatz unter dem Fenster anfiel und diesen verdeckte.

Mehr noch als durch die Vormauerung der verputzten dünnen Schicht oberhalb der Schildbogenlinie, ist der ursprüngliche Anblick der Façade durch Herstellung der die Strebepfeiler verbindenden Rundbögen vor den Seitenschiffen verändert worden. Nach Wegfall des Paradieses und Herstellung des neuen Abteigebäudes (s. unten) scheint nämlich der Umstand, dass das letztere nicht in gleicher Flucht mit der Kirche stand, sondern ungefähr um die Tiefe des Strebepfeilers vorsprang, doppelt störend empfunden worden zu sein. Man half sich so, dass man über das Seitenschiffsfenster hinüber einen Rundbogen in der Breite des Vorsprunges nach dem südlichen Hauptstrebepfeiler schlug, worauf in der Fluchtlinie des Abteigebäudes die Mauer fortgesetzt werden konnte. Indem man endlich die Traufe mit dem Dache in gerader Linie bis zur Mittelschiffswand, also über das Seitenschiffsdach hinweg, durchführte, stellte man den jetzigen Zustand her.

Wie wir sehen werden, ist diese letzte Veränderung der Kirchenfront wahrscheinlich in das Jahr 1672 zu setzen, in dem ein abermaliger Umbau des Innern des Abteigebäudes nachweislich ist. Der Symmetrie wegen wurde schliesslich vor dem nördlichen Seitenschiff ein gleicher Bogen zwischen den betr. Strebepfeilern geschlagen, und das nördliche Pultdach bis zur Vorderkante der Uebermauerung verlängert.

Der unterste Absatz der drei nördlichen Strebepfeiler zeigt über dem Gesimse, von dem aus einst die betr. Bogen-Oeffnungen des Paradieses ausgingen, ungleichartige Schrägen, die in dieser Weise niemals als Widerlager gedient haben können, sondern offenbar erst nachträglich zurechtgehauen worden sind, um den Vorsprung des Gesimses nach oben hin auszugleichen, und zugleich eine Wasserschräge zu bilden. Erwähnt seien noch die Spuren ehemaliger Bemalung an den 3 Portalen, deren Alter sich nicht mehr bestimmen lässt.

Oberhalb der erwähnten Anschlussstelle des ehemaligen Pultdaches der Vorhalle liegt ein zweiter, schräg abgeglichener Absatz, indem die Frontmauer des Mittelschiffs hier abermals etwa um 0,30 m zurücktritt. Das unmittelbar darüber angebrachte grosse Radfenster zeigt innerhalb des wirkungsvollen, derb profilirten Rahmens einen (später eingesetzten?) Sechspass mit halbkreisförmigen Durchbrechungen an der Peripherie. Dass nicht etwa die ganze Frontmauer von diesem obersten Absatz an gelegentlich der Dach-Reparatur erneuert worden ist, beweisen die mit Quadern gesäumten Ecken, die bis zum Hauptgesims beiderseitig ursprünglich und intakt ansteigen. Nur die Giebelschräge ist auch hier, wie beim Chor und Querschiff, in gothischer Zeit erneuert worden.

Die oberhalb des Kreisrundes angebrachte *Uhr* ist ihrer Aufschrift: F H A B 1800 zufolge unmittelbar vor der Säcularisation durch den letzten Abt des Klosters Heinrich V. (Göbhardt), den Verfasser der Historia domestica, angeschafft worden. Uhr

Unmittelbar hinter der Giebelschräge steigt ein zierliches, achtseitiges *Frontthürmchen* auf, dessen Entstehung zweifellos mit der Umänderung des Giebels zusammenfällt. Bemerkenswerth ist, wie der spätgothische Baumeister verstanden hat, die Formen dieses Thürmchens mit denen der Façade und des grösseren Thurmes in Einklang zu bringen. Der Gesammt-Eindruck ist trotz aller gothischen Details, wie St. Beissel bereits richtig hervorgehoben hat, der eines romanischen Giebelreiters. [Ueber die gelegentlich der Reparaturen des Glockenthurmhelmes in den Jahren 1620 und 1725 im Helmknopf niedergelegten Protokolle s. Cisterc.-Chronik 1895 S. 337 f.] Frontthürmchen

Südlich vor der Kirchen-Front soll örtlicher Ueberlieferung zufolge ein hölzerner Glockenthurm gestanden haben. Derselbe ist jedenfalls identisch mit dem in einem Bericht v. J. 1805 (Werth. Archiv) erwähnten Glockenhause, in dem die »vom letzten Herrn Prälat vor etwa 10 Jahren« angeschafften 4 neuen Glocken provisorisch untergebracht gewesen sind. Abt Göbhardt soll nämlich die Absicht gehabt haben, zwei Kirchthürme zu erbauen. Die 4 Glocken sind nach Heidenfeld um 2200 fl. verkauft worden.

Das *Aeussere der Seitenwände des Langhauses* ist ebenso schmucklos, wie das aller übrigen Bautheile. Sogar das Sockelgesims fehlt, welches wir an den östlichen Partieen bemerkt haben. Der Gewölbe wegen erscheinen die 8 Fenster des Lichtgadens zu zweien gruppirt, die der Seitenschiffe konnten in gleichen Abständen angeordnet werden. Die an der Nordfront vorhandenen Strebepfeiler sind offenbar sämmtlich spätere Zuthaten, obgleich die nachstehenden Jahreszahlen: 1·2·9·8· 1289 und 1288 sich nur an dem östlichsten, vierten und fünften Strebepfeiler vorfinden. (Die erstgenannte Seitenfront

Zahl ist mit ganz besonderer Sorgfalt auf einen Quader der Stirnfläche tief eingearbeitet). Die Formen der profilirten Abwässerungen sind nämlich spätgothisch, wie denn auch nirgends ein Verband mit der Seitenschiffmauer vorhanden ist. Die beiden auffällig starken Vorlagen in der Mitte der Reihe sind augenscheinlich erst gelegentlich einer späteren Erneuerung in die jetzige Form gebracht, wobei die alten Steine und die Quader mit den obigen Jahreszahlen wieder verwendet worden sind. Das Mauerwerk derselben zeigt denn auch weder die sorgfältige Quaderschichtung der übrigen Strebepfeiler noch Steinmetzzeichen (s. unten). Auch die Abwässerungen sind abweichend profilirt. Der Grund für die Verstärkung ist wahrscheinlich in den an dieser Stelle besonders schlechten Untergrund-Verhältnissen des quellenreichen Bodens zu suchen. Beginnt doch auch gerade hier im Innern die oben beschriebene Verstärkung des Arkaden-Aufbaues und der Ersatz der Zwischensäulen durch Pfeiler.[1]) Auffällig bleibt immerhin der zehnjährige Zwischenraum, der zwischen Herstellung des fünften und ersten Strebepfeilers liegt. Wir nehmen an, dass dadurch Anfang und Ende des grossen Umbaues bezeichnet werden soll, auf den wir bereits wiederholt hingewiesen haben. Die Form-Veränderung des westlichsten Strebepfeilers steht im Zusammenhang mit der Errichtung des nördlich anschliessenden Barock-Thores unter Abt Joseph Hartmann i. J. 1715.

Da an das südliche Seitenschiff sich die Gewölbe des Kreuzganges anlehnen, so war hier die nachträgliche Anlage von Strebepfeilern nicht möglich, wahrscheinlich auch nicht nothwendig, da der Untergrund hier besser war. Jedenfalls können die Gewölbe des Kreuzganges, da sie zu tief ansetzen (s. Fig. 8), als Widerlager kaum in Betracht gezogen werden. [Die im 17. Jahrhundert (s. unten S. 58) zugefügten Strebepfeiler an der Aussenwand des südlichen Kreuzgang-Armes haben mit den Gewölben im Kirchen-Innern nichts zu thun.] An der Nordwestecke tritt der ehemalige Eckpfeiler der Seitenfront mit seiner giebelartigen Abwässerung nur eben noch über dem (nachträglich erhöhten) Pultdache des Seitenschiffes hervor. Der zwischen den hier zusammenstossenden Pfeilern schräg herausschauende plumpe Wasserspeier scheint noch von der erst beabsichtigten Giebel-Dachbildung (s. oben S. 37) herzurühren.

Steinmetzzeichen an den Strebepfeilern: klein und nicht tief, häufig wiederkehrend.



Innere Ausstattung

Die jetzige Erscheinung des *Innern* steht in schroffem Gegensatze zum ursprünglichen baulichen Charakter des Gotteshauses. Die koulissenartig vorspringenden grossen Altäre an den Hauptpfeilern, das barocke Chorgestühl, die schlechten Bilder an den Wänden und die stillose Bemalung stimmen schlecht zum Ernst und der Grossartigkeit der romanischen Stilformen. Ueber die Zeit der Entstehung des jetzigen Zustandes, d. h. der letzten Renovation des Innern belehrt uns die grosse hölzerne Gedenktafel oben am Triumphbogen. Sie zeigt uns zuoberst das Abts-Wappen des Ambrosius Balbus und daneben das des Klosters (Maria mit d. Kinde) unter der Ueberschrift: INSIGNIA MO͠NRI; hierunter folgen in einer Reihe die Wappen der Stifter: BILVNGVS DE LINDENFELS (zwei weisse Balken in schwarzem Felde) ERLEBOLD VON KRENSHEIM (gezäumter Pferdekopf) und SIGEBODO ET

[1]) Auf Tafel 194 und 198 der kirchlichen Baukunst des Abendlandes von Dehio und von Bezold sind daher die Strebepfeiler und im Texte (S. 534) die Bemerkung zu streichen, dass unsere Strebepfeiler »wahrscheinlich die ältesten auf deutschem Boden« seien.



Innen-Ansicht der Bronnbacher Kirche.

ACEBODO DE ZIMERN (zwei Zimmermanns-Beile)[1]; den unteren Abschluss bildet eine muschelförmig geschweifte Tafel, auf der sich folgende Inschrift befindet: ANO D̃NI MCLI INITIATVM SED ORTA CÔVERSIA INTERRUPTUM POSTEA ANO MCLVII DIE XVII IUNII CONTINUATUM EST FUNDAMENTUM DOMUS BVM (Beatae Virginis Mariae) DE BRONNBACO FILIA MAVLBRUNAE NUNC FILIA EBRACI RENOVATA EST HÆC ECCLESIA ANO MDCCLXIX SVB RD̃MO DÕ AMBROSIO ABBATE.

[Sollte das Datum der Fortsetzung des Baues, der 17. Juni, nicht auf einer Verwechslung beruhen, indem als Stiftungstag des Klosters 17. Cal. Jun. übereinstimmend überliefert ist? Die »controversia« war überdies vor 1157 noch nicht vorhanden, sondern begann erst 1159. Die Angaben der Tafel sind für die Geschichte des Klosters somit nicht als massgebend zu betrachten, sondern beweisen, dass bereits damals die eigentliche Gründungsgeschichte im Dunkeln lag. An der Richtigkeit der letzten Angaben ist freilich kaum zu zweifeln.]

Im Jahre 1769 ist denn auch offenbar der völlig missglückte Anstrich entstanden: Gewölbe und Wände nüchtern weiss getüncht, die Kanten der Bogen und Pfeiler in hellerem und dunklerem Blau abgesetzt, Capitelle und Simse blau und schwarz mit theilweiser Vergoldung, oft unter vollständiger Verkennung des ornamentalen Zusammenhangs der Theile bemalt. Wahrscheinlich sitzen unter der Tünche noch die Reste der alten Bemalung und kommen dereinst bei einer würdigen Restaurirung des alten Gotteshauses wieder zum Vorschein.

Wir beginnen die Beschreibung der inneren Ausstattung mit den *Altären*, deren zu des Novizen Trunck Zeiten 16 in der Kirche vorhanden waren; jetzt 11.

1) Der jetzige Hochaltar ist an Stelle seines bei der Wertheimer und Schwedischen Invasion (1525 und 1631) beschädigten und im Jahre 1641 unter Abt Friedrich Gros gelegentlich der Restauration des ganzen Chores wiederhergestellten Vorgängers, dem Wappen, das sich oberhalb der Gemälde-Nische befindet, zufolge, unter Abt Joseph Hartmann neu errichtet, die Mensa mit dem Rococo-Aufbau laut Inschrift aber erst im Jahre 1750 unter Abt Engelbert hinzugefügt worden. In zwei Geschossen erhebt sich das prunkvolle Tabernakel mit schräg vorspringenden Seitenflügeln bis unter die Wölbung hinauf, ein echtes Prunkstück der Zeit, in Zierathen, Farben und Vergoldung überladen, aber nicht ohne grossen Zug und malerische Wirkung. Zwischen den gewundenen hohen Säulen, die das Gebälk und gebrochene Giebel tragen, stehen hohe Heiligengestalten; Engelsfiguren in allen Grössen und Stellungen schweben auf den Architraven, Simsen und Giebelstücken. Der Aufbau endet in vier nach Innen ausladenden und mit den Enden frei schwebenden Voluten, die eine Art Baldachin als Abschluss tragen. Das künstlerisch unbedeutende Altarbild ist eine Arbeit des Würtzburger Hofmalers Oswald Onghers († 1706), eines Niederländischen Manieristen aus der Schule van Dyks, und ist bezeichnet: *ofw. ongers fct. An. 1670;* das rechts unten auf dem Bilde angebrachte Wappen des Franz Wundert († 1699) beweist, dass die Erneuerung des Hochaltars bereits von diesem Abte begonnen, oder wenigstens in's Auge gefasst worden ist. Altare

[1]) Es hat den Anschein, als ob die zwei ersten Wappen den beiden Grabsteinen Nr. 24 und 25 entnommen worden sind (s. unten S. 64), das dritte, redende, freie Erfindung ist.

2) Der Kreuzaltar vor der nördlichen Giebelwand des Querschiffes ist inschriftlich 1667 unter Valentin Mammel begonnen und unter dessen Nachfolger (Wahl 28. April 1670) vollendet worden. Die Wappen Beider befinden sich am Untersatz der grossen chorinthischen Säulen, welche die Mittelnische mit der Darstellung des Gekreuzigten flankiren und je ein gebrochenes Segment-Giebelstück nebst darauf schwebenden Engeln mit den Marterwerkzeugen tragen. Zwei Putti in den Bogenzwickeln über der Nische und zahlreiche Engelsköpfe an verschiedenen Stellen angebracht, beleben den streng architektonischen Aufbau. Die lebensgrossen Figuren der Hauptgruppe und die kleineren der darüber befindlichen Auferstehungsgruppe, die den oberen Abschluss bildet, sind frei modellirt und anscheinend, wie der ganze Aufbau, aus Holz. Die Farbengebung ist eine sehr geschickte; von der dunkel und ruhig gehaltenen Architektur heben sich die farbigen und vergoldeten Ornamente und Figuren wirkungsvoll ab. Der Altar kann nicht, wie St. Beissel (a. a. O. S. 185) vermuthet, an der Stelle des ehemaligen Lettners vor den Chorschranken gestanden haben, da er dort die ganze Durchsicht gehindert hätte. Die Verhältnisse des Aufbaues weisen vielmehr deutlich darauf hin, dass der Altar für diese Stelle des Querschiffs berechnet worden ist. Seine Spitze reicht gerade bis zur Sohlbank des Fensters. Mit Wegfall des Lettners wird somit dort auch der übliche Kreuz-Altar verschwunden sein.

3) Der Magdalenen- (früher Heilig-Kreuz-)Altar in der ersten Seitenkapelle nördlich vom Chor, laut Bronnbacher Protokoll (de anno 1699 sq. fol. 262) am 22. April 1703 geweiht, ein reicher, dekorativer Aufbau von Sandstein mit zahlreichen Alabaster-Figuren und Ornamenten. Das Beste daran sind die Figuren an den Seiten und auf dem Giebel, die trotz aller Manier ansprechend wirken. Die Formgebung der seitlichen Ausladungen und Consolen verräth die Entartung des Stiles. In Folge ungeschickter Bemalung in Blau und Gold wirkt das Ganze jetzt wenig erfreulich. Mittelstück in giebelgekrönter Nische: der Gekreuzigte und Magdalena.

4) Der Judas Thaddaeus-Altar in der entsprechenden Seitenkapelle südlich vom Chor, einer Notiz des L. Kraemer (c. l. pag. 97) zufolge 1781 von Ambros Balbus (Initialen unten am Altar) errichtet, scheint an Stelle des gleichzeitig mit den übrigen beiden Kapellen-Altären am 22. April 1703 (Nr. 3 und 5) consecrirten Bernhard-Altar's getreten zu sein. Prunkvoller Rococo-Aufbau von denselben geringen künstlerischen Eigenschaften, wie die meisten Arbeiten jener Zeit in Bronnbach, flott, bestechend, aber handwerksmässig in Erfindung und Ausführung. Werthloses Altarbild.

5) Der Benedict-Altar in der Kapelle rechts daneben, vollkommenes Gegenstück zu Nr. 3 aus derselben Zeit. Mittelgruppe: S. Benedict den vom Kreuz gestiegenen Heiland mit seinen Armen auffangend. Das Figürliche hier besonders gut gelungen.

Ausser dem Hochaltar rühren ferner von Abt Joseph Hartmann die vier grossen Altar-Coulissen des Mittelschiffes her. Es sind dies:

6) Der Marien-Altar am ersten Hauptpfeiler der Nordseite; Gemälde: die Vermählung Mariae mit der Jahreszahl 1705.

7) Der Bernhard-Altar am entsprechenden Hauptpfeiler der Südseite; Gemälde: Maria mit dem Kinde dem Heiligen erscheinend.

Der grosse oben über dem Abtswappen entlang laufende Schriftzettel gibt bei beiden Altären übereinstimmend das Jahr 1704 als Entstehungszeit an.

8) Der Stephan Altar am zweiten Hauptpfeiler der Nordseite; Gemälde: Steinigung des Heiligen.

9) Der Johannes-B.-Altar am entsprechenden Pfeiler der Südseite; Gemälde: St. Johannes in der Wüste mit der Aufschrift: *„Under mahlung dieses blats ist der berihmten herr Oswald Onghers Würtzburg gestorben 24. Dezember 1706.“*

Nr. 8 und 9 ohne Jahreszahl, aber mit demselben Abtswappen (Joseph Hartmann's) wie 6) und 7) versehen.

Diese 4, zu je 2 als Pendants völlig übereinstimmend behandelten grossen Altaraufbauten schliessen sich in der Formgebung eng an die des Hochaltars an und rühren wahrscheinlich von ein und demselben Meister her, als welchen St. Beissel (a. o. O. S. 188) wohl mit Recht den laut Todtenbuch am 30. April 1712 verstorbenen Laienbruder Benedict Gamuths (conversus Bozensis e Tyroli, scrinarius) angesehen wissen möchte. Der Aufbau ist flott und wirkungsvoll, die Schnitzerei flüchtig, aber nicht ohne Geschick, das Figürliche leidlich; am besten die oberhalb der gedrehten Säulen auf den abgebrochenen Giebelstücken sitzenden Engel, von denen jeder ein anderes Bewegungsmotiv aufweist. Am richtigen Orte würden diese mit der Spitze bis an die Kämpfer der Arkadenbogen hinaufreichenden Prunk-Altäre einen wesentlich günstigeren Eindruck erzielen, in der schlichten romanischen Basilika, deren Mittelschiffs-Weite sie zudem empfindlich beeinträchtigen, wirken sie durch ihr hohles Pathos sehr unglücklich (s. Tafel 3).

Die beiden letzten wesentlich kleineren, aber ebenfalls untereinander völlig übereinstimmend behandelten Altäre:

10) Der Borromaeus-Altar und 11) der Joh. Nepomuk-Altar sind der erste links, der zweite rechts an der Rückseite des Chorgestühls aufgestellt, wo dieses im rechten Winkel von der Arkadenwand nach der Mitte des Mittelschiffs umbiegt. Ihre Errichtung fällt in die Zeit des letzten Bronnbacher Abtes Heinrich und zwar in das Jahr 1791, wie die Inschrift mit den Initialen des Abtes an beiden Altären angibt, während die Bilder beider mit denselben Initialen, dem Abts-Wappen, aber der Jahreszahl 1785 bezeichnet, also 6 Jahre früher entstanden sind. Es sind künstlerisch unbedeutende Dekorationsstücke mit reichem Rococo-Geschnörkel und werthlosen Oelbildern der betr. Heiligen in der Mitte.

Am mittelsten südlichen Hauptpfeiler findet sich unten auf der Ostseite mit schönen grossen Buchstaben AD S̃ CATHARINÃ ✝ eingehauen. Daneben Steinmetzzeichen. Wahrscheinlich, dass an der gegenüberstehenden Arkadensäule ein Altar der Heiligen, oder wenigstens eine Betstelle errichtet war.

Links neben dem Eingange zum Chor hängt an der Querschiffswand ein neuerdings restaurirtes Marienbild (Relief in halber Lebensgrösse) in hübscher Barock-Umrahmung, das dem Chronostichon der Unterschrift zufolge im Jahre 1705 gestiftet worden ist und auf den ersten Blick die engste Verwandtschaft mit den übrigen Stiftungen des Abtes Joseph Hartmann verräth.

Die 12 grossen, an den Oberwänden des Chors, Querschiffs und Mittelschiffs aufgehängten Heiligenbilder (Oelgemälde auf Leinwand in Holzrahmen) sind werthlose Dekorationsstücke des vorig. Jhs.; ebenso das kleinere Bild des h. Bernhard hinterm Bischofssitze.

Chorgestühl

Wie wir gesehen hatten (S. 34) ist die Stelle, wo der ehemalige steinerne Lettner die Kirchentheile trennte, nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen. Der Priesterchor nimmt jetzt nicht einmal mehr das ganze erste Joch ein, sondern lässt noch einen Durchgang vom Mittelschiff nach den Seitenschiffen zwischen den gen. Altären (Nr. 10 und 11) und dem ersten Pfeilerpaar. Das schmiedeiserne Abschlussgitter stammt den Formen nach aus der Mitte des XVII. Jhs. Die Wiederherstellung des durch die Wertheimische Invasion arg mitgenommenen Chores scheint nämlich eine der ersten Amtshandlungen des am 14. Mai 1641 gewählten Abtes Friedrich Gross gewesen zu sein, wie durch folgende, einst im Chor angebrachte Inschrift überliefert ist: *Hunc Chorum in Suecico tumultu a non catholicis vicinis remotum, ex parte pertusum reponi, resarciri augeri et frequentari fecit Fridericus Abbas MDCXXXXI* (s. P. G. Müller a. a. O. S. 342). Dem gesteigerten Prachtsinn des XVIII. Jhs. scheint aber das restaurirte alte gothische (?) Gestühl nicht mehr entsprochen zu haben, und so entstand denn unter Abt Ambros Balbus jene prächtige, fast überreiche Anlage, die heute den Schwerpunkt der inneren Ausstattung des Bronnbacher Gotteshauses bildet. Die Inschrift auf der Epistelseite oben lautet:

D· O· M·
B· V· M· OÔ· SS· H·
eXstrVebat hoC anno rss· D·
aMbrosIVs baLbVs abbas
bronnba C I

Darunter steht in kleinerer Schrift: 48 Geistliche und 2 Brüder 1778, womit offenbar der Personal-Bestand des Klosters in dem betr. Jahre angegeben ist.

Auf der Evangelienseite wiederholt sich die Jahreszahl in folgendem Chronostichon:

LaVDent noMen
eIVs In Choro atqVe In
psaLterIo IVbILent eI

Den Namen des Verfertigers des grossartigen Werkes kündet eine oben auf der Rückseite des südlichen Theiles angebrachte Inschrift: TOTIVS STRVCTVRÆ ARCHITECTVS ERAT F· DANIEL ASCHAVER LENGFVRTHENSIS CONVERS HVIVS LOCI· (Nicht Daniel Schaiferlenk aus Fürth, wie früher gelesen worden ist). Darunter Hobel und Winkelmaass.

Die Art des Aufbaues und der Stil des Chor-Gestühles ist aus unserm Lichtdruck (Tafel 4) ersichtlich. Meister Aschauer stammte offenbar aus einer guten Schule und hat im Arrangement des Ganzen ein nicht gewöhnliches Geschick bekundet. In der Gesammt-Wirkung kann sich denn auch das Bronnbacher Werk den meisten derartigen Werken der Zeit an die Seite stellen, in den Einzelheiten dagegen vermisst man die graziöse Linienführung und technische Sicherheit, durch welche auch der deutsche Rococo sich sonst in der Regel auszeichnet. Zahlreiche figürliche Darstellungen allegorischen und symbolischen Inhalts verbinden sich mit den vier als Aufsätzen angebrachten Gemälden und den krausen, lebhaft bewegten Conturen zu einem höchst malerischen Ganzen, bei dem die discrete Verwendung von Gold unter Ausschluss aller übrigen Bemalung die Wirkung der natürlichen Holzfarbe auf's glücklichste steigert. Technisch am besten gelungen erscheinen die mannigfaltigen Flachrelief-Schnitzereien in den Füllungen der



Kloster Bronnbach. Chorgestühl.

Hochwand, während die Freifiguren der Karyatiden daselbst sehr flüchtige und handwerksmässige Arbeit zeigen. Der Standpunkt der ehemaligen Chor-Orgel, die der Novize Trunck erwähnt, lässt sich nicht mehr nachweisen; zum jetzigen Chorgestühl scheint keine besondere Orgel gehört zu haben.

Die barocke Wand-Bekleidung des Chores mit dem Bischofs- und Abtssitz stammt aus derselben Zeit wie der Hochaltar. Auf der Hinterwand des Abtsitzes findet sich nämlich das Wappen des Abtes Joseph in schöner mehrfarbiger Intarsia mit der Jahreszahl 1704, aber auch ohne diesen Fingerzeig würde die Gleichheit der Stilformen den engen Zusammenhang der ganzen Barock-Ausstattung des Chores beweisen. Besonders wirkungsvoll das schräge Vorspringen der Holzsäulen mit der Kröpfung des zugehörigen Gebälkstückes. Chorwände

Die das Presbyterium abschliessende geschnitzte Holzschranke stammt inschriftlich aus dem Jahre 1781. Die intarsirte Deckplatte des frühern, offenbar ebenfalls von Abt Joseph herrührenden Geländers scheint dabei wieder verwendet zu sein. Schranke

Das einfache hölzerne Gestühl im Mittelschiff stammt, den Formen der reicher verzierten vorderen und hinteren Abschlusswände nach zu schliessen, noch aus der Restaurationsperiode in der Mitte des XVII. Jhs., während die in sechs Nischen der Seitenschiffswände eingelassenen Beichtstühle aus derselben Zeit stammen, wie Empore und Orgel. Es finden sich hier nämlich die gleichen gothisirenden Ornamente und Spitzbogen-Ueberschneidungen, für die der Architekt des letzten Abtes ein besonderes Wohlgefallen gehabt zu haben scheint; auch Material (naturfarbiges Tannenholz) und Technik stimmen ganz überein. Die Jahreszahl 1797 zu oberst an der Orgel mit dem Wappen des Heinrich Göbhard lassen diese Arbeiten als die letzten erscheinen, die vor Säcularisation des Klosters im alten Gotteshause vorgenommen worden sind. Gestühl

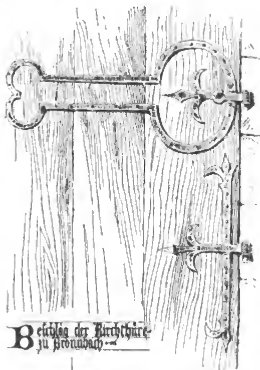


Fig. 11. Bronnbach. Thürbeschläg.

Die Kanzel am mittleren Hauptpfeiler der Nordseite ist im Stile der Arbeiten aus der Zeit des Abtes Joseph Hartmann gehalten, aber womöglich noch flüchtiger gezeichnet und ausgeführt. Kanzel

Von Einzelheiten verdienen noch hervorgehoben zu werden:

Altes einfaches schmiedeisernes Beschläg (Fig. 11) innen an der Hauptthür, anscheinend noch aus spätromanischer Zeit stammend und sich auffällig unterscheidend von den bei der Barock-Thür verwendeten übrigen Beschlägen. Die Jahreszahl 1782 über der Schlagleiste aussen verräth die Entstehungszeit der Letztern. Beschläge

Die hübschen, bronzenen Thürklopfer (Löwenmasken mit Schlangenringen) rühren offenbar auch von einer der älteren Thüren her.

Kirchenmöbel

Einige wenige, hübsche Tische, Lesepulte und Stellrahmen, theils aus der Mitte (Rococo), theils aus dem Ende (Empire) des vorigen Jahrhunderts stammend, bilden den Rest des einst so reichen Kirchen-Mobiliars.

Sacristei

Die *Sacristei* befindet sich in dem an die Südwand des Querschiffes zunächst anstossenden Raume des Conventgebäudes und verdankt ihre jetzige einheitliche Ausstattung mit den geschnitzten Schränken, dem Täfelwerk, Beichtstuhl, Altar u. s. w. im Rococo-Stil, dem kunstsinnigen Abt Ambros Balbus, dessen Wappen an einem der Aufsatz-Schnörkel angebracht ist. Die nachgedunkelte Bemalung des alten Tonnengewölbes scheint etwas älteren Ursprungs zu sein. (Auf die baulichen Verhältnisse dieses Raumes wird unten zurückzukommen sein.) Die schöne Thür, die jetzt vom Querschiff aus in die Sacristei führt, in Empire-Stil mit dem Vronik-Bilde darüber, bildet mit der daneben hängenden Tafel und der Rococo-Verkleidung der Nische unter der Dorment-Treppe ein malerisches Ganzes.

Kirchenschatz

Der alte, reiche Bronnbacher Kirchenschatz ist in alle Winde verstreut. Was jetzt an kirchlichen Gefässen u. dergl. vorhanden ist, entstammt der neuesten Zeit. Nur einige sehr schöne, ältere Messgewänder (geblümter und gemusterter Brocat) hängen noch in dem Schranke, der laut Inschrift am Friese von Abt Franciscus im Jahre 1675 für diesen Zweck angeschafft worden ist und jetzt in der vordersten Zelle des ersten Obergeschosses des Dorments steht.

B. Die Regularbauten.

Kreuzgang

Der *Kreuzgang*, der sich, wie bei uns gewöhnlich, im Süden (Maulbronn macht eine Ausnahme) an die Kirche anschliesst, umzieht einen quadratischen Hof von fast 28 m Seitenlänge. Wie die Aufgrabung der ehemaligen Thürschwelle in dem betreffenden Joche (III) des östlichen Flügels ergeben hat, lag das Niveau des Hofes oder Gartens — Trunck spricht von einem »anmuthigen Garten« — einst ungefähr um 1,00 m tiefer als jetzt, so dass die Brüstungen der Bogen-Oeffnungen, auf denen die Zwischentheilung der Fenster ruht, nicht wie jetzt (vergl. Fig. 8) bis zur Oberkante im Boden steckten, sondern frei standen. Der Zeitpunkt der Auffüllung lässt sich auf Grund vorgenommener Grabung ungefähr daraus bestimmen, dass die Pfeiler der Südfront, östlich vom Brunnenhause, die mit der ganzen Façade daselbst inschriftlich 1517 errichtet worden sind, erst in einer Tiefe von 0,85 m unter der jetzigen Brüstung der Fenster mit dem Fundament beginnen und bis dort hinunter dasselbe Quaderwerk aufweisen, wie oberhalb des jetzigen Terrains, während die gegenüberstehenden Strebepfeiler von 1617 unmittelbar unter dem jetzigen Terrain Fundamentmauerwerk aufweisen. Zwischen diesen beiden Terminen muss also die Auffüllung erfolgt sein; der Zweck dieser Massregel ist nicht klar. Es scheint, dass man durch die Auffüllung dem unteren Theile der Aussenwand des Kreuzganges einen festeren Halt zu geben vermeinte, während die Einwirkung gerade die umgekehrte ist. Der Erddruck und die vom Garten aus eindringende Bodenfeuchtigkeit lockern nämlich das Brüstungs-Mauerwerk in seinem innern Zusammenhange immer mehr und führen es einem unvermeidlichen Zusammenbruche entgegen.

Wie die meisten gewölbten Kreuzgänge unserer mittelalterlichen Klöster zeigt auch der Bronnbacher Umgang kein einheitliches Gepräge, sondern eine allmählige Entstehung in verschiedenen Bau-Perioden. In Bronnbach liegen die Verhältnisse ähnlich wie in

Maulbronn. Auch hier sind zwei oder drei Haupt-Bauperioden zu unterscheiden, nur dass die Erbauungszeit in Bronnbach sich über einen viel längeren Zeitraum erstreckt.

Zunächst ist beim Bronnbacher Kreuzgang, wenigstens bei dessen östlichem Flügel, das Vorausgehen einer Holzdecke vor der jetzigen gewölbten, mit einiger Sicherheit zu constatiren. An der ganzen Front des Conventbaues läuft hier nämlich etwa in 3 m Höhe über dem jetzigen Plattenboden ein aus Platte und Schräge gebildetes Gesims entlang, das wie das Abschlussgesims unter einer Holzdecke aussieht und als Auflager für die Wandpfette gedient haben kann. Dass dasselbe ursprünglich ist, oder wenigstens älter als die jetzigen Gewölbe, zeigt ein Blick auf unsere Lichtdrucktafel V, wo deutlich zu sehen ist, wie das Gesims von den Kappen durchschnitten wird. Einen weiteren Beweis liefert der Umstand, dass das Gesims sich concentrisch um die Rundbogenthür des Kapitelhauses und die gleichzeitig entstandene Spitzbogenthür des daneben liegenden Durchganges herumzieht, während es bei der später eingebrochenen (jetzt wieder vermauerten) grossen Thüröffnung am südlichen Ende beiderseitig neben dem Gewände abgehauen erscheint. Die Annahme ist also wenigstens gerechtfertigt, dass man bei Herstellung des Conventbaues die Absicht gehabt hat, den davor liegenden Kreuzgang mit einer Holzdecke zu versehen. Diese Absicht muss aber auch noch bestanden haben, als man nach Vollendung des Querschiff-Flügels der Kirche am nördlichen Ende die Vormauerung vornahm, durch die der Vorsprung der Conventhausfront vor der Westwand des Querschiffs ausgeglichen wurde (s. unten S. 55). Denn auch hier läuft das Gesims bis zur Seitenschiffsmauer der Kirche oben an der Wand entlang. Eine andere Frage ist aber, ob dies hölzerne Dach jemals zur Ausführung gelangt ist. Die Fensterwand ist zweifellos gleichzeitig mit den Gewölben entstanden; es müsste also ein völliger Neubau stattgefunden haben. Diese Annahme ist in Rücksicht auf den sich aus der Betrachtung der Bauformen ergebenden, geringen zeitlichen Abstand zwischen der Erbauung des Kapitelhauses und der des östlichen Kreuzganges an sich nicht recht wahrscheinlich, kann aber bei dem Baueifer der Zeit auch nicht unbedingt abgelehnt werden. Spuren vom Anschluss der Pfette oder der Balken an die Wand sind nicht vorhanden. Verdächtig ist auch der geringe Vorsprung des Gesimses von nur 10 cm, doch mag die Wand früher oberhalb mehr zurückgetreten sein, als jetzt.

Immerhin erscheint, ganz unabhängig von vorstehender Hypothese, der östliche Kreuzgangsflügel jünger als der Bautheil, vor dem er liegt. Ein Blick auf die Stellung der Gewölbstützen (z. B. links vor den Säulen des nördlichen Fensterpaares) oder auf die Lage der Thüren genügt zu dieser Erkenntniss. Es fragt sich nur, ob mit diesem Flügel oder mit einem der andern begonnen worden ist. Da der West- und Südflügel inschriftlich im XVII. Jh. umgebaut, und nicht einmal die alten Fenstertheilungen in den grossen Spitzbogen-Oeffnungen mehr vorhanden sind, scheiden diese beiden von vornherein aus der Untersuchung aus. Es handelt sich somit nur um die Priorität zwischen Nord- und Ostflügel. Die Entscheidung geben hier theils der Grundriss, theils die Bauformen.

Zunächst zeigt das beigefügte Grundriss-Schema (Fig. 12) im Norden, d. h. an der Kirche entlang, eine gleichmässige und einheitliche Flucht von Gewölben, während vor dem Conventsbau sehr unregelmässige Abmessungen und verschobene Grundrissfiguren vorkommen. Eine gewisse Unsicherheit macht sich hier geltend, deren Hauptgrund in der Rücksichtnahme auf die bereits vorhandenen Thür- und Fenster-Oeffnungen

zu sehen, die aber trotzdem nicht recht erklärlich ist, wenn man annimmt, dass bereits ein ganzer Flügel gebaut und dabei entsprechende Erfahrung gesammelt worden war. Neben der misslungenen Grundform — zwischen 1 und 2 blieb bei der Eintheilung einfach ein schmaler Streifen übrig — sind es aber auch die Bauformen, die für die frühere Entstehung des östlichen Flügels sprechen. Mag auch, wie wir sehen werden, ziemlich gleichmässig bei beiden Flügeln eine für die Uebergangszeit characteristische

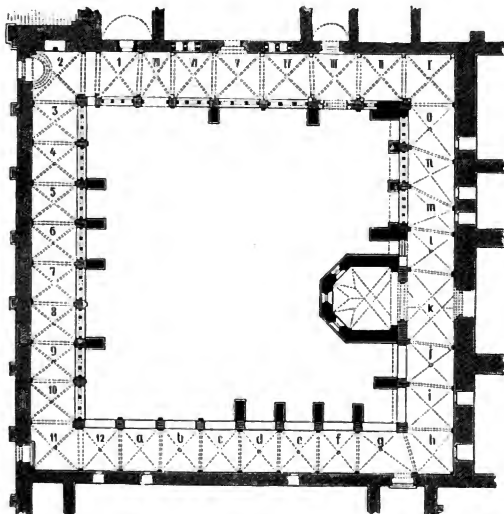
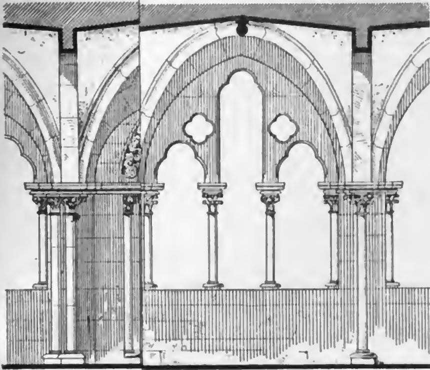
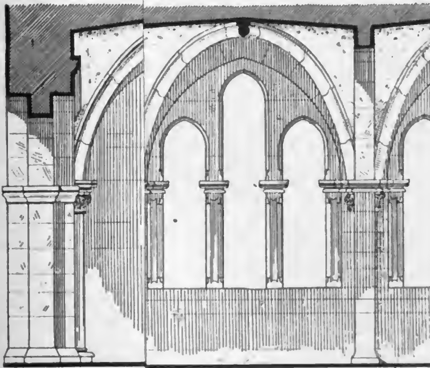


Fig. 12. Bronnbach. Kreuzgang.

Vermengung romanischer und gothischer Stilformen vorkommen, so sind doch die Anwendung des Kleeblattbogens in den Jochen II bis V und die streng romanische Formgebung des Ornaments im Spitzbogen der in den Garten führenden Thür in Joch III als characteristische Merkmale des älteren Stils zu betrachten, auf die man schwerlich verfallen wäre, nachdem man bereits einen ganzen Flügel mit vorwiegend gothischen Details errichtet hatte. Auch die im Vergleich zu der Profilirung des Säulen-Abacus in den Jochen I bis VII schärfer gebrochene und tiefer unterschnittene Form des Pfeiler-Abacus in den Jochen 1 bis 12 spricht für deren spätere Entstehung. Schliesslich ist

ren
der
nen
ıes,
den
ge-
ten
gen
zu
hen
ung
est-
lich





lichen · Flügels ·

des

en:
rei-
in
gen
eg-
13)
ei-
on
so,

zu
ein
Nel
ein
früh
zier

Ve
we
gel
als
ver
De
de
Al

aber auch wahrscheinlicher, dass man von den reicheren Formen zu den einfacheren überging, als dass man umgekehrt verfuhr. Wir werden nämlich sehen, dass von der Südostecke I aus nach Norden und Westen auch sonst eine Vereinfachung der Formen stattgefunden hat, die auf das Streben nach Ersparniss oder nach Beschleunigung des Baues, vielleicht auf Beides, zurückzuführen sein dürfte. Wir nehmen also an, dass mit den Gewölben I bis VI begonnen worden und dann nach Norden und Westen herum fortgefahren ist, bis der Anschluss im Südflügel wieder erreicht war. Dass diese Arbeiten hintereinander weg gemacht worden sind, beweist der Umstand, dass die spitzbogigen Fensteröffnungen durchweg dieselben bleiben und die rechteckigen Pfeilervorlagen, zu denen man in Joch 1 an Stelle der Säulen übergegangen war, in allen folgenden Jochen bis *o* wiederkehren. Dabei scheint man von Joch *a* an abermals eine Vereinfachung vorgenommen zu haben. Wenigstens zeigt das in den leeren Fensternischen des West- und Südflügels allein noch vorhandene Abacusstück oder Kämpfergesims ein wesentlich vereinfachtes Profil.

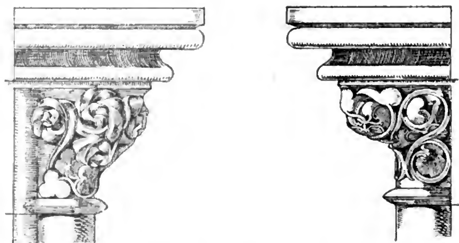


Fig. 14. Bronnbach. Kreuzgang, Kapitelle im Ostflügel.

Wir unterscheiden also 3 Gruppen von Gewölben:

1) die Joche I bis VI mit dem Uebergangs-Joch VII } frühgothisch,
2) die Joche 1 bis 11 mit dem Uebergangs-Joch 12 } frühgothisch,
3) die Joche *a* bis *o*, ursprünglich ebenfalls frühgothisch, aber zu Beginn des XVII. Jhs. umgebaut.

Wir betrachten zunächst die Joche I bis VI (Fig. 13). Gemeinsam ist diesen: 1) die Unterstützung der Kreuz-Gewölbe durch schlanke Säulen-Vorlagen, 2) die Dreitheilung der Fenster durch Säulen, 3) die masswerkartige Durchbrechung der Platten in den Fensterbogen und 4) die Anordnung von Kleeblattbögen innerhalb der spitzbogigen Oeffnungen. Nur in dem erheblich schmäleren Joche VI ist der Kleeblattbogen weggelassen worden. Ausserdem vereinfacht sich das reichere Rippenprofil *b* (Fig. 13) bereits von Joch IV an zu der einfacheren Birnenform *a* (ebenda), das von da ab beibehalten worden ist. Der breite, unprofilirte Gurtbogen, der sämmtliche Joche von einander trennt, ist im ganzen Ost- und Nordflügel der gleiche. Von Joch I aus ist also,

wie bereits bemerkt, eine allmählige Vereinfachung der Formen zu constatiren, und zwar zunächst in IV Uebergang zum einfacheren Rippenprofil, in VI Weglassung des Kleeblattbogens in der Fensternische, in VII Beginn des Ersatzes der Säulen durch Pfeiler von 30 cm Breite und 20 cm Tiefe, die von da an beibehalten werden, in 1 Verein-

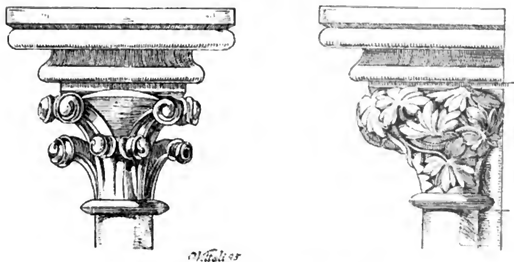


Fig. 15. Bronnbach. Kreuzgang, Capitelle im Ostflügel.

fachung der Fenster (Fig. 13) und von 12 an anscheinend abermals eine Reduktion der Formen, nach dem vereinfachten Abacus der ehemaligen Fensterstützen zu urtheilen.

Die einzige wirkungsvolle Bereicherung, die der Nordflügel dem Ostflügel gegenüber aufzuweisen hat, ist die Anbringung von Eckconsolen unter den Diagonal-Rippen.

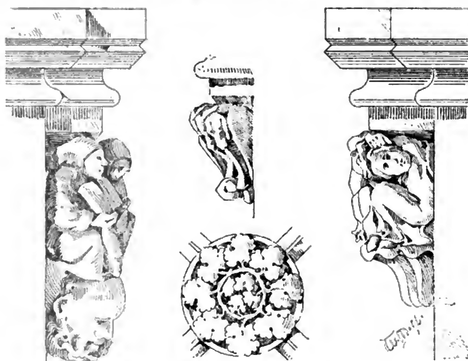


Fig. 16. Bronnbach. Kreuzgang, Consolen und Schlussstein im Nordflügel.



Kloster Bronnbach. Oestlicher Flügel des Kreuzganges.

(Da die Fenstertheilung in VII herausgenommen worden ist, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob hier bereits die Vereinfachung der Fenstertheilung begonnen hat, oder erst in Joch 1.)

Trotz aller dieser Verschiedenheiten ist die Formbehandlung im Ost- und Nordflügel im Ganzen die gleiche. Neben dem rein romanischen Fries Ornament, das sich innen und aussen in der Spitzbogen-Laibung der Thür in Joch III herumzieht, neben Würfel- und Kelchcapitellen, die noch mit stilisirten Blättern und romanischen Ornamenten verziert sind (Fig. 14), erscheinen frühgothische Knollencapitelle (Fig. 15), umspielen naturalistische Blätter und Pflanzen die Kelche der schlanken Säulen oder Eckconsolen. Am deutlichsten tritt diese Stilmischung bei den ganz vereinzelt und unregelmässig angebrachten Schlusssteinen hervor. So erscheint in Joch I eine romanische Doppel-Rosette, in 2 und 4 Laubwerk auf dünner Platte, in 6 ein Vogel mit Blattkranz ringsum (s. unten S. 58), in 8 Weinlaub-Verzierung (Fig. 16), in 9 stilisirtes romanisches, in 10 und 11 naturalistisches, gothisches Blattwerk, alles gleichartig in Flachrelief. Dabei werden die Schlusssteine von I an immer grösser, bleiben aber doch eigentlich durchweg nur untergelegte dünne Platten mit der betr. Verzierung an Stelle wirklicher Anfallsteine in der Rippenkreuzung, wie sie die ausgebildete Gothik aufweist. Die ächt mittelalterliche Vorliebe für figürlichen plastischen Schmuck, den die Vorschriften des heiligen Bernhard vergeblich aus Kirche und Kloster zu verdrängen strebten, zeigt sich an Capitellen und Consolen mit dem ganzen naiven Uebermuth der Zeit und dem Stich in's derbkomische, der für die mittelalterlichen drôleries characteristisch ist. So sehen wir an einer Console des nördlichen Flügels den Fuchs (?) in Mönchstracht andächtig den Lehren des Präceptors lauschen, in einer andern Ecke hockt eine verstümmelte menschliche Figur (Fig. 16), an einer Fenstersäule des Ostflügels erscheinen zwei in Blattformen endigende Menschen kranzartig um den obern Rand des Capitelles herumgelegt (Fig. 19), an andern Stellen sind Hunde, Affen, Pelikane, Adler u. dergl. angebracht.

Fig. 17. Bronnbach. Kreuzgang, Consolen im Nordflügel.

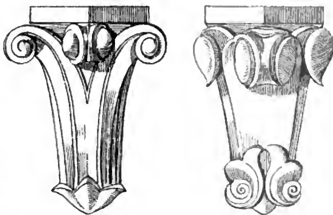


Fig. 18. Bronnbach. Kreuzgang, Consolen im Nordflügel.

Aeusserlich am auffälligsten ist der Unterschied in der Fensterbildung der älteren und jüngeren Theile, wie Fig. 13 zeigt. An Stelle der schlanken Säulen, welche in Joch II, IV, V und VI die Dreitheilung der Fenster mit dem erhöhten Mitteltheil herstellen, sind von 1 ab kräftige Pfeiler mit ausgehöhlten Ecken getreten; die masswerkartigen Durchbrechungen der Füllungsplatte über den niedrigeren Seitenbogen sind in Wegfall gekommen, die gefälligen Kleeblattbögen durch hochgestelzte Spitzbogen verdrängt worden. Dabei ist die Form des Abacus, der sich rings um die Pfeiler mit Verkröpfung herumzieht und eine straffe Verbindung der Vorlagen um den Pfeilerkern

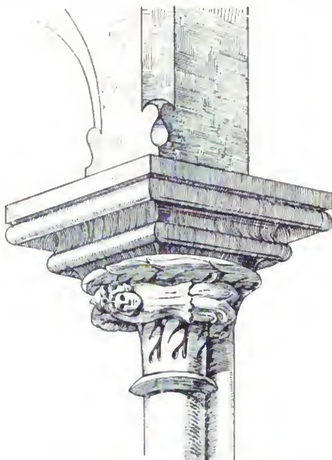


Fig. 19. Bronnbach. Capitell im Nordflügel.

herum darstellt, in beiden Flügeln ungefähr die gleiche, nur dass die einzelnen Glieder von Joch 1 an etwas mehr zusammengedrückt und tiefer unterschnitten erscheinen, als in den Jochen I bis VI und der obere Rundstab gekantet ist. Auch hierin dürfte, wie bemerkt, ein Beweis für den Fortschritt des Baues in der angenommenen Weise zu erblicken sein.

In Uebereinstimmung mit dem Berichte des Novizen Trunck, wonach der Kreuzgang durch »gemalte Fenster« geschlossen war, findet sich aussen an allen erhaltenen Theilen ein Anschlags-Falz für die Fensterrahmen. Störend ist der nachträgliche Einbau des Strebepfeilers in das Fenster des Joches II, wodurch dies bis auf eine schmale Oeffnung ganz verdeckt wird. Wie erwähnt, lag der Boden des Kreuzganges früher

wesentlich tiefer, so dass die Basen der Gewölbesäulen im Nordflügel jetzt sämmtlich im Boden stecken. (Auf unseren Schnitten, Fig. 13, ist der ursprüngliche Zustand dargestellt). Dasselbe ist, wie wir sehen werden, im Kapitelhaus der Fall. Auch im Nordflügel ist eine, wenn auch nicht so erhebliche Erhöhung des Bodenbelags vorgenommen worden; die Wandpfeiler steigen aber hier ohne Basis, nur mit einem unvermittelten Untersatz versehen auf.

Zwei Thüren führen vom Kreuzgange in die Kirche: die östliche grössere, mit auffällig alterthümlicher Säulenstellung, den Verkehr der Professen mit dem Chor vermittelnd, die westliche kleinere, die Laienkirche mit den Regularbauten verbindend. Im Nordflügel fand bekanntlich die tägliche lectio vor dem Schlussgottesdienste statt; hier wurden auch Sonnabends und am Gründonnerstag die Fusswaschungen der Armen vorgenommen und mancherlei sonstige ceremonielle Verrichtungen des Klosterdienstes. Der übliche Ausgussstein ist in Joch 4 noch vorhanden. Erwähnt sei noch die genau in der Axe des nördlichen Flügels gelegene, zweigetheilte, tiefe Nische in der äusseren Westwand des südlichen Querschiffsflügels rechts neben der Chorthür. Spuren des ehemaligen Verschlusses und eine für horizontale Zwischentheilung berechnete Fuge lassen vermuthen, dass hier Gegenstände aufbewahrt wurden, die man beim Eintritt in den Chor aus der Hand zu legen oder an sich zu nehmen pflegte, oder die bei den im östlichen Kreuzgange vorgenommenen geistlichen Verrichtungen gebraucht wurden. [P. G. Müller (a. a. O. S. 364) bezeichnet diese Nische als armarium und hält sie für den Aufbewahrungsort der zweiten Bibliothek, von der Novize Trunck spricht; später sei sie zur Unterbringung der werthvolleren Kirchensachen bestimmt worden]. Die originelle Verzierungsweise des Mittelpfostens ist durchaus romanisch. Die Tiefe der Nische entspricht der Differenz zwischen der Flucht des Querschiffes und der des Conventbaues. Wie wir sehen werden, handelt es sich hier um ein Füllungsstück, das für die Frage nach dem zeitlichen Zusammenhange beider Bauten von Bedeutung ist. Der Umstand, dass das romanische »Deckengesims« des Ostflügels (s. oben S. 49) auch hier entlang läuft, beweist, wie wir gesehen haben, dass die Aufmauerung dieses Theiles noch vor Herstellung des gewölbten jetzigen Kreuzganges erfolgt ist.

Die Frage nach dem Zeitraum, innerhalb dessen Ost- und Nordflügel entstanden sein mögen, ist schwer zu beantworten. Setzen wir die Vollendung des Dorments mit dem Kapitelsaal um das Jahr 1200 (s. unten), so mag mit dem davor liegenden Kreuzgangflügel etwa 2—3 Decennien später begonnen, und unmittelbar im Anschluss daran der Nordflügel in Angriff genommen worden sein. Jedenfalls setzt sowohl die Einfügung des letzterwähnten Mauerstücks mit der Nische, wie die Herstellung des ganzen nördlichen Flügels die Vollendung der anstossenden Kirchentheile voraus, so dass vor 1220 an Errichtung des jetzigen Kreuzganges nicht zu denken ist. Leider enthalten die Urkunden und Nachrichten weder aus der Zeit des Abtes Gottschalk von Steinach (1229 bis 1245), noch aus der seines Vorgängers oder Nachfolgers irgend welche Hinweise auf eine Bauthätigkeit, wie sie damals im Bronnbacher Kloster in grossartigem Umfange geherrscht haben muss; wir erfahren nur von umfassenden Schenkungen an Land und Gut, also von steigendem Wohlstand des Klosters.

Als Anhalt für unsere obige Vermuthung, dass West- und Südflügel unmittelbar nach dem Nordflügel in Angriff genommen und im Ganzen in derselben Weise ausgeführt worden sind, dient hauptsächlich die Beibehaltung derselben Axenweite der Joche, der

spitzbogigen Fensteröffnungen und der Pfeiler-Vorlagen für die Gewölbe. Letztere sind freilich nur noch an der Fensterseite vorhanden, haben aber bis *o* durchweg dieselben Abmessungen wie in den Jochen 1 bis 12. Die Fensterhöhlen von *a* bis *j* sind jetzt leer; nur die Standspuren auf den Sohlbänken und die profilirten Abacus- oder Kämpfersteine, die in die Gewände einbinden und, wie wir constatirt haben, eine abermalige allgemeine Vereinfachung der Formen von Joch *a* ab wahrscheinlich machen, zeugen davon, dass auch hier einst eine Dreitheilung wie in den vorangehenden Jochen vorhanden war. [Die Stützen und Bogen scheinen hier erst neuerdings in Folge von Baufälligkeit entfernt worden zu sein.] Um so reicher ist die Ausstattung der Fensternischen in den Jochen *m*, *n* und *o* (Fig. 20), doch handelt es sich hier um Veränderungen, die fast dreihundert

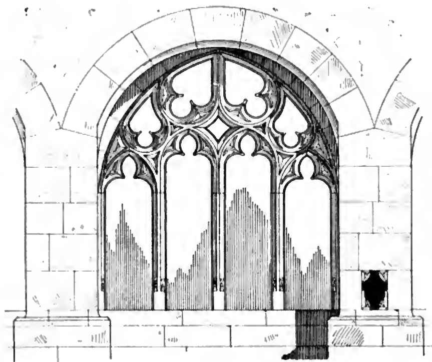


Fig. 20. Bronnbach. Kreuzgang, Fenster im Südflügel.

Jahre später, nämlich gelegentlich des Ausbaues der Obergeschosse des Noviziats i. J. 1517 (s. unten) vorgenommen worden sind. Damals setzte man die reichen spätgothischen Maasswerkfüllungen mit den schlanken Stützen ein und erneuerte wohl auch zugleich die entsprechenden Gewölbe im Kreuzgange.

Ebenso sind offenbar vorher schon die westlich anstossenden Joche erneuert worden, nämlich als i. J. 1411 das neue Brunnenhaus entstand, das sich vor die beiden Joche *k* und *l* legte und vom Fenster in *l* nur eine schmale Oeffnung übrig liess. Alle diese spätgothischen Gewölbe *k* bis *o* haben jedoch einer abermaligen Erneuerung weichen müssen. Wie wir sehen werden, zeigen nämlich die jetzt vorhandenen Gewölbe des West- und Südflügels so übereinstimmende Construction und Formgebung, dass an deren gleichzeitiger Herstellung nicht zu zweifeln ist.



Kloster Bronnbach. Nördlicher Flügel des Kreuzganges.

Die Ausgangsstelle für die letzte umfassende Erneuerung ist wohl der Westflügel. Als hier nämlich Abt Wigand Mayer (1578—1602) über dem alten romanischen Cellarium und Laien-Refectorium die beiden Obergeschosse neu aufführte, in die die Abtei verlegt wurde, sind aus naheliegenden Gründen die Gewölbe des anstossenden Kreuzganges sammt dem Dache zunächst entfernt worden, um später neu hergestellt zu werden. Den Endpunkt dieser Arbeiten bezeichnet die Jahreszahl 1608 mit den Initialen und dem Wappen des Abtes Sebastian Ulrich (1602—1626), des Nachfolgers des Wigand Mayer, am Schlussstein des Gewölbes im Joche *f*. (Wenn L. Krämer l. c. pg. 76 vom Abt Seb. Udalricus schreibt: *partem Peristily prope Clausuram aedificavit*, so ist hieraus an und für sich nichts zu entnehmen, da nicht bekannt ist, welcher Bautheil damals im Besondern den Namen Clausura führte; gemeint ist jedenfalls der Westflügel). Was dazu veranlasst haben mag, die Restauration auch auf den ganzen Südflügel auszudehnen, entzieht sich unserer Kenntniss, vielleicht Baufälligkeit, vielleicht der Wunsch nach Einheitlichkeit.

Unter Beibehaltung der Gewölbepfeiler an der Fensterwand (s. oben S. 51) führte man an der Rückwand des Westflügels nach Muster der ersten Joche des Ostflügels schlanke Säulen auf, die jetzt entfernt und von denen nur noch die Capitelle, consolenartig in der Wand sitzend, zu sehen sind. An Stelle der kräftigen Gurtbogen fügte man schlanke Rippen ein, statt des Birnenprofils der Letztern durchweg die einfache und gedoppelte Kehlform der Spätzeit. Die auffälligste Abweichung von den älteren Gewölben bietet aber die Bogenführung der Rippen und Kappen. Die Anfallslinie am Kämpfer ist nämlich eine schräge, keine tangentiale. Dadurch entstehen spitze und stumpfe Winkel der Grate und Rippen, die den ruhigen Fluss der Linien störend unterbrechen. Bei den Fensterpfeilern bedurfte es hierfür besonderer Auflagerstücke, gegen welche die Rippen anlaufen, eines Kämpfersteins, der in gleicher Weise bei allen Gewölben bis *o* wiederkehrt und einen weiteren Beweis für die gleichzeitige Entstehung aller Joche von *a* bis *o* liefert. Daneben stimmen auch die Form der Rippen und die Wölbungsweise der Kappen überein, während die Säulen an der Rückwand des Südflügels weggefallen und roh und flüchtig gearbeitete Consolen an deren Stelle getreten sind. Ein Theil von ihnen (bes. am östlichen Ende) ist dabei aus Sparsamkeit, anscheinend aus vorhandenen älteren Capitellen zurechtgehauen; die meisten sind aber zu klein gerathen und ebenso stillos wie flüchtig gearbeitet. Man sieht aus Allem, dass der Renaissance-Meister sich vergebens mit der gothischen Formensprache und Constructionsweise abmühte, die guten gothischen Traditionen längst geschwunden waren. Die Schlusssteine sind als wirkliche Kreuzungssteine zwischen den Rippen eingefügt, aber nicht überall vorhanden und auch nur zum Theil mit flachem Ornament, Rose, Muschel, Stern oder den Theilen des Bronnbacher Wappens verziert. Ausser auf dem erwähnten wichtigen Schlussstein in Joch *f* (Wappen und Jahreszahl) ist auch auf dem in Joch *a* befindlichen eine verschnörkelte Inschrift zu sehen, die sich aber trotz Reinigung von Farbe und Tünche nicht hat entziffern lassen. Es scheint sich um eine vierstellige Jahreszahl zu handeln mit gothischen Trennungsschnörkeln zwischen den einzelnen Buchstaben.

Bei der Eintheilung der Gewölbe gelegentlich der besprochenen letzten Restauration boten die in den alten Mauern vorhandenen Thür-Oeffnungen (wie im Ostflügel) mancherlei Schwierigkeiten. So entstanden im Westflügel die verschobenen Grundrissformen von *g* und *h*, während im Südflügel kein einziger Gurtbogen rechtwinklig gegen die Mauer

fällt. Wegen der breiten Bogen-Oeffnung der Brunnenhalle zeigt das Joch *k* grössere Abmessungen und ein aus zwei ineinandergeschobenen Kreuzgewölben entstandenes Netzgewölbe.

Wenn St. Beissel (a. a. O. S. 181) die Entstehung der drei letzten Gewölbe *m*, *n* und *o* kurz nach 1461 unter Abt Vogel setzt, so liegt wohl eine Verwechslung oder ein ähnlicher Irrthum vor, wie wenn L. Krämer (l. c. pag. 65) schreibt: aedificavit (sc. Conradus IV Vogel) quoque partem Peristily, ubi legitur collatio. Die Quelle dieser Angaben scheint die Historia domestica zu sein, wo pag. 66 von Conrad IV Vogel gesagt ist: Ab initio sui regiminis prima eius functio erat Peristylii structura. Aus den oben angeführten Gründen erscheint diese Nachricht aber nicht glaublich, wenigstens hat der als Wappen-Figur des Abtes aufgefasste Vogel am Schlussstein des Joches 6 nichts damit zu thun. Derselbe Irrthum in der Cistercienser-Chronik S. 362.

Der bauliche Zustand des Kreuzganges muss bald nach Vollendung der letztbesprochenen neuen Gewölbe Anlass zu Bedenken gegeben haben, so dass noch während der Administration des Bursarius P. Jacob Höfer (1615—1618) eine Sicherung durch kräftige Strebepfeiler nothwendig erschien. Von den vier die mittleren Joche des Nordflügels stützenden Vorlagen sind nur drei mit der Jahreszahl 1 · 6 · 1 · 7 (in einem Falle liegt die 7 so schief, dass sie auch eine 5 sein könnte) versehen, doch ist nicht zu zweifeln, dass auch der vierte aus dieser Zeit stammt, wie denn auch das Mauerwerk der 5 undatirten Strebepfeiler in der Südwestecke auf die gleiche Entstehungszeit hinweist. Ferner findet sich auf dem vor der Mitte der Ostseite gelagerten Strebepfeiler die Jahreszahl 1 · 6 · 7 · 5 — der Pfeiler rechts daneben zeigt an der Art und Form der Abwässerung dieselbe Entstehungszeit —, ein Beweis, dass die restaurirende Thätigkeit des Abtes Franz Wundert (s. oben S. 21) sich auch auf den Kreuzgang erstreckt hat. Die Errichtung der beiden bis in den Oberstock reichenden Strebepfeiler zwischen Brunnenhaus und Ostflügel hängt dagegen lediglich mit dem Aufbau des Oberstockes über den Jochen *l*, *m*, *n* und *o* im Jahre 1517 zusammen. Die zwischen 2 Fenstern des Oberstockes angebrachte Sandsteintafel enthält nur die Jahreszahl:

Anno : dñi : m° :
ccccc° : xvij° :

Als nämlich Abt Johannes VI (1501—1526) hier oben eine Hinausführung des Oberstockes nach vorne, d. h. über den Kreuzgang hinweg bis zu dessen Vorderfront vornahm, konnte er die Last der Obermauer und der Balkendecke nicht ohne Weiteres auf die Fensterwand der genannten Joche legen, sondern sah sich gezwungen, eine neue, 0,84 m starke Frontmauer vorzublenden, die sich unten entsprechend den Fenstern des Kreuzganges in drei Rundbogenstellungen öffnet und durch die erwähnten Pfeiler-Vorlagen in ihrem Bestande gesichert wird. Die spätgothischen Masswerkfenster (Fig. 20) erscheinen in Folge dessen wie in tiefen Nischen liegend. Die an sich schmucklose Façade ist in sorgfältigem Quaderbau vorgeblendet. An den untern Theilen finden sich folgende Steinmetzzeichen:

Der Zweck dieser Erweiterung des Obergeschosses ist nicht überliefert. Bei Merian sind die beiden durch Brunnenhaus und Sommer-Refectorium getrennten Theile des Südflügels als Noviziatbau und Bibliothek bezeichnet. Es wird sich also um eine



Fig. 21. Bronnbach. Klostergarten.

Erweiterung der für die Novizen bestimmten, an den Dorment angrenzenden Räume gehandelt haben. Erst gelegentlich der Erneuerung des Conventbaues unter Abt Franz Wundert (1674) wurde hier dann ein zweites Obergeschoss aufgesetzt, und der Zustand hergestellt, in dem sich diese Theile, abgesehen von der Verwahrlosung, jetzt noch befinden.

Auch über dem Theile westlich vom Brunnenhause ist die Frontmauer nachträglich über die Gewölbe des Kreuzganges hinweg nach vorn gerückt worden. Der Aufbau wird hier von zwei 30 cm tiefen Flachbogen getragen, die sich zwischen den Anschlusswänden und dem Strebepfeiler einspannen. Den Bauformen nach zu urtheilen, steht

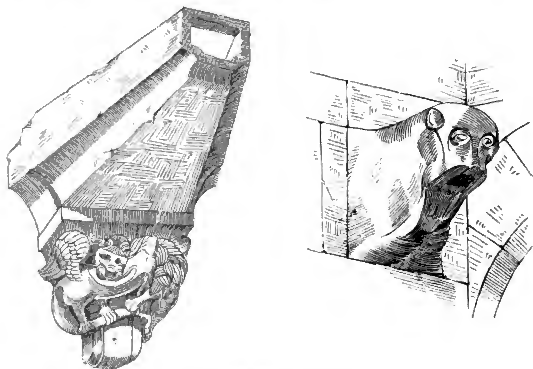


Fig. 22. Bronnbach. Wasserspeier.

diese Anlage mit der Errichtung der neuen Abtei unter Abt Wigand in unmittelbarem Zusammenhange.

Bei der Betrachtung des Kreuzganges vom Garten aus (s. Fig. 21) fallen schliesslich zwischen den besprochenen grösseren Strebepfeilern kleine rechteckige Vorlagen auf, die zum Theil, an der Nordseite besonders, noch mit alten romanischen Wasserspeiern versehen, meist aber in den obersten Schichten zerstört sind. Die Anbringung der Wasserspeier deutet darauf hin, dass an Stelle der jetzigen Pultdächer jeder Flügel mit einer den Jochen entsprechenden Reihe von Satteldächern überdeckt war, die ihre Traufe in die Wasserspeier entleerten. [Diese Anordnung hatte den Vorzug, dass die Fenster des südlichen Seitenschiffes nicht wie jetzt über die Hälfte vom Dache des Kreuzganges verdeckt wurden. Bei der (spätern) Eindeckung des an den Dorment anfallenden Daches hat man sich durch Ausschnitte vor den Fenstern des 1. Stockwerks zu helfen gesucht]. Zugleich sollten aber offenbar diese Vorlagen den Fensterpfeilern gegen den Gewölbeschub zur Verstärkung dienen, eine Aufgabe, für die sie freilich viel

zu schwach bemessen waren. Den schönen spätromanischen Wasserspeier in der Ecke zwischen dem östlichen und nördlichen Flügel stellt Fig. 22 links dar, während rechts ein Wasserspeier dargestellt ist, der oben am gothischen Strebepfeiler in der entsprechenden südlichen Ecke sitzt.

Grabsteine und Epitaphien

Ehe wir den Kreuzgang verlassen, seien im Zusammenhange die *Grabsteine* verzeichnet, die **hier und in der Kirche** noch vorhanden sind. Ursprünglich fast sämmtlich im Kreuzgange und Kapitelsaal sowie in der Kirche am Boden gelegen, sind sie neuerdings der bessern Erhaltung wegen an Pfeilern und Wänden aufrecht eingemauert und nummerirt worden. Eine entsprechende Nummer am Boden bezeichnet die ehemalige Lagerstelle. Die meisten Platten sind stark abgetreten, die Aufschriften aber nur in wenigen Fällen unleserlich.[1]) Wir geben nur die ältesten und wichtigsten im Wortlaut wieder.

Grabsteine im Kreuzgang.

I. Nördlicher Flügel.

(Die eingeklammerten Zahlen geben die jetzige Nummerirung der Platten an).

1. (33) Hans von Dottenheim † 1438.

Grosse Platte (r. S.) mit roh eingeritztem Wappen (Steinbock im Schild und auf dem Helme) und Umschrift: **✠ Anno dñi m° cccc° xxxviij ꝛ starb · hans · von · dutthen-heym · an sant · Bartholomeus · tag · des · sele · got · gnedick · sey · inder · ewic-keyt · amen** · (s. liber mortuorum zum 24. August).

2. (36) Afra Herterin von Herteneck † 1483.

Grosse Platte (r. S.) mit roh eingeritzter weiblicher Figur sowie dem Stettenberg'schen Wappen (Kanne mit Doppelausguss) und der Umschrift: **Anno d M° · cccc° lxxxiij° tercio dye · aprilis · starb · die · erbere · fraw · affra · herteryn · von · herteneck · arnolts ꝛ von · stettenbergh · hawſ: frawe · derſele · gott [genedich ſey Amen · ❀]** Die eingeklammerten Worte stehen innen oben auf der Platte.

3. (32) Elisabeth von Venningen † 1438.

Grosse Platte (r. S.) mit eingeritzter weiblicher Figur, dem Venning'schen Wappen (gekreuzte Lilien) links, dem Dottenheim'schen (s. oben) rechts, und der Umschrift: **† Anno · dni · m° · cccc° · xxxviij° · am · ſuntag · vor · Syxti · starb · Elyzabeth · von · venyngen · hanſen · von · duttenheyms · huſfrawe · der · got · gnade** · (liber mortuorum zum 4 Aug.; Kühles i. s. Ausgabe des liber mortuorum hat Cyriaci (8. Aug.) statt Syxti (6. Aug.) gelesen.

---

[1]) Es würde keinen Zweck haben, unsere hier und da von den bisherigen Veröffentlichungen (Kühles, Beissel, Müller) abweichende Lesung im einzelnen Falle hervorzuheben. Obgleich der Text im Correcturbogen vor den Grabsteinen noch einmal revidirt worden ist, mag sich auch in nachstehende Lesung mancher Irrthum eingeschlichen haben, was um so erklärlicher, als leider die in neuester Zeit vorgenommene Ausmalung der Buchstaben in Schwarz nicht durchweg richtig ist und das Alte von den Ergänzungen oft nicht unterscheiden lässt. Eine viel benützte Hilfe bot die treffliche Kühles'sche Bearbeitung des Liber mortuorum (im 21. Bande des Archivs des hist. V.'s von Unterfranken und Aschaffenburg, Würzburg 1871), in deren Anmerkungen auf die Grabsteine besonderer Bezug genommen worden ist.

4. (1) Bursarius P. Caspar Hemmerlin † 7. Dez. 1663.

Kleine Platte (r. S.) mit Hostie und Kelch in Barock-Umrahmung und mit latein. Umschrift; im liber mort. zum 7. Dez. bezeichnet als: *V. P. Casparus Hemmerlein Episcepius ad Tuberam Senior et Bursarius huius loci (obiit Herbipoli in curia n̄ra).*

5. (3) Conrad Derre...... † 1292.

Grosse Platte (r. S.) mit 2 Vierpässen übereinander in Flachrelief, welche folgende Umschriften tragen: DEFVNCTVS REQVIESCAT I PACE und ET LVX PERPETVA LVCEAT EI AMEN und mit der Grabschrift um den Rand herum: + ANNO · DNI · M° CC° X° C° II KL IVNII O · CVNRADVS FILI9 GOTFRIDI · DERRE [N////////C] QVI FVIT CI[///] · HERBIPOL + (s. liber mort. zum 31 Mai).

6. (2) Säckelmeister F. Jacob Höffer † 1676.

Kleine Platte (r. S.) wie 4. mit Kelch und Hostie inmitten eines profilirten Rahmens; Grabschrift ringsum.

7. (4) F. Johannes Thomas Spiess aus Werbach † 1611 und F. Nicolaus Hofmann † 1653.

Kleine Platte (r. S.) mit einer kleinen Nische, in der Kelch mit Hostie steht. Umschrift in 2 Reihen; die äussere die ältere, die innere die jüngere.

8. (ohne No.) Grosse Platte (r. S.) ohne Umschrift; in der Mitte ein grosser Wappenschild eingeritzt mit zwei gekreuzten Schlägeln oder Hämmern in Flachrelief; darunter, schwächer eingeritzt, ein Rechteck mit Stiel (Spaten, Klöppel?). Die Form des Schildes weist auf den Beginn des XIV. Jhs. hin.

9. (5) F. Richard Haunolt † 1590, F. Ernst Thungen † 1601 und F. Wilhelm Moll † 1611 (zu Rom im Collegium Germanicum).

Kleine schmucklose Platte (r. S.) für 3 auswärts verstorbene Professen des Klosters.

10. (6) F. Johannes Schuplein † 1626.

Kleine Platte (r. S.) mit Kelch und Hostie in rechteckiger Umrahmung mit Umschrift.

11. (7) F. Bartholomaeus Gögele † 1614.

Mittelgrosse Platte (r. S.) mit Kelch und Umschrift (s. Kühles a. a. O. S. 131).

Unter 11 eine kleine schmucklose quadratische Platte (r. S.) mit der Angabe des Todestages (29. Nov. 1787) des V. P. Wilhelm Ebenhöch aus Würtzburg, dem liber mortuorum zufolge einer um das Kloster sehr verdienten Persönlichkeit.

12. (16) Prior Antonius Fritz † 1722.

Kleine Platte (r. S.) mit Kelch und Ueberschrift.

Nun folgen die drei Grabsteine von Aebten, die St. Beissel 1887 noch im Kapitelsaal liegen sah (a. a. O. S. 75) und man erst vor einigen Jahren, der bessern Erhaltung wegen, hier eingemauert hat. (Aus diesem Grunde fehlt auch am Boden des Kreuzganges die entsprechende Nummer).

13. (37) Abt Johannes III. Hildebrand † 1416

Grosse Platte (r. S.) mit eingeritztem Abtstab in der Mitte und folg. Umschrift: ANNO : DNI : MCCCCXVI : IPSO : DIE : GREGORII : O : DNS : JOHANNES : HILTPRAT : ABBAS : XIII · Der Name lautet weder

Hildebrand (Müller), oder Hildeprand (Kühles), noch hileprad (Beissel), sondern deutlich wie oben Hiltprat. Der Zusatz Abbas XIII. bezeichnet, dass er als der 13. inter bene meritos, d. h. in der Reihe der um das Kloster wohl verdienten Aebte betrachtet worden ist. Der Verfasser der *historia domestica* erklärt dies auf pag. 56 ausführlich.

14. (38) Abt Michael Keller † 1501.

Grosse Platte (r. S.) mit dem Bilde des Abtes von vorn gesehen in Amtstracht, in Flachrelief und der Umschrift: **Anno ꝛ dñi ꝛ m ꝛ cccccj ꝛ die ꝛ decollacionis ꝛ iohanis ꝛ baptiste ꝛ obiit ꝛ dns ꝛ michael ꝛ keller ꝛ de ꝛ buchē ꝛ hs ꝛ monasterii ꝛ abbas ꝛ cuis ꝛ aīa ꝛ req. ꝛ inpace.** (Laut liber mortuorum der XVIII. bene meritus).

15. (39) Abt Johannes Siegemann † 1452.

Grosse Platte (r S.) mit eingeritztem Abtstab und der Umschrift: ❀ **Anno ꝛ dñi ꝛ m ꝛ cccc ꝛ lij ꝛ xii ꝛ kl' ꝛ augusti ꝛ obiit ꝛ dns ꝛ Johannes ꝛ Sigemā ꝛ de ꝛ ochsenfurt ꝛ xiiij ꝛ abbas ꝛ in brunbach ꝛ xxxvij ꝛ año reginis ꝛ sui ꝛ cui ꝛ aia ꝛ re ꝛ i ꝛ pa ꝛ** Auch im Todtenbuch ist dieser dreissigste (eigentlich 31.) Abt ebenfalls als XIV. bene meritus bezeichnet, in der Historia domestica irrthümlich als XIII. (Johannes III. s. o.).

16. (9) F. Stephanus Kraft † 1608.

Kleine Platte (r. S.) mit Kelch innerhalb rechtwinkliger Umrahmung und mit Umschrift (s. Kühles a. a. O. S. 104).

17. (10) Eberhard von Grumbach † 1431.

Grosse Platte (r. S.) mit dem eingeritzten Grumbach'schen Wappen in der Mitte und der Jahreszahl 1515. Daneben befindliche Vertiefungen und Löcher im Stein weisen darauf hin, dass dort ehemals ein Kelch und eine Schrifttafel (Bronze?) eingelassen waren. Die Umschrift lautet: **Anno domini ✠ m° ❀ quadringentesimo · tricesimo · primo · starb · Eberh / von grumbach / · zw · ueickem** *(Uissigheim)* **· der · junge · am · donderstag · vor · kyliani. ✠** Worauf sich die obige Zahl bezieht, ist nicht recht klar. Wahrscheinlich, dass der Grabstein damals wieder benützt und mit den erwähnten Bronce-theilen versehen worden ist.

18. (11) P. Elias Gerich, (Senior Sacerdos et Monachus) † 1676.

Kleine Platte (r. S.) mit Relief-Kelch in Barock-Umrahmung (s. Kühles a. a. O. S. 99).

19. (12) Hans von Reinstein † 1459.

Grosse Platte (r. S.) mit dem Reinstein'schen Wappen und der Umschrift in auffällig kräftiger gothischer Minuskel: **Anno · domini · m° · cccc° · lix° · am · dinstag · vor · mathei · starb · der · vest · hans · von · reinstein · dem · got · guedig · sey · amē.**

20. (13) Prior Anselmus Wiber † 1698.

Kleine Platte (r. S.) mit Kelch und Inschrift sowohl darüber, wie darunter. (Kühles a. a. O. S. 125).

21. (15) Grosse Platte (r. S.) mit abgetretener Inschrift. Das in der Mitte befindliche Wappenschild ist das der Fränkischen Familie der Vogler (Siebmacher V, 94).

22. (14) F. Konrad Knap von Miltenburg † 1605.

Kleine Platte (r. S.) mit Kelch und Barocktafel darunter nebst, Umschrift.

II. Oestlicher Flügel.

Zinnenthurm 23. (17) Ritter Herman genannt Seman von Kennigheim † 1291.

Grosse Platte (r. S.) mit Wappenschild (Zinnenthurm) und der Umschrift: ✠ ANNO · DNI · M° · CC° · X° · C° · I° · QARTO KL NOVEMBRS · O · HERMANN · MILES · DICTVS · SEMAN · DE · K[ENNIGHEIM]. Die eingeklammerten Buchstaben sind vom Stein abgeschlagen gewesen, aber in Gips ergänzt worden. Die Richtigkeit der Ergänzung gründet sich sowohl auf der Angabe des liber mortuorum als auf dem vorhandenen Wappen.

24. (19) [Abt Rudolph Hund von Wenkheim † 1404].

Grosse Platte (r. S.) mit zwei Wappenschildern (der obere aufrecht der untere gestürzt) in Flach-Relief. Trotz der fehlenden Umschrift ist durch das Wappen (nach rechts schauender aufgezäunter Pferdekopf, Siebmacher I, 107) der Grabstein als der des laut Todtenbuch am 22. März 1404 verstorbenen Abtes Rudolph Hund von Wenkheim festgelegt. Er ist der XII. bene meritus. Der Grabstein seines Nachfolgers (s. oben No. 13) trägt bereits volle Umschrift. Die Gedenk-Tafel am Triumphbogen der Kirche (s. oben S. 43) gibt dieses Wappen dem Erlebold von Krensheim (s. a. u. folgende No.).

25. [Abt Johann I. von Weiler † 1331].

Grosse Platte (r. S.) mit dem Weiler'schen Wappen zweimal unter einander (das einemal der Mittelbalken vertieft, das andere mal erhöht) ohne Umschrift. Der oberste Theil der Platte fehlt. Auch diesmal, wie bei dem vorhergehenden Epitaph, stellt allein das Wappen (s. Siebmacher I, 91) die Persönlichkeit fest, die merkwürdigerweise im Todtenbuch (vielleicht weil auswärts, nach Abdankung verstorben) fehlt. Dasselbe Wappen, freilich um einen Balken vermehrt, befindet sich auf der erwähnten Gedenk-Tafel als das des Bilungus von Lindenfels abgebildet. Es scheint somit, dass damals, d. h. bei Anfertigung dieser Tafel unter Abt Engelbert die Bedeutung dieser Grabsteine in Vergessenheit gerathen und die Ansicht verbreitet war, dass diese beiden Platten den gen. zwei Stiftern des Klosters angehörten. Das dritte Wappen der Tafel dürfte mit Epitaph No. 8 in Verbindung zu setzen, oder frei erfunden sein. [Wenn St. Beissel (a. a. O. S. 78 f.) an der Auffassung festhält, dass es sich hierbei um die Grabsteine der nach alter Klostertradition im Morgenlande gefallenen Stifter handelt, so müsste zunächst, da die Angaben der Tafel sich auch sonst als unzuverlässig ergeben haben, anderweitig nachgewiesen werden, dass diese in jener Zeit (in die die allerersten Anfänge des Wappenwesens fallen) thatsächlich diese Wappen geführt haben. Die zeitliche Differenz von 70 Jahren zwischen den Todesjahren beider Aebte spielt bezüglich der Form der Schilde in damaliger Zeit ebensowenig eine Rolle, wie bezüglich der Technik und des Stiles der Grabsteine. Dass ferner nicht alle Grabsteine des XIV. Jhs. Umschriften und »weit mehr entwickelte Formen« haben, beweisen z. B. unsere No. 24 u. 26.]

26. (18) [Abt Herold von Blankenfels † 1322].

Grosse Platte (r. S.) horizontal an der Brüstung des nördlichen Doppelfensters des Kapitelsaales eingemauert mit dem Bilde eines langgeschwänzten Bibers, in Flachrelief. Da auch hier jede Aufschrift fehlt, ist die Zugehörigkeit des Grabsteins abermals (s. No. 24 u. 25) nur aus dem Wappenbilde zu erkennen. Ob die Platte ,beim Herausnehmen aus

dem Boden beschädigt worden, oder von vornherein nicht ganz rechtwinklig gehauen gewesen ist, lässt sich nicht entscheiden.

27. (22) Prior Hieronymus Eisenmann † 1742.

Mittelgrosse Platte (r. S.) barock. Inschrift auf einer Draperie, worüber zwei Engel den Kelch halten, darunter Todtenkopf und Stundenglas; alles in Flachrelief.

28. Ottilia [Relicta Wolframi] † 1298.

Grosse Platte (r. S.). Die Mitte abgetreten, ganz leer. Umschrift in ungef. 8 cm hohen, ungemein tief und sorgfältig eingehauenen Buchstaben: ✠ ANNO · AB · INCARNACIONE · DNI · M CC · L////XXXVIII · V · YDVS · FEBR · O · OTHILIA. Die Jahreszahl nicht ganz sicher, da die Ecke hinter dem L mit dem ersten X beschädigt ist. Im lib. mort. ist das Todesjahr 1298 angegeben und ergänzt: Relicta Wolframi.

29 (20) Friedrich von Stettenberg [† 1411].

Mittelgrosse Platte (r. S.), Fragment mit Umschrift; verkehrt herum eingemauert, so dass das in der Mitte befindliche Stettenberg'sche Wappen auf dem Kopfe steht. Der Anfang der Umschrift stand auf dem fehlenden oberen Stück. Ihre Ergänzung ist aufgemalt, so dass die Umschrift jetzt lautet: [anno · dni · m · ccccxi · sex] ta feria · ante · killiani · obijt · fridericus · stetenberg · armiger . . . . . . Die Jahreszahl ist offenbar dem lib. mort. entnommen. Das Datum stimmt nicht.

30. Katharina von Ehenhein † 1418.

Grosse Platte (r. S.) mit abgetretenem Mitteltheil und der Umschrift: anno · dni · m · cccc · xviii · xvi · Kl. *[decembris obijt]* · dna · Katherina · de · ehenhein · (s. Biedermann, Altmühl, Tab. CXC.)

31. Gertrud von Neukirch † 1301.

Sehr grosse Platte (2,00 m × 0,86 m, r. S.) mit leerem Mittelfeld und folg. Umschrift in schönen, kräftigen, ca. 12 cm hohen Buchstaben:

+ ANNO ∺ DOMINI ∺ M ∺ CC

[CI · UIII] Kl. · SEP ∺ Q ∺ GE.

DRVDIS ∺ DE ∺ NUEKIRCH.

Im lib. mort. zum 26. August eingetragen.

III. Südlicher Flügel.

32. Graf Boppo von Wertheim † 1374.

Grosse Platte (r. S) mit schwachen Spuren einer männl. Figur in der Mitte und unvollständiger Umschrift: ANNO · DNI · M · C · C · C · L · XXI [III//////////] BOPPO · COMES · DE · · WERTHEM . . . . Es handelt sich hier um den jüngeren Bruder des im nördl. Querschiff beigesetzten regierenden Grafen Eberhard, der in den geistlichen Stand eingetreten war (s. Aschbach I, S. 146 f.). Das Todtenbuch gibt ihm den Ehrentitel: generosus.

33. Hanns gen. Weibeler von Würtzburg † 1307.
Sehr grosse Platte (r. S.) mit dem Wappen in der Mitte (Lilie) und der Umschrift: + ANNO · DOMINI · M · CCC VII ·:· XVII(I) KL · OCTOBRIS ·:· O ·:· H ·:· DICTUS ·:· WEIBEL DE HERBIPOLI. Ueber dem Helm steht noch CROSBACH. Das Datum im lib. mort. (24. Sept.) stimmt wieder nicht.
Die Grabsteine 28, 30, 31, 32 und 33 sind nicht nummerirt.

34. (21) P. Philipp Reuss aus Würtzburg † 1784.
Kleine Platte (r. S.) mit Kelch und Umschrift.

35. P. Bonifacius Heppasch aus Offenburg † 1738, wie 34.

36. (23) P. Eugenius Bernsteinher † 1738 wie 34 und 35.

IV. Westlicher Flügel.

37. (53.)
Grosse Platte (r. S.) mit Kelch und zum grössten Theil unlesbarer Inschrift. Der Schluss lautet: . . . VILBACENSIS PFESS' ET BVRSARI' CVIVS ANIMA etc.

38. (57) P. Georg Rothermund aus Würzburg † 1647.
Kleine Platte (r. S.) mit Kelch und Umschrift. Kühles (a. a. O. S. 109) sah den Stein noch im Langschiff der Kirche neben dem Johannes-Altare liegen.

39. (48) F. Johannes Aegitzerus † 1587.
Grosse Platte (r. S.) mit Kelch und Umschrift.

40. (30) Peter von Stetenberg junior von Gamburg † 1464.
Grosse Platte (r. S.) mit dem eingeritzten Stettenberg'schen Wappen und der Umschrift: Anno dni m^c cccc^c l^o xiiii^o kl. Junij · obijt Petrus · stetenberger · junior · de · gamburg · cui' · aia · requiescat · in · sancta · pace · amen · Fehlt im lib. mort.

41 (35) Margaretha von Rosenberg † 1418.
Grosse Platte (r. S.) mit Resten einer eingeritzten weiblichen Figur; rechts neben dem Kopf ein (jetzt) leerer, links der Tottenheimer (Widder) Wappenschild. Die Umschrift lautet: anno · dni · m · cccc · xviij · feria · quarta · post · . . . penthecoste O · margaretha · de · rosenberg · cui · aia · requiescat · i · pace · amē. Im liber mortuorum zum 19. Mai 1418 richtig verzeichnet. Zwischen »post« und »pentecoste« ist in der Inschrift ein Absatz, wahrscheinlich weil der Stein dort von vornherein etwas beschädigt war.

42. (29) Peter Stetenberger der Jüngere † 1441.
Grosse Platte (r. S.) mit eingeritztem Stettenberg'schen Wappen und der Umschrift: Anno · dni · m^o · cccc^o · xli^o · xi · kl · aprilis · obijt · Petrus · stetenberger · filius petri · stetenbergers · militis · de · gamburg · cuius · anima etc. Die Schrift schlecht und undeutlich. Demselben Ritter ist das schöne Epitaph (s. unten) Nr. 52 am Kirchen-Pfeiler gewidmet.

43. (52) Albert Maier † 11. Oct.?
Mittelgrosse, oben abgeschlagene Platte (r. S.) mit Kreuz in der Mitte und unvollst. Umschrift: ··· VS · EST · IN · CASTRIS · IMPERAT · ANTE · RATISP · ALBERTVS ····· MAIER ET OBIIT · WERTHEMII · XI OCTOBR ····

44. (24) Karl von Dottenheim † 1454.

Grosse Platte (r. S.) mit eingeritztem Dottenheim'schen Wappen (Siebmacher II 79) in der Mitte und vier Wappenschildern in den Ecken, von denen nur noch das Adoltzheim'sche (Siebmacher I, 102) zu erkennen ist.

45. (58) Johannes Artzen † 1670.

Kleine Platte (r. S.) ohne Verzierung.

46. Junker Eberhard von Dottenheim † 1400.

Grosse Platte (r. S.) mit eingeritztem Dottenheim'schen Wappen und der Umschrift: **Anno · dñi · m° · cccc° · ij° · idus · januarii · starb · juncker · eberhart · von · dottehen · der junge · von · messelhausen · des · sele · got · genedig · sey · amen.** Im oberen Theile ist nachträglich die Grabschrift des »ersamen Adam Hasenbein, Burger zu Burckheim († 28. May 1572)« eingehauen. Der Stein lag früher vor den Stufen im Langschiff der Kirche (s. Kühles a. a. O. S. 95 und 111).

47. (26) Heinrich Hane von Wertheim † 1499.

Grosse Platte (r. S.) mit abgetretenem Wappen in der Mitte und der Umschrift: **ANNO : DNJ : M° : CCCC° : LXXXXIX° : III° · JD · MAJ : O : HENRIC9 : HAN||||||||| : DE : V'TH' : CVI' : AIA : SEQ'ESCAT : J : P +** Auch im lib. mort. zum 13. Mai verzeichnet. Später oben darauf eingemeisselt die Grabschrift der Frau Walpurgis Knöllin von Külsheim († 2. Oct. 1568).

Auch dieser Stein lag vor den Stufen im Langschiff (s. Kühles a. a. O. S. 110 und 127). Die Lage des Hauses der Familie Hane in Wertheim ist nicht mehr festzustellen (s. unten).

48. Maria Emerentia Cordula Moz † 1679.

Kleine Barock-Platte (r. S.) mit Doppel-Wappen und Kartouche-Platte.

49. Eberhard von Grumbach † 1416.

Grosse Platte (r. S.) mit dem Grumbach'schen Wappen und der Umschrift: **❀ ANNO · DOMINI M° CCCCXVJ · STARB · EBERHART · VO · GRAMBACH · AM SAMSTAG : NOR : SANT · URBAN +** Unterhalb des Wappens die nachträglich eingehauene Grabschrift des laut Todtenbuch am 6. Sept. 1535 verstorbenen bursarius P. Johannes Bönner von Külsheim. Die Umschrift enthält nur die ersten drei Buchstaben des Namens.

50. (56) Kleine Barock-Platte (r. S.) mit unleserlicher Aufschrift.

Auf dem Boden des Kreuzganges in der Südostecke noch einige ganz abgetretene Platten, deren Aufrichtung und Einmauerung nicht gelohnt haben würde; im Ostflügel auch ein Stück mit dem untersten Theil des Uissigheim'schen Schildes (s. unten Nr. 67).

Grabsteine in der Kirche.

a) Im westlichen Theil des Langhauses vor den Stufen.

I. Im Mittelschiff.

51. (59) Rüdiger und Johanna Arzen von Wertheim († 1677).

Grosse Barock-Platte (r. S.) am vordersten Pfeiler (von Westen gerechnet) der südl. Arkaden. Oben das Allianz-Wappen, darunter ovale Schrifttafel in Barock-Umrahmung,

zu unterst Todtenkopf zwischen Fruchtschnüren. Rüdiger Arzen (oder Artzen s. oben Nr. 45) war Wertheimischer Kanzler und Doktor beider Rechte, seine Gemahlin eine geborene Scheurig.

52. Peter von Stetenberg jun. † 1441.

Grosses, reiches Epitaph am 3. Pfeiler daselbst (w. S.) mit lebensgrosser Figur des Ritters, der auf einem Löwen steht und den Stettenberg'schen Wappenschild in der rechten Hand hält, in Hochrelief. Spätgothische Giebel-Bekrönung als Abschluss. Die Wappen auf der Rüstung sind: das Stettenberg'sche, Ehrenberg'sche, Gerchsheim'sche und Hofwarth'sche; innerhalb des Giebels sind ausserdem angebracht: 1) das Weiler'sche, 2) (Hund mit Fischschwanz) ?, sowie unten an den Ecken 3) das Ostheim'sche und 4) (schreitender Hahn) ? Die Umschrift lautet: **Anno ◆ dñi · m° · cccc° · xlj° · xi · kl' · ap'l' · obijt · petr' · destetinberg · fili' · petri · destetinberg · militis · de · gamburg · c' · aia requiesscat · insancta · pace · amen.**

Das Gegenstück zu diesem Epitaph befindet sich am gegenüberstehenden Pfeiler:

53. Peter von Stetenberg † 1428.

Der Vater des Vorigen erscheint in derselben Weise auf einem Löwen stehend und gepanzert, aber bartlos und dadurch jugendlicher aussehend als der Sohn. Auf dem Harnisch sind keine Wappen, dagegen an den vier Ecken des Steines — die Giebelbekrönung fehlt — die Schilde von Stettenberg, Gerchsheim, Weiler und Ostheim angebracht. Die Umschrift lautet: **✱ Anno · dñi · m° · cccc° · xxviii · in · die · sci · marci · ewageliste · Ꝋ · strenu⁹ · vir · dñs · petr⁹ destetenb'g · miles · c⁹ · aia · requiescat · in · pace · amen ·**

Die beiden Grabmäler von Vater und Sohn (s. Tafel 7) sind offenbar von demselben Meister gefertigt. Obgleich keine bedeutenden künstlerischen Leistungen, zeugen sie doch von tüchtigem Können und technischer Sicherheit. Der Gesichtsausdruck des Jüngern hauptsächlich in Folge des Fehlens der Augapfel-Vertiefung weniger lebendig, als der des Vaters; die Haarbehandlung bei beiden gleich nüchtern und schematisch. Der Giebel bei No. 52 unvermittelt aufgesetzt; der unterste Theil der Platte springt in der Mitte consolartig vor. Offenbar stets aufrecht gestellt gewesen.

Gegenüber von 51. am ersten nördlichen Pfeiler der Grabstein der

54. (42) Anna Maria Groppin geb. Hessmanhess † 1726.

Mittelgrosse Barockplatte (r. S.) mit Allianz-Wappen obenauf nebst Cartouche-Tafel mit Aufschrift.

II. Südliches Seitenschiff.

55. (47) Pfarrer Melchior Eigenbrod † 1661.

Kleine Barock-Platte (r. S.) mit Kelch in Barock-Umrahmung und Umschrift.

56. (51) Abt Friedrich Gros † 1656.

Kleine schmucklose Platte (r. S.), in deren Mitte sich das Wappen (Arm, der eine Säule hält und je ein Stern beiderseitig) befindet, mit folgender Aufschrift darüber und darunter: ANNO 1656 DIE 26 MENSIS MARTII — OBIIT R^MUS AMPL^IMUS ET — DOCTISSIMUS D^NS FRIDERICUS — GROS EPISCOPIO TUBERANUS — Ss. THEOLOGIAE DOCTOR — HUJUS MONASTERII (folgt Wappen)





Grabsteine in der Bronnbacher Kirche.

ABBAS PRAEFUIT ANNIS 7 — VIXIT POST RESIGNATAM — ABBATIAM ANNOS OCTO, CUJUS ANIMO DEO VIVAT. Nach Kühles (a. a. O. S. 103. Anmerk. 18) befand sich der Stein i. J. 1870 »unter der Kanzel«, also auf der gegenüberliegenden Seite.

57. (54) Secretarius Conrad Speth von Volkrad † 1663. Schmucklose kleine Platte (r. S.) mit Wappen und Umschrift.

III. Nördliches Seitenschiff.

58 (46) und 59. (45) Maximilian Joseph († 1693) und Maximilian Carl († 1685), Söhnchen des Wertheimischen Cellarius Gropp.

Beide kleine Barock-Platten (r. S.) ganz gleich (aber mit verschiedenen Allianz-Wappen obenauf), mit einem schlafenden Kinde, das sich auf einen Todtenkopf lehnt, in Hochrelief unten und Barocktafel darüber.

60. (63) Johann Georg Wolf, Hochgräflich Löwenstein-Rochefort'scher Secretarius † (?)

Kleine Barock-Platte (r. S.) mit dem Wappen in der Mitte und unvollendeter Umschrift, bei der, da bei Lebzeiten gesetzt, das Todesjahr fehlt.

61. (61) Frau Anna Maria (?) Fortunantius de Tollet, geb. Faberin † 1. Januar ?

Mittelgrosse Barock-Platte (r. S.) mit dem Faber'schen Wappen (Zange zwischen 2 : 1 Sternen) in der Mitte und der Devise darunter: DVRVM PATIENTIA TOLLET. In den 4 Ecken die Wappen von: Bernhart Geiger, 2) H. Anthon. Fortunatus de Tollet, 3) Faber und 4) Oberlin. Die Umschrift grösstentheils zerstört.

62. (60) M. Johann Wilhelm Bauer, Fürstl Löwenstein'scher Hofrath † 1724. Kleine schmucklose Barock-Platte (r. S.) mit Wappen und Inschrift darunter.

b) Im erhöhten Theile des Langhauses.

I. Südliches Seitenschiff.

63. (44) Joh. Georg Pistorius, Gräfl. Rath † 1688.

Grosse kunstlose Platte (r. S.) mit Doppelwappen und langer schwulstiger Aufschrift: ······STA VIATOR ET······IACET IVXTA FILIVM, RELICTIS FILIABVS DVABVS ET MAESTISSIMA CONJVGE, CVIVS CORDIS DIMIDIVM TENET HIC LAPIS····

64. (43) Maria Justina, (Gattin des Fürstl. Löwenstein-Wertheimischen Cellarius Georg Caspar Rigel und Tochter des Johannes Caspar Vollerth, Senators in Sulzfeld) † 1733.

Mittelgrosse Cartouche-Platte (r. S.) mit Allianz-Wappen oben.

65. (49) Sophia Ryneckerin † 1442.

Grosse schmucklose Platte (r. S.) mit eingeritzter weiblicher Figur und der Umschrift: ✠ Anno · dñi · m° · ccccxlij · starb · fraw · Sophia · Rynecterin · am · dōstag · noch · sant · gregorien · tag · des · heyligen · babist · der · sele · got · guedig · sey · amen · Auffällig gut mit wenigen sichern Linien die Figur dargestellt.

66. Johann Kuchenmeister von Gamburg († 1522) und seine Gattin Magdalena von Saulheim (1517).

Sehr grosse, weiss übertünchte Platte (r. S.) mit dem Ehepaar in ganzer Figur in Flachrelief, den Wappen der Kuchenmeister von Gamburg, von Saulheim, von Stettenberg und von Eyb in den 4 Ecken und mit langer Umschrift (s. Kühles a. a. O. S. 115) in gothischer Minuskel. Abgesehen von den etwas missrathenen Gesichtern sind die Figuren einfach und gut flach herausgearbeitet.

67. Grosse Platte (r. S.) mit dem Uissigheim'schen Wappen in der Mitte, aber ohne Umschrift auf dem erhöhten Rande. Vielleicht der Grabstein der laut Todtenbuch am 1. März 1311 verstorbenen *Gutta uxor Conradi de Ussigkheim.* Die Form von Schild und Helm würde dieser Zeit durchaus entsprechen.

Ein zerbrochener Grabstein mit einem Rest desselben Wappens liegt im östlichen Kreuzgange am Boden.

68. (28) Peter von Stetenberg † 1428 (s. oben Nr. 53).

Das Stettenberg'sche Wappen und der Rahmen mit Aufschrift sind beide aus Bronze und in Stein eingelassen. In den Ecken innerhalb von Vierpässen die Evangelisten-Symbole. Die Umschrift in etwas verschnörkelter gothischer Schrift lautet (wie oben): **Anno dni 1428 in die sancti Marci Evangeliste Obijt Strenuus vir dns Petrus de Stetinberg miles cuicuius** (so!) **anima requiescat in pace Amen.**

Die Schrift hebt sich in ihren gleichmässigen breiten Zügen trotz geringen Reliefs deutlich vom punktirten Untergrunde ab. Die Zeichnung ist bei den symbolischen Figuren und Wappen mittelst eingravirter Linien hergestellt. Vortrefflicher sauberer Guss in der Art der Vischer'schen Werkstatt in Nürnberg. Da das Sandstein-Epitaph Nr. 53 niemals am Boden gelegen zu haben scheint, so ist diese Platte wohl später zu dem Zwecke hergestellt worden, um die Stelle am Boden zu bezeichnen, wo der Ritter beigesetzt war. Man sieht, dass lange darüberweg geschritten worden ist.

II. Nördliches Seitenschiff.

69. (62) Heinrich Philip von Schen//// † 18. Febr. ////

Einfache mittelgrosse Platte (r. S.) mit Wappen (2 : 1 Spitzhacken) und sehr abgetretener Aufschrift.

70. (40) Ernst Molitor, Fürstl. Wertheimischer Haushofmeister † 1721.

Platte mit Wappen wie oben. Gereimte Inschrift.

71 (41) Franziskus Gropp, Fürstl. Wertheimscher Kammerrath († 1732).

Mittelgrosses, reiches Barock-Epitaph (r. S.) mit Doppelwappen; darunter 2 Engel auf einem Sargdeckel, an deren Vorderseite reiche Cartouche-Tafel mit der Grabschrift; zu unterst Todtenkopf und Trophäen. Vergl. Nr. 58 und 59.

72. (55) Irmelindis Schefferin von Wertheim † 1458.

Grosse Platte (r. S.) mit eingeritzter weiblicher Figur und Umschrift: **Anno dni m° cccc lviij sexto idus aprilis starb fraw yrmel schefferin von wertheim · der sele got gnedig wolle sein in der ewigkeit · amen ·**

Aehnlich wie 65, aber nicht so gut gearbeitet, besonders die Schrift.

73. (50) Senator Johannes Matthaei von Grünsfeld † 1683.

Mittelgrosse Platte (r. S.) mit Wappen in der Mitte und Aufschrift darüber und darunter.

74. (H)[1]) Abt Johannes VII. Pleitner † 1563.

Grosse Platte (r. S.) weiss übertüncht, mit der Figur des Abtes (Flachrelief) in Amtstracht und der Aufschrift: ANNO ⁝ DNI ⁝ 1563 DIE 23 MARTII OBIIT VENERAD'S DNS JOHANN PLEITTNER COENOBII BRVNBACH ABBAS CUIS AIA IN PACE QVIESCIT. Wappen: Aufrechter Abtstab mit umgelegtem Kleeblattstengel.

75. (G) Abt Johannes VIII. Knoll † 1583.

Grosse Platte (r. S.) wie 74. Wappen: schräg liegender Abtstab mit Kleeblattstengel und Kreuz darüber. Die Aufschrift gibt abweichend vom lib. mort. († 7. Juni 1582) das Jahr 1583 als Todesjahr an. Die Arbeit bei beiden Platten ist handwerksmässig, besonders in den Gesichtern. Proportionen viel zu kurz.

c) Im Querschiff.

Wir beginnen im Süden:

76. (I) Abt Marcus Hauck von Lohr † 1548.

Grosse Platte (r. S.) wie Nr. 74 u. 75 (Wappen: Winkelmass mit Setzlatte (?) darüber) der erste Abt, der in der Kirche beigesetzt worden ist. Ein Zusatz zur Inschrift bekundet: *hic auctoritate apostolica incepit infula uti in hoc coenobio*, und erscheint er denn auch mit der Mitra auf dem Haupte. Die Figur ist noch untersetzter, als auf den vorhergehend aufgeführten Steinen und wirkt beinahe komisch.

77. (D) Abt Johannes X. Thierlauf † 1641.

Grosse Platte (r. S.) in der Art der vorhergehenden; die Figur etwas besser proportionirt. Volles Ornat. Wappen: Hirsch mit Abtstab. Umschrift bei Kühles (a. a. O. S. 107) und Müller (a. a. O. S. 238).

78. (B) Abt Valentin Mammel aus Mellrichstadt † 1672 und

79. (A) Abt Franziscus Wundert aus Grünsfeld † 1699.

Diese beiden, als Gegenstücke am Eingang zum Chor beiderseitig in der Bogen-Laibung angebrachten Epitaphien, (r. S.) machen trotz der weissen Tünche, die auch sie bedeckt, einen wesentlich bessern Eindruck, als die vorhergehenden Steine. Die Figuren sind richtiger proportionirt, die Gesichter mehr individuell und lebhafter. Die Ausstattung beidemal dieselbe: reich verzierte Amtstracht mit Stab, Buch und Inful; zu unterst vor den Beinen das Wappen (Bienenkorb — Sirene mit 3 Sternen darüber). Bei Nr. 78 noch links oben ein geflügelter Engelskopf neben dem Haupte des Abtes; bei Nr. 79 der Crucifixus mit Seraphflügeln in Wolken. Die ausführlichen Umschriften bei Kühles (a. a. O. S. 98 und S. 124) und Müller (a. a. O. S. 243). St. Beissel (a. a. O. S. 186) und nach ihm Müller (a. a. O. S. 271) berichten auch über die mit dem Seraph-Crucifix zusammenhängende Lokalsage.

---

[1]) Die Abt-Steine hier oben sind mit grossen lateinischen Buchstaben bezeichnet.

80. (C) Abt Johannes IX Feilzer † 1637.

Grosse Platte (r. S.). Gegenstück zum Epitaph seines Nachfolgers Nr. 77. Beide offenbar von demselben Steinmetzen. Wappen: Zirkel mit Richtscheit. Umschrift bei Kühles (a. a. O. S. 123) und Müller (a. a. O. S. 237).

81. (E) Abt Joseph Hartmann † 1724.

82. (F) Abt Engelbert Schäffner † 1752.

Diese beiden grossen Epitaphien (r. S.) rechts und links vom Kreuz-Altar sind wiederum ganz als Gegenstücke behandelt; beide Aebte in Pontifical-Tracht, von vorn gesehen. Geringe Abweichungen wie zwischen Nr. 78 und 79 auch hier. Flotte, aber wenig kunstvolle Arbeit. Nr. 81 im untersten Theile in Folge der Bodenfeuchtigkeit fast ganz verwittert; Nr. 82 besser erhalten. Wappen von Nr. 81: Ritter mit Blume in der Hand, von Nr. 82: Ritter mit je einem Schlüssel in den Händen. Umschriften bei Kühles (a. a. O. S. 135 und 121).

83. (34) Abt Wigand Mayer † 1602.

Grosse Platte (weisser S.), mit dem sehr abgetretenen Bilde des Abtes in der Art wie Nr. 74, 75 und 76, die Figur aber nicht so untersetzt. Wappen: Mannesrumpf mit Zipfelmütze. Umschrift bei Kühles (a. a. O. S. 133).

84. Graf Eberhard von Wertheim † 1373.

Grosse Platte (r. S.), mit dem Bilde des Ritters in voller Rüstung und mit Sturmfahne, in Vorder-Ansicht; rechts neben ihm das Wertheim'sche Wappen, an dessen Helm er die Rechte legt. Die Umschrift lautet: + ANNO : DNI : MILLESIMO : TRECENTESIMO : SEPTUAGESIMO : III : NONO : KALE : SEPT : OBIIT : EBERHARD' : COMES : DE : WERTHEN :

Es ist das Grabmal, von dem berichtet wird, dass i. J. 1631 bei der Verwüstung des Klosters der eigene Nachkomme *„seiner lieben verstorbenen vettern nasen abgeschlagen, hesslich verderbt unndt deformirt“* habe (s. Oberrh. Ztschr. XXXIV, 481). Die Figur des Grabsteins ist später offenbar ganz überarbeitet worden, und dadurch der merkwürdige Flach-Relief-Zustand entstanden, den die Abbildung bei Aschbach (I, zu S. 164) ganz gut wiedergibt. Die Buchstaben sind auch ungeschickt nachgehauen worden.

d) Im Fussboden des Langhauses.

85—89. Vorn im Mittelschiff, zum Theil unter den letzten Bänken, liegen 5 Grabplatten (r. S.) beieinander; die am meisten nach Norden gelegene lässt nichts mehr erkennen als den Umriss eines Wappenschildes; daneben ein Stein mit vertieft eingehauenem Wappen, der Form des Schildes nach dem Beginn des XIV. Jhs. angehörig (cf. 67); der dritte zeigt ein langes Kreuz aus einem Halbkreisbogen hervorgehend und oben von einem Kreis umschlossen, auf dem nur noch zu lesen ist: † FR (der Form der Buchstaben nach: XV. Jh.); auf dem vierten ein Schwertgriff mit Dreieckschild darunter, worauf die Stettenberg'sche Kanne über einem Dreiberg; nur der fünfte, völlig schmucklose Stein lässt sich an der gut erhaltenen Aufschrift als der des kaiserlichen Hauptmanns de Tollet, gestiftet von der Gattin (s. oben No. 61), erkennen.

Ebenso liegen im südl. Seitenschiff 5 ältere Grabplatten (r. S.) nebeneinander, nämlich:

90. Anton von Wittstadt † 1475, mit dem eingeritzten Wappen der Wittstadt und Umschrift in gothischen Minuskeln.

91. Weibliche Figur mit Rosenkranz; Umschrift unleserlich.

92. Elisabeth von Utzlingen, Gattin des Anton von Wittstadt (No. 90) † 1463, mit dem Utzling'schen Wappen und drei andern, nicht mehr erkennbaren Schilden in den Ecken.

93. Katharina von der Kere † 1451.

Eingeritzte Umrisse der Figur mit Umschrift und 4 grösstentheils zerstörten Wappen in den Ecken.

94. Hans von Wittstadt † 1447.

Mit demselben eingeritzten Wappen wie No. 90. Bei den drei zunächst liegenden und bis unter den S. Bernard-Altar reichenden Grabsteinen No. 95, 96 und 97 lässt sich gleichfalls bei zweien mit Sicherheit das Wittstadt'sche Wappen erkennen, während der dritte einer i. J. 1493 (?) verstorbenen Stettenbergerin angehört.

Ausserdem zahlreiche Platten im Mittelschiff und den Seitenschiffen, meist dem XVII. und XVIII. Jh: angehörig, aber auch ältere darunter. Hier und da noch ein Wappen oder einige Worte zu erkennen, im Allgemeinen aber zu sehr abgetreten und kaum mehr bestimmbar.

[Nach Fertigstellung des Manuscripts sind (Herbst 1895) abermals mehrere Grabplatten aus dem Kirchenboden herausgenommen worden. Sie lagern z. Z. im Kreuzgange, woselbst sie neben den dort bereits vorhandenen an den Wänden angebracht werden sollen. Dabei sind noch einige bisher verborgene Steine zum Vorschein gekommen, so die beiden grossen Barock-Platten (r. S.) des Franz Casimir Friedrich von Möck († 1729), »Generalwachtmeisters des Fränkischen Kreises«, und dessen Gattin Anna Maria Theresia († 1738), ferner der leidlich gut erhaltene Grabstein (r. S.) der Anna Echterin † 1443 (s. lib. mort. zum 16. Nov.) mit der Relief-Figur der Entschlafenen und dem Stettenberg'schen Wappen oben neben dem Kopfe; die 4 Wappen auf den Ecken abgetreten, Umschrift in goth. Minuskeln. Ferner schmucklose Platte (r. S.) des Priors Gaspar Geys † 1640 (s. Inschrift bei Kühles a. a. O. S. 100), dto. des Rechtsgelehrten Wilh. Ignatius Schütz († 1695), der sich in die Stille des Klosterlebens zurückgezogen hatte und hier am 25. März 1695 gestorben ist (s. lib. mort. zum 25. März)].

Angeschlossen sei hier noch ein auf dem Friedhof hinter der Kirche neben dem Crucifix an die Mauer gelehnter, sehr verwitterter grosser Grabstein (w. S.) ohne Wappen und Umschrift. Dargestellt ist (in Hochrelief) ein Ritter mit seiner Frau, einander gegenüber auf einer von Löwe und Löwin getragenen Platte knieend; oben zwischen ihnen ein schwebender Engel mit dem Vronik, unten vor ihren Knieen eine Grabesrose. Die hübsche architektonische Umrahmung weist auf das Ende des XV. Jhs. oder den Anfang des XVI. Jhs. hin.

Auch sonst im Klosterbezirk noch einige Grabplatten verschleppt, so im Fussboden des Brauhauses der Grabstein (r. S.) des P. Albericus Seidenspinner († 1680) aus Gamburg (Grabschrift bei Kühles a. a. O. S. 115); vor dem Eingang zur Wohnung des Braumeisters die Grabplatte (r. S.) eines P. Christoph Stumpf (im Catalogus ist als Todestag der 22. Dez. 1702 angegeben, s. Kühles a. a. O. S. 147); sonstige Reste an verschiedenen Orten.

Wir kehren zur Beschreibung der um den Kreuzgang gelegenen Bauten zurück.

Brunnenhaus

Das bei keinem Cistercienser-Kloster fehlende *Brunnenhaus* hat, wie immer, seinen Platz dem Refectorium gegenüber und zwar, wie auch fast immer, nicht genau in der Mitte des entsprechenden Kreuzgangflügels, sondern etwas weiter nach Westen.

An der Ostwand im Innern ist folgende Inschrift eingemauert:

Anno · dñi · m · cccc · xj · kl · july · incepta ·
est · hec · structa · sub · venerabili · dno ·
iohane · hilprado · abbi · et · eode · an
no · 9summata · ft · 9rad' · zetgref ·

Danach ist der Bau unter Abt Johannes III. Hildebrand (1404—1416) durch den Laienbruder Konrad Zentgref[1]) im Jahre 1411 begonnen und vollendet worden. Der Grundriss zeigt einen dreiseitig geschlossenen chorartigen Ausbau mit je einem Fenster in den drei Abschluss-Seiten und mit einer weiten Bogenöffnung nach dem Kreuzgang zu. Da diese offenbar, dem Rundbogen und den Profilen nach zu urtheilen, nicht erst 1411, sondern gleichzeitig mit der Aussenwand des ganzen Südflügels etwa um die Mitte des XIII. Jhs. (s. oben S. 55 f.) angelegt erscheint, da ferner das Brunnenhaus von jeher an dieser Stelle gelegen haben muss, so ist zweifellos, dass der Neubau des Abtes Johannes an Stelle einer ältern Anlage getreten ist. Dadurch wird auch erklärlich, dass die Bogen-Oeffnung nicht in der Mitte des jetzigen Raumes liegt. Der Raum ist mit einem Sterngewölbe überdeckt. An den Schlusssteinen sehen wir den Kopf Christi und den der Maria, roh in Flachrelief gemeisselt. Die ehemaligen Masswerkfenster sind im XVII. Jh. durch Einsätze verkleinert und entstellt; das in der Hauptaxe befindliche ist ganz zugemauert worden, um einem barocken Brunnen-Aufbau aus Tropfstein als Rückwand zu dienen. Die ehemalige Brunnenschale in der Mitte fehlt. Der ganze Raum macht in seiner jetzigen Verwahrlosung einen traurigen Eindruck.

Dass der Bau von 1411 bereits zweigeschossig (»turris«) war, wissen wir aus übereinstimmenden Angaben der *historia domestica* und der *series abbatum*. Im Oberstock war nämlich die Bibliothek des Klosters aufgestellt, die bis zur Plünderung im 30jährigen Kriege einen bedeutenden Umfang gewonnen zu haben scheint. Die Jahreszahl 1520 an einer der Consolen, welche das jetzige spätgothische Sterngewölbe des Obergeschosses tragen, belehrt uns jedoch, dass bereits unter Abt Johann VI. von Boffsheim (1501 bis 1526) im Zusammenhange mit dem Neubau des Noviziats (s. S. 78) auch hier oben ein Umbau vorgenommen worden ist, in Folge dessen unter Hinzuziehung des südlich über dem Kreuzgange liegenden Raumes ein stattlicher Saal entstanden ist, gleich würdig für die Aufnahme der litterarischen, wie später der kirchlichen Schätze des Klosters.

Eine dritte Umänderung hat schliesslich der Oberbau des Brunnenhauses unter Abt Franz Wundert erfahren, wie die Jahreszahl 1675 mit dem Wappen des Abtes oben an der Aussenfront des Gebäudes angibt. Der Neubau des Dorments und die Aufführung eines zweiten Obergeschosses über dem Novizenbau von 1517 hatten nämlich

[1]) Wie P. G. Müller (a. a. O. S. 363, Anmkg. 29) zu der unmöglichen Lesung der Schlussworte: ». . . . anno januam inter gradus refectorii aestivalis« gekommen ist, ist nicht erfindlich.

die entsprechende Erhöhung des Brunnenhauses zur nothwendigen Folge; wahrscheinlich, dass damals auch die erwähnte Umänderung und Vermauerung der Fenster in der Brunnenhalle vorgenommen worden ist.

Das Aeussere des Brunnenhauses ist schmucklos, hat aber ursprünglich, als der Boden des Hofes noch nicht bis zur Brüstungshöhe der Fenster aufgefüllt und die Verunstaltung der Fenster noch nicht vorgenommen worden war, mit seinem Fachwerkaufbau jedenfalls weit vortheilhafter gewirkt, als jetzt.

Wir beginnen die Betrachtung der eigentlichen Regularbauten mit dem *Conventbau*, wie die das Klosterviereck im Osten begrenzende Baulichkeit bei Merian genannt wird. Unsere oben wiederholt ausgesprochene Vermuthung, dass die Entstehungszeit dieses Bautheils vor die Erbauung der jetzigen Kirche fällt, gründet sich auf dem Vorhandensein der alten nördlichen Abschlussmauer des ersteren neben der Giebelmauer des Querschiffs der letzteren. Wie unser Grundriss (Fig. 4) zeigt, stossen hier zwei Mauern aneinander, und tritt ausserdem die Nordostecke des Conventbaues als Absatz an der Ostfront deutlich hervor. Dass die Nordwestecke nicht ebenso zu sehen ist, liegt an der (S. 49 u. 55) erwähnten Vormauerung des Stückes mit der Nische zwischen dieser Ecke und der südlichen Langhausfront. Wäre das Conventsgebäude nach der Kirche oder gleichzeitig mit dieser errichtet worden, so hätte eine gemeinsame Giebelmauer genügt. Querschiff und Conventsbau würden dann wohl auch, wie in Maulbronn und Bebenhausen, dieselbe Tiefe erhalten haben. Die Betrachtung der Bauformen führt, wie wir sehen werden, zu demselben Ergebniss. Conventbau

Den Hauptbestandtheil des Erdgeschosses bildet der Kapitelsaal, das capitolium, wie der Novize Trunck ihn nennt. Kapitelsaal

Auch die Lage dieses Raumes in der Mitte vor dem Ostflügel des Kreuzganges ist die übliche. Hatten wir bereits aus der ganzen Anlage erkannt, dass der Kapitelsaal älter sein muss, als die vor ihm liegende Gewölbe-Flucht, so wird durch eine Untersuchung der Bauformen dieses Resultat nur bestätigt.

Der 12,20 m lange und 9,50 m breite Raum (Fig. 23) ist mit 3 mal 3 auf 4 Mittelsäulen, 8 grossen Wandconsolen und 4 kleinen Eckconsolen ruhenden romanischen Kreuzgewölben bedeckt, deren Mittelpunkt etwa 4,00 m über dem jetzigen Boden liegt. Wie vorgenommene Ausgrabungen ergeben haben, ist der letztere jedoch um etwa 0,50 m aufgefüllt worden, so dass das Gewölbe ursprünglich die Höhe von über 4,50 m erreicht und der ganze Raum also einen weit stättlicheren Eindruck gemacht hat (d. h. wie ihn unsere Zeichnung wiedergibt). Die lichte Weite des in der Mitte liegenden rundbogigen Einganges beträgt 1,58 m. Beiderseitig davon sind je ein gekuppeltes Fensterpaar angeordnet. Von den in der gegenüberliegenden Längswand vorhandenen Oeffnungen ist die in's Freie führende Thür rechts zweifellos nachträglich eingebrochen, ebenso das Fenster auf der linken Seite nachträglich eingesetzt. Der ursprünglichen Anlage gehört nur das Kreisrund in der Mittelaxe an. Von der für den Kapitelsaal der Cistercienser obligatorischen *Johanniskapelle*, die nach Osten vorsprang, lässt sich nur noch die 2,40 m weite, jetzt zugemauerte und mit dem erwähnten Fenster versehene ehemalige Bogen-Oeffnung am Ende der Ostwand unter dem Verputze nachweisen. Spuren einer Steinbank, wie solche in dem Capitolium an den Wänden herumzulaufen pflegte, sind nicht vorhanden.

Betrachten wir die Einzelheiten, so zeigt sich durchweg die Spätzeit des romanischen Stils. Starke 25 cm breite, rechteckige Gurtbögen trennen die Joche,

schwerfällige, abgerundete Rippen mit scharfem Grat in der Mitte durchkreuzen sie. Alle Wölblinien verlaufen in Rundbögen bis auf die schmalen Quergurte, die sammt den entsprechenden Kappen- und Schildbogenlinien im Spitzbogen gebrochen sind. Schlusssteine sind nur in der mittelsten Gewölbereihe und dem mittelsten Joche der südlichen Reihe angebracht, zwei davon glatt, zwei an der Unterseite mit runden Ausschnitten und eingestemmten conzentrischen Kreisen verziert. Also hier dieselbe Willkür, die wir bezüglich der Anbringung von Schlusssteinen in dem ältesten Kreuzgang-Flügel bereits kennen gelernt haben. Von den 4 Säulencapitellen sind drei einander gleich, das vierte zeigt etwas abweichende Bildung; gemeinsam ist ihnen ein weit auslandender mehrgliedriger Abacus, der Gurten und Rippen hinreichendes Auflager gewährt. Um so mannigfaltiger sind die 8 Wand- und 4 Eckconsolen gezeichnet, und zwar in allen Abstufungen von dem einfachen, fast rohen Consolstein links vom Eingange an bis zu reichster spätromanischer Formgebung. Bei den beiden gekuppelten Fenstern der Eingangsseite sind wiederum die Capitelle der schlanken 12 Säulchen, welche unter den in ganzer Mauerstärke durchgehenden kleinen Doppelbogen theils an den Gewänden, theils in der Mitte und zwar der Tiefe nach zu je 2 auf der horizontalen Sohlbankfläche stehen, bis auf das äusserste Paar südlich durchweg gleich und von engster Form-Verwandtschaft mit den grossen Capitellen des ersten Arkaden-Säulenpaares in der Kirche (vgl. oben S. 36 und Fig. 9). Auffällig für die Spätzeit des Stils ist hier das Fehlen des Abacus. Die Bogen wachsen direkt aus den Capitellen heraus. Die Basis der kleinen Fenster-Säulen zeigt dasselbe steile attische Profil mit Deckblatt, wie die (jetzt verborgene) der Mittelstützen der Gewölbe.

Der bis z. J. 1871 als Keller (s. Arch. d. hist. V. f. Unterfranken etc. XXI, S. 97, Anmkg. 2), darnach bis vor Kurzem als Tischlerwerkstatt benutzte, durch den Einbau eines Kamins in der nordwestlichen Ecke entstellte und arg verwahrloste Raum wird vom Novizen Trunck seiner Schönheit wegen besonders gerühmt, und in der That gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich diesen Hauptraum des Klosters mit seiner Johannes-Kapelle im alten Zustande (Spuren von Bemalung an Capitellen und Kappen) vorzustellen. Der Bronnbacher Kapitelsaal mit seiner ernsten Formgebung und seinen harmonischen Verhältnissen gehört zu den schönsten Anlagen dieser Art auf deutschem Boden.

Von den Grabplatten der Aebte, die in älterer Zeit hier im Kapitelsaal, wo sie gewählt waren, in der Regel auch ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, sind die letzten drei (von St. Beissel 1888 noch dort angetroffenen) vor einiger Zeit gleichfalls entfernt worden.

Alles in Allem fällt die Herstellung des Kapitelsaales noch in die Herrschaft des romanischen Stiles. Ausser den Spitzbogen an den Gewölben ist kein Zeichen gothischen Stil-Einflusses zu entdecken. Aber auch diese zwingen uns nicht, mit der Datirung etwa über das Jahr 1190 (s. oben S. 5) hinauszugehen, umsoweniger, als die in den übrigen alten Theilen des Conventbaues auftretenden Bauformen gleichfalls durchaus romanischen Charakter haben. Der Neubau der Kirche wird sich also wahrscheinlich direkt an die Vollendung des Conventbaues angeschlossen haben.

Sacristei — Nördlich vom Kapitelsaal liegt die Sacristei, deren rundbogiges Tonnengewölbe wohl noch der ersten Zeit angehört. Dass der grosse Umbau des Conventgebäudes unter Abt Franz Wundert (1674/75) auch diesen Raum betroffen hat, beweist die Form des grossen viertheiligen Fensters der Ostwand, dem ein kleineres auf der Kreuzgangseite (an Stelle einer ehemaligen Thür?) entspricht. Die jetzige Ausstattung der Sacristei ist oben (S. 48) bereits beschrieben worden.

)urchgang

arlatorium

Dorment

Sacristei

Der schmale Raum südlich vom Kapitelhause, der jetzt von der Brauerei mitbenutzt ist, war einst der übliche *Verbindungsgang* zwischen Clausur und Hinterhof. Die spitzbogige Thür im Kreuzgang ist, wie wir gesehen haben (S. 49), gleichzeitig mit dem Portal des Kapitelhauses entstanden. Drei rippenlose Kreuzgewölbe überspannen den kellerartigen Raum, zu dem man jetzt vom Hofe aus auf einer Treppe hinabsteigt. Auch die übrigen, sich südlich anschliessenden Räume des Erdgeschosses, in denen die Bierfässer lagern, machen jetzt einen durchaus kellerartigen Eindruck. Kein Zweifel, dass der Hof ursprünglich wesentlich tiefer gelegen hat und nach Osten zu terrassirt gewesen ist. Erst gelegentlich des Umbaues des Dorments im Jahr 1674 scheint die Aufschüttung an den südlichen Theil des Conventbaues so weit herangeführt worden zu sein, dass ein ebenerdiger Eingang in das 1. Obergeschoss hergestellt werden konnte, ohne Rücksicht darauf, dass den Parterre-Räumen dieser südlichen Hälfte dadurch Licht und Luft entzogen wurden. Damals mag auch die Johanneskapelle des Kapitelsaales abgerissen und der schmale Graben vor dem nördlichen Theile des Conventbaues mit der auf das jetzige Hof-Niveau führenden Treppe entstanden sein. Durchgang

Der grosse am südlichen Ende gelegene Saal zeigt noch vollständig die ursprüngliche romanische Anlage. Sechs stämmige Mittelsäulen tragen rippenlose Kreuzgewölbe; die Formen der Capitelle und Wandconsolen entsprechen in ihrer Einfachheit und Derbheit denen des Kapitelsaals. Nach Analogie der übrigen Cistercienser-Klöster haben wir hier das *Parlatorium* oder Collocutorium zu suchen, d. h. den Raum, in dem zwanglose Unterhaltung geführt und fremder Besuch von den Professen empfangen werden konnte. Das Fehlen einer Thür nach dem Kreuzgange zu — die in der Südostecke befindliche (jetzt wieder vermauerte) ist modernen Ursprungs — unterstützt diese Annahme. Der Zugang war auch hier nur vom Durchgange bezw. von dem nördlich anstossenden, jetzt getheilten, ursprünglich wohl einheitlichen Raume aus. Die Dunkelheit und Unzugänglichkeit dieser beiden Theile lassen kein sicheres Urtheil gewinnen, wozu sie ursprünglich gedient haben mögen. Vielleicht, dass hier, wie in Bebenhausen, die frateria lag, ein ebenfalls dem geselligen Verkehr der Mönche gewidmeter Raum. Parlatorium

Das ganze Erdgeschoss erweist sich somit bis auf den gelegentlich der Verlängerung des Conventbaues entstandenen südlichsten Theil (s. unten) als der ursprünglichen romanischen Anlage zugehörig. Anders der Oberbau, der *Dorment*. Hier lagen von Alters her in unmittelbarem Anschluss an das Querschiff der Kirche die Zellen der Conventmitglieder, ursprünglich wohl beiderseitig an einen mittleren Korridor anstossend. Dieser ältere Dorment kann aber nur ein Obergeschoss gehabt haben, da sonst das Giebelfenster des südlichen Querschiffs der Kirche in den Dachraum geschaut und also keinen Zweck gehabt haben würde (s. oben S. 29). Ausserdem ist aber auch das Rundfenster, das das Dachgeschoss erleuchtete, in dem jetzt als Zwischenmauer des zweiten Obergeschosses dienenden ehemaligen Südgiebel, wenn auch zugemauert, noch vorhanden. Dorment

Ueber die Errichtung des jetzigen zweistöckigen Oberbaues belehrt uns das Wappen des Abtes Franziscus Wundert mit der Jahreszahl 1674 aussen an der Ostseite (s. unten). Bei Merian heisst er in Folge dessen »der neue Conventsbau«.

Trotzdem beide Obergeschosse neuerdings zu Familienwohnungen hergerichtet und auch sonst mancherlei Umänderungen vorgenommen worden sind, erkennt man noch sowohl die alte Eintheilung, als auch die ehemalige, übertrieben reiche Ausstattung des Innern. Die Zimmer (von Zellen kann bei den grossen Verhältnissen nicht mehr die

Rede sein) der Professen liegen, 12 an der Zahl, in jedem Stockwerk nach Osten unmittelbar nebeneinander; im Westen läuft ein mehr als die halbe Tiefe des Gebäudes einnehmender saalartiger Korridor, der zugleich als Wandelgang im Winter gedient haben wird, von einem Ende bis zum andern. Alle Zimmer sind mit mehr oder minder reichen Stuckdecken versehen. Hie und da sind Zwischenthüren gebrochen, so dass grössere Wohnungen für den Prior und die sonstigen Würdenträger entstanden. An der Stuckdecke des untern Korridors sehen · ˙ das Abtswappen und die Jahreszahl der Vollendung 1676. Ausser der Erhöhung nal ı Abt Wundert aber auch eine Verlängerung des alten Conventbaues nach Süden bis zur jetzigen Ausdehnung (vgl. Merian) vor. Noch ist aussen die bemalte Ecke der ehemaligen Abschlussmauer zu erkennen, in der oben das erwähnte Rundfenster steckt. Der hohe Barock-Giebel, mit dem Abt Wundert seine Verlängerung abschloss und der mit dem Abschlusse der übrigen zwei nach Süden vorspringenden Regularbauten (Refectorium und Abteibau) harmonirte, ist neuerdings gelegentlich der Aufbringung eines grossen Kühlschiffes für die Brauerei abgetragen worden. Den einzigen Schmuck der langen Ost-Façade bildet die erwähnte Sandsteintafel mit dem Abtswappen in reichster Barock-Umrahmung und mit einer Cartouche-Tafel darunter, worauf folgende Inschrift:

DE PATRIMONIA SVA
HÆREDITATE POSVIT
HOC ÆDIFICIVM
FRANCISCVS ABBAS
1674.

In Folge der erwähnten Erhöhung des Hinterhofes geht man jetzt zur ebenen Erde in den ersten Stock des Dorments. Wie alle Bronnbacher Bauten dieser Zeit, zeigt der neue Conventsbau geputzte Bruchsteinwände mit Sandsteinumrahmung bei Fenstern und Thüren.

Noviziat

Der westlich an den Conventbau zunächst anstossende Theil des Südflügels verdankt, wie wir gesehen haben, seine jetzige Erscheinung dem Umbau des ersten Obergeschosses i. J. 1517 unter Abt Johannes VI. und dem Aufbau des zweiten Obergeschosses unter Abt Franz Wundert i. J. 1676. Auch hier ist das Erdgeschoss noch das ursprüngliche, wie eine Untersuchung der betreffenden Räume unzweifelhaft ergeben hat. Vom ehemaligen Parlatorium (s. oben S. 77) aus gelangt man in einen tonnengewölbten Raum, an dessen Aussenwand noch (hinter Bierfässern versteckt) die romanischen Säulen einer grossen Kamin-Anlage stecken, so dass wir hier wohl das ehemalige *calefactorium*, die Wärmstube des Klosters, zu suchen haben. [Wenn Trunck von vielen Kaminen in der Wärmstube spricht, so trifft dies für unsern Raum nicht zu, es mag also inzwischen eine Verlegung (in's Obergeschoss?) stattgefunden haben.] Der Boden ist um etwa 1,00 m aufgefüllt. Der durch eine Mauer abgetrennte, nördlich daranstossende schmale Raum ist jetzt völlig unzugänglich. Die Thür, die einst vom Kreuzgang aus hineinführte, ist vermauert, doch werden wir kaum fehl gehen, wenn wir hier eine den Kreuzgang mit dem Noviziat und dem Dorment verbindende Treppe reconstruiren. Unerklärt bleibt dagegen der westlich anstossende, zunächst dem Refectorium gelegene grössere Raum, der sich nach Süden in einem 4,00 m weiten Bogen öffnet, nach dem Kreuzgange zu aber von jeher nur Fenster besessen zu haben scheint. Die Details der Consolen, auf denen die rippenlosen Kreuzgewölbe ruhen, sind auch hier spätromanisch, aber etwas reicher, als in den

Calefactorium

östlich anstossenden Räumen. Dass dieser Raum noch im XVII. Jh. benutzt worden ist, beweisen die Spuren der Stuckverzierung auf den alten Kappen. Der ganze ehemals freie Raum südlich vor dieser Abtheilung wird durch moderne Keller-Anlagen eingenommen.

Die beiden Obergeschosse befinden sich in nicht weniger verwahrlostem Zustande als die untern Räumlichkeiten. Im ersten Stock liegt hier ein jetzt als Tischlerei benützter geräumiger Saal, dessen Stuckdecke durch hübsch verzierte Holzständer getragen wird, und der wohl als kleiner Winter-Speisesaal (saletgen), von dem wiederholt die Rede ist, gedient haben mag. Die Formen weisen auf die Zeit des Abtes Franz Wundert hin. Mit dem Aufbau des zweiten Stockes scheint also eine Erneuerung des darunter liegenden Geschosses Hand in Hand gegangen zu sein. Indem man das Noviziat in den obersten Stock legte, wurde das erste Stockwerk als Speisesaal frei, und eine direkte Verbindung vom Dorment aus hergestellt.

Dem Conventsbau entspricht an der Westseite des Klostervierecks der in fast gleichen Abmessungen gehaltene neue *Abteibau*, das ehemalige Cellarium. Auch hier handelt es sich um ein romanisches Erdgeschoss, auf welchem in späterer Zeit zwei Obergeschosse neu errichtet worden sind, auch hier ist offenbar der romanische Bau bereits gestanden, als die jetzige Kirche gebaut wurde. Zu diesem Schlusse führt die Betrachtung des an die Kirche anschliessenden nördlichsten Bautheiles. Wir sehen hier nämlich in etwa 2 m Abstand vom südlichsten Strebepfeiler noch die alte romanische Ecke mit ihren Quadern am Erdgeschoss bis zur Höhe des ersten Obergeschosses aufsteigen. Als nun unter Abt Wigand Mayer gegen Schluss des XVI. Jhs. hier der zweigeschossige neue Oberbau errichtet wurde, schlug man zunächst über der Zwischenmauer zwischen Cellarium und Kirche, d. h. zwischen der Ecke und dem Strebepfeiler, einen Bogen herüber (gleichfalls noch sichtbar), auf dem die Frontmauer bis zum Anschluss an die Kirche fortgesetzt werden konnte. So entstand die einst über dem südlichsten Strebepfeiler frei hervortretende und dort sogar auf unserm Lichtdruck (Taf. 2) noch deutlich erkennbare, ehemalige zweite Abteibau-Ecke. Einer dritten Bauperiode unter Abt Franz Wundert i. J. 1672 (s. unten) gehört sodann der Rundbogen an, der die Differenz der Fluchtlinien von Kirche und Abteibau, d. h. den Vorsprung des letztern ausglich, und die Durchführung des Abteidaches über das Seitenschiffdach hinweg bis zum Mittelschiff der Kirche ermöglichte (vgl. oben S. 40). Schliesslich wurde das Mauerstück mit dem Fenster unten zwischen der alten romanischen Ecke und dem Strebepfeiler eingesetzt. Dass dies erst nach Herstellung des erwähnten Bogens zur Füllung der Lücke geschehen ist, beweist das Vortreten des Sockels des Strebepfeilers im Innern des betr. Raumes, dessen Fussboden ausserdem wesentlich höher liegt, als der des südlich anstossenden grossen Cellariums. Wir haben also hier denselben Vorgang wie beim Conventsgebäude, dass nämlich der vorhandene Bau mit dem Neubau der Kirche nachträglich in Zusammenhang gebracht worden ist, nur mit dem Unterschiede, dass dies beim Cellarium sehr viel später geschehen und der Zwischenraum Jahrhunderte lang, wahrscheinlich als Haupteingang zur Clausur bestanden hat, ehe der Ausgleich beider Fronten und der vordere Abschluss der Lücke durch eine Wand erfolgten.

Abteibau

Das Erdgeschoss des Abteibaues besteht aus zwei langgestreckten zweischiffigen, gewölbten Sälen, die etwas nördlich von der Mitte durch einen Korridor getrennt sind. In den nördlichen kleinern Raum, dessen Sohle über 1,00 m unter dem jetzigen Terrain liegt, und in dem wir zweifellos das eigentliche *Cellarium*, d. h. den Haupt-Vorrathskeller für das

Kloster zu betrachten haben, führt eine am nördlichen Ende gelegene Thür von Aussen über einige Stufen hinab, der grössere, südlich gelegene Saal ist ebenerdig vom Korridor aus zugänglich. Sowohl die reichere Ausstattung, besonders der in den Wänden sitzenden capitellartigen Consolen, als auch die Lage in unmittelbarer Nähe der Küche lassen nach Analogie der übrigen gleichzeitigen Kloster-Anlagen letztern Raum als das ehemalige *Laien-Refectorium* erkennen, wobei freilich im Geiste die störenden modernen Einbauten zu entfernen sind. Gewölbe und Architekturtheile weisen auf dieselbe Zeit hin, in der der Conventbau entstanden ist. Der gewaltige Raum, der grösste des Klosters, muss mit seinen von sieben Mittelsäulen getragenen rippenlosen Kreuzgewölben einst, als der Boden noch nicht meterhoch aufgefüllt war, einen grossartigen Eindruck gemacht haben. Die Schaar der Laienbrüder oder Conversen des Klosters — zeitweilig nur zwei oder vier — hat denselben offenbar nie gefüllt; es ist also anzunehmen, dass sich hier wie in der *türnitz* der Schlösser der ganze Gesinde- und niedere Gast-Verkehr des Klosters abgespielt hat.

Von dem jenseits des Korridors liegenden *Cellarium*, das in Folge der erwähnten tiefern Lage des Fussbodens einen für einen Keller selten hohen und luftigen Eindruck macht, ist neuerdings südlich ein Raum abgetrennt, im Uebrigen aber der ursprüngliche Zustand bewahrt worden. Die Capitelle der fünf Mittelsäulen und die Wandconsolen zeigen die einfachsten Formen des romanischen Würfelcapitells. Leider scheint die Fundamentirung der Stützen nachgegeben zu haben, so dass die Mehrzahl der Gewölbe in bedenklich rissigem Zustande ist.

Nachdem dieser wahrscheinlich einstöckige romanische Bau etwa drei und ein halb Jahrhundert gestanden hatte, wurde, der *Series Abbatum* zufolge, unter Abt Wigand Mayer (1578—1602) ein zweistöckiger Oberbau darüber aufgeführt und dieser zu denselben Zwecken eingerichtet, denen bis dahin »der alte Abteibau« (*i* bei Merian) gedient hatte. Bei dieser Gelegenheit mussten zunächst, wie wir oben gesehen haben, die Gewölbe des anstossenden Kreuzgang-Flügels abgetragen werden, die dann bis zum Jahre 1608 erneuert worden sind. [Eine weitere Bestätigung der obigen Zeitangabe findet sich in einer Notiz des liber mortuorum, wo zum 16. August 1597 der Tod einer Arbeiterfrau gemeldet wird, die von einem Haufen Ziegel erschlagen worden sei (dum tegeretur nova abbatia), als man das Dach der neuen Abtei eindeckte.] Um einen Zugang zu den beiden Obergeschossen zu erlangen, theilte man eine Jochbreite des Laienrefectoriums rechts neben dem Haupt-Eingange ab und legte hier die steinerne zweiarmige Treppe an, die auch auf unserm Plane angegeben ist. Ausser den Wohnräumen des Abtes und dem Speisesaal, dessen Lage nicht mehr bestimmt nachzuweisen ist, enthielten die beiden Stockwerke, wie üblich, die Repräsentationsräume und Fremdenzimmer für vornehmen Besuch.

Da diese Gastzimmer nicht ausgereicht zu haben scheinen, nahm derselbe Abt Wigand noch die Errichtung eines besonderen Gastbaues vor. Wie die Series Abbatum angibt, erstreckte sich dies hospitium im rechten Winkel zum Abteibau auf die »grössere Scheuer« zu, die nicht mehr vorhanden ist. Schwerlich kann nämlich die grosse alte Zehntscheuer (No. 13 auf dem Situationsplan) gemeint sein, da sonst das Fremdenhaus direkt neben der Kirche gestanden und den Abteibau verdeckt haben würde, sondern wohl eher die vom jetzigen Schreinereibau (Nr. 14) verdrängte, bei Merian noch sichtbare Scheuer. Der Neubau scheint somit den Abteigarten nach Süden begrenzt zu haben. Die Vollendung unter Wigands Nachfolger wird ausdrücklich bezeugt (vgl. oben S. 19). Kaum glaublich klingt es freilich, wenn weiter erzählt wird, dass diese domus hospitum bereits wenige Jahre darauf baufällig gewesen und unter Abt Johannes Feilzer durch einen Neubau ersetzt worden sei. Aber auch dieser habe nur einen kurzen Bestand gehabt; die Wertheimer hätten im Schwedenkriege das ganze Bauwerk demolirt, die



Kloster Bronnbach. Thür-Umrahmung im Abteigebäude.

Fensterpfosten und Balken zu anderweitiger Verwendung entführt und alles dem Boden gleich gemacht. Man begreift nicht recht, wesshalb die Wuth der Feinde sich gerade gegen das Hospiz gerichtet haben soll, es müsste denn etwa noch im Bau begriffen und also leichter zu zerstören gewesen sein. Jedenfalls ist auf dem zu Ende des Jahrhunderts angefertigten Merian'schen Stiche keine Spur mehr davon zu sehen.

Dass die Räumlichkeiten der neuen Abtei wiederholt entsprechend dem Zeitgeschmack umgeändert worden sind, ist erklärlich und wird durch die Jahreszahl 1672 mit dem Wappen des Abtes Franz Wundert an der Stuckdecke des Korridors im ersten Obergeschosse bestätigt. Wir kennen sogar die Namen der braven Külsheimer Maler Andreas und Adam Tridtlein, mit denen im Jahre 1671 der noch vorhandene Vertrag über diese Arbeiten abgeschlossen worden ist. Viel lieber wüssten wir freilich, wem die schönen Rococo-Stuccaturen in den Sälen des zweiten Obergeschosses und die herrlichen Rococo-Schnitzereien der Thür-Umrahmung daselbst (s. Tafel 8) zuzuschreiben sind. Dem Stil nach gehören sie in den Anfang der Regierungszeit des Abtes Ambros Balbus (1752—1783). Diese Annahme wird übrigens durch eine Notiz des L. Kraemer (Historia pag. 97), eines Zeitgenossen dieses Abtes, ausdrücklich bestätigt. Der Bau ist im Aeussern völlig schmucklos, die Fenstergewände sitzen glatt in den verputzten Mauerflächen, kein Gesims, kein Vorsprung unterbricht die lange Front. Die beiden mit zweistöckigen Voluten-Giebeln gekrönten Zwerchhäuser des Dach-Stockwerks, die bereits auf dem Merian'schen Stiche zu sehen, also ursprünglich sind, bilden die einzige Abwechslung und Verzierung. Das jetzige Eingangsthor ist erst kurz vor Aufhebung des Klosters entstanden, wie die Jahreszahl 1796 über der Thür angibt.



Fig. 24. Bronnbach. Fontäne im Conventgarten.

Der vor der neuen Abtei sich in deren ganzer Länge ausdehnende *Abteigarten* (oder Conventgarten) war zu Trunck's Zeiten (1510) mit verschiedenen Obstbäumen besetzt, und erscheint auch auf dem Merian'schen Stiche zur Hälfte als Nutz-, zur Hälfte als Zier-Garten angelegt. Eine hohe Mauer schloss ihn gegen den nördlichen und westlichen Aussenhof ab. An der südwestlichen Ecke lag das Garten-Sommerhaus (*t* bei Abteigarten

6

Merian), das erst verschwunden zu sein scheint, als neuerdings gelegentlich der Durchführung der Chaussée durch das Klostergrundstück die Abschlussmauer des Gartens, auf der ein breiter, mit Balustren beiderseitig eingefasster Wandelgang entlang läuft, um einige Fuss zurück, d. h. ostwärts verlegt wurde. Die Umfriedigung des Gartens mit den schönen Sandstein-Balustren [galleria, sive ut aiunt pollunstri, (Hist. dom. pag. 101)] stammt aus der Zeit des Abtes Joseph Hartmann, dessen Wappen auch an der grossen Fontäne im Mittelpunkt der Anlagen angebracht ist. Diese selbst, ein Prachtstück in ihrer Art, von sprudelndem Künstler-Uebermuth in virtuoser Flüchtigkeit dahingezaubert, bildet in ihrer Verwahrlosung auf hohem Sockel-Unterbau inmitten der jetzigen Garten-Wildniss ein eigen reizvolles Bild (s. Fig. 24). Von den zahlreichen barocken Sandstein-Figuren, die den Garten schmückten, stehen die meisten noch auf der Balustrade oder im Garten auf ihren Postamenten aufrecht; werthlose dekorative Arbeiten im gesunkenen Geschmack der Zeit.

Küchenbau

Von den östlich an das Laienrefectorium anstossenden beiden grossen Räumlichkeiten, zwischen denen ein offener Hof liegt, ist nur der östlich gelegene ehemalige *Küchenbau* alt. In der Barock-Zeit umgebaut und jetzt zum Waschhause eingerichtet, lässt er die alte Einrichtung nicht mehr erkennen. Seine Lage ist die übliche, zwischen dem Herren- und Laienrefectorium. Die vier auf einer reich verzierten Mittelsäule ruhenden Kreuz-Gewölbe mögen unter ihrer Barock-Verzierung noch den alten Kern bergen, die spitzbogige Thür und das Fenster nach dem Kreuzgange zu sind später eingebrochen. Ueber diesem Raume befindet sich im Oberstock ein gelegentlich des Umbaues unter Abt Wigand Mayer (s. oben S. 80) hergestelltes grosses Zimmer, das einerseits an die ehemalige Bücherei anstösst, andererseits in direktem Zusammenhange mit der Abtswohnung steht und die gleiche Ausstattung zeigt. Die Decke ist auch hier flach gewölbt, mit Stuccaturen verziert und auf einem Mittelpfeiler gelagert.

Der südlich vom kleinen Hofe, zwischen den beiden Refectorien gelegene Wirthschaftsraum ist im Anschluss an die Herstellung des oberen Verbindungsganges zwischen Josephsaal und Abtswohnung entstanden.

Refectorium

Das dritte Hauptgebäude der Klausur ist das *Refectorium*, wie immer, so auch hier an der der Kirche entgegengesetzten Seite und dem Brunnenhause gegenüber gelegen, mit der einen Schmalseite sich an den südlichen Kreuzgang-Flügel anlegend, mit der andern in dieselbe Flucht wie Abteibau und Conventbau nach Süden vorspringend. Der jetzige zweigeschossige Bau stammt aus der Zeit des Abtes Joseph Hartmann (1699—1724), steht aber wahrscheinlich auf den Fundamenten der alten Anlage. Bei grösserer Tiefe, aber geringerer Breite kommt er nämlich in seiner Bodenfläche dem Maulbronner »Rebenthal« ungefähr gleich, wird somit wohl von vornherein die jetzige Ausdehnung gehabt haben.

Die einzige Beschreibung der älteren Anlage bietet auch diesmal der Brief des Novizen Trunck v. J. 1510: das Refectorium »ist lang, hoch und breit wie eine Kirche und hat an der Decke schöne Malereien«. Darnach dürfen wir uns eine ähnliche Anlage auch im Aufbau vorstellen, wie sie das erwähnte herrliche Refectorium des Mutterklosters aufweist: eine hochgewölbte, lichte, zweischiffige Halle mit bemalten Kreuzgewölben in den Formen des romanischen oder Uebergangsstiles, möglicherweise aber auch einen in gothischer Zeit vorgenommenen Umbau der ältesten Anlage. Die *series abbatum* berichtet nämlich zum Jahre 1409: *aestivale refectorium peristylio contiguum inceptum*

est aedifacri et anno sequenti perfectum et consumatum, und wiederholt diese Angabe in der Notiz zum Jahre 1414, worin vom Bau des »Bibliothekthurmes« d. i. des Brunnenhauses die Rede ist. Da aber die *historia domestica* nur von letzterem Ereigniss zu berichten weiss und die Glaubwürdigkeit des *series abbatum*, wie wir gesehen haben, keine unbedingte ist, so würde wohl nur eine Untersuchung der Fundamente nach den Resten etwaiger gothischer Strebepfeiler Gewissheit bringen. Der Ausdruck *aestivale refectorium* oder *sala aestivalis*, der auch in einer Wertheimer Urkunde des Jahres 1444 vorkommt (Werth. Archiv Perg. Kop. Buch S. 10), deutet darauf hin, dass es auch hier noch ein besonderes, jedenfalls kleineres und wärmeres Winterrefectorium gegeben hat, dessen Lage, für damalige Zeit wenigstens, freilich nicht feststeht (s. oben S. 79).

Der jetzige zweistöckige Bau ist, wie erwähnt, unter Abt Joseph Hartmann im Frühjahr 1724 begonnen worden. Der baulustige Prälat sollte aber die Vollendung nicht erleben, sondern starb bereits am 19. Dezember 1724 in Folge einer Verletzung, die er sich durch einen Sturz bei Besichtigung der Bau-Arbeiten zugezogen hatte. Das Chronostichon unter dem grossen Mittelbilde an der Decke des oberen Saales kündet die Vollendung des Werkes unter Abt Engelbert im folgenden Jahre. Der ganze Bau ist in seiner weltlich prunkvollen Ausstattung bezeichnend für die äusserliche Auffassung und den unsoliden Geschmack der Zeit. Die Veranlassung zu dem Neubau ist unbekannt. Wahrscheinlich war der Wunsch ausschlaggebend, die altmodische Anlage durch einen Neubau im Sinne der Zeit zu ersetzen und dabei Winter- und Sommer-Refectorium zu vereinigen, vielleicht hat auch der bauliche Zustand der älteren Anlage einen willkommenen Anlass geboten.

Das Erdgeschoss, jetzt zum Theil zu Wirthschaftszwecken (Holzstall) benützt, zum Theil als Gährkeller für die Brauerei eingerichtet, durch Zwischenwände getheilt und Vermauern der Fenster-Oeffnungen verdunkelt, lässt keinen Eindruck mehr vom ehemaligen Zustande gewinnen. Nur bei künstlicher Beleuchtung entdeckt man unter Staub und Moder im jetzigen Holzstall Reste der schönen Stuccaturen, welche einst die Vouten des Spiegelgewölbes belebten; im Gährkeller ist zur bessern Isolirung eine Zwischendecke darunter gezogen. Am nördlichen Ende führte eine prächtige doppelarmige Treppe (neuerdings entfernt, aber auf unserm Grundriss angegeben) zu dem Vorsaale des Obergeschosses.

Der obere Saal des Sommerrefectoriums (nach seinem Erbauer auch Josephsaal genannt), ist ein Prachtraum, wie man ihn im altehrwürdigen Kloster des Tauberthals schwerlich vermuthet; in seiner Farben- und Formenpracht bildet er den denkbar schroffsten Gegensatz zu der ursprünglichen Einfachheit und den strengen Satzungen des Cistercienser-Ordens. Durch zwei Stockwerke reichend, ist er mit einer reich stuccirten Flachdecke versehen, die nach dem ringsum laufenden Hauptgesims in flachen Vouten abfällt. Schlanke Pilaster auf hohen Sockeln in Karyatiden endigend, theilen die Wände, während zahlreiche Bilder an den Wänden und an der Decke in stuccirter Barock-Umrahmung die Flächen beleben. Der Haupt-Eingang ist von dem erwähnten Vorsaale an der nördlichen Schmalseite aus; zwei weitere Thüren, dicht an der Südfront, führten beiderseitig über offene Verbindungsgänge (der östliche jetzt entfernt) mit Balustrade nach dem Abtei- und Conventgebäude.

Einer näheren Beschreibung werden wir durch den Lichtdruck auf Tafel 9 überhoben. Denkt man sich die zart abgetönte, manigfaltige Farbengebung und reiche Vergoldung hinzu, von der jetzt freilich meist nur die schmutzige, gelbe Untermalung übrig

ist, so erhält man aus dem Bilde den Eindruck eines wahrhaft fürstlichen Repräsentations-Raumes. An Ort und Stelle aber macht der erste überraschende Eindruck bald einer gewissen Ernüchterung Platz, und man begreift die gegen die beiden baulustigen Aebte vorgebrachten Klagen der Mönche über schlechte Bauausführung, über Verwendung minderwerthiger Kräfte und Materialien. Sah sich doch auch Abt Ambrosius Balbus bereits in den 70er Jahren gezwungen, eine Restauration des »Sommer- und Winter-Speisezimmers« vorzunehmen (s. L. Kraemer, Historia pag. 97). Das Ganze erscheint wie eine prunkvolle und blendende Theater-Dekoration, man vermisst jede Sorgfalt oder Durcharbeitung im Einzelnen: der Marmor gemalt, die Vergoldung unächt, die Formengebung ohne Feingefühl, die Bilder ohne Kunstwerth. Wenige Jahrzehnte später, und die leichte Eleganz des Rococo würde die hier gebotene, grossartige Aufgabe in ganz anderer Weise gelöst haben.

Das riesige Mittelbild stellt mit Bezug auf den Namen des Erbauers die Traumdeutung Josephs vor Pharao dar; auch die kleinen vier Eckbilder der Decke enthalten Scenen aus Josephs Leben, während die Wandgemälde die Geschichte Salomos und Esthers illustriren. Man sieht diesen direct auf die Wand gemalten Bildern sämmtlich die handwerksmässige, flüchtige Mache an; auch das über der Eingangsthür angebrachte Bildniss des Mainzer Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn ist eine Dutzendarbeit gewöhnlichen Schlages. Der Maler scheint denn auch in richtiger Selbsterkenntniss durchweg auf Anbringung seines Namens verzichtet zu haben. Am flüchtigsten sind die kleinen Veduten unter den Fenstern gemalt, Ansichten von Besitzungen des Klosters (der Schafhof, Dürrhof u. s. w.) und vom Kloster selbst, die aber im Ganzen wohl einen richtigen Eindruck des damaligen Zustandes geben. So sehen wir auf dem Bilde des Klosters unter dem Mittelfenster der Südseite sowohl noch die alte Abschlussmauer an der Kirche (s. oben S. 40), als auch alle die neuesten Anlagen, die seit Merians Zeit entstanden sind. Das Brunnenhaus erscheint mit einem hohen Zwiebeldach versehen. Hinter dem Convent liegen grosse Garten-Anlagen mit einem Teich, die aber schwerlich zur Ausführung gekommen sind.

Das Aeussere des Joseph-Baues entspricht dem Innern: blendender Prunk, unsolide Technik, flüchtige Einzelformen. Die südliche Giebelfront, als Schauseite am reichsten behandelt, ist durch Eckpilaster und zwei Zwischen-Pilaster gegliedert, die drei Fenster-Systeme einschliessen und in Traufenhöhe ein weit ausladendes Hauptgesims tragen. Im Erdgeschoss fehlen hier die Fenster, dagegen ist in sonst nicht üblicher Weise ein direkter Zugang zum Winterrefectorium von aussen her durch eine grosse Thür geschaffen. Die Fenster des Josephsaales, durch breite Sandstein-Umrahmung von der Putzfläche getrennt, liegen in zwei Reihen dicht übereinander, die grösseren halbkreisförmig geschlossen, die oberen kleineren in Form quergelegter Rechtecke mit bogenförmigen Ausbauchungen nach der Seite. An den Seitenwänden fehlt die vordere Pilastertheilung. Oberhalb des erwähnten Hauptgesimses steigt ein hoher Ziergiebel in zwei, der Brechungslinie des Daches entsprechenden, durch ein kräftiges Gesims getrennten Etagen auf. Die untere Dreitheilung setzt sich hier fort: in der Mitte durch kleinere Pilaster, an den Seiten durch die mit profilirten Platten bedeckte Giebelschräge gebildet. Zwei kräftige Obelisken auf Schnecken, die den Anfallspunkt der Giebelschräge markiren, krönen die Ecken. An Stelle der geraden Giebelschräge tritt oben eine leicht eingebogene Begrenzungslinie auf. Den Abschluss des Mittelfeldes bildet ein Segment-



Sommer-Refectorium des Klosters Bronnbach (sogen. Joseph-Saal).

giebel, dem ein Dreieckgiebel in der untern Etage entspricht. Statt der Fenster sind im Giebel Figuren-Nischen, in der unteren Abtheilung drei, in der oberen eine, angebracht. Den Attributen zufolge sind die vier christlichen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung und Gerechtigkeit dargestellt, während eine fünfte, auf dem Flachgiebel stehende Figur, die das Ganze krönt, mit ihren drei Gesichtern, sowie einem von Schlangen umwundenen Pfeil und einem Spiegel in den Händen, offenbar die Prudentia darstellen soll. Zwei Wappenschilde, das eine unten über der Thür, das andere über dem Hauptgesims künden die Namen der beiden Erbauer. Zur Steigerung des Eindrucks waren einzelne Theile, wie die toskanischen Pilastercapitelle vergoldet (jetzt wie im Innern nur noch das gelbe Pigment vorhanden), sowie der Hintergrund der Nischen blau und die Muschel roth angestrichen.

Bei Beurtheilung dieses Bautheils ist freilich nicht ausser Acht zu lassen, dass dessen jetzige Umgebung, d. h. die östlich angebauten Speicher und Schuppen den Contrast zu seinen Ungunsten verstärken. Ehemals, als noch der gegenüberliegende, gleichfalls vom Abt Joseph angelegte, Terrassen-Garten (im XVIII. Jh. »der neue Garten« genannt) mit seinen barocken Balustren und Statuen, seinen Pavillons und Grotten die natürliche landschaftliche Ergänzung bildete, als der Südgiebel des Conventbaues noch emporragte (s. oben S. 78) und als östlich an Stelle des jetzigen Schuppens derselbe Balustre-Gang lag, wie der noch im Westen vorhandene, muss das Ganze einen, wenn auch durchaus weltlichen, aber harmonisch prächtigen Eindruck gemacht haben. In ihrem jetzigen verwahrlosten und verbauten Zustande bietet die ganze Südseite des Klosters ein trostloses Bild des Verfalls.

Von den ehemals südlich vom Refectorium gelegenen beiden Bauten, der *alten Abtei* und dem kleineren bei Merian abgebildeten Hause, sind keine Spuren mehr vorhanden. Wir nehmen an, dass sie bei Errichtung der Neubauten unter Abt Joseph abgerissen worden sind, ebenso wie das benachbarte alte Krankenhaus, letzteres freilich, um in glänzender Weise (s. unten) neu aufgebaut zu werden.

C. Die nicht regularen Klosterbaulichkeiten.

1. Das zweistöckige *Krankenhaus* (infirmarium oder infirmary, wie es bei Merian heisst) im äussersten Südosten an dem höchstgelegenen Punkt des Klosterbezirkes gelegen, stammt laut Inschrift über dem Hauptportal: Krankenhaus

HANC INFIRMARIAM
EREXIT F. IOSEPHVS
ABBAS ANNO 1705

aus dem Beginn der Herrschaft des Abtes Joseph Hartmann (1699—1724). In seiner einfach würdigen Formgebung, soliden und sorgsamen Ausführung steht es zu dessen späteren Bauten, besonders dem Josephsbau, in erfreulichem Gegensatze. Um so bedauerlicher, dass das Gebäude jetzt gleichfalls zur Brauerei verwendet und ausserdem durch einen hässlichen Anbau vor der Hauptfront im Norden entstellt ist, so dass wir auf eine bildliche Wiedergabe verzichtet haben.

Der Bau besteht aus einem hohen Erdgeschoss und einem Oberstock mit steilem gebrochenen Dache. Rechts von dem das Erdgeschoss in zwei ungleiche Hälften theilenden Flur, liegt eine grosse Halle, deren flache Kreuzgewölbe auf vier schlanken

Mittelsäulen nebst den entsprechenden Wandpfeilern aufruhen. Trotz der Profanirung als Siedhaus der Brauerei macht der lichte hohe Raum heute noch einen vornehmen Eindruck. Seine frühere Bestimmung ist eben so zweifelhaft, wie die des darüber liegenden Saales (s. unten). Der übrige Theil des hohen Erdgeschosses nach Osten zu ist in zwei Stockwerke getheilt. Unter den niedrigen gewölbten Räumen des untern Theiles wird der eine fensterlose durch die Tradition als Todtenkammer bezeichnet. Am Ende des Korridors führt eine Treppe nach der eigentlichen Kranken-Abtheilung hinauf. Am östlicken Ende liegt hier in einem chorartigen Ausbau eine Kapelle mit gewölbter Stuckdecke. (Auch das ältere Krankenhaus hatte eine Kapelle besessen; s. Cist. Chronik S. 336). Die Einrichtung ist so getroffen, dass die Kranken von den anstossenden Zimmern aus durch grosse Fenster der heiligen Handlung beiwohnen konnten. Der Raum vor dem Altar reicht desshalb nur eben für den celebrirenden Priester aus. Ein seitlicher Ausgang führt von hier ebenerdig in's Freie. Auf der andern westlichen Seite mündet der Mittelgang an den hohen und luftigen ehemaligen Krankenzimmern vorbei in einen grossen Saal, an dessen Stuckdecke noch die Relief-Bilder zweier Kirchenväter — die übrigen zwei sind heruntergeschlagen — in üppigster Barock-Umrahmung prangen. Wie das ganze Obergeschoss, wird auch dieser einst so prächtige Raum zu Brauerei-Zwecken verwendet. Die Ornamente sowohl, wie das Figürliche sind von ungemein derber und flotter Modellirung. Vielleicht, dass hier in später Zeit die Bücherei untergebracht war; ein Speisesaal von dieser Grösse und Ausstattung in einem Krankenhause ist kaum denkbar.

Das Aeussere des Baues zeichnet sich durch die guten Verhältnisse, edle Einfachheit der Formen und wirkungsvolle Profilirung aus. Fenster und Thüren aus Sandstein, die Flächen, wie überall, geputzt. Ueber dem Hauptportal mit der erwähnten Inschrift und dem Wappen des Erbauers zwischen einem gebrochenen Segment-Giebel das Bild des h. Joseph mit dem Christkinde in einer Muschelnische. Die Giebelverdachungen der in ungleichem Abstande vertheilten Fenster im Unterstock segmentförmig, im Obergeschoss gradlinig. Die Ecken des Gebäudes sind durch breite Rustica-Pilaster eingefasst, die bis zum Hauptgesimse durchgehen.

Am reichsten ist die jetzt durch eine Transmissions-Anlage verunstaltete, dem Conventbau zugewendete Giebelseite behandelt. Zwischen den beiden Fenstern des Oberstockes thront hier in Sandstein-Nische eine Statue des S. Bernhard; darüber steigt in drei durch Gesimse getrennten, und durch Voluten begrenzten Absätzen der steile Dach-Giebel empor, abermals mit einer Figuren-Nische (S. Barbara) zwischen den beiden Fenstern der untersten Abtheilung geziert. Eine Halbmuschel mit Wetterfahne bildet den Abschluss.

Das *alte Krankenhaus*, das dem Prachtsinn des baulustigen Prälaten nicht mehr genügt haben dürfte, scheint, nach Merian zu urtheilen, kaum geringere Abmessungen gehabt zu haben. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass hier nicht nur die Professen und Conversen, deren Gesammtzahl selten 50 überstiegen, oft aber kaum ein Dutzend betragen hat, in Krankheitsfällen Aufnahme fanden, sondern dass das Kloster auch für seine zahlreichen, ausserhalb der Mauern lebenden Beamten und Untergebenen sorgen musste. Eigenthümlich, dass, Merian zufolge, das *„difdelir-Hauſs“* (die Brennerei) dicht beim Krankenhause gelegen war.

Die Beschreibung der westlich vor den Regularbauten gelegenen *Oekonomiegebäude* lassen wir vom ehemaligen hinteren Thor im Südwesten des Klosterbezirks ihren Ausgang nehmen. Das Thor mit dem Ueberbau und das nahebei gelegene »Brauw-

hauſs« (*v.* bei Merian) sind verschwunden; an Stelle des letzteren steht jetzt die sogen. *„Brennerei“* (Nr. 18 auf dem Situationsplan S. 13) ein einfacher Nutzbau, laut Inschrift vom letzten Abte Heinrich Göbhard 1793 errichtet. Brennerei

So lange das Kloster bestand, führte die Fahrstrasse nicht wie jetzt, durch den Klosterbezirk hindurch, sondern am vorderen Thor vorbei über die Tauber. Beim »hintern Thor« mündete nur ein Wald- oder Feldweg ein. Hier rückten am 20. September 1673 die Turenneschen Truppen an, »und wolten mit gewalt hinein, denen dann die Saluaguarti sagten, sie könnten alda niemandt einlassen, solten vor dass fortere Thor khommen . . . .« Die *Klostermauer* schliesst jetzt an der Südseite der »Brennerei« an und läuft von da mit einem Knick im alten Zuge um den Terrassen-Garten (No. 19) herum weiter nach Osten. Wie wenig Werth zu Anfang des XVIII. Jhs. auf die Sicherheit des Klosterbezirks gelegt wurde, beweist das Durchbrechen der Mauer durch den obersten Pavillon dieses Gartens.

Die übrigen Nützlichkeitsbauten befinden sich sämmtlich auf der andern Seite zwischen Strasse und Fluss. Das vorderste Gebäude, von Süden her gerechnet, die jetzige *Bäckerei* und *Schmiede* (No. 16) stammt ebenfalls von Abt Göbhard her, während die dahinter liegende *Klostermühle* (No. 17) bereits auf dem Merian'schen Plane (*l*) verzeichnet steht. Schöner, gewölbter Raum im Untergeschoss. Die offene Halle zwischen Schmiede und Mühle mit hübschen Holzständern, wohl dem Anfang des XVIII. Jh. angehörig. Bäckerei und Schmiede Mühle

Oberhalb der Mühle liegt der jetzt verwahrloste *Fischteich* (*z* bei Merian), dessen Erbauung unter Abt Franziscus Wundert folgende Inschrift an der Mühle: HAEC PISCINA CONFECTA EST SVB FRANCISCO ABBATE 1673 meldet. Fischteich

Weiter nach Süden liegt parallel der Strasse der stattliche zweigeschossige *Schreinerei-Bau* (No. 14). Das Wappen in der Mitte der Vorderfront verkündet seine Erbauung unter Abt Joseph Hartmann. Es ist dies offenbar der Bau, den P. L. Kraemer bezeichnet als: *aedificium, sub quo nova cella est,* denn in der That zieht sich ein grosser Keller unter dem ganzen Bauwerk entlang. Putzbau mit der üblichen Sandstein-Umrahmung an den Fenstern und den beiden Eingangsthüren. Hübscher Wasserspeier in der Mitte der Hauptfront. Schreinerei-Bau

Der Abbruch des auf dem Merian'schen Stiche noch vorhandenen, unmittelbar südwestlich gelegenen, ehemaligen *„Bandhauses“* mag mit dem Neubau der Schreinerei in Zusammenhang stehen. Es enthielt gleichfalls grosse Keller und war wohl mit dem oben erwähnten (S. 80) *horreum majus* identisch. Ehem. Bandhaus

Weiterhin an der Strasse folgt die grosse *Fruchtscheuer* (No. 13), in der wir das älteste der noch vorhandenen Oekonomiegebäude des Klosters zu erblicken haben. Der der Strasse zugekehrte alte Staffelgiebel verräth deutlich den Ursprung in gothischer Zeit. Den einzigen Schmuck der Giebelfront bildet ein Wappenschild (zwei schräg gekreuzte Aeste?), den eine mit dem Oberkörper aus der Mauer herauswachsende, sehr verstümmelte menschliche Figur hält. Die Form des Schildes weist auf den Beginn des XIV. Jhs. hin. Die Thür darunter ist neu eingebrochen; von der Bedachung der ehemaligen Giebel-Lucke steckt noch ein Stück Deckgesims weiter oberhalb in der Giebelmauer. In Folge der Auffüllung des Bodens durch die neue Strassen Anlage (s. oben) ragt der Bau jetzt weit weniger heraus als früher. Fruchtscheuer

Das der Schreinerei auf der andern Seite der gothischen Fruchtscheuer entsprechende Frontgebäude (No. 10) zeigt schon im Aeussern durch etwas reichere Ausstattung seine Rentei

besondere Bestimmung. Es enthält noch jetzt den Sitz der Oekonomie-Verwaltung, die *Rentei*, und ist ein Werk des Abtes Engelbert Schäffner, dessen reich verziertes Abts-Wappen mit der Jahreszahl 1742 sich über dem in der Mitte des zweistöckigen Baues gelegenen schönen Portal befindet. Eine zweiarmige Freitreppe auf weitgespanntem Rundbogen mit Sandstein-Balustre führt zum hochgelegenen Erdgeschoss. Die Fenster heben sich durch ihre Sandstein-Umrahmung auch hier wirkungsvoll von der geputzten Wandfläche ab. (Zwei schöne kupferne Wasserspeier an der Front scheinen neuern Ursprungs zu sein).

Stallungen

Den Abschluss des Wirthschaftshofes im Westen und Norden bilden heute noch dieselben Baulichkeiten: *„Pferd- und viheställ“* (No. 11 u. 12), die bei Merian zu sehen und dort mit *m* und *o* bezeichnet sind. Sämmtlich massiv errichtet und nach dem äussern Bezirk nur mit kleinen Licht-Oeffnungen versehen, ersetzen sie zugleich an den betr. Stellen die Klostermauer. In der Nordwestecke führt eine Pforte in's Freie und eine kleine Brücke über den an der ganzen Westfront des Klosters entlang laufenden Mühlgraben.

Die bei Merian am Haupt-Eingange gelegenen Baulichkeiten: das vordere Thorhaus (*n*), die Andreas- oder Pfarrkapelle *(f)*, das innere Gasthaus *(p)* und das äussere Gasthaus *(q)* mit der Ziegelhütte *(f)* sind vom Erdboden verschwunden, ebenso wie die erst unter Abt Engelbert (s. Krämer l. c. pag. 96) neu errichtete Thor-Anlage mit der Statue des h. Bernhard über der Durchfahrt. [Die Statue ist der Tradition zufolge nach Dörlesberg (s. unten S. 96) auf den Friedhof versetzt worden]. Ihre Stelle nehmen jetzt zum Theil ein: 1) das Gewächshaus und 2) das neue Gasthaus.

Gewächshaus

Das *Gewächshaus* (No. 7) mit dem davorliegenden Nutz-Garten verdankt seine Entstehung dem prunkliebenden Abte Ambros Balbus, der (laut Chronostichon) im Jahre 1774 zur Feier der fünfzigsten Wiederkehr des Tages seines Eintritts in's Kloster auch das an der ganzen Front dieses Baues sich hinziehende dekorative Fresco-(?)Gemälde anfertigen liess. Die figurenreiche Darstellung stellt in der schwulstigen Weise der Zeit mittelst zweier am Fusse einer Pyramide in der Mitte des Bildes gelagerter allegorischer Figuren (Flora und Pomona) die Freuden des ländlichen Lebens und in deren reicher, z. Th. exotischer Umgebung die Manigfaltigkeit der Naturgaben dar, während durch die Gruppen in den beiden Pavillons an den Enden des Bildes die Liebhaberei des Prälaten für Musik und gelehrtes Wesen ihren Ausdruck findet. Unter der Pyramide ist das Abtswappen mit dem üblichen Chronostichon angebracht. Trotzdem durch die geschickte Anbringungsweise des Gemäldes auf einer weit ausladenden Voute die Bildfläche nach Möglichkeit vor Schnee und Regen geschützt erscheint, hat sich doch der Putz bereits an vielen Stellen von dem gegitterten Grunde getrennt, so dass der gänzliche Ruin des Werkes binnen Kurzem zu erwarten steht.

Gasthaus

Das jetzige *Gasthaus* (No. 8) an der Stelle der ehemaligen »äussern Wirthschaft« und der darangebauten Schmiede (*q* und *r* bei Merian) gelegen, ist ein stattlicher massiver Putzbau mit Sandstein-Gewänden in der Art der übrigen Nutzbauten ohne nennenswerthe Eigenthümlichkeiten. Das inmitten der nach Norden gelegenen Hauptfront angebrachte Wappen bezeichnet, in Uebereinstimmung mit den Angaben des L. Krämer (l. c. pag. 95), Abt Joseph Hartmann als den Erbauer.

Mauer

Von der ehemals das ganze Klostergebiet umziehenden *Mauer* sind nur die Theile verschwunden, an deren Stelle die oben besprochenen Neubauten getreten sind. Im

ganzen oberen Bezirk ist die Mauer vollkommen erhalten, sogar stellenweise noch in ihrer alten Höhe (6—7 m). Nirgends eine Spur von Scharten oder Wallgang; dagegen sind an der oberen Spitze kräftige Strebepfeiler innen vorgelegt, um die Standfestigkeit der Mauer gegen gelegentlich die Thalmulde herabströmendes Bergwasser zu erhöhen.

Brücke

Im Norden vor dem Klosterbezirk führte wohl von jeher, wie jetzt, eine *Brücke* auf das linke Ufer der Tauber. Vom Neubau einer hölzernen Brücke hören wir nämlich schon in einer Urkunde vom 21. Mai 1339, worin allen, die beim Bau mithülfen, entsprechender Ablass verhiessen wird. Am 25. Januar 1408 wurde diese aber bereits wieder abgerissen und durch den jetzigen massiven Neubau ersetzt, der dem baulustigen Abt Johannes III Hildebrand (1404—1416) 40000 fl. gekostet haben soll. Der Merian'sche Stich zeigt in der Mitte ein Thor, das bei Wiederherstellung der durch die Wertheimer zerstörten Brüstungen neu aufgerichtet sein mag, jetzt aber nicht mehr vorhanden ist, ebensowenig wie das Bild des Gekreuzigten, das damals auch in's Wasser gestürzt worden war (s. Hist. dom. pag. 92). Die jetzt auf dem Strompfeiler aufgerichtete Statue des h. Nepomuk trägt auf ihrem barocken Sockel die Jahreszahl 1731 mit dem Wappen des Abtes Engelbert. Die nach dem linken Ufer zu ansteigende Fahrbahn mit der massiven schmucklosen Brüstung ruht auf 2 grossen Rundbogen und einem kräftigen Mittelpfeiler. Eine dritte kleinere Fluth-Oeffnung im Osten ist in neuerer Zeit geschlossen worden.

Schafhof

Der *Schafhof*, das nächste und grösste der zum Kloster gehörigen Vorwerke, liegt etwa 1 km entfernt am oberen Ende der Thalsenkung, an deren unterem Ende das Kloster liegt. Nach Aschbach (II, 19) ist es die Stelle des Weilers Altenbrunnenbach, der i. J. 1157 durch Schenkung des Erzbischof Arnold in den Besitz des Klosters gelangt war (vgl. oben S. 11). Von den Baulichkeiten, die den jetzigen Gutshof umschliessen, ist das am Eingang links gelegene auffällig stattliche Herrenhaus durch das Wappen über dem schönen Portal als ein Werk des Abtes Engelbert Schäffner, das gegenüber auf der andern Seite des Hofes liegende einfachere Gebäude ebenso als Werk des Abtes Ambros Balbus (»1774«) gekennzeichnet.

DERTINGEN

Einer der ältesten Orte der Gegend. Bereits in einer Fuldaer Urkunde von 854 als villa Tarchedingas erwähnt, 1194 Deredingen, 1214 Terdingen, dann Daridingen, Darigingen und Derdingen. 1418 gehörte das Dorf zu den Lehen, die die Grafen von Wertheim vom Bischof von Eichstett trugen (s. Aschbach I, 211 f.).

Befestigung

Die alte *Befestigung* des Ortes, insbesondere die beiden Hauptthore im Osten und Westen an der Strasse nach Wüstenzell, bezw. Bettingen, waren bis vor Kurzem noch gut erhalten; jetzt nur noch ein Theil der Stadtmauer mit dem davorliegenden Graben. Die Entstehung derselben kündet eine Steintafel, welche neben dem ehemaligen West-Thor eingemauert war und sich jetzt in der Nähe, im Hofe des Georg Baumann, befindet:

ALS MAN ZALT 1568 · JAR · DISE MAVR · ANGEFANGEN ·
WAR · BEI · DEM · OBERTHOR · AN · BIS ·
ZUM · WDERN · SCHON ꝛ IM · JAR ·
1578 DISER · STEIN · WART · GE-
MACHT · DURCH · LORENTZ · SCHMIT · ANDREAS ·
REUSCHELL BURGERMEINSTER · UND · HANS ·
HEUSER · ANDREAS · VOLCK · BAUMEISTER · IST
DURCH TEURER · ZEIT · WEGEN 3 JAR · LANG STILLGE
LEGEN · DAN · DAS · MALTER · KORN · TET · 7 fl GELTEN · SCH
ON · DAS · FUDER · WEIN 72 fl · TUN · ITZT · WIDER · GEFANGEN ·
AN · GOT · GEB · IN UND · UNS · DEN · LON · GEB DIE RAACH (?) UND
EHR · DASS · ER · IN · UNS · DEN · GLAUBEN · STERCK · UND MEHR · AMEN ·
CONRAT DIAFEL SCHRIPS.

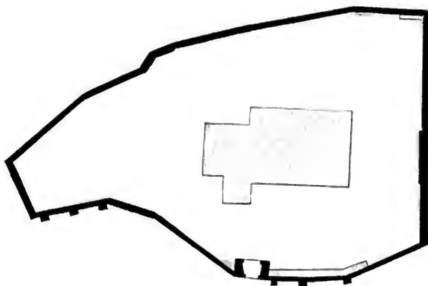


Fig. 25. Dertingen. Friedhof mit Kirche.

Befestigter Friedhof

Im Süden auf dem höchsten Punkte im Orte der befestigte *Friedhof* mit der alten *Kirche* in der Mitte. Im Jahre 1607 vom Grafen Joachim Dietrich von Löwenstein gegen die Würzburger vertheidigt.

Der Eingang ist von Norden her (s. Situation Fig. 25) durch ein zweistöckiges *Thorgebäude*, dessen einfaches Kämpferprofil am rundbogigen Vorder- und Hinterthor noch auf romanische Zeit hinweist, aus der auch die älteste Kirchen-Anlage stammt (s. unten). Die beiderseitig anschliessende Mauer ist jüngeren Datums und umzieht den Friedhof in unregelmässiger Form. An der östlichen Seite grossentheils neu aufgeführt, ist sie nirgends mehr in der ursprünglichen Höhe erhalten. In der Südwest-Ecke ein kleiner Eckthurm, dessen Bodenplatten in der Höhe des ehemaligen Wehrganges durch diagonal gestellte Consolen getragen wurden (vgl. O. Piper, Burgenkunde S. 275 f.). Unterhalb der Letztern ein Schild mit der Jahreszahl 1515. An einer andern Stelle der Kirch-



Fig. 26. Dertingen. Kirchhof.

hofsmauer die Jahreszahl 1550. Reste des erwähnten ehemaligen Wehrganges, der die ganze Mauer umzogen haben wird, nur an einem Theile der Nordmauer neben dem Eingange. Die Schiessscharten durchweg vermauert.

Die alte, jetzt evangelische, kleine *Kirche* (Fig. 26) inmitten dieser Anlage stammt in ihrem ältesten Theile, dem quadratischen Thurme, noch aus romanischer Zeit. Dem burgartigen Character der ganzen Anlage entsprechend, war dieser mit Zinnen versehen, über denen das jetzige vierseitige Dach mit dem Glockenstuhl errichtet wurde. Gegen Ende des XIII. Jhs. scheint ein Umbau im Innern vorgenommen und das jetzt als Chorraum dienende untere Geschoss mit dem Kreuzgewölbe versehen worden zu sein. Die Form der Rippen und Consolen, von welchen diese ausgehen, sowie der geringe Busen der Kappen deuten nämlich auf die Frühzeit der Gothik hin. Dessgleichen das Masswerk des dreitheiligen Fensters in der Südwand dieses Raumes. (Fig. 27). Kirche

Gleichzeitig mit dem Umbau des Chores Errichtung des einschiffigen Langhauses, dessen gothische Masswerkfenster bei Einbringung der hölzernen Emporen (s. u.) herausgenommen, jetzt an verschiedenen Stellen der südlichen und westlichen Umfassungsmauer angebracht sind. Der *Chor* öffnet sich nach dem mit flacher Holzdecke versehenen Langhause in einem weiten Spitzbogen, dessen Kämpfer noch ganz romanische Profilirung aufweist. Eine zugemauerte Oeffnung in der südlichen Chorwand soll in einen unterirdischen Gang geführt haben, dessen Verlauf unbekannt ist. Chor

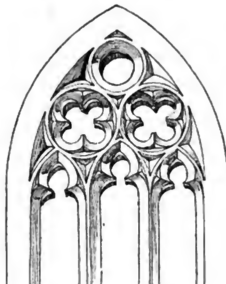


Fig. 27. Dertingen. Chorfenster.

Auf der gegenüberliegenden Seite eine einfach umrahmte Sacramentsnische. Links daneben der Eingang zu der kleinen, gleichzeitig mit dem Chor ausgebauten Sacristei; die Thür mit guten, alten, gothischen Beschlägen. Aussen über dem in der Ostwand später hergestellten Zugange zur Sacristei die Jahreszahl 1709. Daneben eingemauert der Obertheil eines hübschen spätgothischen *Tabernakels* (Fig. 28) in Form eines geschweiften Spitzgiebels mit Fialen aus rothem Sandstein.

Empore

An den drei Seiten des Langhauses sind hölzerne *Emporen* eingebaut, deren einer Ständer die Jahreszahl 1575 trägt (Fig. 29). Gutes, derbes Schnitzwerk. Die Ständer mit ge'rehtem, geriefeltem oder geschachtem Schafte; auch die Kopfbänder verschieden ornamentirt und profilirt.

An der schmucklosen hölzernen Kanzel unten: ANNO DOMINI 1596.

Triptychon

Auf dem Hochaltar gothisches Triptychon. Gute Schnitzarbeit aus der Wende XV/XVI. Jhs. (Taf. 10). Das Mittelfeld enthält Maria mit dem Kinde, zwischen der h. Katharina und h. Barbara stehend, als Freifiguren (i. M. 1,40 m hoch). Oben zwei Engel, welche schwebend die Krone über das Haupt der Jungfrau halten; daneben zwei ebensolche, gleichfalls schwebende, je ein Wappen tragend; unten zwischen den drei Figuren abermals zwei stehende Engel. Reiches Schnitzwerk bildet den oberen Abschluss. Die Seitentafeln zeigen je 4 Heilige (Höhe ungef. 0,65 m) in 2 Reihen, rechts: h. Kilian und h. Sebastian, darunter: h. Anna und h. Dorothea; links: h. Laurentius und h. Wendelin, darunter: h. Elisabeth und h. Leonhard. Sämmtliche 8 Figuren fast frei von der mit goldenen Sternchen verzierten hellblauen Rückwand sich abhebend.

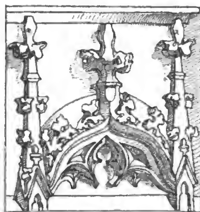


Fig. 28. Dertingen. Tabernakel an der Sacristei.

Die Predella zeigt den Heiland in ganzer Figur, die Weltkugel in den Händen haltend und umgeben von den Zwölfen; sämmtlich stehend in Hochrelief gearbeitet und ungef. 0,40 m hoch. Seitlich daneben, isolirt stehend, rechts: h. Burkhard, links: h. Bonifacius. Die ganze Innenseite vor etwa 20 Jahren farbenprächtig restaurirt mit reichlicher Verwendung von Gold.

Bei geschlossenen Thüren auf deren Aussenseite: vier kleine Gemälde in zwei Reihen; rechts: Tod Mariae, darunter die drei Heiligen Lucia, Maria Magdalena und Appollonia; links: Anbetung der Könige, darunter die Heiligen Heinrich, Kunigunde und Georg (?). Auf den festen Seitenwänden aussen rechts: h. Matthäus als Cardinal, darunter h. Lucas als Bischof; links: h. Marcus als Papst, darunter h. Johannes als Bischof, sämmtlich in der üblichen Auffassung, schreibend oder nachdenkend, dargestellt. Die zweitheilige Schiebethür vor dem Predella-Relief zeigt den Abschied der Apostel. Auf der Rückseite: Weltgericht und darunter Vronik.

Die Malereien der Vorderseite sind leidlich erhalten und discret restaurirt; es sind gute Durchschnittsleistungen aus ders. Zeit und ders. Schule wie der Lindelbacher Altar (s. unten). Der derbe Realismus der Schule tritt bei dem Tode Mariae besonders stark hervor. Am besten gelungen die Anbetung mit der vortrefflichen Figur des knieenden



Triptychon der Kirche zu Oertingen.



Fig. 29. Dertingen. Ständer der Beskirche.

Königs; Maria hausbacken, um so lieblicher das Kind. Am geringsten die Predella-Tafel und die vier Heiligen an der Seite. Statt des Goldgrundes überall landschaftlicher Hintergrund, so auch bei den Einzelfiguren. Verhältnisse der Figuren im Ganzen schlank, dagegen (wegen Raummangel) auffällig untersetzt beim Abschied der Apostel. Farben stumpf, wie reine Tempera. Vom Weltgericht auf der Rückseite nur noch Spuren der flotten und derben Zeichnung erhalten. Die Schnitzereien des Innern zeigen alle Schwächen und Vorzüge der damaligen Kunst: manierirte Körper- und Kopfhaltung, Ueberfülle des Stofflichen, gleichmässigen Ausdruck, dabei aber doch gelegentliches Streben nach Individualisirung und nach Lieblichkeit der Erscheinung. Reizvolle Einzelheiten, treffliche Technik. Die jetzige obere Bekrönung des Ganzen in reicher Schnitzarbeit, ist gelegentlich der Restauration neu hinzugefügt worden.

Alter gothischer Taufstein in derber Ausführung mit dem Wertheim-Breubergischen Wappen. Taufstein

Glocken.

1) grosse spätgothische Glocke mit folgd. Inschrift: LVCAS · MARCUS · MATEVS · IOHANNES · XPC · MARIA ✠ Glocken

Am Klöppel auf beiden Seiten die Gussmarke: ⫪

2) kleinere frühgothische Glocke mit folgd. Inschrift: VOX · EXVLTACIS · ET · SALVTIS · XPC · MARIA ✠ (vgl. Kobe, Glockenschau etc. in den Studien der evang. prot. Geistlichen III., H. 1 S. 42),

3) kleinste Glocke (XV. Jh.) mit Minuskel-Inschrift:

✠ mich goß meister herman wust von werthein ✠

Derselbe Wertheimer Meister Hermann Wust nennt sich auf Glocken in dem benachbarten Bettingen (s. oben S. 3) und Grünsfeldhausen (s. unten).

Truhe — In der Sacristei eine alte einfache Holz-Truhe mit gothischen Beschlägen.

Klingebeutel — Daselbst auch ein Klingebeutel mit hübscher silberner Randfassung von 1791.

Grabsteine — *Grabsteine.*

Der älteste Grabstein (r. S.), in 2 Theile zerschlagen und in die nördliche Friedhofsmauer neu eingesetzt, stammt von 1459 und zeigt das eingegrabene Bild einer Frau mit Rosenkranz in den Händen. Der Name fehlt in der Umschrift.

In dem südlichen Mauertheile der einfache kleine Grabstein (r. S.) des Schultheissen Georg Sach † 1694.

In der Westmauer ein Stein von 1782.

Aussen oben an dem renovirten östlichen Theile der Mauer ein eingemauerter Stein (r. S.) mit der Inschrift: Marcus Strauss 1725 innerhalb eines Kielbogens; von einem nahen Hause hierher versetzt.

An der nördlichen Kirchenwand: Reichverzierte Gedenktafel (r. S.) des Johann David Sanner, ehemaligen rector scholae in Wertheim und Pfarrers in Dertingen (geb. 1677, gest. 1741), von dessen Sohne gesetzt.

Ebenda ein einfacher grosser Grabstein des Georg Neumann († 1700).

Ausserdem einige schmucklose kleine Grabsteine des XVIII. Jhs. mit meist verwitterten Inschriften; so auch einer des XVI. Jhs. im Innern der Kirche neben dem Taufstein.

Wachhäusle — In der Mitte des Ortes das *Wachhäusle* (72 A), ehem. Rathshaus (?), ein schmuckloser, kleiner, jetzt überputzter Fachwerkbau mit einer Vorhalle, deren 3 Holzständer die vordere Obergeschosswand tragen und die Aufschrift enthalten: G S—G M—A D Schulth. Am Balken über den 3 Ständern die Inschrift: *Gott gieb Fried in deinem Land* MDCCXLV *Glück und Heil zu allen Standt.* (so!) Ebenso an dem einen Eckpfosten des Obergeschosses die Jahreszahl 1745. An der Ecke hübscher Wasserspeier aus dem vorigen Jahrh.

Zierschild — Schmiedeiserne Zierschilder, anscheinend sämmtlich aus vorig. Jahrhundert: an dem Gasthaus zum Löwen, (das. auch hübsche geschnitzte Thür-Umrahmung) am Ross, am Grünen Baum (v. J. 1790) u. sonst im Orte.

Wasserspeier — Ebenso zahlreiche, mehr oder minder phantastische, getriebene Wasserspeier (s. auch oben) aus dem vorig. Jahrh.

Bildstock — Am Feldweg östlich auf der Höhe vor dem Dorfe ein spätgothischer Sühne-Bildstock (r. S.), zur Erinnerung an einen Todtschlag gesetzt, mit Relief des Gekreuzigten in Nische, dem Wertheimer Wappen darunter und einer knieenden Figur.

DÖRLESBERG

Der Ort bezeugt zuerst 1167 als Dorligsburg, 1196 Dorlich, 1201 Törlesberg, 1202 Torlichespur, 1228 Dorlisbur, 1299 Turlichesbur und Turlichsbur, 1324 Torlinsburc u. s. f. (S. a. Mone, die gallische Sprache etc. S. 102 s. v. pur).

Kath. Pfarrkirche (Tit. S. Dorothea). Eine an der Nordseite, aussen neben dem zugemauerten, schönen Seitenportale befindliche Inschrift feiert die unter dem Bronnbacher Abt Franziscus Wundert (1670—1699) am 1. April 1674 erfolgte Wiedergewinnung des Ortes für den katholischen Glauben. Die Zeit der Errichtung des neuen Gotteshauses unter dessen Nachfolger Abt Joseph Hartmann (1699—1724) kündet die innen an der Decke aufgemalte Inschrift: ERBAVT 1721—22 RENOVIRT 1889. Kirche

Einschiffig mit fünfseitigem Chor, Holzdecke. Reiche Barock-Ausstattung mit geschnitzten Altären und Kanzel. Aeusseres im einfachen Barock der Bronnbacher Klosterbauten. Oben am reichen Hauptportal innerhalb einer gebrochenen Giebel-Verdachung das Abts-Wappen des Erbauers mit dessen Initialen darunter.

In der *Sacristei* einige ältere Kelche und ein Räucherfässchen aus d. vorig. Jh. ohne Bedeutung, ebenso einige ältere Messgewänder. Zwei barocke Monstranzen werden im Pfarrhause aufbewahrt. Kirchenschatz

Aussen an der Sacristei zwei Grabsteine mit barocken Verzierungen (r. S.): Grabsteine

1. der Anna Maria Weltz († 1722),
2. des Valentin Ballweeg († 1786) und seiner Frau Dorothea.

In und vor dem Ort zahlreiche Mariensäulen und Bildstöcke; der älteste, ein Crucifixus in Relief mit der Figur eines Mannes in der Zeittracht am Stamme des Bildstockes, von 1574, die meisten aus dem vorigen Jahrhundert stammend, und prunkende, hohle Arbeiten. Bildstöcke

Am untern Brunnen im Dorf ein grosses aufrechtes steinernes Kreuz mit einem in Relief vertieft eingehauenen Schwerte darauf (1,67 hoch, Balkenlänge 0,90 m); daneben ein anderes, ohne Zeichen darauf am Boden liegend, mit achteckigem Querschnitt. Ein zweites Schwertkreuz von derselben Form und denselben Abmessungen wie das vorerwähnte, am Ende des Dorfes. Auf den Querbalken die Reste einer unleserlichen Jahreszahl (?). Weitere Kreuze in der Umgegend, so z. B. am Leberklingensteig. [Derartige einfache Steinkreuze finden sich überall in Süddeutschland, anscheinend besonders häufig aber in der Badischen Main- und Taubergegend, an Haupt- und Nebenwegen oder mitten im Felde, theils noch aufrecht stehend, theils am Boden liegend; vom Volke gewöhnlich als »Schwedenkreuze« oder »Sühnkreuze« bezeichnet (s. Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XX. Heft 3 S. 166, woselbst weitere Litteratur, sowie unten bei Reichholzheim)]. Steinkreuze

Im *Pfarrhause*, an dessen Eingangsthür die Jahreszahl 1787 angebracht ist, ein schöner wohl aus Bronnbach stammender Barock-Schrank. Vorn an der Mauer des Pfarrhofes das Abtswappen des Engelbert Schäffner (1724—1752) von Bronnbach. Pfarrhaus Schrank

Statue

Inmitten des vor der Stadt gelegenen Friedhofs eine barocke überlebensgrosse, mit Oelfarben bunt bemalte Sandstein-Statue des h. Bernhard mit einem Krummstab von Schmiedeisen in der Hand. Soll früher in Bronnbach gestanden haben, also wohl auf dem von Abt Engelbert (1724—1752) errichteten Thorbogen (s. oben S. 88). Das dazu gefertigte Crucifix stammt von 1841.

Unterhalb des Ortes (½ Stunde), in einem nach der Tauber hinabführenden anmuthigen Thälchen die ehemals zu Bronnbach gehörige

Ebenmühle.

Ebenmühle

Ueber dem Thor-Eingange eine (übermalte) Inschrift, welche den Abt Engelbert (Schäffner aus Grünsfeld 1724—1752) als Erbauer nennt: VIVAT ÆDIFICIVM PONENS ENGELBERTVS PRÆSVL ET ABBAS· [Die Ebenmühle war erst kurz vorher im Jahr 1716, unter Abt Joseph von Andreas Weber für das Kloster erworben worden, d. h. nur die »halbe Ebenmühle«, bestehend in dem oberen Mühlgang, einer Hofraith, Scheuer, Aeckern, Wiesen, Weinberg, Garten etc.] Das ehemals über dem Thore befindliche schöne Wappen (r. S.) vor einigen Jahren verkauft.

Sommerhäuschen

Vorn am Eingange rechts »das *Sommerhäuschen*«, ein kleiner zweistöckiger Wohnbau aus derselben Zeit mit steinerner Treppe im Innern; im Oberstock eine einfache Stuckdecke. Einst Absteigequartier der Bronnbacher Herren, jetzt verwahrloster Schuppen.

Bildstöcke

Zwischen Dörlesberg und dem Ernsthofe, mitten im Feld an einem ehemaligen Wege ein hübscher spätgothischer Bildstock ohne Jahreszahl; in der Nähe ein zweiter aus dem vorigen Jahrhundert.

EICHEL

Bereits 1269 und 1276 als Echel oder Echele urkundlich genannt, 1305 Eichele, 1336 Eichel, 1373 Echel, 1418 Eichel etc.

[echilo, eichilo = Eichwald.]

Alter Wallfahrtsort (die vom Main zu der alten Kirche führende ehemalige Prozessions-Strasse heisst noch die Heiligengasse). 1269 wurden laut einer Urkunde der Gebrüder Boppo und Rudolf, Grafen von Wertheim (Aschbach II, Nr. 33) die Einkünfte der Pfarrei Eichel der Schlosskapelle zu Wertheim überwiesen, und die Pfarrei damit einverleibt. Bis zur Mitte des XIV. Jhs. Bischöflich Eichstettisches Lehen der Wertheimer Grafen (s. Aschbach I, 364 und 366). Die Kirche 1336 der Karthause Grünau (Neuzell) incorporirt.

Kirche

Die kleine *Kirche* (jetzt evang.), wohl die älteste der Gegend (Grundriss Fig. 30). Der Thurm mit den alten rippenlosen Kreuzgewölben im untern Stock (Sacristei) und mit kleinen gekuppelten Rundbogenfenstern in der Glockenstube zweifellos romanischen

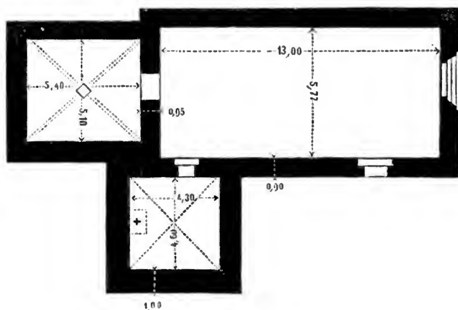


Fig. 30. Eichel. Kirche.

Ursprunges. Romanisches Gurtgesims; oben Zinnen (wie in Dertingen) ringsum, auf denen das jetzige vierseitige plumpe Dach ruht. Auch die rundbogige nördl. Eingangsthür zum Schiffe mit der Zickzack-Umrahmung und dem alterthümlichen Relief (s. u.) im Tympanon, sowie das Kreuzgewölbe im Chor, dessen schwere, kurz abgeschrägte Rippen auf schwerfälligen Consolen ruhen, gehören der Spätzeit des Stiles an. Im XIV. Jh. scheint die Kirche umgebaut worden zu sein, worauf die beiden gothischen Chorfenster, das Masswerk-Fenster in der nördl. Schiffswand und die ungemein kräftige und wirkungsvolle Hauptthür-Umrahmung in der Westfront schliessen lassen.

Die schönen gothischen Beschläge an der Haupt-Thür sind wiederhergestellt (Fig. 31).

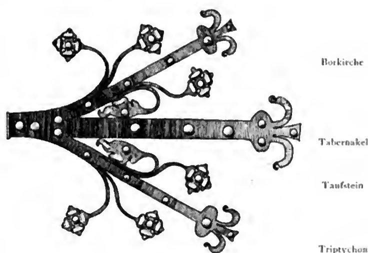


Fig. 31. Eichel. Thürbeschläg.

Die Borkirche (wohl aus dem XVII. Jh. stammend, wie in Dertingen und Urphar) ohne künstlerische Ausstattung. Borkirche

In der nördl. Chorwand reizendes spätgothisches Tabernakel (Fig. 32). Tabernakel

Spätgothischer Taufstein (r. S.), achteckig, derbe Formen. Taufstein

Auf dem Hochaltar arg beschädigtes Triptychon aus dem Ende des XV. Jhs. Innen in der Mitte als Freifiguren geschnitzt: Triptychon


Fig. 32. Eichel. Sacramentshäuschen.

Christus zwischen den Schächern am Kreuz, unten die drei Frauen und Johannes; flüchtige, derbe Arbeit. Gut individualisirt die Köpfe der beiden Schächer, die der Frauen zu gross. Die Figuren untersetzt.

Flügel, rechts: Geisselung und Grablegung; links: Christus auf dem Oelberge und Kreuztragung. Die Aussenseiten (soweit noch erkennbar) enthalten: die Kreuzigung und Flucht nach Aegypten. Sehr zerstörte Malereien, handwerksmässig und schablonenhaft, aber nicht ohne Kraft des Ausdrucks.

Predella: Christus mit den Zwölfen, als Brustbilder gemalt, kaum mehr kenntlich.

Obenauf, ehemals wohl unter einem geschnitzten Baldachin, S. Veit im Oelkessel hockend, als Freifigur in Holz geschnitzt. Ebenfalls sehr mitgenommen.

Grabstein

Am Boden vor den Chorstufen ein Grabstein (r. S.) mit dem eingemeisselten Bilde eines Mannes in feierlicher Tracht, der in der Umschrift als der i. J. 1468 verstorbene Herr Johannes Anthonius de Butzbach bezeichnet wird.

Tympanon

Ueber der nördlichen Eingangsthür in dem mit Ziekzack-Ornament verzierten Rundbogen ein halbkreisförmiges Tympanon (Fig. 33) mit Relief-Darstellung, welches das Feld nicht völlig füllt und vielleicht ursprünglich über dem


Fig. 33. Eichel, Seitenthür.

ehemaligen Haupt-Eingange im Westen angebracht war. Der Stil des Reliefs in seiner unbeholfenen Formgebung und mangelhaften Gruppirung weist ebenso wie das Zickzack-Ornament auf romanische Zeit hin. Wir sehen in leicht verständlicher Symbolik einen Widder mit Kreuzesstab (althergebrachtes Symbol Christi) dem Wolfe (Symbol des bösen Feindes) gegenübergestellt. (Vgl. eine im Stil ähnliche Darstellung an der Kirche zu Bietenhausen im Hohenzollern'schen, abgeb. in: Bau- u. Kunstdenkmäler in den Hohenzollern'schen Landen, Stuttgart 1896 S. 55). Glocken

Glocken.

1. Die ältere grössere Glocke mit folgender schlecht lesbarer Inschrift in goth. Majuskeln, die rückwärts laufen und zum Theil auf dem Kopf stehen:

ꓤ U Λ ꓤ I ſ O / ꓷ Λ ꓤ ꓤ ꓷ B K / Ʋ Λ Ƨ O I K O Γ C

Osianna ? Gloriosus

2. die kleinere Glocke v. J. 1361 mit folgender Inschrift in goth. Minuskeln: ❀ **titulus** ❀ **triumfalis** ❀ **iesus** ❀ **nazerenus** ❀ **rex** ❀ **iudeorum** ❀ **anno** ❀ **dni** ❀ **m°** ❀ **ccc°** ❀ LXI ❀; älteste datirte Glocke der Diöcese Wertheim.

EULSCHIRBEN

Aeltere Namen: Ulscirben (ula alth.-Topf; scirbi-Scherben), Aulschirben, Eulscherben, Eilschirben, Eulscharben etc.

Hof und Mühle.

Die Mühle als solche bereits 1245 urkundlich (Werth. Archiv) erwähnt und anscheinend anfangs den Rosenbergs, dann dem Bronnbacher Kloster gehörig; ging im Jahre 1592 aus dem Besitze eines gewissen Hans Heilig (Heileken) um 4100 fl. in den der damaligen Besitzer von Gamburg, der Vettern Hartmut d. Ä. und Hartmut d. J. von Kronenberg über, nachdem die dem Kloster schuldigen Gefälle bereits 1572 von Abt Johannes von Bronnbach an die Gamburger Herrschaft um 240 fl. verkauft worden waren. [Die Series Abbatum (s. unter Litteratur-Verzeichniss zu Bronnbach) berichtet, dass die Mühle 1397 von Konrad d. Ä. von Uissigheim dem Kloster geschenkt worden sei, die Historia monasterii Bronnbacensis des P. L. Kraemer (s. ebenda) dagegen, dass sie 1320 von Eberhard von Rosenberg durch Tausch für das Kloster erworben sei. Jedenfalls heisst sie in einer Urkunde vom Jahre 1328 (Werth. Archiv) noch: molendinum Eberhardi de Rosenberg«].

Die mit der Melusinen-Sage zusammenhängende hübsche Fries'sche Erzählung von der Liebe eines Gamburger Grafen und einer in der Mühle hausenden Wassernixe veröffentlicht im Archiv des Histor. Vereins v. Unterfranken und Aschaffenburg XIV, 1. Heft, S. 179 ff.

Die alte *Herrschaftsmühle*, welche im Verein mit einigen Wirthschaftsgebäuden und Hütten den Hof bildet, ist ein langgestrecktes, zweigeschossiges, massives Gebäude mit der Hauptfront nach der Hofseite, mit der Rückfront nach der Tauber zu. In der Mitte der Hauptfront springt ein achtseitiger Treppenthurm vor, der über dem schönen Sandstein-Portal das Kronberg'sche und Brendel'sche Wappen zeigt (s. u.). Die steinerne, breite Wendelstiege des Innern soll bis zum Wasserspiegel der Tauber hinab führen (jetzt Mühle

unten verschüttet) und hat wohl dadurch, in Verbindung mit dem auffälligen Reichthum der Formen des Gebäudes, Veranlassung gegeben zur Bildung der oben erwähnten Melusinen-Sage. Im oberen Theile gut erhalten, bildet sie den einzigen Zugang zum oberen Wohngeschosse und dem hohen Dachraume. Unmittelbar neben dem Treppenthurm liegt die rundbogige weite Eingangsthür zu dem einen einzigen grossen Mühlenraum bildenden Erdgeschoss, dessen Sohle etwa 1 m tiefer liegt, als der ursprüngliche Schwellstein der Treppenhausthür. An den Ecken des Gebäudes springen zwei diagonal gestellte Erker in der Höhe des Obergeschosses mit 4 Seiten aus der Hoffront hervor,

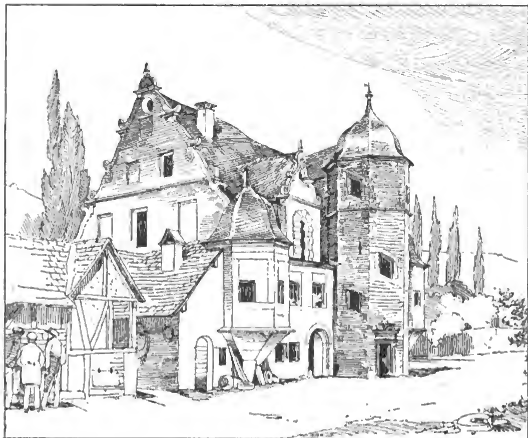


Fig. 34. Eulschirben-Mühle.

nach unten von einem kräftigen Fussgesims aus in einfacher Schräge spitz auf die Ecke auslaufend, oben über einem weit ausladenden Hauptgesimse mit geschweiftem vierseitigen Dache bedeckt. Aus dem hohen Dachgeschoss treten beiderseitig neben dem gleichfalls mit einem geschweiften Dache bedeckten Treppenthurme je ein hoher Zwerchgiebel hervor mit einer grossen, von Quadern umrahmten Fenster-Oeffnung in der Mitte und einem reichverzierten zweitheiligen Volutengiebel, der mit einem Muschel-Halbkreis abschliesst. Auch die Giebelfronten endigen in steile Voluten-Giebel von derselben Formgebung. Die grossen, mit profilirter Sandstein-Umrahmung und geradem Sturz versehenen, ehemals zweitheiligen Fenster, sind fast durchweg durch kleinere Fenster-Einsätze entstellt oder zugemauert. Der Thurm weist kleinere, schräg ansteigende, einfacher behandelte Fenster

auf, zwischen denen zwei Schiessscharten als Zier angebracht sind. Die Haupt-Ecken des Gebäudes und des Treppenthurmes, ebenso wie die Erker sind in Sandsteinquader errichtet, dazwischen verputztes Bruchsteinmauerwerk. Das Aeussere des herrschaftlichen Baues jetzt leider durch Verwahrlosung (vom Hauptgesims ist auf der Wasserseite nur noch die Hälfte in situ), Umänderungen, Anbauten, besonders aber durch einen Querbau, der neben dem Thurme anstösst und den Gesammt-Ueberblick verhindert (auf der Zeichnung Fig. 34 weggelassen), arg entstellt.

Im Innern enthält das Erdgeschoss eine einzige weite Halle, deren alte Decke von 4 kräftigen Steinstützen mit darauf gelagerten Unterzügen getragen wird. Aus der Anlage geht hervor, dass dieser Raum von jeher als Mühlstube gedient hat, wie denn auch die ganze Lage unmittelbar an der Tauber mit der alten Wehr-Anlage jede andere frühere Bestimmung des Gebäudes ausschliesst. Der Oberstock enthält mehrere geräumige Zimmer, die noch die alten Stuckdecken aufweisen. Von den Erkern ist nur der eine noch mit einem flachen Gewölbe zwischen zwei gekreuzten Rippen versehen.

Eine zunächst der Brücke in die Giebelmauer, nahe unter dem Dache eingelassene Tafel mit Angabe des Wasserstandes im Jahre 1595 — weitere Wassermarken von 1732 und 1789 dicht dabei — beweist das Vorhandensein der Mühle in diesem Jahre, während das am Portal des Treppenthurmes angebrachte Kronberg'sche und Brendel'sche Wappen auf eine Erbauungszeit nach 1590 hinweisen, da erst in diesem Jahre die Schwiegersöhne des Eberhard Brendel von Homburg, die Vettern Hartmut d. Ä. und Hartmut d. J. von Kronenberg, die in gemeinschaftlichem Besitze der Herrschaft Gamburg waren, die Mühle von Bronnbach erwarben (s. oben). Hiermit würde die Erbauung der Herrschafts-Mühle zwischen 1590 und 1595 (Wassertafel) fixirt sein, wie denn auch die Architektur-Formen kaum eine frühere Entstehung des Bauwerks annehmbar erscheinen lassen.

∘ 1595 ∘ SO · HOCH · DIE · TAVBER ·

Die ungewöhnlich reiche Ausstattung dieser Mühle legt die Vermuthung nahe, dass sie, ähnlich wie die Dörlesberger (s. oben S. 96), zu gelegentlichem Absteigequartier der Herrn von Gamburg gedient hat, doch dürfte die Lage der Wohnräume unmittelbar über der Mühlstube nicht geringe Störungen mit sich gebracht haben. Auch die geringe Entfernung vom Herrschaftssitze spricht dagegen.

FREUDENBERG

Schreibweisen: Frouwedenberch, Froudenberc, Freudimberc, Frowdenberg, Freydenbergk etc.

Handschriftliche Ortschronik (im Besitze von Gerh. Brandt) von Franz Anton Brand, Rathsburger in Freudenberg, zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben. Kritiklos, ohne Quellenangabe und sehr unvollständig.

Litteratur:

Andenken zur Feier des 600jährigen Jubiläums der Grossh. Badischen Stadt Freudenberg a./M. am 6. Mai 1877; besprochen von Prof. K. Wibel in dem Feuilleton der Wertheimer Zeitung 1879 Nr. 237 ff.



Fig. 35. Freudenberg. Stadtmauer, Mainseite.

Ueber die Burg, s. auch O. Piper, Burgenkunde, München 1895 passim. und F. Wibel, die alte Burg Wertheim, Freiburg i./B. 1895 S. 45 f. und Fig. 112.

Geschichtliches:

Die Gründung der Burg, auf einem vom Kloster Bronnbach eingetauschten Platze, fällt gegen Ende der Regierungszeit des Bischofs Heinrich III. von Würtzburg

(1189—1196).[1]) (In der Bestätigungs-Urkunde v. J. 1200, abgedr. bei Aschbach II, No. 15, heisst es: castrum Frouwedenberch). Der Ort, der sich im Schutze der Burg unten am Main bald darauf angesiedelt haben mag, wird in einer Urkunde v. J. 1287 bereits als civitas, sowie in einer solchen v. J. 1295 als oppidum (s. Aschbach II, No. 45 u. 57) angeführt und erhält bald darauf (1333) durch Kaiser Ludwig gleichzeitig mit Wertheim das Gelnhauser Stadtrecht. Erweiterung der Privilegien 1376 durch Karl IV. Burg und Stadt erscheinen von Anbeginn an als Würzburger Lehen der Grafen von Wertheim, welche auch hier 1520 und 1530 die Reformation einführten. Im Jahre 1598 fiel Freudenberg als erledigtes Lehen nach Aussterben des Wertheimer Grafengeschlechts an Würzburg zurück. 1611 grosse Pest-Noth; 1631 Occupation durch die Schweden und wahrscheinlich Zerstörung der Burg. 1802 fielen Stadt und Burg Freudenberg an die Grafen von Löwenstein-Wertheim-Virneburg, von diesen die Stadt 1806 an Baden.

Stadtbefestigung

Die alte *Stadtmauer* zog sich in zwei Armen, wie aus den noch vorhandenen Resten (s. unten) ersichtlich ist, ober- und unterhalb der Stadt in direktem Anschlusse an die Burg-Enceinte bergabwärts bis zum Main hin, wo der Ring durch einen dem Flusse in geringem Abstande parallel laufenden Mauerzug geschlossen war. Letzterer ist fast ganz noch in seiner frühern Ausdehnung malerisch mit Häusern überbaut (Fig. 35) und stellenweise noch 8 m hoch erhalten. Besonders deutlich die West-Ecke mit einem Rundbogenfries auf Consolen, über den sich ehemals ein Rundbau oder Erker erhob, wie solcher an einer andern Stelle der Mainseite (Fig. 36) über einem Strebepfeiler theilweise wenigstens noch erhalten ist. Diese Strebepfeiler scheinen nachträglich in unregelmässigen Abständen zum Schutze der Mauer gegen die Hochfluthen des Mains angebracht zu sein, wie denn auch die zahlreichen Thore meist jüngern Ursprungs sind.



Fig. 36. Freudenberg. Erker der Stadtmauer.

Neben der Pfarrwohnung am Ende des Pfarrgässchens der einzige erhaltene Befestigungsthurm dieser Front, durch den ein Durchgang an den Main führt, jetzt oben abgebrochen und mit moderner Bedachung versehen. Der obere seitliche Ausgang führte auf den ehemaligen Laufgang der Stadtmauer. Von dem den westlichen Ausgang nach Miltenberg zu schützenden Thorthurm ist keine Spur mehr vorhanden. Hier war eine Art Zwinger angelegt, indem das Thor, älterer Ueberlieferung zufolge, nicht im Zuge der oben erwähnten westlichen Mauerecke lief, sondern als Aussenthor etwas davor stand. Ein Rest der anschliessenden Aussenmauer noch unten am Main erhalten, auch weiter am Berge hinauf hier und da noch ein Stück. Ebenso von der östlichen Stadtmauer, die am Amtshause und der Wirthschaft »zum Fass« vorüber zog, einige wenige Reste noch vorhanden.

---

[1]) F. Wibel (a. a. O. S. 46) setzt die Erbauung der Burg etwa 30 Jahre früher an, d. h. in die Regierungszeit des Bischofs Heinrich II. (1159—65), indem er auf das »quondam« der Urkunde einen besondern Werth legt.

Malerei

An einem alten Hause der Mainseite (Rückseite von No. 10) Reste alter Bemalung: ein St. Christoph und andere Heilige, überlebensgross, daneben eine Spruchtafel mit der Jahreszahl 1762 und den Versen:

Dass Haus ist mein und doch nicht
Mein, und wan ich stürb, so kombt
Ein Andrer reyn.

Rechts daneben eine rundbogige Pforte mit der Jahreszahl 1590.

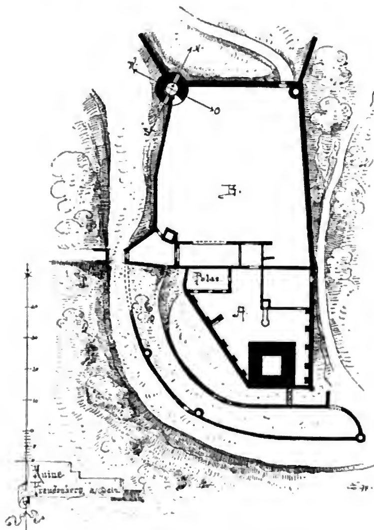


Fig. 37. Freudenberg. Grundriss der Burg.

Burg

Die alte (im Besitze des Fürsten Löwenstein-Wertheim-Freudenberg befindliche) *Veste Freudenberg* erhebt sich unmittelbar über der Stadt auf einem weithin das Mainthal beherrschenden Berg-Vorsprunge, der wie gewöhnlich durch einen breiten und tiefen Halsgraben von dem Berge künstlich getrennt worden ist (Fig. 37). Von der ursprünglichen Anlage der um das Jahr 1195 (s. oben) errichteten Burg sind noch der Berchfrit und die sich beiderseitig anschliessenden Schildmauern erhalten. Der in der Ecke der inneren Burg gelegene Palas weist die Jahreszahl 1361, das grosse Eingangsthor



Fig. 38. Freudenberg.

daneben die Jahreszahl 1499 auf. Damit sind die 3 Hauptperioden der Baugeschichte gegeben:

I. Periode: um das Jahr 1195; Gründung der Oberburg *A*. Erhalten der Berchfrit mit Schildmauer.

II. Periode: um das Jahr 1361; Neubau des Pallas (»1361«) und des gegenüberliegenden Wirthschaftsgebäudes.

III. Periode: um das Jahr 1499; Erweiterung der Anlage durch die Vorburg *B* und das Bollwerk in dem Halsgraben. Umbau des Hauptthores (»1499«) und der anstossenden Theile; Erhöhung des Berchfrits.

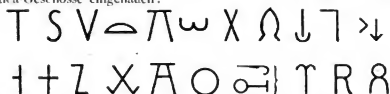
Wir betrachten zuerst die ältesten, noch aus der Zeit der Gründung stammenden Theile, den Berchfrit und die Schildmauer (Fig. 38 u. 39).

Berchfrit und Schildmauer

Der *Berchfrit*, der wie gewöhnlich, auf der höchsten Stelle des Plateaus steht, ist ausnahmsweise durch zwei Stockwerk-Absätze gegliedert. Das unterste Geschoss erhebt sich über einem aus glatt gehauenen Quadern hergestellten hohen Sockel in derber Rustica. Den Uebergang bildet ein kräftiges Gesims, aus Wulst und Kehle bestehend. Da

der untere Umgang etwa 2,50 m breit ist und die Wandstärke des ersten Obergeschosses ungefähr 2,00 m beträgt, so lässt sich die Wandstärke des unzugänglichen untersten Theiles auf 4,50 bis 5,00 m schätzen. Vom Umgange aus, der mit Zinnen bewehrt war, führten Zugbrücken zum Wehrgange der beiderseitig anschliessenden Schildmauer; auch stieg man von hier aus zu dem einzigen Eingange in's Innere auf Leitern empor, nachdem man vorher ebenfalls mittelst Leitern oder Aufzug auf den Umgang gelangt war. Die Kragsteine, welche dem Podest, gegen welches die Leitern gestellt wurden, oder von wo der Aufzug mittelst Winde erfolgte, zur Stütze dienten, stecken noch in der Mauer. [Eine »doppelte Pechnase«, wie O. Piper (a. a. O. S. 245) annimmt, würde hier gar keinen Sinn gehabt haben]. Die Thür-Oeffnung des Obergeschosses mit den ebenfalls zur Aufnahme des hölzernen Podestes dienenden Steinconsolen, liegt, wie gewöhnlich, auf der dem Feinde abgewendeten Seite. Die Plattform des oberen Stockwerks scheint, nach der Höhenlage des erwähnten Einganges zu schliessen, ursprünglich höher gelegen zu haben und erst mit dem jetzigen Zinnenkranze und den an den Ecken vorspringenden Erkern umgeben zu sein, als der Aufbau des obersten, dritten Geschosses stattfand. Die geringe Wandstärke und die gänzlich abweichende Technik (Eckquader mit Putzmauerwerk) lassen keinen Zweifel über die spätere Hinzufügung dieses Theiles. [O. Piper hat diesen Umstand merkwürdigerweise übersehen. Da es nicht möglich war, auf den zweiten Absatz zu gelangen, konnten die Maasse des obersten Stockwerks auf unserer Zeichnung (Fig. 39) nur durch Schätzung gewonnen werden]. Ein ausladender Zinnenkranz bildet den Abschluss. Es ist anzunehmen, dass diese Erhöhung des Thurmes im Zusammenhange mit den übrigen Um- und Erweiterungsbauten der Burg gegen Schluss des XV. Jhs. vorgenommen worden ist. Im (unzugänglichen) Innern sollen Ansätze von den Gewölben der Zwischendecken erhalten sein.

Nachstehende, 10 bis 20 cm grosse Steinmetzzeichen sind auf den Bossen der beiden Rustica-Geschosse eingehauen:



Schildmauer

Wie der Berchfrit, so gehört auch die beiderseitig anschliessende *Schildmauer* zu den interessantesten Anlagen dieser Art. Ihre bedeutende Höhe hängt, wie immer, mit der Oertlichkeit, d. h. mit der Art des Anstieges des Berghanges zusammen. Ihre Standfestigkeit dankt sie kräftigen, in verschiedenen Abständen angelegten Pfeiler-Vorlagen, die, sich in 2 oder 3 Absätzen nach oben verjüngend, unten durchschnittlich 1,75 m in den Hof vorspringen. Oben durch Rundbogen verbunden, tragen sie zugleich einen Wehrgang, dessen Stirnmauer mit Zinnen gesäumt ist. Einzelne Büchsenscharten durchbrechen die Windberge.

Palas

Der *Palas* zeigt ausser den Umfassungsmauern nur noch einen hochaufragenden Treppengiebel, dessen gothische Formgebung ebenso, wie die Profilirung der Fenster gut mit der Jahreszahl MCCCLXI oben an der Vorderecke stimmt. Unter dem ganzen Bau zieht sich ein Kellergewölbe hin, das sonstige »Ingebäu« ist verschwunden. An der Hofseite die Reste einer gemalten Sonnenuhr.

Wirthschaftsgebäude

Die dem Palas gegenüberliegende, auch nur in den Umfassungsmauern erhaltene grosse Baulichkeit darf wohl als ehemaliges *Wirthschaftsgebäude* betrachtet werden.

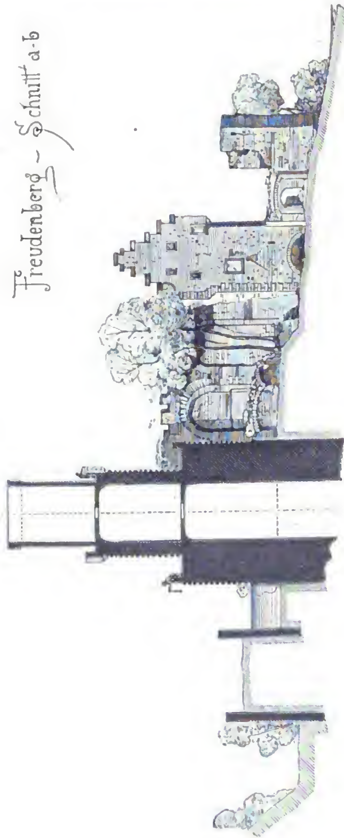


Fig. 39. Freudenberg. Längsschnitt der Burg.

Es enthält in der vordern Ecke eine vom übrigen Hause getrennte Brunnenstube. Im Uebrigen ist wenig mehr von der ehemaligen Raum-Eintheilung zu erkennen. Reste einer Wendeltreppe an der Aussenseite.

Vorburg Die Bauten der dritten spätgothischen Periode fallen in die ersten Jahre der Wieder-Vereinigung beider Theile der Grafschaft Wertheim-Breuberg (seit 1497) unter dem Grafen Michael II. In demselben Jahre hatte dieser in Folge gütlichen Vergleichs Stadt und Schloss Freudenberg nebst fünfhundert Gulden jährlicher Nutzung auf Lebenszeit an seinen jüngern Bruder Erasmus (Asmus) zur Residenz abgetreten, und so dürfen wir in diesem den Urheber des Erweiterungsbaues betrachten, der durch die Jahres-



Fig. 40. Freudenberg. Kronleuchter in der Stadtkirche.

zahl 1499 unterhalb des Wertheim-Breuberg'schen Wappens über dem Hauptthore zur innern Burg festgelegt ist. (Auch das Rathhaus rührt vom Grafen Asmus her, s. unten). Aschbach (I, 283 f.) schildert den besonders durch seinen Sieg im Kürissgarten populär gewordenen Grafen Asmus als einen fehdelustigen und selbstbewussten Herrn, dem die kleine Veste als Residenz nicht genügen konnte. So erweiterte er denn das Areal um mehr als das Doppelte durch Anlage einer tiefer gelegenen Vorburg *B.*, wobei zur Ausgleichung des Bodens erhebliche Aufschüttungen nach Norden zu vorgenommen werden mussten. Die dortige Zingel dient in Folge dessen zugleich als Futtermauer; ihre Stärke ist dadurch erklärlich. Ein kleiner kreisrunder Eckthurm deckte den im Nordosten hier neu geschaffenen Zugang, während der grosse, ebenfalls kreisrunde bastionirte Thurm in der gegenüberliegenden Ecke mit seinen Geschützen weithin Stadt,

Thal und Fluss beherrschte. Hier setzen denn auch beiderseitig die Mauerzüge an, deren Fortsetzung an der Berglehne im Westen und Osten der Stadt wir bereits kennen gelernt haben. Neben der Erweiterung sorgte Graf Asmus zugleich für die grössere Sicherung der Burg, indem er im Süden innerhalb des erweiterten Halsgrabens ein zwingerartiges von zwei Mauern eingeschlossenes Bollwerk herstellte, das die am meisten gefährdete Stelle deckte, während der erwähnten Erhöhung des Berchfrits kaum ein fortificatorischer Zweck zu Grunde liegen dürfte. Als der ehemalige Haupt-Eingang zur Burg ist der im Westen an der Hauptburg gelegene zu betrachten, der jetzt zunächst in die Vorburg mündet. Eine Zugbrücke, deren jenseitiges Auflager noch vor-

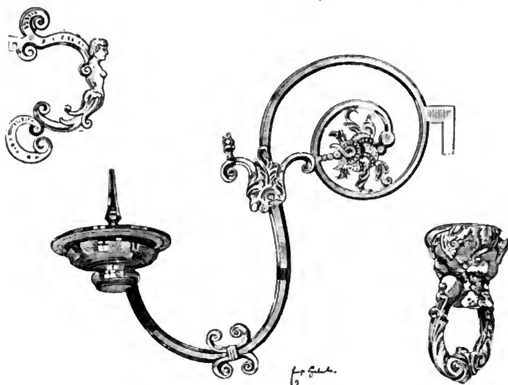


Fig. 41. Einzelheiten zu Fig. 40.

handen ist, führte zum ersten Thore; von hier gelangte man in eine Art barbacane oder Vorhof, an den seitlich ein hoher viereckiger Thurm angebaut war. Ein zweites Thor führte von hier durch einen langgestreckten zwingerartigen Raum zu dem i. J. »1499« erneuerten Innenthore. Oestlich von diesem ist abermals ein ungefähr quadratischer Vorbau abgetheilt. Je ein seitlicher Ausgang im barbacane und im letztgenannten Raume stellten die Verbindung mit der Vorburg her. Die sehr zerfallene Anlage ist in ihren Einzelheiten leider nicht mehr deutlich zu erkennen.

Kath. *Pfarrkirche* (tit. S. Laurentius), in der Mitte der Hauptstrasse gelegen, an Stelle eines im XV. Jh. (?) errichteten kleineren Gotteshauses (1452 urkundlich erwähnt), i. J. 1692 neu hergestellt. Weiträumiger Barockbau mit einem kräftigen Thurm, der noch Pfarrkirche

Reste des älteren Baues birgt, an der Nordseite des Chores nach der Strasse zu. Die Inschrift über dem schönen Strassenportal unter dem Fürstbischöflichen Wappen lautet:

Gratia et Munificentia
D. D. Joannis Godefridi
S. R. J. Principis Episcopi
Herbipolensis Franciae Orien
talis Ducis
ANNO DOMINI 1692

Ueber den Thüren zur Thurmtreppe und zur Sacristei im Chor je eine Sandstein-Platte mit langer Inschrift, in welcher das Jahr 1691 als das der Gründung, die Namen der betheiligten kirchlichen Behörde und ein Joh. Christoph Stremling als Werkmeister angegeben werden.

Einschiffiges, flachgedecktes *Langhaus* mit einer Orgelbühne im Westen, die auf 2 kräftigen, schräg geriefelten Holzstützen mit Unterzug und Knaggen oder Kopfbändern ruht. Darunter Kirchenstühle aus der Zeit des Baues, in einfachen guten Formen.

Sacramentshaus

Im gewölbten *Chor* eine einfache spätgothische Sacramentshaus-Umrahmung (r. S.), wohl aus der älteren Kirche stammend.

Altäre etc

Hauptaltar und Nebenaltäre barocke Prunkstücke; die Kanzel strenger, aber nüchtern. Alles aus Holz geschnitzt.

Kronleuchter

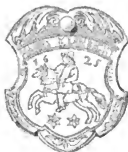


Fig. 42. Schild am Freudenberger Kronleuchter.

Schöner Messing-Kronleuchter, zweireihig mit je sechs weit ausladenden Armen und einer Figur der Gottesmutter im Strahlenkranz als oberem Abschluss (Fig. 40 u. 41). In Zeichnung und Ausführung gleich vollendetes Werk. Von Hans Klaubacht i. J. 1625 gefertigt, wie die Inschrift auf einem Täfelchen (Fig. 42) angibt. Leider fehlen einige Stücke.

Kirchenschatz

In der *Sacristei:* Schöne, grosse Monstranz, silbervergoldet, (XVIII. Jh.), aus dem Kloster Trieffenstein stammend, mit dem Würzburgischen Wappen und den Buchstaben V P T. Dazugehörig ein schöner Kelch.

Ferner ein silbernes Rauchfässchen v. 1708 und ein hübsches Weihrauchschiffchen.

Zwei silbervergoldete Kelche von 1656 und 1756 und einige andere Altargeräthe von geringerem Werthe.

Missale von 1724 (folio) in rothem Sammtdeckel mit reichen Silberbeschlägen (neu gebunden).

S. Nepomuk-Statue

Aussen an der Nordseite der Kirche: bemalte lebensgr. Statue des H. Nepomuk v. 1714 (r. S.) unter hölzerner, spitzbogiger Ueberdachung, an deren Vorderseite hübsche geschnitzte Seraphimköpfe.

Amtshaus

Gräflich Löwenstein-Wertheim-Freudenberg'sches *Amtshaus,* am Abhange unterhalb der Burg, unmittelbar an der östlich von dieser herabziehenden alten Befestigungsmauer, in der Hauptsrasse gelegen. Siebenfenstriger, dreistöckiger, stattlicher Barockbau in Putz

mit Sandstein-Gewänden und Gesimsen. Nach der Strasse zu erhebt sich das Amtshaus über einem altanartigen Vorbau, vom Hofe aus betritt man den 2. Stock. Zwei schön profilirte Portale an der Hauptfront; über dem westlichen die Bauinschrift:

PHILIPPVS ADOLPHVS
DEI GRATIA EPISCOPVS WIR
CEBVRGENSIS etc.
HAS AEDES PRORSVS
EX FVNDAMENTIS CONSTRUX
IT FECIT EREXIT A MDCXXVII

Das östliche, grössere Portal (Fig. 43) noch mit der schönen alten Barockthür. Zwischen den Mittel-Fenstern des obersten Geschosses das Wappen des Erbauers in Sandstein.

Das westliche Portal führt in das Vestibül mit anstossendem Treppenhaus. An der Decke des Korridors im ersten Stockwerk abermals das Wappen des Erbauers, als Mittelpunkt einer Feldertheilung, in Stuck ausgeführt. Hübsche schmiedeiserne Gitter im Innern vor den Treppenfenstern. Als Abschluss der Treppe nach dem Boden im obersten Stockwerk reiche Barockthür mit derben Ornamenten und einer geschnitzten Muschel obenauf, die von einem Engelskopf getragen wird. Gute alte Beschläge.

Die Zimmer jetzt schmucklos; erwähnenswerth nur ein verzierter *Thon-Ofen* des vorig. Jhs. im 1. Stockwerk.

Westlich daneben das *Rathhaus* auf massivem Unterbau, in den von der Strasse Rathhaus aus ein spitzbogiges Thor mit derselben Jahreszahl 1499. führt, die wir oben am Burgthor angetroffen haben. Auf der westlichen Seite eine Sandsteintafel mit spätgothischer Umrahmung und der Inschrift: Asmūs ꝛ Graf tzu werthein (s. oben S. 108). Die Thür, welche von der Terrasse des Amtshauses in die in schmucklosem Fachwerkbau errichteten oberen Geschosse führt, zeigt am Sturz die Jahreszahl 1605 und das Steinmetzzeichen [Zeichen]. Das Innere ohne Bedeutung. Die alte Decke der Rathsstube ruht auf 2 derben Holzstützen.

Gemeindearchiv daselbst. Bestandtheile: Akten des Bischöflich Würtzburgischen Archiv Amtes Freudenberg, Kirchbau-Akten, Mandate von 1621—1786, Geburts-, Mannrechts- und Leibgeding-Briefe, 84 auf Pergament, 136 auf Papier, 6 Vertrags-Urkunden von 1517—1645 (s. Bericht der Badischen Histor. Kommission 1885 Nr. 58, S. 282).

Freudenberg besitzt noch eine Anzahl interessanter alter *Wohnhäuser*, besonders Wohnhäuser in der Hauptstrasse, so:

Nr. 33, der Kirche gegenüber: hohes Giebelhaus mit reich profilirter Thür-Umrahmung (r. S.) von 1675.

Nr. 23, ehemaliges Wirthshaus »zum Lamm« v. J. 1795, Vierfensterbau; unten Sandstein mit Pilastern, verzierten Fensterbrüstungen (Laubgewinde in Ringen) u. dergl., darüber Fachwerk.

Aehnlicher aber nicht so reich verzierter Unterbau am ehemaligen Schulhause (Nr. 26).

Am Berge gelegen Nr. 179: altes malerisches Fachwerkhaus mit massivem Unterbau von 1·5·8·2 MK (1582).

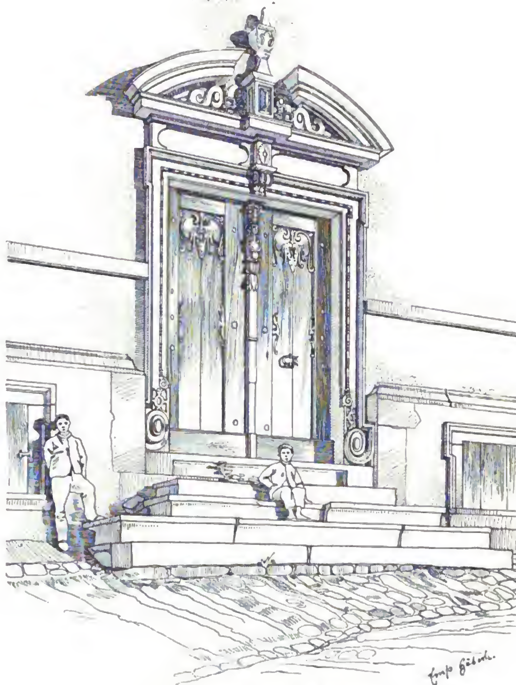


Fig. 43. Freudenberg. Portal vom Amtshause.

[Am vorgenannten, wie an zahlreichen andern Häusern der Stadt Freudenberg und Umgegend sind die ehemals mit verzierten Pfosten und Schwellen, sowie gestemmten und gefüllten Brüstungen, mehr oder minder reich ausgestatteten Fachwerk-Aufbauten im Laufe der Zeit mit Putz glatt überstrichen worden, der an einzelnen Stellen abgefallen ist, so dass die ehemaligen Zierrathen zu Tage treten. Eine geschickte Freilegung der betr. Bautheile würde voraussichtlich manche gute Arbeit wieder zu Tage fördern.]

In der Nähe an einem Spitzbogen über der Thür des Hauses Nr. 219 die Jahreszahl: 1⁝5⁝0⁝8.

Haus Nr. 159 in der Hauptstrasse, erbaut von Hieronymus Ebert 1604, mit Spiegel-Quadern an der Ecke und schönem, rundbogigem Thore.

Haus Nr. 238 daselbst mit schön geschnitztem Eckpfosten.

Ausserdem noch (schlichtere) Häuser von 1592, 1612, 1619 u. s. f. Bei vielen offenbar Holzschnitzereien (s. oben) unter dem Putze verborgen.

Am Hause Nr. 191 in der Hauptstrasse, an der Ecke oben, eine Maria mit dem Kinde als Himmelskönigin auf Wolken; Console mit Engelsköpfen (r. S.). Gute Arbeit des vorigen Jahrhunderts.

An Nr. 164 ebenda eine Pietà vom Jahre 1756 (r. S.), roh und übermalt.

Von den auch hier zerstreut vorkommenden gegossenen eisernen Ofenplatten (s. Boxthal und Mondfeld), die älteste vom Jahre 1584 beim Schmid Jos. Michel Ulrich; rechte Hälfte eines jüngsten Gerichts mit dem Höllenrachen, den Verdammten und Teufeln. Ofenplatten

Oestlich von Freudenberg, an der Strasse nach Boxthal, rechts am Wege „die 7 »Fälle« Christi“ mit Versen gegen je eine der 7 Todsünden und mit entsprechenden Darstellungen in Relief (r. S.), sämmtlich 1710 gefertigt; flüchtige Arbeit, theilweise beschädigt. Bildstöcke

Dazwischen ein hübscher Bildstock (w. S.), leider sehr verwittert, von 1615 mit 2 Wappen und den knieenden Stiftern (Paulus Kern etc.).

Eine halbe Stunde östlich vor dem Orte zwischen Main und Chaussee innerhalb eines mit Mauern umschlossenen Friedhofes die alte

S. Laurentius-Kapelle.

S. Laurentius-Kapelle

Eine völlig unbegründete Sage bezeichnet die Laurentius-Kapelle als ehemalige Pfarrkirche von Freudenberg. Die Stadt habe sich erst später in den Schutz der Burg geflüchtet. Ursprünglich sei ein Nonnenkloster damit verbunden gewesen. (S. die oben erwähnte Festschrift S. 46 ff.)

Ueber dem rundbogigen *Eingangsthor zum Friedhof* ein Sandstein-Relief des S. Laurentius mit 2 anbetenden Stiftern unter einem spätgothischen Baldachin und mit der Jahreszahl 1252. Eine Sandstein-Tafel links daneben trägt folgende Aufschrift:

ANNO MDCXI
A FESTO S MICHAE-
LIS VSQ; AD IDEM FEST-
VM PESTIS IN FREU-
DENBERG VLTRA
500 HOMINES AB-
SVMPSIT : IDEO 1613
CŒMIT : AMPLFATVM
EST.

rechts eine entsprechende Tafel:

EODEM ANNO 1613
EX LVTHERA-
NA SECTA AD
CATHOLICAM ET
ORTHODOXAM FI
DEM DEI BENEFI
CIO ET XELO ILLVS-
STRISSIMI PRINCI-
PIS IVLII REDVCTI
SVNT

Das Thor ist somit von der älteren Anlage i. J. 1613 bei der gelegentlich der Pest vorgenommenen Erweiterung des Friedhofes in die neue Mauer übernommen worden.

Crucifix

Inmitten des Friedhofes ein freistehendes grosses Crucifix mit den Figuren der Maria und des Johannes am Kreuzesstamme (r. S.) in halber Lebensgrösse; laut Inschrift am Postament von dem i. J. 1729 verstorbenen Freudenberger Bürger Abraham Müller und dessen Gattin († 1735) gestiftet. Am Sockel der Maria steht: Michael Zich, Michael Mayer (wohl die Namen der Verfertiger), an dem des Johannes die Jahreszahl 1736. Rohe, aber wirkungsvolle Arbeit. Am besten das Haupt Christi.

Grabstein

Von den älteren Grabsteinen sind die meisten jetzt in die Friedhofsmauer eingelassen oder an diese angelehnt worden, fast sämmtlich noch aus dem XVII. Jh. stammend und in gleichmässiger Weise mit einem Crucifix und einfachen Darstellungen in Relief versehen, nur wenige unverziert. Viele verwittert und in Trümmern. Dazwischen eine einfache Platte des 1609 verstorbenen Hanns Münch von Freudenberg mit reizvoller Renaissance-Bekrönung.

Epitaphien

Die werthvollsten Epitaphien sind an den Aussenseiten der Kapelle angebracht. So vor allen an der Südseite links vom Seiten-Eingange unter einem Schutzdach das grosse, schöne und reiche Epitaph, das Johannes Paulus Schneider aus Freudenberg (Fig. 44) i. J. 1658 zu Ehren seiner Hausfrau, seiner Kinder und seines Vaters errichtete, wie die auf einer Engelsconsole ruhende und den untersten Theil des Denkmals bildende Tafel in ausführlicher Weise kund thut. Das Figürliche geschickt und gemässigt realistisch, das Decorative bei allem Reichthum nicht überladen; schön im Aufbau, ein Muster in seiner Art. Das Relief mit der Himmelskönigin und der Stifterfamilie besonders flott und technisch sicher ausgeführt. Die beiden freistehenden Figuren links und rechts Allegorien der Industria und Caritas.

Darunter zwei Grabsteine des XVIII. Jhs. mit unbedeutenden Reliefs.

Weiterhin dicht neben der Thüre Grabstein (r. S.) des Schultheissen Hanns Leutwein († 1511), ganze Figur in Relief mit Umschrift in gothischen Minuskeln; Mörser zwischen den Füssen, Rosenkranz in den Händen, baarhäuptig in langem Rock. Das von Locken umrahmte Gesicht schematisch, leblos.

Rechts von der Thüre ein kleineres Epitaph (r. S.) von 1612 mit einer auf einen Todtenkopf sich stützenden und vor einem Crucifix liegenden Relief-Figur.

Weiterhin 2 barocke Grabsteine (r. S.) des XVII. Jhs. mit Crucifix in Relief.

Neben dem Chor-Eingange schmuckloser Grabstein zu Ehren der 1565, 1577, 1580 und 1583 verstorbenen Mitglieder der Familie Wunderlich.

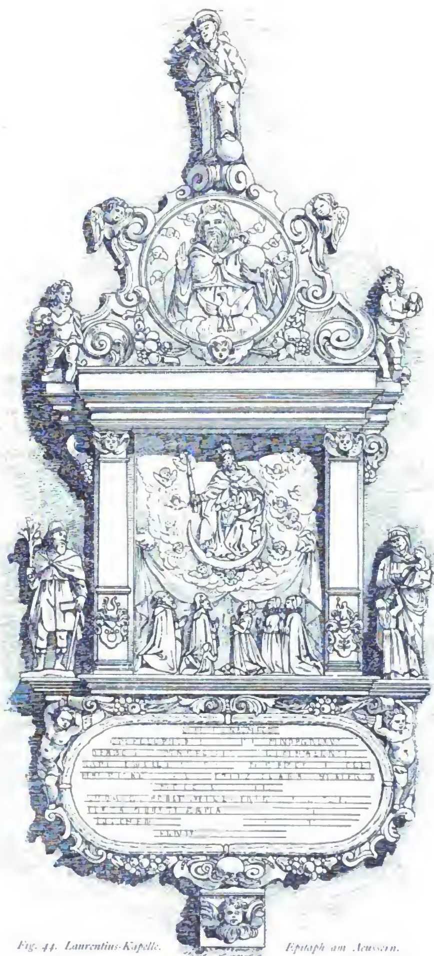


Fig. 44. Laurentius-Kapelle. Epitaph am Aeussern.

An der Ostwand des Chores kunstloser Grabstein der Katharina Leikauff († 1582).

Aussenkanzel

An der Südseite schöne steinerne Aussenkanzel v. J. 1665 mit verwitterter Inschrift an einer der Brüstungsseiten. Die übrigen 3 Brüstungstafeln mit schönem Relief-Ornament geziert. Der Pfeiler, auf dem die Kanzel ruht, auffällig plump; anscheinend später untergesetzt.

Laurentius-Capelle

Die *S. Laurentius-Kapelle* besteht aus einem flachgedeckten 10,0 m langen und 7,40 m breiten Schiff, welches durch einen 3,20 m breiten Triumphbogen mit dem Chore verbunden ist. Letzterer ist bei einer Breite von 5,60 m und 3,80 m Tiefe mit einem frühgothischen Rippen-Kreuzgewölbe überspannt. Die erste Anlage der Kapelle dürfte aber noch weiter, nämlich in die romanische Periode zurückgehen, allein schon nach dem kleinen, in der Südseite des Schiffes befindlichen Rundbogen-Fenster zu schliessen. Aber auch der Triumphbogen zeigt noch den Rundbogen, ebenso wie die alterthümlichen unprofilirten beiden Seiten-Eingänge im Süden. Am bestimmtesten tritt die romanische Form bei dem niedrigen Hauptportal (1,30 × 2,18) der Westseite auf, wo als einziger Schmuck zwei derbe Kämpfersteine (Platte und Schräge) erscheinen, die den Rundbogen tragen. Vor der Mitte des XIII. Jhs. scheint dann der Chor umgebaut, d. h. mit dem von derben Rippen getragenen Kreuzgewölbe und dem (jetzt zugemauerten) Masswerkfenster hinter dem Hochaltar versehen worden zu sein. Charakteristisch für den Uebergangsstil sind die profilirten Schaftringe in halber Höhe der Ecksäulen, welche das Kreuzgewölbe tragen, ferner die mässig gedrückte attische Basis derselben und das Vorkommen des naturalistischen Laubwerks an einem der Capitelle, während zugleich an den drei andern noch romanische Motive: ein Pelikan, zwei Hunde und Blätter mit Knollen, auftreten. Bei dieser Gelegenheit scheint auch der thurmartige Oberbau des Chores entstanden zu sein; die spätere Entstehung zeigt der Wechsel im Mauerwerk deutlich an.

Aeusseres

Das Aeussere ist gänzlich schmucklos: Putzbau mit sorgfältig behauenen Eckquadern. Ueber dem Hauptportal im Westen eine fast lebensgrosse Statue des H. Laurentius in Muschel-Nische, anscheinend bei der Neu-Einweihung des Friedhofs (s. die Inschrift oben) hier aufgestellt.

Inneres

Das Innere ist in der Barockzeit umgebaut. Damals entstanden auch die beiden grossen Fenster in der Südwand, über welchen aussen die Jahreszahl 1705 mit den Buchstaben H B K steht. Aus dieser Zeit ferner die Orgelbühne, auf schmucklosen derben Holzständern ruhend, sowie die barocken Seiten-Altäre und der Hochaltar.

Kanzel

Den Hauptschmuck bildet die schöne Renaissance-Kanzel (r. S.), eine Stiftung von Hanns Mennchens und dessen Erben, wie aus der Inschrift an der Fussplatte der Brüstung hervorgeht. Die Füllungen der Kanzelbrüstung ganz mit denen der Aussenkanzel (s. o.) übereinstimmend (Fig. 45). Am schmucklosen Fusse: 1617 M M.

Madonna

An der südlichen Wand oben eine Madonna mit dem Kinde, rohe Holzschnitzarbeit des XVII. Jhs.; fälschlich für eine Arbeit Riemenschneiders gehalten.

Epitaphien

Zahlreiche *Epitaphien* auch im Innern; der Boden des Schiffs ist fast durchweg aus Grabplatten des XVI., XVII. und XVIII. Jhs. gebildet, zumeist ganz abgetreten.

An der nördlichen Chorwand oben ein reiches Barock-Epitaph (r. S.) von 1681 (?), durch Uebermalung entstellt und mit überschmierten Aufschriften.

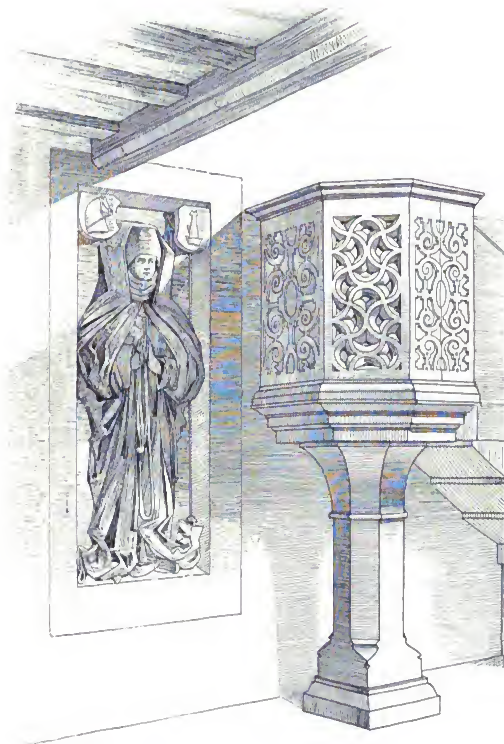


Fig. 45. Laurentius-Kapelle bei Freudenberg. Kanzel mit Grabstein.

Das werthvollste Grab-Denkmal (r. S.) befindet sich im Schiff neben der Kanzel. Es zeigt in gutem Halbrelief eine Frau mit Kopftuch und in langem Gewande. In den gefalteten Händen hält sie den Rosenkranz; oben zwei Wappenschilde (Fig. 45). Der Umschrift zufolge handelt es sich um die im Jahr 1493 am Sanct Lorenz-Abend verstorbene erber fraw magdalena haberkornin. Gut erhalten, aber durch Anstrich beeinträchtigt. (Diese Figur hat offenbar Anlass gegeben zu der fälschlichen Ueberlieferung, dass die Kapelle zu einem Nonnenkloster gehört habe.)

Rechts von der Kanzel kleineres Epitaph (r. S.) von 1672 ohne Bedeutung.

Gegenuber Gedenktafel (r. S.) des Schieferdeckers und Rathsverwandten Wendelnuss von Freudenberg mit hübscher Cartouche-Umrahmung von 1612.

Beschläge — An der Thür der Sacraments-Nische übertünchte schöne gothische Beschläge.

Bildstock — An der Stelle, wo der Weg nach dem Friedhofe und der Kapelle von der Chaussee abzweigt, ein vortreffliches St. Georg-Bild (r. S.) von 1687 auf hoher Barock-Säule.

Sechshundert Meter mainabwärts von Freudenberg liegt, dicht unter der Badisch-Bayerischen Grenze, in halber Höhe des bis zu 470 m steil aufsteigenden Bergabhangs eine uralte Befestigungsanlage, im Volksmund das

RÄUBERSCHLÖSSCHEN,

oder auch das »alte Schloss« genannt. Ihren Kern bildet ein 80 m langer und im Mittel 45 m breiter trapezförmiger Erdrücken, der an seinen Rändern wallartig abgeböscht und an der oberen Schmalseite mit einer starken Mauer abgeschlossen ist. Derselbe springt nasenförmig zwischen zwei jähabfallenden Schluchten aus dem an seinem Fuss dachsteil gegen den Main abstürzenden Berghang hervor und ist von einem System tiefausgehobener Gräben umgeben, deren höchst eigenartiger Verlauf auf Fig. 46 sichtbar ist. Sie beginnen ungefähr 120 m weiter aufwärts mit zwei keil- oder pfeilspitzenartig nach beiden Seiten auseinanderlaufenden Gräben, zwischen welchen ein breiter Einschnitt senkrecht abwärts zieht, der sich an seinem unteren Ende auch wieder in zwei, gleichfalls schräg nach unten divergierende und in den seitlichen Schluchten auslaufende Gräben auflöst. Der zwischen den beiden mittleren sich erhebende schmale, oben förmlich spitze, unten sich etwas erbreiternde Erdkeil zeigt an der Basis eine Art vertiefter Plattform, welche von der oben erwähnten Abschlussmauer nur durch den dieser vorliegenden (jetzt von dem auf der Skizze einpunktierten Holzabfuhrweg durchschnittenen) Wallgraben getrennt war. Hier zweigt sich beiderseitig abermals je ein Schräggraben ab, der auf der östlichen Seite infolge der Terrain-Verschiebung nicht weiter zu verfolgen ist, auf der westlichen Seite aber schliesslich in den vom obersten Ausgangspunkt herabziehenden äussersten Graben einmündet.

Zu diesem schwerverständlichen Vertheidigungssystem gehören aber auch noch die zwei weiteren, auf der Planskizze nur theilweis sichtbaren Gräben, die etwa 80 m bergaufwärts von der beschriebenen Grabenspitze, als vorgeschobenste Frontanlage, in mässiger Steigung von Westen nach Osten quer am Berghang hinziehen und westlich bald im Terrain verlaufen, östlich aber sich zu einem Graben vereinigen, der nach Verlauf

von 500 m in südlichem Haken den Bergsattel überschneidet. Von ihm zweigt 150 m östlich von der Längenachse der Veste und auch ungefähr parallel mit ihr, ein weiterer Graben mit östlich vorliegendem Wall bis auf einen steilen Felsabsturz herunter ab. Allem Anschein nach war also die Befestigung gegen von Osten erwartete Angriffe gerichtet.

Die mehrerwähnte Mauer bildete für den hinter ihr abwärts ziehenden plateauartigen Erdrücken, welcher die eigentliche Burgstätte darstellt, augenscheinlich eine Art Schildmauer. Nur noch in 3—4 Schichten erhalten war dieselbe 27 m lang, über 2 m dick und aus rauh zugehauenen Steinblöcken ohne erkennbare Mörtelverbindung aufgeführt. Auf der beschränkten Plattform der einige Meter hohen Erdaufschüttung hinter ihr hatte offenbar ein Thurm nicht gestanden, sondern nach den aufgefundenen Resten roher Futtermauern, verkohlter Balken und Ziegeln nur ein unbedeutender Holzbau, der wahrscheinlich als Standort der Vertheidiger gedient hatte. Am unteren Ende des Erdrückens, also möglichst weit von der Angriffsseite entfernt, fanden sich, wie auf der Planskizze ersichtlich, halb in den Berg eingegraben, die aus anscheinend mörtellosem Bruchsteinmauerwerk bestehenden, an der Bergseite theilweis noch über 2 m hohen Ueberreste der Umfassungsmauern eines grösseren und eines kleineren Wohnbaues. Beide bestehen nur aus einem rechteckigen kellerartigen Raum, dessen etwaiges Obergeschoss jedenfalls nur aus Holzwerk hergestellt gewesen sein könnte. Zu dem grösseren (6 m zu 8 m lichte Weite) führt eine auf der östlichen Schmalseite vorgebaute neunstufige Treppe aus rauhen Bruchsteinplatten hinab. Die noch am alten Platz befindliche Thürschwelle ist (nach römischer und auch frühfränkischer Art) mit dem Auftritt (Podest) aus einem Stück gearbeitet. Auch am kleineren Bau (4 m zu 5 m l. W.), welchen herabgeflösstes Erdreich völlig zugedeckt hatte, fand sich an der Ostseite eine Thüröffnung mit ähnlicher Schwelle, die wahrscheinlich erst durch einen kleinen Vorraum in's Freie führte. Den Boden des Gelasses bildete der natürliche Felsen.

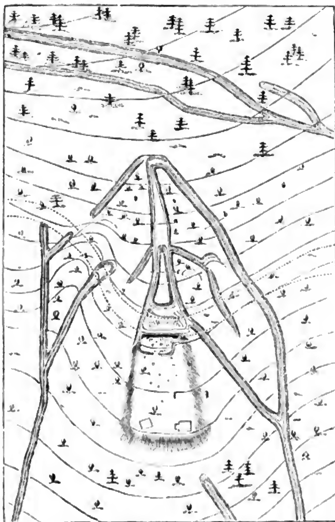


Fig. 46. Sogen. Räuberschlösschen bei Freudenberg. Situation.

Unmittelbar über dem grösseren Bau liegt eine 11 m tiefe und 9 m lange Terrasse, welche an der Westseite (ohne jede Spur etwaigen früheren Verschlusses) ganz offen, an der Bergseite dagegen durch eine 1 m dicke und noch 2 m hohe Mörtelmauer (die einzige mit Mörtelverband) und an ihrem Ostende mit einem, dem Gefäll des hinterliegenden Terrains entsprechenden rechtwinkligen Mauerschenkel begrenzt ist. Ihr einstiger Zweck, sowie derjenige eines schornsteinartigen Schlitzes in der Mitte der Langmauer sind bis jetzt noch unaufgeklärt. Wahrscheinlich war aber die kräftigere Structur jener Mauer durch den Umstand bedingt, dass sie einer überliegenden weiteren ($4\frac{1}{2}$ m breiten) Terrasse zur Stütze dient, welche nach verschiedenen Anzeichen einst einen massivren Thorbau getragen haben muss. Auf diese kleinere Terrasse mündet dann auch entsprechend der einzige ehemalige Fahrweg zur Burgstätte, der fast eben den Berghang nach Westen durchquert und gegen Bürgstadt hinzog. (Ein schmälerer Zickzackweg führte von der westlichen unteren Ecke der Befestigung am Steilhang hinab zum Main hinunter.) Die bezeichneten Bauten hatten jedenfalls Ziegelbedachung gehabt, da sich in ihrem Bering eine grosse Masse gutgebrannten Ziegelwerks verschiedenster Art vorfand, weitaus am meisten darunter ein Hohlziegel mit Nase.

Im Uebrigen kamen in der Befestigung bei umfangreichen Ausgrabungen nur auffällig wenige Fundstücke zum Vorschein. Die bemerkenswertheren Architektur-Bruchstücke waren folgende: 1. eine Deckplatte mit fallendem Karnies, 2. zwei Reste einer Platte, welche von kreisrunden, mit Rundstäben umgebenen Oeffnungen durchbrochen war, 3. der schlichte Quader eines starken Thürgewändes (Anschlag und Leibung an einem Stück), mit quadratischem Balkenriegelloch, sämmtlich aus dem blassrothen Sandstein des Ortes ziemlich sorgfältig hergestellt. Aus dem Brandschutt des kleineren Wohnbaues wurden folgende Gegenstände zu Tag gefördert (s. Fig. 47): 1. die Beschlägplatte einer Schnalle aus vergoldetem Kupfer, bestehend aus einem rechteckigen Plättchen mit daraufgenieteten vier Reihen perlenartiger Knöpfe zwischen drei gleichfalls aufgenieteten Leistchen; die Oese für die Schnalle war abgebrochen. 2. Ein Hängeschmuckstück, ebenfalls aus vergoldetem Kupfer: an schmaler verzierter Spange, im Charnier spielend, ein leichtgewölbtes (Linden?-)Blatt mit Wolfszahnornament, 3. das Bruchstück eines kupfernen Sporn's mit breitem Bügel und Riemenöse am geschweiften vorderen Ende, 4. ein kurzer dicker Thürschlüssel von Eisen mit rautenförmigem Griff und durchbrochenem Bart, 5. ein zu derselben Thüre gehöriger (weil dicht dabei gefundener) eiserner Thürring (Klopfer nicht abgebildet), 6. eine dicke Perle (oder Spinnwirtel?) aus gebranntem Thon. Im grösseren Bau, der keine Brandspuren zeigte, ergaben sich (von den erwähnten Ziegeln abgesehen) keine nennenswerthen Fundstücke. Dagegen kam im Brandschutt hinter der Schildmauer eine zierliche Bogen- (nicht Armbrust-) Pfeilspitze zum Vorschein.

Gefässscherben fanden sich nur in auffällig geringer Menge und sämmtliche von geringwerthigen, schmucklosen Gefässen herrührend. Die meisten bestanden aus dunkelgrauem, groben Thon, der sehr hart, mehrfach steingutartig, gebrannt ist. Nur wenige zeigten gelbliche Farbe und zärtere Masse.

Das »Räuberschlösschen« kann nach seiner Lage auf dem unwirthlichen, jede Bequemlichkeit ausschliessenden Steilhang mit seinen kümmerlichen Wohnungsanlagen und dürftigen Geschirrfunden jedenfalls nicht als einstiger Sitz eines Herrengeschlechtes angesehen werden. Die Aufgabe der Befestigung scheint vielmehr, wie schon oben angedeutet, die gewesen zu sein, ein westlich gelegenes Gebiet als Grenzfeste und eine Art Sperrfort

gegen Einfälle von Osten her zu schützen und den Verkehr von dorther, der damals in Ermangelung einer Strasse nicht durch das Mainthal, sondern vom Plateau schräg an jenem Berghang herunter (bei Bürgstadt) in die Thalebene führte, zu überwachen. Die Lage der Feste auf der schwer zugänglichen Höhe, die weithin stromauf und stromab den Mainlauf beherrscht, war vortrefflich gewählt, und das ausgedehnte Grabensystem, dessen Einschnitte einst wohl mit Schanzpfählen bewehrt waren, paralysirte die vorliegende dominirende Ueberhöhung hinreichend, um Ueberrumpelung von oben her zu verhindern und der Burgstätte hinter ihrer Schildmauer auch bei einer, nach der Kleinheit der Wohnräume zu schliessen, nur geringen stationären Besatzung wirksamen Schutz zu bieten.

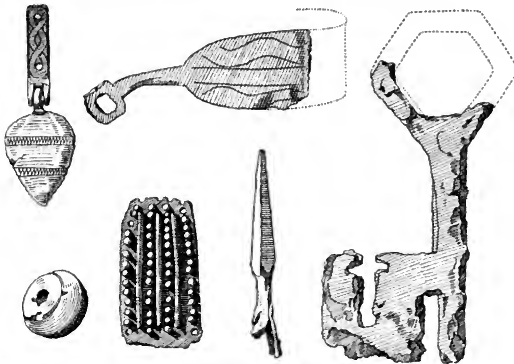


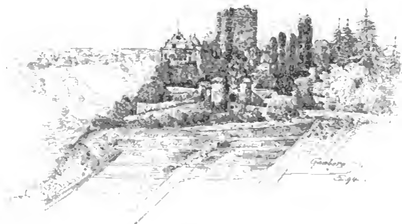
Fig. 47. Fundstücke vom »Räuberschlösschen«.

Sehr schwer hält es dagegen, sich über die Zeit der Entstehung der Anlage ein bestimmtes Urtheil zu bilden. Die wenigen Architekturformen sind nicht ausdrucksvoll genug, um am Stil die Zeit erkennen zu lassen. Der Karnies könnte ebensogut karolingisch, wie romanisch sein. Auch die Technik des Mauerwerks bietet keinen näheren Anhalt, wiewohl die regelmässige Verwendung von läuferartigen Verkleidsteinen ohne Binder auf frühe Zeit hindeutet. Hervorragend wichtig sind die ersterwähnten Fundstücke, deren Form und Technik auf merowingische Zeit hinzuweisen scheint, zumal das Hängeschmuckstück so sehr der beweglichen Metallzierde unten am Riemenschurz der römischen Legionäre gleicht. Allzu gewagt ist es jedoch, hieraus auf merowingische Entstehungszeit unserer Befestigung zu schliessen. Denn von den vorgefundenen Gefässscherben können allein die gelblichen, weniger hart gebrannten vielleicht der spätkarolingischen Periode zugewiesen werden, während alle übrigen (nach der Vergleichung mit datirten Funden von anderwärts) noch späteren Jahrhunderten angehören dürften. Auch die Hohlziegel mit der Nase mitten auf dem Rücken scheinen, soweit bis jetzt bekannt, nicht vor das

XI. Jahrhundert zurückzureichen. Neben dem Versuch, ihr Vorkommen im vorliegenden Fall durch eine ja im Lauf der Zeiten leicht nöthig gewordene Erneuerung der alten Bedachung zu erklären, darf aber gewiss auch die Wahrnehmung nicht ausser Acht gelassen werden, dass eine thatsächlich vorgefundene gewisse Intaktheit der oben erwähnten Thürschwellen und der Treppe, die mit einem jahrhundertelangen Gebrauch nicht wohl vereinbar wäre, in Verbindung mit der auffällig geringen Menge von in überwiegender Zahl gleichartigen Gefässscherben auf einen eben nicht sehr langen Bestand unserer Bergveste hinzudeuten scheint. Die Entstehungszeit der letzteren wird desshalb nicht wohl vor die spätkarolingische Periode zurückversetzt werden dürfen.

Jedenfalls bietet aber das »Räuberschlösschen« eine höchst interessante, in ihrer Art einzig dastehende Befestigung dar, deren Einzelheiten dringend näherer Untersuchung und Feststellung bedürfen.

[Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg, dem die vorstehende Beschreibung zu verdanken ist, hat zum Zweck dieser Untersuchung bereits seit einer Reihe von Jahren umfassende Ausgrabungen veranstaltet. Die Veröffentlichung der Ergebnisse seiner Forschung wurde aber bis jetzt hintangehalten, weil die Untersuchung eines von ihm entdeckten Burgsitzes in Bürgstadt, mit welchem das Räuberschlösschen im Zusammenhang zu stehen scheint, noch nicht zum Abschluss gebracht werden konnte.]



GAMBURG

Aeltere Schreibweise: Gaminburch, Gamburc, Gamenburg, Gambergk, Gamburch etc. Theils vom althochdeutschen gaman = sich freuen, theils von gam-hom = Hohe abgeleitet.

Quellen und Litteratur.

Im Besitze der Gräfl. Ingelheim'schen Familie befindet sich eine Handschrift, die unter der Ueberschrift: Historische und Ausführliche Beschaffenheit Von Gamburg pp. auf 48 Folio-Seiten und in 29 §§. eine offenbar aus guten Quellen geschöpfte kurze Geschichte der Herrschaft Gamburg enthält. Der Verfasser nennt sich

nicht; Handschrift der Mitte des XVIII. Jhs. Ein Nachtrag auf S. 39 von anderer Hand trägt die Unterschrift: Gamburg den 13. Jan. 1769, P. H. Meurer. Einen Auszug hieraus bildet der Aufsatz von K. Wagner: Schloss Gamburg und seine Besitzer, im Feuilleton der Wertheimer Zeitung 1887, Nr. 143 und 144.

Ein zweites in demselben Besitze befindliches Folio-Heft von 12 Seiten trägt die Aufschrift: Beschaffenheit des Freiherrlich Sicking'schen Gutes Gamburg und worin namentlich dessen Betrag bestehet, aufgesetzt den 28. April 1679. Copia. »Das Original hiervon liegt in dem Gräfl. Sicking'schen Archiv zu Mainz«; für unsere Zwecke von geringem Belang.

H. Bauer, Beitrag zur Geschichte von Lauda, Grünsfeld und Gamburg, in den Schriften des Alterth.-Vereins f. d. Grossh. Baden etc. II, S. 63—72. Ders.: Die Edelherren von Zimmern und Lauda, von Ingelstadt, Krensheim und Gamburg i. d. Zeitschr. des hist. Vereins für das württemb. Franken VI, S. 139—158.

Der Ort Gamburg (Gaminburch, Gamenburg etc. s. oben) bereits früh in Urkunden des XII. Jhs. (1111?) erwähnt. Die erste Nennung in Verbindung mit einem Herrengeschlecht fällt in das Jahr 1139, in welchem Beringer de Gamburc et frater eius Trageboto liberi als Unterzeichner einer Würzburger Bischofs-Urkunde auftreten. Derselbe Beringer dürfte es sein, der unter den »Wohlthätern« der Abtei Bronnbach (s. oben S. 11) obenan steht und i. J. 1157 vom Erzbischof Arnold von Mainz mit dem castrum Gamburc belehnt wird (s. Aschbach II No. 5). Beringer war vermählt mit Mechtildis, einer Nichte des Mainzer Erzbischofs Sigfrid II. von Eppenstein, und scheint der Familie von Lindenfels angehört zu haben. Geschichtliches

Mit dem Aussterben dieses Geschlechtes gegen Ende des XIII. Jhs. fiel das Lehen an das Erzstift Mainz zurück, in dessen Besitz es bis zur Mitte des XVI. Jhs. verblieb, dazwischen aber vorübergehend verpfändet war, so: 1347 an Heinrich von Salza, 1359 für kurze Zeit an Fritz und Albrecht von Stettenberg, deren Vorfahren bereits seit der Mitte des XIV. Jhs. als im Orte unterhalb der Burg begütert genannt werden (so 1393 Albrecht Stetenberg von Gamburg, Edelknecht), 1429 an Hanns von Witstat (wiederlöslich um 4000 fl.) und 1472 bis 1477 an die Ritter von Stettenberg, Seyfart (Seuffert) und Küchenmeister. [In der handschriftl. Chronik (s. oben) werden noch die Edlen von Dossenheim und Gebsattel genannt.] Zwei Jahre darauf wird Gamburg, das bis dahin zum Mainzischen Amt Külsheim gehört hatte, als selbstständiges Amt constituirt. In den Stürmen des Bauernkrieges nur durch das Einschreiten Götzens von Berlichingen vor Zerstörung behütet, wurde die Burg 1546 vom Kurfürst Sebastian von Mainz mitsammt dem Orte dem dort ansässigen kurmainzischen Amtmann, dem Kurfürstl. Hofmeister und Rath Eberhard Rüdt von Collenberg durch Vertrag »mit allen Ein- und Zugehörungen, Wasser, Weiden, Acker, Wiesen und Waldungen, insbes. dem Kammerforst, Wildbann, Obrigkeit etc.« im Wege des Tausches gegen einen Freyhof bei Mainz, ein Alt-Wasser bei Oppenheim und »37 Köpf eigener Leute« zu Königheim übergeben. Zu diesem Besitzthum erwarb Eberhard von Rüdt i. J. 1557 noch den Antheil am sogen. »untern Schloss«, der seinen beiden Schwähern Konrad von Frohe und Konrad von Bicken, nachmals auch Küchenmeisterischen Tochtermännern gehörte, sowie den einem Herrn von Zehender gehörigen, ehemals Seyfart'schen Freihof mit zugehörigen Gütern, wodurch er Eigenthümer

des gesammten in Gamburg belegenen adelichen Besitzes, mit Ausnahme des Stettenberg'schen (s. u.) wurde. Im Jahre 1568 starb Eberhard von Rüdt ohne männliche Nachkommen und hinterliess die in 3 Loose getheilte Herrschaft Gamburg seinen 3 Töchtern und deren Ehemännern Eberhard Brendel von Homburg, Dietrich von Hatstein und Dietrich von Ehrenberg. Die bei dieser Verloosung dem Dietrich von Hatstein zugefallene Burg ging in Folge von Schwierigkeiten bezüglich der Auszahlung der Ausgleichsummen durch Tausch 1570 in den Besitz des Eberhard Brendel über, der aber ebenfalls ohne männliche Nachkommenschaft starb, so dass 1590 mit dessen beiden Schwiegersöhnen Hartmut dem Aeltern und Hartmut dem Mittleren von Kronenberg abermals ein anderes Geschlecht dort Einzug hielt.

Nachdem die Vettern durch Ankauf des Schlosses und Freiguts Uissigheim (von dem Edlen von Kröll) sowie der Eulschirbenmühle (s. oben S. 99) ihren gemeinschaftlichen Besitz nicht unbeträchtlich vergrössert hatten, kam es i. J. 1592 zur Theilung, bei der die Burg mit den dazugehörigen Gütern dem Aeltern Kronenberg, das sogen. Uissigheimer Loos, d. h. das untere Schloss mit der Uissigheimer Besitzung und der Eulschirben-Mühle, dem Jüngern zufiel. Beide Kronenberg starben ebenfalls ohne männliche Nachkommenschaft. Die Töchter Beider heiratheten wiederum zwei Vettern, und zwar die Tochter des ältern Kronenberg den Wolf Diether von Dalberg, und die Tochter des jüngern Kronenberg dessen Vetter Johann Georg von Dalberg, der dadurch Herr des Uissigheimer Looses wurde, während Wolf Diether in den Besitz der Gamburg kam. Nachdem der Sohn des Letztern, Wolf Hartmann eine Freiin Echter zu Mespelbrunn geheirathet hatte und damit in Besitz des Schlosses Mespelbrunn im Spessart gelangt war, nachdem ferner durch dessen 3 Söhne die letzte im Orte noch bestehende, »freyadeliche Wohnung« der Herrn von Stettenberg (s. o.) im Jahre 1669 erworben worden war, kam es im Jahre 1681 zunächst zu einer Theilung des Dalberg'schen Besitzes, wobei Johann Philipp Eckenbert neben Schloss und Herrschaft Dalberg auch »das halbe Schloss Gamburg, Kellerey und 1/8 Theil am Flecken Gamburg sammt aller Ein- und Zubehörung« erhielt. Vier Jahre darauf erwarb derselbe vom Erben der jüngern Dalberg'schen Linie, einem Herrn von Hoheneck, um den Preis von 9800 fl. die 1592 abgetrennten Uissigheimer Besitzungen zurück, während das restirende halbe obere Schloss etc. (s. oben) erst unter dem Sohne Johann Philipp Eckenberts durch dessen Mutter und Vormund von Franz Anton, Damian Casimir und Franz Anton von Dalberg um 25000 fl. erworben wurde. Damit war die ganze Herrschaft Gamburg mit Ausnahme des untern Schlosses wieder in einer Hand und gelangte so, nachdem der erwähnte einzige Sohn Anselm Franz Friedrich Wolfgang i. J. 1701 minderjährig verstorben und mit ihm die Ruppertsberger Linie erloschen war, an die einzig überlebende Tochter Maria Clara Philippina und mit deren Verheirathung an Johann Philipp, Grafen von Ingelheim, dessen Geschlecht heute noch im Besitze der Burg ist.

Burg

Wie fast alle Burgen der Gegend, liegt auch die Veste Gamburg auf einer vorspringenden Bergnase, die durch einen breiten Sattel und ausserdem durch einen Halsgraben vom Hauptberge getrennt ist. Der Blick von hier oben ist durch die Krümmung der Berge des Tauberthals verhältnissmässig nah begrenzt, doch beherrscht die Höhe Fluss und Weg im engen Thal so vollkommen, dass die Oertlichkeit von jeher zur Anlage einer Veste gelockt haben muss. Die erste Erwähnung eines castrum Gamburc fällt, wie wir gesehen haben, in das Jahr 1157, doch ist nicht zu zweifeln, dass bereits

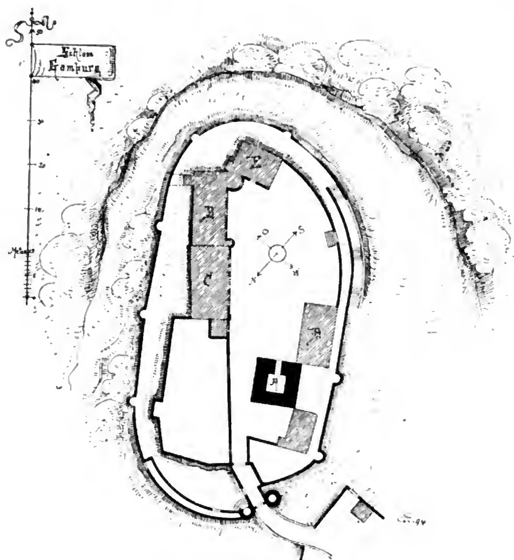


Fig. 48. Gamburg. Grundriss.

wesentlich früher hier oben eine Burg gestanden hat, in deren Schutz sich Häuser und Höfe im Thal angesiedelt hatten. Seit dem gen. Jahr können wir die wechselnden Schicksale der Burg in der Weise verfolgen, wie oben in der geschichtlichen Skizze geschehen ist, ohne dass uns aber irgend welche Bau-Nachrichten überliefert sind. Hier treten glücklicherweise die Wappen an den verschiedenen Bautheilen ergänzend ein. Vor der Zerstörung im Bauernkriege durch Vermittlung Götzens von Berlichingen bewahrt, ist die Gamburg auch nachher dem Schicksal der meisten Burgen des Frankenlandes entgangen und in so guter Erhaltung auf unsere Zeit gekommen, dass sie als Sommersitz von den jetzigen Inhabern benützt zu werden pflegt.

Den ältesten Theil der langgestreckten Burg-Anlage (Fig. 48) bildet zweifellos der quadratische *Berchfrit (A)* von ca. 10,0 m Seitenlänge. Der ebenerdige Eingang durch die 3 m starke Mauer im Süden ist modern; der alte rundbogige Eingang liegt, wie gewöhnlich, hoch oben in der der Angriffsfront abgewendeten östlichen Seite. Aus kräftigem Quaderwerk gefügt, erhebt sich der Thurm auf hohem Sockel bis über das

Abschlussgesims wohl erhalten; nur die oberste Bekrönung ist zerfallen. Die Anlage des Thurmes mag noch in das XII. Jh. zurückreichen. Der Berchfrit der Gamburg steht, wie die meisten seiner Genossen in einiger Entfernung von der Mauer, isolirt im Burghofe. Eine Schildmauer scheint sich niemals am Grabenrande davor hingezogen zu haben; wenigstens sind keine Reste davon vorhanden, und dürfte bei der grossen Länge des Sattels, der das Burgplateau von dem nur wenig darüber ansteigenden Hauptberge trennt, die Anlage dieser Schutzwehr überhaupt überflüssig gewesen sein. Halsgraben und Zingel genügten in solchem Falle. Der hier am Grabenrand entlang laufende Theil der *Zingel*, durch zwei ausspringende Halbrund-*Thürme* verstärkt, ist offenbar gleichzeitig (XIV. J.?) mit der ganzen übrigen Umfassungsmauer entstanden. Diese ist vollständig erhalten und auf der Süd- und Ostseite mit fünf weiteren Halbthurm-Ausbauten versehen, während die beiden den im Norden gelegenen Zugang flankirenden (restaurirten) Thürme etwas jüngern Ursprungs zu sein scheinen. Zwischen der Aussenmauer der Wohnbauten und der wesentlich tiefer liegenden Zingel liegt ein zwingerartiger Raum, der sich in unregelmässiger Form rings herum zieht.

Wohngebäude

Von den beiden neben dem Berchfrit gelegenen Baulichkeiten ist das kleinere nördlich gelegene Haus modernen Ursprungs. Das grössere zweigeschossige Wohnhaus (B) auf der andern Seite verräth seine Entstehung durch das Doppelwappen der beiden Mainzer Erzbischöfe: Berthold von Henneberg und Jakob von Liebenstein mit den Jahreszahlen 1502 und 1505, ist also im Todesjahr des Ersteren († 21. Dez. 1504) begonnen und unter seinem Nachfolger vollendet worden. Das im Aeussern völlig schmucklose und im Innern neu hergerichtete Gebäude dient jetzt als Forsthaus; durch einen Anbau ist es neuerdings mit dem Berchfrit verbunden.

Bei den auf der andern Seite des Hofes in einem Zuge gelegenen Wohnbauten sind drei Hauptheile zu unterscheiden: 1. der *Vordere Bau* (C), 2. der *Mittlere Bau* (D) und 3. der im spitzen Winkel zu letzterem errichtete *Hintere Bau* (E). Der zwischen den beiden letztgenannten Bauten in den Hof einspringende Treppenthurm zeigt über der Thür dieselben Wappen und Jahreszahlen (1502 und 1505), die sich am Forsthause vorfinden (s. oben). Da der Treppenthurm mit dem hintern Bau constructiv zusammenhängt, ausserdem Technik sowie Bauformen dieselben sind, so ist damit die Entstehungszeit dieses anscheinend für Wirthschaftszwecke errichteten Bautheils (E) gegeben.

Schwieriger zu bestimmen sind die Entstehungszeit und zeitliche Aufeinanderfolge der beiden grössern Bauten im Westen des Burghofes. Ein Blick auf den Grundriss zeigt, dass wir es ursprünglich mit zwei gesonderten Häusern zu thun haben. Im Aeussern bieten sie aber den gleichen Anblick, stimmen insbesondere in den Fenstern und deren Steinmetzzeichen überein, liegen sogar unter einem durchlaufenden Dachfirst. Nehmen wir an, dass diese Uebereinstimmung die Folge eines Umbaues ist, so frägt es sich zunächst, welches Bauwerk als das jüngere die Veränderung des Aelteren veranlasst hat. Das Alter des Vorderen Baues (C) giebt das Rüdt'sche Wappen mit der Jahreszahl 1558 über der Thür des Treppenthurmes an — die Bauformen, insbesondere auch die des steilen Renaissance-Giebels, stimmen vortrefflich zu dieser Datirung —, während eine unten am Mittleren Bau (D) eingemauerte Tafel mit dem Wappen des Mainzer Erzbischofs Conrad III., aus dem Geschlechte der Wildgrafen (1419—1434), einen Hinweis auf die Errichtung dieses Theiles geben dürfte. (Oertlicher Tradition zufolge soll diese Wappentafel zwar früher beim Aufgange zur Burg zwischen dem innern und äussern Thor ein-

gemauert gewesen sein; da das betr. Mauerstück aber erst aus Dalberg'scher Zeit stammt, so ist dies nicht glaubhaft; wenigstens kann es dort nicht ursprünglich gesessen haben.) Wir dürfen also wohl den Mittleren Bau für den älteren halten, der gelegentlich des Neubaues, den der erste weltliche Besitzer der Burg, Eberhard Rüdt von Collenberg (s. oben), im Norden daneben aufführen liess, die erwähnte äussere Umgestaltung erfahren hat. Selbst unter Nichtberücksichtigung des erzbischöflichen Wappens verdient diese Auffassung wegen der allgem. baulichen Anordnung den Vorzug. Ob der zuäusserst im Süden vorspringende kleine Kapellenbau mit seinen spätgothischen Masswerk-Fenstern im obersten Stock auch aus dieser Zeit stammt, ist fraglich. Zwar zeigt der Schlussstein des (restaurirten) Gewölbes der Kapelle das Rüdt'sche Wappen, und ist die Entstehung der zweitheiligen Gardinenbogenfenster des Zwischenstockes auch in der Mitte des XVI. Jhs. immer noch denkbar, doch macht der ganze Bau einen etwas älteren Eindruck.

Von den Umbauten, die der Rüdt'sche Pallas erfahren, zeugen das schöne Renaissance-Portal der Hauptfront mit dem Brendel-Kronenberg'schen Doppelwappen (bald nach 1590, vergl. Eulschirbenmühle), sowie die barocken Stuckdecken des Vestibüls und der übrigen Wohnräume. Damals scheint auch die neue Kapelle im Erdgeschoss entstanden zu sein, auf deren Hauptaltar das Dalberg'sche Wappen mit der Jahreszahl 1692 prangt.

Auf der Südseite des Hofes führt ein steinernes Barock-Portal mit dem Dalberg'schen Wappen im Giebel, über einige Stufen in den Zwinger. Von dort gelangt man auf einem getreppten Wege in den schattigen Schlosspark hinab, der sich am südwestlichen Abhange der Burg weit hinzieht.

Auch über dem vorderen Hauptthor soll das Dalberg'sche Wappen angebracht gewesen sein (jetzt verschwunden). Da aber das Thor sammt den beiden flankirenden Thorthürmen offenbar aus älterer, spätmittelalterlicher Zeit stammt, so kann es sich nur um eine spätere Anbringung gehandelt haben. Das innere Thor mit dem Dalberg-Ingelheim'schen Doppelwappen trägt die Jahreszahl 1761.

Unterhalb der Burg in den Weinbergen am westlichen Abhange steht noch ein einzelner *Rundthurm*, der mit einem danebenstehenden zweiten, unlängst abgerissenen Genossen den frühern Hauptweg zur Burg geschützt haben soll. Trotzdem sich hier nirgends Spuren einer ehemaligen Mauer-Verbindung zwischen Burg und Dorf erhalten haben, ist dennoch anzunehmen, dass diese Thurm-Anlage nicht isolirt stand; die Herstellung der Weinberg-Terrassen mag mit den Steinen der alten Mauerzüge gründlich aufgeräumt haben. (Ueber Mauerreste beim »untern Schloss« s. folgende Seite.)

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Martin), ein einfacher schmuckloser Bau an Stelle einer älteren Pfarrkirche — eine ecclesia parochialis in Gamburgk wird 1477 bereits erwähnt —, wahrscheinlich unter Eberhard von Rüdt neu errichtet, da sich eine wohl hierauf bezügliche Jahreszahl 1567 über der zugemauerten Seitenthür der Nordseite vorfindet. Der polygonale Chor ist inschriftlich 1742 erneuert und zwar, wie die handschriftliche Chronik (s. o.) angiebt, »gemeinschaftlich von beyden Herrschaften«, d. h. von den Besitzern des oberen und unteren Schlosses. (Daselbst auch die Stiftung einer ewigen Frühmesse i. J. 1404 erwähnt.) Kirche

Einschiffig mit flacher Decke; Ausstattung einfach barock. Am Johannes-Altar das Wappen der Herren von Sickingen, denen das »untere Schloss« vorübergehend gehörte.

Madonnenstatue — Auf dem Muttergottes-Altar eine hübsche spätgothische (?) Madonnenstatue von Holz in halber Lebensgrösse.

Kelch — Ein hübscher silbervergoldeter Kelch von 1648 mit dem Augsburger Beschauzeichen.

Glocken — Von den 3 Glocken sind 2 modern; die dritte trägt die Umschrift: IOHANN GEORG IMHOFF SCHVLTHEISS ✝ 1776 ✝

Grabstein — Aussen in der zugemauerten Nord-Thür Grabstein (r. S.) mit dem Relief einer weiblichen Figur. Den obern Abschluss bildet ein Eselsrücken mit Kreuzblume und zwei Tournierhelmen, deren zugehörige Schilde weiter unten hängen und die Wappen von Ehrenberg und Stettenberg zeigen. Von der Umschrift nur das Todesjahr 1422 noch zu entziffern; die Wappen stellen ausser Zweifel, dass es sich um Anna von Ehrenberg, die Gattin Peters von Stettenberg, handelt [vgl. Archiv d. histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XXI (1871) H. 1 S. 103 Anmkg. 14].

An der Südwand einfaches Epitaph der Familie Kallenbach aus dem Schluss des XVII. Jhs.

An der Umfassungsmauer des Kirchhofes mehrere Reste von spätgothischen und barocken Grabsteinen und Kreuzen einfachster Art.

Unteres Schloss — Das *„untere Schloss"* (ehem. Amtshaus) am oberen Ende des Ortes, ein alter Freihof, war durch den erwähnten Ankauf des Eberhard von Rüdt im Jahre 1557 mit der Burg und Herrschaft vereinigt, nach dessen Tode aber wieder davon getrennt worden, und zunächst an Brendel von Homburg, danach an dessen Schwiegersohn Hartmut den Mittlern von Kronenberg gefallen (s. oben). Danach eine Zeit lang in Dalberg'schem und Sickingen'schem Besitz, wurde es im Jahre 1686 um 5000 fl. von »den beyden Julianischen milden Stiftungen der Universität und Julius-Spithal zu Würzburg« käuflich erworben. Dem Protest des damaligen Besitzers des obern Schlosses, Freiherrn von Dalberg scheint keine Folge gegeben zu sein. Seit einigen Jahren im Besitz des Geheimrath Dr. Gerhard aus Berlin.

An landesherrlicher hoher und anderer Obrigkeit, sowie allen sonstigen Rechten participirten im XVII. Jh. (laut der obengen. Chronik) das obere Schloss mit $^3/_4$, das untere Schloss mit $^1/_4$ und zwar wird dies damit motivirt, dass gelegentlich der Heirath der Maria Franzisca von Dalberg, der Schwester des Herrn des oberen Schlosses, an den Besitzer des unteren Schlosses Freiherrn Franz von Sickingen eine Summe vom Heirathsgut schuldig geblieben und dafür dieses $^1/_4$ abgetreten worden sei. Das zweite in Ingelheim'schem Besitze befindliche, oben erwähnte Schriftstück führt folgenden Besitzstand des unteren Schlosses im Jahre 1679 auf: »Erstlich das Unterschloss hat in seinem Umgriff 5 Morgen Landes, einen grossen steinernen Wohnbau, ein Tempelhaus (?), einen Keller, darunter Fruchtschüttungen, Kalterhaus, einen Bau, die alte Kellerei genannt, zwo Scheuern mit 3 Einfahrten, 3 Pferd- und Viehställ, einen Kraut- und Rübenkeller, Süd-Boden, darüber zween runde Thürn mit Gefängnuss, ein Thor-Häuslein und einen Küchengarten, alles innerhalb der Mauern.« Folgt Beschreibung der übrigen Besitzungen, Gerechtsame, Zehnten u. s. w.

Mauer — Zur Zeit, als die Burg mit dem untern Schlosse in derselben Hand war (Mitte XVI. Jhs.), scheint letzteres mit der Veste durch eine Mauer (vgl. oben) verbunden gewesen zu sein, von der noch Reste am Abhange sichtbar sind.

Hauptgebäude

Das zweistöckige *Hauptgebäude*, aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammend [vielleicht auch noch der 1679 bereits vorhandene, aber dann jedenfalls erst kurz vorher erbaute »grosse steinerne Wohnbau« (s. oben)], ein Barockbau in einfachen guten Verhältnissen und Formen mit Eckquadern, Gesimsen und Umrahmungen aus rothem Sandstein; Frontgiebel, hohes Mansarden-Dach. Das Erdgeschoss gewölbt; hübsches Treppenhaus.

Oefen

Im Oberstock ein viereckiger nassauischer Eisen-Ofen von 1733 mit den üblichen Relief-Platten, und ein barocker eiserner Rundofen ohne Jahreszahl.

Im Keller über einer Thür eine Sandstein-Platte mit dem Stettenberg'schen Wappenschild und der Jahreszahl 1443 unterhalb eines doppelten Eselrückens; schwerlich ursprünglich hier, sondern wohl von einem andern Bau im Orte — vielleicht dem alten Stettenberg'schen Freihofe, der 1669 von den Brüdern von Dalberg um 2900 fl. erworben wurde — herrührend und hier eingemauert.

Nebengebäude

Zunächst dem Haupthause eine ältere *Zehntscheuer* (stattlicher, viergeschossiger Bau) mit daranstossendem, spätmittelalterlichem *„Gefängnissthurm“* (s. oben).

Weiterhin ein Wirthschaftsgebäude, das sogen. *Alte Haus*, von 1693, vielleicht an Stelle der »alten Kellerei« (s. oben) errichtet.

Wappen

Das im Hofe liegende grosse Fürstbischöfliche Wappen soll einst über dem in den Wirthschaftshof führenden Thorbogen geprangt haben.

Bildstöcke etc.

In der Mitte der Hauptstrasse auf einem altarartigen Unterbau ein Muttergottesbild auf einer Säule; im Sockel eine Nische mit dem Gekreuzigten; das Ganze auffallend durch seine streng klassicistische Formgebung.

Am Mühlberg: Christus am Kreuz von 1607.

Am Mühlthor: Die heilige Dreifaltigkeit von 1739.

Auf der Tauberbrücke ein S. Johannes Nepomuk, gestiftet von Joh. Bernhard Kaltwasser in Wien i. J. 1730.

Jenseits der Brücke an der Wertheimer Strasse neben der 14-Nothhelferkapelle ein Bildstock von 1493 mit Relief des Gekreuzigten in spätgothischer Umrahmung. Ist laut Unterschrift im (Schloss-) Kellerei-Garten (in horto cellario) verborgen gestanden, vom Amtmann Konstantin Tobias Stoss gefunden, restaurirt und 1748 an dieser Stelle aufgerichtet worden.

HÖHEFELD

Alte Schreibweisen: Hohenvelt, Höfelt, Hovelt etc.

In Urkunden des XIV. Jhs. häufig als Dorf genannt. 1525 gelegentlich des Bauernkrieges vom Grafen Georg von Wertheim »ausgebrannt« (s. braunes Buch in Wertheim fol. 654). Bis 1806 Löwenstein-Wertheimisch, gemeinschaftlicher Besitz.

Kirche

Evangel. *Pfarrkirche*. Neubau 1892 vollendet. Zu der Vorhalle im Thurm unten sind die gothischen Rippen, Consolen und der Schlussstein (mit der Stettenberg'schen Kanne) vom Chorraume der alten Kirche wieder verwendet worden. Ebenso zur Sacristeithüre alte gothische Gewände aus dem XV. Jh.

Glocken — Ueber die Glocken der ältern Kirche s. Kobe a. a. O. S. 42 f.

Hofthore — Am Hofe des Andreas Diehm ein hölzernes, überdachtes Hofthor mit einer Pforte daneben und den Buchstaben H · A · H nebst der Jahreszahl 1704 am Ortbalken. Malerisches Pfosten- und Riegelwerk. Aehnliche Thoranlagen noch hier und da im Ort.

Kelter — In der Scheuer des gen. Hofes eine schön gearbeitete, grosse Kelter von 1720.

HUNDHEIM

Schreibweisen: Huntheim, Huntheym, Hundtheim etc.

Bereits 1214 urkundlich nachweisbar; in früherer Zeit stets mit dem 1 Kilom. entfernten Steinbach zusammengenannt; gehörte bis 1803 zum kurmainzischen Oberamt Bischofsheim. 1803 bis 1806 Leiningisch.

Kirche — Kath. *Pfarrkirche* (tit. S. Margaritha), schöner weiträumiger Neubau von 1787 bis 1788 in klassicistischen Formen; eine der stattlichsten Kirchen der Gegend.

Einschiffig, flachgedeckt, mit weitem Polygon-Chor im Osten und einem Glockenthurm mit Eingangshalle im Westen. Inneres durch breite Pilaster gegliedert, zwischen denen die einfach umrahmten rundbogigen Fenster sitzen; darüber Hauptgesims, von dem die Deckenvoute ausgeht (s. Fig. 49). Das Aeussere entsprechend, aber nur an den Ecken des Thurmes und Schiffes Pilaster mit Gebälk-Aufsatz. Kräftiges Hauptgesims. Haupteingang durch das stattliche Thurm-Portal.

Innere Ausstattung einheitlich im klassicistischen Geschmacke der Zeit.

Altäre — Der *Hochaltar* mit der im Halbkreis herumgeführten Säulenstellung ein Meisterstück in seiner Art. Links: S. Joseph, rechts: S. Nepomuk, lebensgrosse bunte Holz-Figuren.

Links und rechts vom Triumphbogen im Schiff 2 sehr schöne Marmor-Altäre von 1715 mit Alabasterfiguren und je einem nachträglich zugefügten Oelgemälde als Mittelstück (rühren vom Maler Dürr sen. in Freiburg her), das eine die Himmelskönigin, das andere S. Wendelin darstellend. (Die beiden Altäre sollen 1787 aus der Karthause zu Mainz ersteigert worden sein.)

Holzstatuen — Im Chor rechts gute Holzstatue des h. Wendelin auf Empire-Sockel. Auf einem der Beichtstühle eine restaurirte gute Statue des h. Sebastian, spätgothische Schnitzerei.

Beichtstühle etc. — Die 4 Beichtstühle, die Kanzel, Chorschranken und Kirchenstühle, alles einheitlich, streng im Stile und gut geschnitzt. Ebenso die Orgel auf leider sehr stilloser Empore.

Taufstein — Der Taufstein mit einer hübschen kleinen Gruppe des Täufers darauf.

Lampe — Schöne barocke Chorlampe, versilbert.

[Glocken modern.]

Grabsteine — In der Kirchhofsmauer ein reichverzierter barocker Grabstein mit unleserlicher Inschrift. Zwei andere daselbst aus dem Anfang dieses Jhs.

Bildstöcke — Die zahlreichen im Ort verstreuten Bildstöcke und Mariensäulen aus vorig. Jh. bestehen ziemlich übereinstimmend aus einer gewundenen Säule (r. S.) mit Weinlaub und Trauben, auf einem Postament oder Sockel; auf dem korinth. Capitell eine Platte



Fig. 49. Hundheim. Kirche.

mit der betr. Relief-Darstellung; alles bunt bemalt mit häufiger Verwendung von Gold, handwerksmässig, aber nicht unschön. Ein älterer Bildstock v. J. 1702, mitten im Ort, strenger im Stil.

Gute barocke, schmiedeiserne Wirthshausschilder am Ross, Ritter und grünen Baum. Hängeschilder

KEMBACH

In Urkunden des XIV. Jhs. als »Kentebach« oder »Kentbach« wiederholt genannt. Im Jahre 1311 wird das Dorf, welches bis dahin Filial von dem unweit davon liegenden, jetzt bayerischen Orte Neubrunn gewesen war, selbstständige Pfarrei, bis i. J. 1419 der Deutsch-Orden den Pfarrsitz dem Grafen von Wertheim überlässt, der es zum Filial von Urphar macht. Zur Zeit des 30jährigen Krieges pfarrt Kembach nach Dertingen, i. J. 1733 erhält es die Pfarrei zurück. Ausser dem Deutsch-Orden — ein Gewann gegen Dertingen zu heisst heute noch das »Kunthur« (Komthurei) — hatten auch die Ritter von Uissigheim und die Aebte von Bronnbach Besitzungen daselbst.

Kembach dürfte zu den ältesten Ansiedlungen im Taubergau gehören. Dies beweisen die wiederholten Funde von ungelochten Steinbeilen und »Regenbogenschüsselchen« (kleine dicke, näpfchenartig gehölte, celtische Goldmünzen). Letztere wurden bis in neueste Zeit besonders auf dem Gewann »Lerchenrain« und »Pallisaden« gefunden (Mitth. des Pfarrers Schenk in Unterschüpf).

Bronce-Fund — Bei dem nahegelegenen Dietenhan wurde vor Jahren, unter einem Felsen verborgen, ein sogen Bronce-Depotfund entdeckt, bestehend aus einer Anzahl von Bronce-Sicheln, wie solche gewöhnlich ähnlichen Material-Niederlagen von Handwerkern oder Händlern aus der Broncezeit angehören. Wohin die Stücke gekommen, ist nicht bekannt *(W)*.

Kirche — Die evangel. *Pfarrkirche* ist auf dem höchsten Punkte gelegen innerhalb eines Friedhofes, der, nach dem alten rundbogigen Thore zu urtheilen, ehemals wie in Dertingen, Urphar u. a. O. befestigt war.

Vom ältern Bau noch erhalten: der kleine gewölbte Chor (2,75 tief, 3,00 breit, 3,50 bis zum Schlussstein hoch) mit einem zweitheiligen gothischen Fenster hinter dem Altar. Am Schlussstein des Gewölbes eine fünfblättrige Rose. Die Formen des Fensters und das Rippenprofil weisen auf das XIV. Jh. hin. Das einschiffige, flachgedeckte Langhaus verdankt seine Entstehung einem Neubau von 1732. Die Stuccaturen der Decke einst bemalt. Spuren davon (Löwe des H. Marcus) über der Orgel.

Beschläge — Zu den Thüren zum Theil gute alte Beschläge verwendet, ebenso zu der Truhe in der Sacristei.

Kanzel — Holz-Kanzel barock; besonders reich der Schalldeckel mit dem Löwenstein-Wertheimer Wappen, Putten und dergl. verziert.

Altarbild — Auf dem Hochaltar eine figurenreiche Kreuzigung (Oelgemälde) aus dem vorigen Jahrhundert; nach Stil und Format schlecht in den kleinen gothischen Chorraum passend.

Grabstein — Mitten im Schiff auf dem Boden Grabstein (r. S.) der Anna Elisabeth Neubichin, geborenen Rittershausen, † 1737.

Glocken — 2 ziemlich gleich grosse Glocken:

1) die ältere (XIV. Jh.) mit der Umschrift: LVCAS · MARCVS · MATTHVS · IOHANNES ✱ Unter jedem Wort ein kleines Crucifix in Relief;

2) die jüngere (XV. Jh.?) mit der Umschrift: **matheus ✠ iohanes ✠ lucas ✠ marcus ✠ ieronimus ✠ ambrosius ✠ augustinus ✠ greorius.**

Aussen neben dem Eingange zum Friedhofe ein Denkstein zur Erinnerung an die Erweiterung des »Gottesackers« i. J. 1729. Denkstein

Im Pfarrhause ein alter Altarschrein (jetzt als Bücherschrank benützt). Nach den Standspuren zu urtheilen befanden sich ehemals 3 Figuren in der Mitte, welche die (jetzt sichtbare) auf die Rückwand aufgemalte Jahreszahl 1505 verdeckten. Auf dem rechten Flügel innen in Flachrelief geschnitzt Johannes d. T., auf dem linken Flügel S. Stephan (?) auf grünem Grunde mit rothen Sternen; rohe, derbe Arbeiten. Die Aussenseiten jetzt mit Oelfarbe überschmiert. Altarschrein

Auf dem Speicher daselbst eine aus derselben Zeit stammende Holzfigur des Johannes Ev. und ein hölzernes Crucifix, beide rohe Arbeiten und arg mitgenommen (gehörten nicht zum Altarschrein). Holz-Statuen

In der Hauptstrasse, als hinterer Ausgang der Kropen-Wirthschaft, ein schönes weites Rundbogenthor mit kleiner Nebenpforte (r. S.), aus der Mitte des XVI. Jhs. mit schön sculptirtem Schlussstein (Menschenhaupt). 1837 von einem ältern Bau hierher versetzt (angeblich aus Werbach a. d. Tauber stammend). Thor

KÜLSHEIM

Schreibweisen: Cullesheim, Kullisheim, Kulsheim, Kulizheim, Kulleshym, Kulsheyn, Kilsheim, Kolssheim etc.

Erste Erwähnung des Ortes in einer Urkunde des Jahres 1144, in der ein Würzburger Ministeriale Oddo de Cullesheim genannt wird; darnach wiederholt in Urkunden des XIII. Jhs. die villa Cullisheim erwähnt und zwar bereits 1225 als im Besitz des Erzbischofs Sigfrid (III. von Eppenstein) von Mainz. Als Mainzische Lehensträger sollen dort die Herren von Düren gehaust haben, auf welche wohl auch die erste Anlage des *sloz* oder *castrum* daselbst zurückgeht. Ob und auf welche Weise diese etwa um die Mitte des XIII. Jhs. schliesslich selbst Besitzer von Schloss und Dorf geworden sind, ist nicht überliefert, jedenfalls steht fest, dass der Schwiegersohn des Rupert von Düren, Graf Rudolf II. von Wertheim, Dorf und Schloss Külsheim im Jahre 1291 käuflich von diesem seinem Schwiegervater an sich gebracht hat, freilich nur für kurze Zeit, denn im folgenden Jahre bereits gingen beide durch Kauf wieder in kurmainzischen Besitz über. Um diese Zeit scheint der Ort Stadtrechte erhalten zu haben, indem zugleich im Schlosse ein kurmainzisches Oberamt errichtet wurde. In den nächsten beiden Jahrhunderten hören wir wiederholt von Verpfändung Külsheims: so 1347 an Heinrich von Salza und gegen Schluss des XIV. und Anfang XV. Jhs. an die Wertheimer Grafen. Im XV. Jh. waren mit Külsheim belehnt die Herren von Wittstadt (1436 Hans, 1460 Anton von Wittstadt), denen Graf Johann III. von Wertheim in der Külsheimer Fehde des Jahres 1462 Burg und Stadt abnahm. Den Vorwand hierzu gaben einestheils der Umstand, dass Anton von Wittstadt in dem Streite um den Erzbischöflichen Stuhl von Mainz zwischen Dietrich von Isenburg und Adolf von Nassau auf Seite des Ersteren stand, während der Graf von Wertheim zur gegnerischen Partei hielt, anderntheils der Besitz eines freien Hofgutes und alte Ansprüche auf Hoheitsrechte in Külsheim von Seiten des Wertheimer Grafen. Die feste Stadt und das Schloss wurden nach viertägiger Belagerung

»zwischen Lichtmess und Fastnacht« genommen. Trotz des Widerspruchs seines inzwischen zur Herrschaft gelangten ehemaligen Verbündeten behauptete sich Graf Johann vier Jahre in Külsheim bis zur schiedsrichterlichen Entscheidung durch den Pfalzgrafen Philipp i. J. 1480, die zu Ungunsten des Wertheimer Grafen ausfiel. Ob die Herren von Wittstadt (s. oben deren Grabsteine in Bronnbach S. 73) in der ersten Hälfte des XV. Jhs. Besitzer, Pfand- oder Lehensherren von Külsheim gewesen sind, ist dabei eben so unsicher, wie der erwähnte Anspruch des Wertheimer Grafen an Schloss oder Stadt (s. A. Kaufmann, die Külsheimer Fehde, im Archiv des Histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XIV (1856) S. 190 ff. und K. Wagner, Graf Johann III. von Wertheim, ebenda XXX. (1887) S. 255.

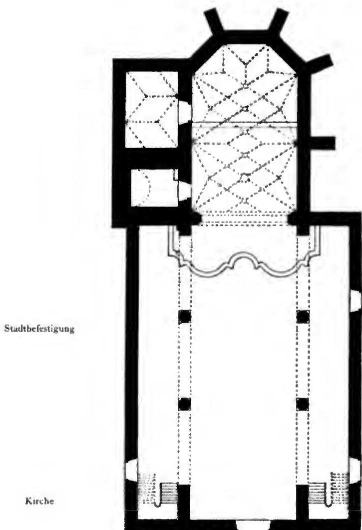


Fig. 50. Külsheim. Kirche.

Im Bauernkriege 1525 und durch die Mordbrennerhaufen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg 1552 arg mitgenommen, blieb Külsheim kurmainzische Oberamtmannschaft, bis es 1803 durch den Reichsdeputations-Hauptschluss an Leiningen und 1806 an Baden kam. Das Schloss fiel 1842 der Gemeinde zu.

Stadtbefestigung

Von der alten *Stadtbefestigung*, die 18 Thürme enthalten haben soll, ist bis auf Reste oben östlich von der Kirche und beim Schlosse nichts mehr vorhanden. Der letzte Thor-Thurm (s. unten) 1890 abgerissen.

Auf der Höhe, im Nordosten über der Stadt gelegen, die:

Kirche

Kath. Pfarrkirche (tit. S. Martin); dreischiffiges, flachgedecktes Langhaus, gestreckter, dreiseitig geschlossener Chor mit reichem Netzgewölbe. Thurm und Sacristei an der Nordseite des Chores (Grundriss Fig. 50).

Es sind 3 Bau-Perioden zu unterscheiden.

1. Aelteste Anlage, etwa aus der Mitte des XIII. Jhs. Einziger Rest in den beiden Untergeschossen des Thurmes erhalten. Das Sockelgesims im Innern des Thurmes zeigt eingeschnittenen Rundstab über steiler Schräge; ferner ein schmales, spitzbogiges Fenster in der Nordwand des Erdgeschosses. Die beiden Gurtgesimse, die die Stockwerke



Chor der Külsheimer Pfarrkirche.

trennen, ebenfalls frühgothisch. Aus dieser ersten Periode stammt auch noch der Grabstein von 1356 (s. unten).

2. Neubau von Chor und Langhaus am Schluss des XV. Jhs. Man begann mit dem Langhause, dessen südliche Seitenthür an dem daselbst befindlichen Reliefbilde des S. Martin die Jahreszahl 1471 und dessen nördl. Seitenthür die Jahreszahl 1488 aufweisen. Dreischiffige basilikale Anlage mit flachen Holzdecken. Der polygonal geschlossene Chor, der übereinstimmend an einem Schlussstein des Gewölbes und aussen an dem Oelberghäuschen der Südfront die Jahreszahl 1497 zeigt, ist mit seinem reich gegliederten Netzgewölbe etwas höher hinauf geführt, als das flachgedeckte Mittelschiff. Spätere Reparaturen des Chores durch die Jahreszahlen 1694, 1840 und 1859 an den Schlusssteinen bezeugt.

3. Umbau des Langhauses und der Westfront, durch die Jahreszahl 1774 am Thürsturz und an der Ecke auf einem Quader der Westfront zeitlich bestimmt. Die Kirche soll dem Einsturz nahe gewesen und während des Abbruches eingestürzt sein. Als Grund wird angegeben, dass der Boden um die Kirche herum durch die Gräber zu sehr gelockert worden sei (?). Um Raum zur Anbringung von Emporen zu gewinnen, wurden die Seitenschiffe, dem Mittelschiff entsprechend, erhöht, das Masswerk der goth. Fenster der Südseite ausgebrochen und eine obere Fensterreihe angeordnet. Hiermit im Zusammenhange Umänderung der Arkaden im Innern, unter Beibehaltung der ältern (0,70—0,80 m im Durchmesser) Säulen-Trommeln, durch Herstellung von 3 weitgespannten niedrigen Bogenstellungen mit entsprechenden halbkreisförmigen Emporen-Oeffnungen darüber. Vom gothischen Langhaus-Bau sind somit nur die Aussenmauern der Seitenschiffe und das Untergeschoss der Westfront, beide bis zum Emporenboden erhalten. Der Ansatz des jüngern Mauerwerkes am Aeusseren deutlich sichtbar. Aus dieser Zeit stammt auch die Einrichtung des Innern, der Chorstühle, Beichtstühle, Altäre, Bänke etc.

Aeusseres. Die Westfront von 1774 (s. oben) schmucklos mit einfachem Hauptportal; an den Ecken noch die Quadern des ältern gothischen Baues. Ebenso schmucklos die Seitenfronten, ohne Gliederung und Theilung. Ueber der mit einem Eselsrücken geschlossenen südlichen Seitenthür ein roh gearbeitetes Relief des S. Martin mit der Inschrift: **Anno · dñi · mcccclxxi · s · martinus ·** und dem von einem Engel gehaltenen Wappenschilde des Erzbischofs Diether von Ysenburg (1459—1482) links daneben. Rechts unten neben der Thür eine kleine gothische Weihwasser-Nische. Ueber der einfachen nördlichen Seitenthür die erwähnte Zahl 1488. An den Unterfenstern des südlichen Seitenschiffes die Ansätze des ausgebrochenen Masswerkes (s. oben) noch deutlich erkennbar. Die Oberfenster schlicht rundbogig. Das Fehlen der Strebepfeiler beweist, dass die Kirche von vornherein nicht auf Gewölbe berechnet war. Der zweite Seiteneingang der Südfront einfach spitzbogig mit geschrägter Vorderkante. Aeusseres

Am Chor im Süden, im Winkel zwischen Langhaus und erstem Strebepfeiler Oelberg: moderne bemalte Holzfiguren unter einem alten hallenartigen Ueberbau, der aus einem zwischen Wand und Pfeiler gespannten flachen gothischen Netzgewölbe besteht und die Jahreszahl 1497 an der Stirn des vorderen Bogens trägt. Oelberg

Rechts davon zwischen erstem und zweitem Strebepfeiler, deren obern Abschluss Fig. 51 zeigt: altes, jetzt modernisirtes (1851) Gemälde der Maria mit den 14 Noth- Kapelle

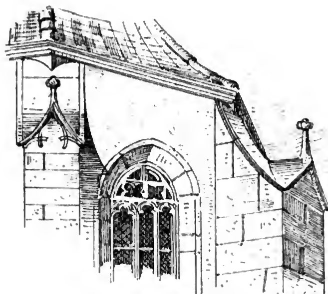


Fig. 51. Külsheim. Chorpartie.

helfern unter einem hölzernen abgeschlossenen Vorbau; über der Thüre die Jahreszahl 1653. Der ganze Raum wie eine kleine Kapelle mit Altar und Opferstock eingerichtet.

Inschrift

An dem ersten Strebepfeiler zuoberst innerhalb der geschweiften Giebelverdachung mit Stabwerk ein Wappenschild mit Kanne, worunter die Buchstaben A • S •; noch etwas tiefer ist ein gothisches b eingemeisselt.

Grabstein

An der Innenseite des zweiten Schrägpfeilers (von Westen her gerechnet) unten findet sich eingehauen: THOMAS BLATz 1576. (Das Z am Schlusse des Namens ist wegen eines Steinmetzzeichens, das sich dort befand und das man schonen wollte, kleiner gehauen und tiefer gesetzt worden.) Wahrscheinlich, dass hier die Grabstelle des Betreffenden angeordnet war.

Wandgemälde

Zwischen der Sacristei und dem nächsten Schräg-Pfeiler unterhalb des Chorfensters ein »1658« renovirtes, aber mittlerweile wieder so zerstörtes Wandgemälde, dass nur noch zwei die Monstranz haltende Engel zu erkennen sind, zwischen der H. Barbara links und dem H. Georg rechts. Anscheinend der Zeit der Erbauung des Chores (Ende XV. Jhs.) angehörig.

Der *Thurm*, in dessen Nordseite das erwähnte kleine Fenster zu sehen ist, ist durch zwei gothische Gurtgesimse von gleicher einfacher Profilirung gegliedert; mit dem oberen schliesst das ältere Mauerwerk ab. Der oberste Aufsatz des Thurmes ist, der Jahreszahl an einem Quader der Nordwestecke zufolge, erst im Jahre 1600 aufgemauert.

Steinmetzzeichen am Chor: sowie ein Meisterzeichen, das sich auch im Innern des Chores (s. u.) vorfindet.

Inneres, Chor

Inneres (s. Taf. XI). Der durch eine niedrige Holzbalustre vom Schiff getrennte, nur wenig erhöhte Chor wird nur im Süden und Osten durch grosse dreigetheilte

Masswerkfenster beleuchtet. An der Nordseite sind Thurm und Sacristei vorgelagert. Die Schlusssteine der beiden Haupt-Kreuzungsstellen im Scheitel des Netzgewölbes zeigen das Wappen des Erbauers, des Mainzer Erzbischofs Berthold von Henneberg (1484—1504) und den Doppeladler des Reiches; von den drei kleinern Schlusssteinen enthalten zwei die Jahreszahlen 1497 und 1694 (1859), der dritte eine gothische Rosette. Unter den Rippenanfängern an den Wänden sind Schilde angebracht mit verschiedenen Wappenbildern, als: Fisch, Karst, Horn, Rad, Weinlaub u. dergl.

Auf einem dieser Schilde in der Nordwestecke die Relieffigur des Werkmeisters mit dem Zeichen , das sich auch aussen am Chor vorfindet (s. oben). Die moderne Bemalung zeigt die Rippen bunt mit Gold auf blauem Sterngrund. Die Wände des Chores sind geweisst, das Masswerk der Fenster ist zum Theil erneuert.

Beschläge

An der Thür zum Thurme gute alte gothische **Beschläge** verwendet.

Hochaltar

Hochaltar mit grossartigem theatralischem Säulenaufbau und reichem Figurenschmuck; dem Wappen zufolge vom Erzbischof **Friedrich Karl von Erthal** (1774—1802) gestiftet, dem Stile nach eher dem Anfang des Jahrhunderts angehörig. Gutes Schnitzwerk, strahlend von Gold und Farben. Das Chorgestühl aus derselben Zeit unbedeutend.

Altarstufen und Chorstufen sind aus zerschlagenen Grabplatten hergestellt, z. Theil aus dem XVI. Jh. herrührend, wie die Spuren der Umschriften beweisen.

Schiff

Schiff. Die plumpen Rundpfeiler, sowie die weiten Bogen der Arkaden und Emporen-Oeffnungen (i. m. 5,20 m) geben dem Schiff bei geringer Deckenhöhe etwas schwerfälliges, alterthümliches. Die Decke mit geringwerthiger Stuccatur versehen und in zarten Tönen bemalt, stammt aus der Zeit des letzten Umbaues (s. oben).



Fig. 52. Külsheim. Weihwasserständer.

[Nach meiner Aufnahme der Kirche im Sommer 1894 ist dieselbe im folgenden Jahre einer durchgreifenden Restauration unterzogen worden, wobei nicht nur eine barocke Neu-Bemalung des Innern, sondern auch eine Umstellung einzelner Gegenstände, z. B. des Sacramentshäuschens (s. unten), stattgefunden hat. Auch die Jahreszahlen an den Schlusssteinen des Chores sind theilweise verändert worden].

Kanzel

Die **Kanzel**, ein Muster reicher Rococo-Dekoration, bes. der Schalldeckel mit der Figur des guten Hirten obenauf.

Sacramentshaus

Von der älteren Anlage noch herstammend hübsches, spätgothisches **Sacramentshäuschen** in der Ostecke des südl. Seitenschiffes auf achteckiger Saule ruhend und mit einem zwischen Fialen aufsteigendem Helme bekrönt (r. S.).

Sacristei

Die **Sacristei** gleichzeitig mit dem Chor und ebenfalls mit Netzgewölbe überspannt. Die Wandschränke ebenso unbedeutend wie das Gestühl im Chor.

Weihwasser-Ständer

Schöner **Weihwasserständer** (r. S.) in naturalistischem Barock, leider mit weisser Oelfarbe überschmiert (s. Abb. Fig 52).

Kirchenschatz

Spätgothischer Kelch (vergoldetes Messing) mit den Buchstaben **i n r i o b** auf den 6 Rhombenschildern des Nodus; am Halse darüber **ihesus** und darunter **maria.**

Silberner Kelch mit hübschem Empirefuss.

Barocke Monstranz ohne bes. Werth.

Die Glocken sämmtlich modern.

Grabsteine

Grabsteine.

1. Am Aeussern der Kirche.

a) Südseite: Grabstein des Amtmann Wolf Erlebach (✝ 1577). Ganze Figur mit Wappen links oben. Rohe Arbeit. Umschrift kaum leserlich (r. S.). Frei angelehnt an die Mauer.

Kleine Gedenktafel der Margareta Göbelin (✝ 1616), Relief der Kreuzigung, darunter Schrifttafel, oben Barock-Abschluss (r. S.).

b) Nordseite:

Schmucklose Gedenktafel der Eva Löer ✝ 1625 (r. S.).

c) Westfront:

Kleine Gedenktafel von 1772 mit Crucifix zwischen zwei Voluten.

Rechts daneben grosses reiches Epitaph des Pfarrers Martinus Wundrach aus Eisfeld (✝ 1722). In der Mitte der Pfarrer vor einem Crucifix knieend, innerhalb schöner Umrahmung, darüber das Wappen zwischen Sanduhr und Todtenkopf. Unten Schrifttafel (r. S.).

Schöne einfache Gedenktafel des Bernh. Speer (✝ 1605) und seiner Schwiegertochter Margaretha (✝ 1609) zwischen zwei Pilastern mit den Wappen darauf. Voluten-Bekrönung mit Kreuz und Todtenkopf (r. S.). Später darunter hinzugefügt eine Cartouche mit dem Namen der 1613 verstorbenen Gattin des Bernh. Speer.

2. Im Innern der Kirche:

a) im Chor an der Südseite:

Grabstein des Phil. Adam Freiherrn zu Elckerehausen (so!) gen. Klippel, Chrf. Mainzischen Rathes (✝ 1693). In der Mitte die Tafel, darüber das Wappen [drei Klippel (Beile)], ringsum die Wappen von »Klyppel, Hettersdorf, Dietz, ||||||, Thyngen, Möhrlaw gen. Behm, Thyngen und Bayther (?)« (r. S.).

Schräg gegenüber rückwärts gegen den Triumphbogen in der Ecke reiches Barock-Epitaph des Joseph Felix Blau von Walldürn (✝ 1770) mit Putten, Todtenkopf u. dergl. Flüchtig, aber wirkungsvoll.

b) Im nördl. Seitenschiff:

Epitaph der Maria Sabina Theresia Wallaw geb. Fichtlin (✝ 1714) mit den beiden redenden Wappen, oben links der Wal (Wallau), rechts die Fichte (Fichtlin), und der Inschrifttafel darunter; Verzierungen von barocken Fruchtschnüren, Engelsköpfen u. dergl. (r. S.).

Links davon bemalter Gips-Abguss der Riemenschneider'schen Pietà aus der Kapelle bei Hof Lillach (s. u.), von den Gebrüdern Seitz aus Külsheim gefertigt und gestiftet.

Am Boden, in den Gängen und unter dem Gestühl auch hier zahlreiche Grabplatten, meist nicht mehr erkennbar. Anscheinend die älteste von 1356 (XVIII. Kal. Jan.), daneben eine von 1556 u. s. f.

Am nördlichen Theile der den Kirchenplatz umschliessenden Mauer sind gleichfalls einige Epitaphien (Apollonia Melcher † 1601 und zwei jüngere), ohne Kunstwerth, eingelassen. Oben auf der Mauer an einer andern Stelle ein plumpes Crucifix (r. S.), von Adam Arnold und seiner Frau i. J. 1622 gestiftet. Weiterhin rechts ein Stein mit der Jahreszahl 1654, die die Entstehungszeit der Mauer angeben dürfte. Im östlichen Zuge der Mauer führt eine alte, hierher versetzte Spitzbogenthür nach dem jetzigen Friedhofe. Als Sturz ist die Grabplatte des kurmainzischen Amtmanns Wolf von Erlebach († 1511) verwendet.

An der ehemaligen Zehntscheuer (s. u.), welche den Platz im Westen begrenzt, ist eine einfache Gedenktafel (r. S.) der 1603 verstorbenen Margar. Geyerin eingemauert.

Vom ehemaligen Eingangsthor zum Kirchhof im Westen steht nur noch der linke Pfeiler mit vorgelegtem Sandstein-Pilaster und einer Blätterfrucht obenauf. Thorrest

Die alte *Zehntscheuer* links daneben (jetzt zur Messner-Wohnung eingerichtet) zeigt als einzigen Schmuck im Giebel das Wappen des Kurfürsten Berthold Henneberg von Mainz (s. oben) in gothischer Umrahmung und die Jahreszahl 1499. Zehntscheuer

Vorn an der Ecke, auf hoher und breiter Basis, ein schöner Bildstock von 1727 (renov. 1862). Säule mit Weinlaub umrankt (s. Hundheim), an der vorn ein reizendes, schmiedeisernes Laternchen. Bildstock

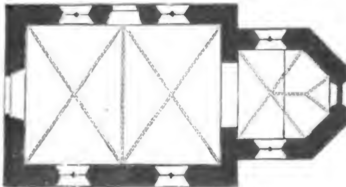


Fig. 53. Külsheim. Katharinenkapelle.

Inmitten des Ortes die *Katharinenkapelle*, ein schöner spätgothischer Bau aus den Jahren 1439—44, unter Erzbischof Dietrich Schenk von Erbach (1434 bis 1459) von den Grafen von Wertheim errichtet, welchen Külsheim derzeit von Kurmainz verpfändet worden war. (Stiftungs-Urkunde im Original im Pfarrhause.) Katharinenkapelle

Die Kapelle (Fig. 53) besteht aus einem zweijochigen Langhause und einem dreiseitig geschlossenen Chor. Der Haupteingang, im XVIII. Jh. erneuert, liegt in der Westfront. Spitzbogiger Seiteneingang von der Strasse her in der Mitte der nördlichen Längswand.

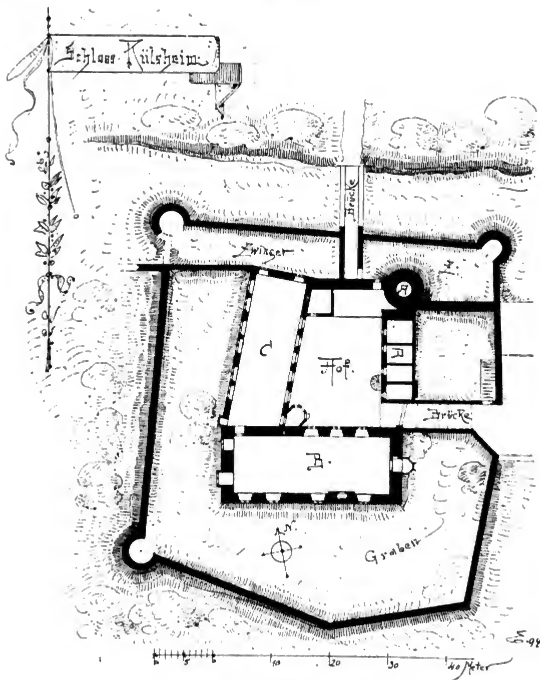


Fig. 54. Külsheim. Grundriss des Schlosses.

Aeusseres. Schmuckloser Putzbau, nur durch die zweigetheilten Masswerkfenster in Schiff und Chor belebt, deren Schräge in ein, mit Ausnahme an der Westfront, rings umlaufendes Gurtgesims übergeht. Ueber dem Seiteneingang eine Nische mit Muttergottesbild von 1729; weiter oben, aus dem Schieferdach vorspringend, ein malerischer Holz-Aufbau mit 2 Fenstern und einem bemalten Uhrblatt darunter. Letzteres stammt aus dem Jahre 1570 und zeigt das Wappen des Erzbischofs Daniel Brendel von Homburg (1555—82) neben dem Badischen und der Jahreszahl der letzten Renovirung 1856.

Inneres. Schöne Verhältnisse, hoch und luftig. Die Wände ungegliedert, glatt verputzt. Die Wölbung im Chor wesentlich höher als im Schiff; dementsprechend auch die Fenster im Chor, von denen das hinter dem Hochaltar befindliche zugeblendet erscheint, höher hinaufreichend. Das Masswerk noch recht gut. Die Rippen des Chorgewölbes gehen von runden Diensten aus, die vom Boden aus an der Wand aufsteigen, an mehreren Stellen aber unten abgeschlagen sind, während die Gewölbe des Langhauses aus den Wänden herauswachsen. An den Schlusssteinen der beiden Gewölbe im Schiff das Wertheim-Breubergische und das Mainz-Erbach'sche Wappen (s. oben).

Die hässliche hölzerne Borkirche, welche den Raum in der Mitte durchschneidet, stört den Eindruck. An der Rückseite derselben oben ein friesartiges Tafelbild von 1658, Christum mit Maria und den Zwölfen darstellend (1835 restaurirt).

Die Altäre zopfig mit schlechten Bildern und Figuren.

[Auch diese Kapelle wird seit dem Jahre 1895 einer gründlichen Restauration unterzogen; die hässlichen Holz-Einbauten sind entfernt, so dass die schönen Verhältnisse des Innern klar hervortreten, leider ist aber auch der malerische Dach-Erker der Seitenfront seither verschwunden.]

Neben der Kirche, auf dem höchsten Punkte der Stadt, liegt das ehemalige *Schloss* (Fig. 54), ein unregelmässiges Viereck, von einem breiten und tiefen Graben umzogen, auf dessen jenseitigem Rande eine hohe Mauer mit drei kreisrunden, nach Innen geöffneten Eckthürmen aufsteigt. Der Eingang ist von Osten her über eine massive Brücke (unten rechts davon an einer renovirten Stelle der Mauer ein Quader mit 1·6·0·9), die erst im XVII. Jh. an Stelle der ehemaligen Zugbrücke entstanden zu sein scheint. Ueber dem spitzbogigen Thor das Wappen des Erzbischofs Diether von Ysenburg (s. unten). Schloss

Als einziger Rest der alten Anlage erscheint der kreisrunde *Berchfrit* (A) in der Nordost-Ecke des Hofes, an den sich einerseits die Schildmauer, anderseits ein jüngerer Wirthschaftsbau (D) ohne Verband anlehnen. Bei einem Durchmesser von über 7 m erhebt er sich ohne Verjüngung, aus sorgfältig behauenen Buckelquadern errichtet, die mit merkwürdigen senkrechten Strichen versehen sind (Fig. 56). Zahlreiche Versatzlöcher ringsum. Berchfrit

Der alte rundbogige Eingang liegt etwa 25 m über dem Pflaster des Hofes. Die sorgfältige Technik und ganze Erscheinung des Thurmes weisen auf das Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jhs. hin, also auf die Gründungszeit der Burg durch die Herren von Düren.

Eine spätere Zuthat aus dem Jahre 1540 (Jahreszahl an einem Fenster-Quader) ist der Aufbau oberhalb der rings um den Thurm in Gruppen zu je vier angebrachten Kragsteine, die einst den Wehrumgang mit dem hölzernen oberen Abschluss trugen. An der nördlichen Seite ist diese spätere Aufmauerung zum grössten Theil heruntergestürzt.

Etwa 4 m unter der erwähnten Eingangsthür liegt der Scheitel des das unterste Geschoss abschliessenden Gewölbes mit dem üblichen viereckigen Loch in der Mitte. Weiter oben die Stockwerks-Absätze noch sichtbar.

Die beiden *Hauptgebäude*, die in der dem Thurme gegenüberliegenden Ecke zusammenstossen, sind in ihrem jetzigen Aufbau wesentlich jüngern Ursprungs als der Thurm, wenn auch die Stärke der Untermauern wahrscheinlich macht, dass sie auf Theilen des alten Pallas ruhen. Wohnbauten

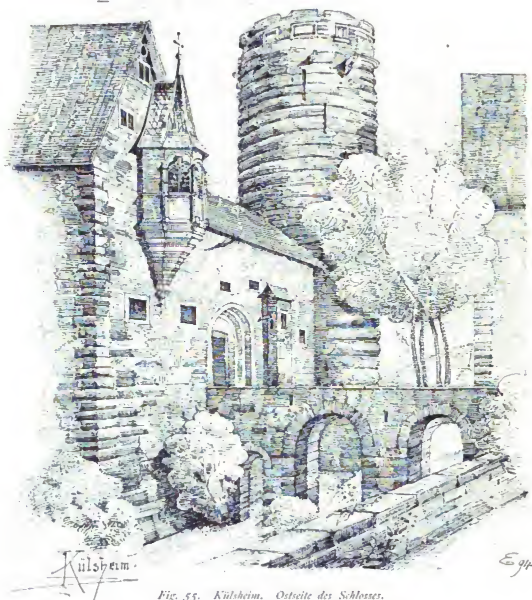


Fig. 55. Külsheim. Ostseite des Schlosses.

Wie das im West-Erker des ersten Stockwerks am Schlusssteine angebrachte Wappen des Kurfürsten Diether von Ysenburg verräth, stammt der dem Eingange zunächst liegende Bau *(B)* aus den 60er bis 80er Jahren des XV. Jhs. Mit dieser Datirung stimmen die spätgothischen Formen der (z. Th. erneuerten) Fenster gut überein, wie denn auch im Aeussern der gen. Erker sich in keiner Weise als spätere Zuthat erweist. Ebensowenig ist dies bezüglich des zweiten, an der entgegengesetzten Giebelfront neben dem Haupteingange herausschauenden, weit prächtigeren Ost-Erkers der Fall, dessen eines Wappen am Kreuzgewölbe auf Berthold von Henneberg (1484—1504) — das andere ist das Wittstadt'sche — als Erbauer hin-

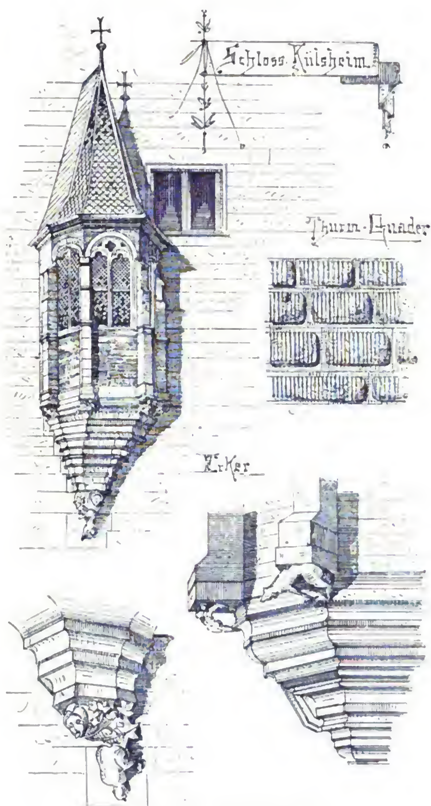


Fig. 56. Külsheim. Details vom Schlosse.

weist. Hieraus ergiebt sich eine ziemlich sichere Datirung des Baues, etwa zwischen 1482 und 85, wobei angenommen wird, dass Erzbischof Diether das Werk in Verbindung mit dem Thorbau (s. oben) begonnen und sein Nachfolger Berthold dasselbe vollendet habe. Diese Annahme findet ihre Bestätigung in dem Vorhandensein des Wappens des zwischen beiden Erzbischöfen amtirenden Conservators oder Administrators Albert I. von Sachsen an einem der geschnitzten Kopfbänder im oberen Saale. [In Folge des Umbaues dieses Schlossflügels i. J. 1895 und Einrichtung desselben zu Lehrer-Wohnungen sind die alten Holzständer mit den schön geschnitzten Kopfbändern leider herausgenommen worden.]

Erker — Der letzterwähnte fünfseitige Erker gehört zu den reizvollsten Anlagen dieser Art in der ganzen Gegend (Fig. 55 und 56). Der reichgegliederte polygonale Unterbau steigt aus einer Wand-Console auf, die ein dem Feinde die Zunge herausstreckendes Menschenhaupt zeigt mit einem demselben Feinde kopfüber den Hintern weisenden Affen darunter. Auch die Stützen der kleinen Eckpfeiler zwischen den Fenstern ruhen auf allerlei im derben Geschmack der Zeit aufgefassten drôleries. Die Details durchaus spätgothisch. — Das Aeussere des Baues im Uebrigen völlig schmucklos.

An der Hoffront unten hübscher spätgothischer Anfängerstein eines Kaminbogens oder dergl. eingemauert.

Unter dem ganzen Bau zieht sich ein mächtiger, hoher Keller hin, zu dem eine Treppe mit vielen Stufen vom Hofe aus hinabführt. Der Eingang liegt jetzt in dem, beiden Flügeln des Schlosses gemeinsamen Treppenthurme, der im Jahre 1874 an Stelle eines ältern getreten ist. Die Thür zum Keller trägt am Scheitel des Bogens die Jahreszahl 1483, wodurch unsere obige Annahme von der Entstehung des Baues unter Erzbischof Diether eine weitere Unterstützung erhält.

Der zweite Bau *(C)* zeigt über der Thür links oben in spätgothischer Umrahmung das Wappen des Erzbischofs Uriel von Gemmingen mit der Jahreszahl 1509; die Jahreszahl 1687 am Sturze der beiden Thüren weist auf einen Umbau hin, von dem offenbar auch noch die Reste der Stuccaturen in dem gänzlich verbauten und verwahrlosten Erdgeschoss herrühren. (Bis 1803 befand sich hier eine Bierbrauerei; der Oberstock ist jetzt zur Stadtschule hergerichtet.)

Der gegenüberliegende, ebenfalls völlig schmucklose dritte Bau *(D)* zeigt am Thürsturz die Jahreszahl 1590 mit einem Steinmetzzeichen darüber, das sich vorn an der Ecke beim Thor wiederfindet.

Durch eine in die ehemalige Schildmauer eingebrochene Thür gelangt man in den vor der Nordfront sich hinziehenden Zwinger mit zwei Rundthürmen an den Ecken der Aussenmauer. Von hier aus führt jetzt eine steinerne Brücke über den tiefen Graben, der Schloss und Stadt umgab, hinüber auf's Feld. Der Anschluss der ehemaligen Stadtmauer an die Schlossbefestigung im Osten und Westen ist noch deutlich erkennbar.

Zehntscheuer — Den weiten Vorplatz vor der Burg begrenzt nach Norden eine grosse massive Zehntscheuer mit dem Wappen des Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn (1694—1729).

Rathhaus — *Rathhaus*, grosser freistehender Bau (renov. 1889) in spätgothischen Formen mit massivem Unterbau und einfachem Fachwerk-Oberbau. Rundbogiger, weiter Haupt-

eingang in der Giebelseite, etwas seitwärts gelegen, rechts davon ein Anbau, durch den jetzt die Treppe nach dem Obergeschoss hinaufführt. Das über der Thür befindliche Wappen mit dem Mainzer Rade und der Jahreszahl 1754 bestimmt die Entstehung dieses Anbaues, während durch die oben zwischen den beiden Fenstern der Giebelfront am Untergeschosse angebrachte Jahreszahl 1522 der Hauptbau datirt wird. Die zweigetheilten Fenster des Untergeschosses sind mit dreigetheilten Gardinenbogen geschlossen, die der Oberstöcke gradlienig und ohne jede Verzierung, wie auch die Holztheile des Fachwerkbaues keinerlei Verzierungen aufweisen, mit Ausnahme des vordern Eckpfostens. Das untere Stockwerk bildete einst eine einzige Halle, deren Decke auf z.Th. noch vorhandenen alten Holzpfosten und Unterzügen ruht. Jetzt ein Theil als Spritzenhaus abgetrennt.

In der Amtsstube des Bürgermeisters im Oberstock (Stuckdecke des vorig. Jhs.) werden ein schöner barocker Eichenholz-Schrank, angeblich aus Bronnbach stammend, und 2 alte Stadt-Stempel aus dem XV. und XVIII. Jh. aufbewahrt. Schrank

Von den alten *Herrenhöfen* in der Stadt scheint der vornehmste gewesen zu zu sein das 1893 zusammengestürzte sogen. »Baumanns-Haus«. Dem ehemals am Giebel befindlichen, jetzt am Sockel eingemauerten Doppel-Wappen zufolge gehörte es der Familie Eglofstein. Die Erbauungszeit verkündet die darüberstehende Jahreszahl 1591. Ueber dem Eingangsthore zur Wendelstiege im Hofe des ehemals dazugehörigen Eckhauses (No. 237) Jahreszahl mit Steinmetzzeichen 15 [Steinmetzzeichen] 90. Die Bauformen sind — für diese Zeit bemerkenswerth — noch entschieden gothisch, so insbesondere auch der gebrochene Eselsrücken an den Thürstürzen im Innern des erwähnten Treppenthurmes. Oben, aussen an der Ecke ein Engel, dasselbe Doppelwappen der Egloffsteiner haltend, mit der Jahreszahl 1592 und einem frommen Spruche auf Cartouche darunter. Herrenhöfe

Gegenüber schmucklose Häuser mit den Jahreszahlen 1578, 1624 und 1659.

In der Nähe eine alte *Zehntscheuer;* Fachwerk mit verzierten Eckpfosten, woran das Erstenberg'sche Wappen (in Holz geschnitzt), von einem Engel getragen, und eine Bau-Inschrift v. J. 1624. Zehntscheuer

Am nahen alten Erstenberg'schen *Wohnhause* nur die Jahreszahl 1678. Ein wohl daher stammendes Allianz-Wappen der Erstenberg und Eichhorn (?) findet sich in dem anstossenden Eckhause (Nr. 216) am Sockel eingemauert. Aeltere Wohnhäuser

Nr. 219 gilt als altes Templerhaus. Schönes, kleines, gothisches Doppelfenster mit der Jahreszahl 1590, sonst schmucklos.

Am Hause des Bäckers Grimm (Nr. 312) ein geschnitzter Eckpfosten mit der Bau-Inschrift des Jacob Ris von 1703.

Aus derselben Zeit (1702) zwei hübsch geschnitzte Eckpfosten am Hause Nr. 325, gegenüber der Katharinen-Kapelle.

Eines der schönsten im Orte ist Haus Nr. 301 neben der gen. Kapelle; Unterbau massiv mit Facetten-Quadern an den Ecken, Oberstock mit reichgeschnitzten Eckpfosten und Fensterbrüstungen (Lorbeerblatt mit Kerbschnitten). Die Formen der Thüre und der Fenster im Unterstock (Steinmetzzeichen: [Steinmetzzeichen] und [Steinmetzzeichen]) spätgothisch.

Es ist anzunehmen, dass auch hier im Ort bei einer grossen Anzahl Häuser mehr oder minder reich verziertes Fachwerk unter dem Putze verborgen steckt.

Badhaus Draussen vor dem ehem. »oberen Thore«, welches 1890 abgerissen worden ist, befinden sich in der Ecke eines Gartens die Reste eines ehemaligen herrschaftlichen *Bades*. Der kleine zierliche Quaderbau (s. Fig. 57) besteht aus einem Vorderraum (4,50 m lang und 2,85 m breit), an dessen, nur wenige Schichten hoch erhaltenen Längsseiten je eine Sitzbank angebracht ist, und aus einer daran anschliessenden, 2,00 m tiefen, niedrigen Brunnenstube. Die Vorderseite ist mit Facettenquadern verziert. Etwas seitlich daselbst die Thüre, von deren reich profilirtem rundbogigen Abschluss noch einzelne Steine umherliegen. Ein Theil des Thürgestells noch in situ. Die Formen weisen etwa auf das Ende des XVI. Jhs. hin. (Nach örtlicher Ueberlieferung soll dies Bad zu dem oben erwähnten »Baumanns Haus« gehört haben.)

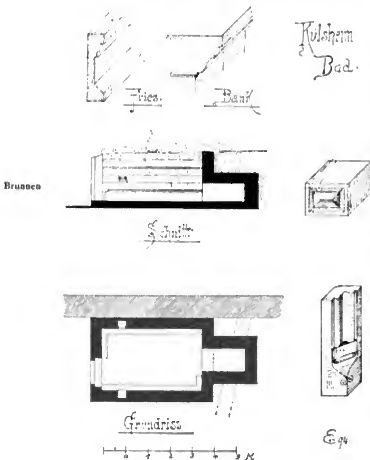


Fig. 57. Külsheim. Bad.

Brunnen Die Stadt besitzt einige bemerkenswerthe *Laufbrunnen*, von denen der grösste sich dem Rathhause gegenüber befindet und aus einem grossen steinernen Brunnenbassin mit einer Säule in der Mitte besteht (Fig. 58). Auf dem Composit-Capitell der letzteren hockt ein Löwe mit dem Wappenschilde des Erzbischofs Daniel Brendel von Homburg, während am Stamme die Jahreszahl 1573 mit dem Spruche: ALLEIN GOTT DIE EHR und dem Wappen der Stadt Külsheim (Mainzer Rad mit S u. K darüber) angebracht erscheinen. Daneben rechts das Wappen der Erstenberg, die in der den Brunnenrand umziehenden, jetzt fast unleserlichen Inschrift als die Stifter des Brunnens genannt sind. Das Wasser strömt aus vier Röhren, die aus Menschenköpfen hervorschauen, in das weite polygonale Becken herab.

Ein zweiter, älterer Brunnen, urkundlich aus dem XIV. Jh. stammend, steht vor dem Chor der Katharinen-Kapelle, aus drei Schalen auf mehrstufigem Unterbau zusammengesetzt. Das Wasser ergiesst sich aus den 6 Thierköpfen des obersten kleinen Zinnbeckens in eine grössere zweite und von dort durch 8 Röhren in die grösste unterste Steinschale, deren Inneres muschelförmig gerippt ist (s. Fig. 59).

Ein dritter Brunnen befindet sich vor dem »Templerhause (s. oben)« mit einem ältern Aufsatze darauf (Blätterfrucht mit Erzbischöfl. Wappen).

Ein vierter Brunnen am westlichen Ende der Hauptstrasse, besteht aus einer Barocksäule mit Wappen darauf und einer weiten Brunnenschale.



Fig. 58. Külsheim. Rathhausbrunnen.

Der Katharinenkapelle gegenüber eine reich verzierte Mariensäule auf hohem Sockel v. J. 1739, in üblicher Weise mit Weinlaub umrankt; ausserdem zahlreiche Bildstöcke (von 1629, 1716 u. s. f.) im Ort und der Gemarkung, der älteste ein Crucifixus, inschriftlich von Philipp von Northeim gestiftet mit der Jahreszahl 1483, an der Kreuzung der Strassen von Tauberbischofsheim und Uissigheim, nördlich vor dem Orte.

In der Nähe vor dem letzten Hause der Stadt rechter Hand ein lebensgrosser S. Nepomuk auf Unterbau von 1740; bemalter r. S. S. Nepomuk

Wirthshausschilde

Zunftstempel

Rosenstein



Fig. 59. Külsheim. Brunnen bei der Katharinen-Kapelle.

Hübsche Wirthshausschilde: von 1782 am Adler, von 1792 am Mohren, ferner an der Rose und am Stern.

Im Besitz des Chirurgen Spiessberger eine Anzahl Urkunden und Alterthümer, unter denen die Originalstempel der Külsheimer Zunftsiegel bemerkenswerth.

Im sogen. *Schönertswalde*, an der Grenze der ehemaligen Gemarkungen Külsheim und Bronnbach, steht ein Stein, der »Rosenstein« genannt (wegen einer darauf eingehauenen Rose), an dem seit frühesten Zeiten, jeweils im Frühjahr, die Zusammenkünfte der Külsheimer Bürger und Bronnbacher Herren wegen Verhängung der jungen Schläge stattgefunden haben sollen.

Kapelle

Eine halbe Stunde südlich von dem Ort eine kleine, von Balth. Ries i. J. 1727 gegründete *Wallfahrtskapelle* mit zopfigem Altar und Stifter-Gemälde.

LINDELBACH

1245 Lindebach, 1300 Lindelbach, 1315 und 1422 Lyndelbach. Alter Wertheimischer Besitz.

Kirche

Die jetzige evang. *Kirche* ist laut Inschrift über dem Portal unterm Schultheissen Peter Dihm i. J. 1719 neu errichtet worden. Schmuckloser Barock-Bau. Von der ältern Anlage stammen noch der quadratische Chor mit Kreuzgewölbe und die anschliessende halbkreisförmige Apsis.

Triptychon

Auf dem Altar ein gothisches Triptychon vom Jahre 1509 (s. Fig. 60).

Das Innere zeigt in der Mitte die Gottesmutter mit dem Kinde, über der zwei schwebende Engel die Krone halten; links S. Dorothea, rechts S. Ottilia. Stehende Holz-Freifiguren vor blauer Hinterwand mit goldenen Sternen, in naturalistisch gehaltener gothischer Umrahmung; die Seitenflügel enthalten: rechts S. Barbara und links S. Katharina in Flachrelief auf Consolen. Unten auf der Predella, ebenfalls in Flachrelief, Maria mit dem Leichnam des Herrn, zwischen Maria Magdalena und Johannes. Alles Schnitzwerk reich bemalt und vergoldet.

Im geschlossenen Zustande sieht man in der Mitte S. Kilian und S. Johannes B., rechts S. Nicolaus, links S. Laurentius, sämmtlich gemalt. Auf dem Vorschiebebrett der Predella eine Vronik; dieselbe auch auf der Rückseite des Aufsatzes unterhalb eines stehenden Schmerzensmannes. Oben auf dem Gesims steht aufgemalt:

anno domini m° cccc° und im neunten jar.

Das ganze Altarwerk gut erhalten und nicht restaurirt, ein werthvolles Werk der fränkischen Schule. Die Schnitzerei der Mittelfiguren vortrefflich, weniger gelungen die Flügel und Predella, deren Figuren zu platt gedrückt erscheinen. Die Gemälde derb und sicher; besonders flott die Rückseite. Gute Faltengebung, gleichmässiger, etwas mürrischer Ausdruck, auffällig kleine Nasen. Blaue Hintergründe.



Fig. 60. Triptychon in Lindelbach.

An der südlichen Wand des Schiffes ein kleiner Wandaltar aus derselben Zeit. (Seit 1895 in den Vereinigten Sammlungen in Karlsruhe.) Kasten mit 2 Klappen. Innen in Holz geschnitzt: S. Sebastian (arg beschädigt); die Flügel gemalt, r.: S. Lucia, l.: S. Jakobus d. Ä. Aussen: r.: S. Barbara, l.: S. Dorothea. Das Ganze handwerksmässiger und flüchtiger als das Triptychon, besonders in den Gesichtern, aber ebenso rassig. Ebenfalls blauer Hintergrund. Wandaltar

Neben dem Hochaltar an der Wand ein 0,58 m hohes spätgothisches Crucifix; derbe gute Schnitzarbeit, besonders gelungen der Kopf des Heilands; realistisch bemalt. Crucifix

Taufstein

Guter spätromanischer (?) Taufstein (0,92 m hoch).

Kirchengestühl

An einem der alten schmucklosen Kirchenstühle beistehender Schild in schwarzer Farbe aufgemalt.

A R H 1622

In der Sacristei:

Kirchenschatz

1. Einfache zinnerne Hostienbüchse mit der eingravirten Aufschrift: Lindelbach 1654.

2. Zwei silbervergoldete spätgothische Abendmahlskelche, reparirt und z. Th. durch neue Zwischenstücke entstellt.

Holzstatue

Daselbst bemalte Holzstatuette (0,98 m hoch) der Maria mit dem Kinde auf dem Halbmonde; letzteres mit versilbertem menschlichen Kopfe dargestellt, spätgothisch (?). Ausserdem noch Fragmente eines kleinen Holzcrucifixes.

Glocken

Glocken:

die grössere Glocke mit der Umschrift: **ave △ maria △ gratia △ plena △ dominus △ t ***, darunter ein schön modellirter Dreipass-Kranz;

die kleinere Glocke mit undeutlicher und schlecht modellirter Inschrift:

✠ f n p • m // l k • p l f f • m f p • tt k f △

Die Buchstaben stehen z. Th. auf dem Kopf, viele schräg. Beide Glocken wohl aus dem XIV. Jh. stammend.

Inschrift

An der Kirchenfront rechts unten eine von der ehemaligen *Friedhofsmauer* stammende Inschrifttafel, welche deren Erbauung im Monat Juny 1582 unter dem Schultheissen Clauss Dihm durch den Werkmeister Peter Frober meldet.

MONDFELD

Ursprünglicher Name: Mahenvelt; so urkundlich 1214 und 1260; noch 1527 Manfelt (mân, mâhen, althd. = Mohn). Bis 1803 Kurmainzisch.

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Martin, Filial von Boxthal), ein Neubau von 1887—88 unter Beibehaltung einer ältern Anlage als Querschiff. Der ehemalige Chor mit einem Glockenthurm darüber ist abgetrennt und als Sacristei hergerichtet. In der Giebelmauer der ehemaligen Westfront (jetzigen Westmauer des Querschiffs) oben ein einfaches gothisches Fenster, das von der ältesten Kirche des Ortes, welche westlich gegen Boxthal zu gelegen war, stammen soll.

Beichtstuhl

Beichtstuhl von 1690, unbedeutend.

Taufstein

Schöner Taufstein mit Obertheil von 1684 (r. S.).

Kirchenschatz

In der Sacristei reiche spätgothische Monstranz, Kupfer vergoldet, aus dem Kloster Grünau. Ebendaher stammend schönes blaues Messgewand mit applicirten Seidenblumen, Seidenstickerei und Silber-Spitzen.

Glocken

Die Glocken (2 ältere und 2 neue) nicht zugänglich.

Grabsteine

An der Sacristei aussen eingemauert ein Grabstein (XVIII. Jh.) mit dem Crucifixus und der Stifterfamilie in Relief, verwittert und angestrichen.

An die Kirchhofswand angelehnt 3 einfache Grabkreuze (r. S.) von 1682, 1684 und 1685.

Zahlreiche eiserne Oefen mit gegossenen Relief-Platten (wie in Boxthal), theils noch in Benutzung, theils auseinandergenommen im Ort herumliegend. Der schönste Ofen bei Anton Goldschmidt: gleiche Vorder- und Hinterplatte mit Auferstehung und Himmelfahrt, Schmalseite mit Nassau-Weilburg'schem Doppelwappen und der Jahreszahl 1577. An Stelle des üblichen Blech-Aufsatzes erscheint hier der Obertheil aus einfach verzierten Kacheln hergestellt. Ofen

NASSIG

Aeltere Schreibweisen: Nazza, Nazzahe, Natzach, Nafsawe, Nafsach, Nassauwe etc. Nach Krieger abgeleitet vom ahd. naz = nass und aha (vgl. Aach).

Bereits z. J. 1218 ein dominus Gerardus miles de Nazza erwähnt. 1298 schenkt Bela, die Wittwe des Ritters Boppo von Durne, ihre Güter in Nazzahe dem Kloster Bronnbach, welchem Graf Rudolf von Wertheim ebenfalls zwei Jahre darauf seine dortigen Güter kaufsweise überlässt. Alter Wertheimischer Ort.

Evang. *Pfarrkirche* v. J. 1858 in gothischem Stile. Kirche

Aussen am Chor die einfachen Grabsteine (r. S.) des Joh. Heinr. Luz († 1678) und des Joh. Samuel Luz († 1704), sowie ein sehr schönes, sarkophagartig im Empire-Stil gehaltenes Epitaph, dem Franz Merinus Stephanus († 1803) von dessen sieben Kindern errichtet. Grabstein

In die Chorwand eingelassen ein neuerdings restaurirtes schönes spätgothisches Sacraments-Gehäuse (r. S.) mit reichen Thürbeschlägen und vergitterter Mittelöffnung; aus der frühern Kirche stammend. Sacraments-Haus

Hostienbüchse und Kelch, Silber vergoldet, aus vorigem Jahrhundert ohne bes. Kunstwerth. Kirchenschatz

Hübscher silberner Krankenkelch (im Schulhause des Filialdorfes Sonderrieth aufbewahrt) in spätgothischen Formen v. J. 1568.

Von den 3 Glocken die eine modern (1809), die andere etwas älter, beide ohne Inschrift, die dritte (XVII. Jh.?) mit der Inschrift: CONSOLOR · VIVA · FLEO · MORTVA · PELLO · NOCIVA · OSANNA · Glocken



Fig. 61. Aus dem Pfarrgarten zu Nassig.

Im Pfarrgarten der barocke Taufstein (r. S.) der früheren Kirche. Derbe Granatäpfel und Blätter, mit Engelsköpfen abwechselnd umgeben, Bauch und Fuss. Taufstein

Ebenda, i. J. 1866 (vom Pfarrer Bach) ausgegraben, eine kleine, 0,90 m hohe Stele aus grauem Sandstein. An der Vorderseite ein roh gearbeitetes menschliches Antlitz mit stilisirten Haaren, worunter eine kreisrunde gezahnte Scheibe mit einem Loch in der Mitte zur Anbringung einer Bronze (?)-Scheibe; auf den Seiten je ein von einer Rosette ausgehender gedrehter Zopf oder Strick mit einer Kugel unten daran; Stele

auf der verstummelten Ruckseite ein jetzt abgehauener Kopf; alles in ziemlich starkem Relief gearbeitet. Oberhalb des Kopfes der Vorderseite springt der Stein etwas zurück und ist oben und an den Ecken abgeschrägt. Die als Basis dienende und etwas ausladende Standplatte ist aus demselben Stück gearbeitet; eine mit blätterartigem Ornament verzierte Schräge vermittelt den Uebergang (Fig. 61). Nach Herkunft und Stil ein Räthsel; wahrscheinlich Spielerei des Barock-Zeitalters.

NIKLASHAUSEN

Aeltere Schreibweisen: Nicalzhusen, Ykolshusen, Niclaushausen, Niccolczhusen etc.

Wohl identisch mit dem 1170 vom Bischof Harold von Wurtzburg dem Burggrafen von Nürnberg als Lehen übertragenen Nicozeshusen (s. Archiv d. Histor. V. v. Unterfranken u. Aschaffenburg XX, H. 3 S. 167).

Berühmt durch die Geschichte des »Paukers«, eines Hirten und Sackpfeifers Hans von Boheim (auch Henselin oder Pfeiferhänslein genannt), der durch seine

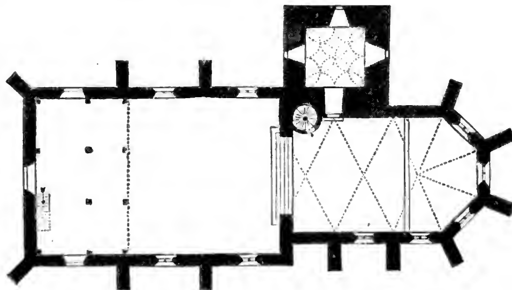


Fig. 62. Niklashausen. Kirche.

»Visionen« und Predigten im Sommer 1476 grosse Massen des Volkes anzog, indem er gegen Pfaffenthum und Fürstendruck eiferte, schliesslich aber durch den Bischof von Wurtzburg plötzlich festgenommen und verbrannt wurde (19. July 1476). Anfang der süddeutschen Bauern-Unruhen.

Litteratur: K. A. Barack, Hans Böhm und die Wallfahrt nach Niklashausen, im Archiv d. Histor. V. f. Unterfranken u. Aschaffenburg XIV, H. 3, S. 1 ff.; Fickler, der heilige Jüngling zu Nicklashausen, Badenia (1859), N. F. I, 462 ff.; G. Bommel, der Taubergau, erste Lieferung 1872, S 9 ff.; A. Thoma, der Pfeifer v. N., Preuss. Jahrb. 1887, S. 541 ff. Daselbst die weitere Litteratur.

Kirche *Evangel. Pfarrkirche* (Grundriss Fig. 62). An Stelle eines älteren, bei der Katastrophe des Paukers (s. o.) gänzlich zerstörten Gotteshauses seit dem Jahre 1518 von

Philipp Eucharius von Stettenberg (s. unten Grabmal des Stifters) neu gegründet, war die Kirche kaum in den unteren Theilen bis über die Fenster vollendet, als der Bau unterbrochen und nur das Schiff nothdürftig vollendet wurde. Der in Folge



Fig. 63. Niklashausen. Kanzel.

der Terrain-Steigung um 6 Stufen höher liegende geräumige Chor blieb bis zur Restauration des Jahres 1856 oben offen und durch eine Mauer vom Schiff abgetrennt.

Das Schiff war auf 3 gewölbte Joche berechnet, wie die Anlage der grossen Strebepfeiler beweist; die jetzige bogenförmige Holzdecke stammt aus der Zeit, in der die Empore eingebaut worden ist, an deren einem Pfosten die Jahreszahl 1720 steht. Die Fenster, zweitheilig mit spätgoth. Masswerk, scheinen zum Theil erneuert worden zu sein. Derbes Sockelgesims.

Nördlich an der Ecke zwischen Chor und Schiff erhebt sich der Thurm, in dessen Untergeschoss sich die Sacristei befindet. Schönes Sterngewölbe. Zugang zu den Obergeschossen und den Glocken durch eine Wendelstiege links in der Ecke zwischen Sacristeithür und Triumphbogen.

Steinmetzzeichen

An den Strebepfeilern, von denen die vordersten schräg gestellt vor die Westfront vorspringen, finden sich folgende Steinmetzzeichen:



Fensterladen

Am eichenen Fensterladen oben im Westgiebel die Jahreszahl 1245 eingeschnitten, darunter ein Wappen mit Kreuz und eine Zeichnung, in Folge von Verwitterung nicht mehr recht erkennbar.

Kanzel

Schön geschnitzte Barock-Kanzel (Fig. 63) aus dem Kloster Bronnbach (Winterrefectorium?) stammend, 1856 geschenkt.

An der südl. Schiffswand:

Grabsteine

1. Grabstein (r. S.) des Junkers Johannes von Stettenberg († 1529). Zeigt einen Ritter in voller Rüstung mit Streithammer in Hochrelief, und in den Ecken die vier Wappen von 1) Stettenberg, 2) Biberach, 3) von Aufsess und 4) ? (gebrochenes Rad). Die Umschrift lautet:

Anno dñi · m [ccc]cc · xxix · ior · an · sant · iuliã · tag · do · starb · der · erber · und · vesten · juncker · iohann · von · stetenberg · dem · got · gnedig sey.

2. Grabstein des Philipp Eucharius von Stettenberg, des Erbauers der Kirche († 1519). Als Mittelstück des Grabsteins (r. S.) der Wappenschild mit der Stettenberg'schen Kanne und der Helm mit Mütze und Menschenkopf als Zimier. Die Umschrift lautet:

anno dñi 1519 uff montag noch marie gepurt ist entleybt worden der erbar und vest philipp eucharius von stettenbergk dem got genad amen · und ist anhabender bawmeyster dits haus hat auch den ersten steyn helffen legen.

Beide Grabsteine waren an der ehemaligen Chorabschluss-Mauer, d. h. vor den jetzigen Chorstufen im Boden gelegen.

An der nördl. Schiffswand:

1. Grabstein der Regina von Stettenberg († 1574). Das Relief der Figur und die 4 dieselben umgebenden Wappen sehr abgetreten. Die Umschrift lautet: ANNO DNI 1574 DEN 26 AVGVST STARB DIE EDLE UND THUGENDSAME JUNGFRAW REGINA VON STETTENBERG IHRES ALTERS XI JAR DER GOT EIN FROLICH AUVERSTEHUNG GEBE ZUM EWIGEN LEBEN. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine bei Biederman nicht angegebene Tochter des Johann Georg von Stettenberg, des Stifters der zweiten Hauptlinie des Hauses, der mit einer Voitin von Rineck verheirathet war; daher rechts oben das Wappen der letztgenannten Familie.

2. Grabstein eines Stettenberger's in voller Rüstung mit 4 Wappen in den Ecken, und einem Schriftzettel links, dessen Inhalt nicht mehr zu entziffern ist, während der entsprechende Zettel rechts nichts über die Person aussagt. Die Wappen

sind: 1) das Stettenberg'sche, 2) ein zerstörter Schild mit einem Vogel als Helmzier, 3) das Ehrenberg'sche und 4) das Venningen'sche.

Oben im Chor eingemauert eine kleine Gedächtnisstafel (r. S.) zum Andenken an den früh verstorbenen Junker Sigmund Friedrich von Troschky († 1708) mit dem Allianz-Wappen der De Troschky und De Milkau in Relief.

Aussen am Strebepfeiler neben dem südl. Eingange grosses schönes Rococo-Epitaph (r. S.) des 1779 verstorbenen Pfarrers Joh. Jac. Firnhaber und seiner Ehefrau Frid. Eleon. geb. Köhlerin.

Der Grabstein eines zweiten Pfarrers mit unleserlicher Umschrift vor dem nördl. Seiten-Eingange am Boden liegend.

Glocken. Glocken

1. Die kleinere Glocke, alt, ohne Umschrift.

2. Die grössere Glocke von 1491 mit der Umschrift:

*** ihesus : nasarenus : rex : iudeorum : bernhart : lachaman : gos : mich : anno dni : 1491** (nicht »Heinrich Zachmann«, wie Kobe a. a. O. S. 43 angiebt).

Im Dorfe häufig Jahreszahlen an den massiven Unterbauten der schmucklosen, aber meist recht malerischen alten Häuser; so die älteste 1471 am Hause des Gemeinderaths Andreas Füntner unten am Keller; an einer anderen Stelle des Hauses steht 1613. Die meisten aus dem XVII. Jh. Wohnhäuser

An der *Niklashausener Mühle* im Durchgange eine vermauerte Rundthür mit einer Tafel, worauf der Spruch: Jesus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn etc. und die Jahreszahl 1589 eingemeisselt sind.

REICHOLZHEIM

In Würtzburger Urkunden von 1178 und 1192 Richolvesheim (Heim des Richolf) genannt. Von Anfang des XIII. bis Anfang des XIV. Jhs. kommen Ritter von R. vor. Die Pfarrei zu R. in den gen. Urkunden des XII. Jhs. bereits erwähnt. War bis 1806 Löwenstein-Wertheimisch.

Kath. *Pfarrkirche* (tit. S. Georg) hoch im Orte gelegen; einfacher stattlicher Barockbau. Ueber dem reichen Portal im Westen das Jahr der Vollendung: 1713, links und rechts in Nischen: S. Paulus und S. Petrus. Kirche

Das Innere freundlich, licht. Hochaltar und die beiden Seitenaltäre rechts und links vom Triumphbogen in reichem Barockstiel mit zahlreichen, buntbemalten Holz-Statuen von sauberer, aber stilloser Ausführung. Eine geschnitzte Madonna in der Glorie, auf dem Erdball schwebend, rechts am Triumphbogen (modern?).

Schön geschnitztes Orgelgehäuse; vortreffliches Rankenwerk über einem Beichtstuhl an der Nordwand in der Nähe der zopfigen Kanzel. (Arbeiten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und wohl aus dem Kloster Bronnbach stammend.) Holzschnitzereien

In der Sacristei reiches Messgewand; schöne Gold- und Silberstickerei aus rother Seide. Arbeit des vorigen Jahrhunderts. Aus Kloster Bronnbach stammend. Messgewand

Eine Anzahl moderner und modernisirter Kelche ohne bes. Kunstwerth. Kelche

Grabsteine

Aussen an der Kirche 1. an der Südseite rechts neben dem Seitenportal hübsch verzierte Gedenktafel des Georg Philipp Bulvermacher † 1694 (r. S.).

2. Daneben grosse, unverzierte Inschrift-Tafel, worauf eine Stiftung des Filipus Fles zu Ehren seiner Gemahlin Dorothea († 1572) verzeichnet steht (r. S.).

Weiterhin vier einfache Gedenksteine (r. S.) vom Jahre 1772, 1723, 1756 und 1720.

Bildstöcke

In und vor dem Orte eine Anzahl verzierter Bildstöcke aus dem vorig. Jahrhundert, so vor dem Rathhause von 1747, gegenüber vor dem »Riesen« ein solcher von 1744.

Auf der vierjochigen alten Tauberbrücke ein Standbild des S. Nepomuk von 1784.

Sühnekreuze

Oberhalb Reicholzheim, wo der über den Berg führende Fussweg Wertheim-Bronnbach den von gen. Orte hinaufführenden Weg kreuzt, sind neben einem vom Bronnbacher Abteikoch Simon Werteim 1722 gestifteten Bildstock, 11 Steinkreuze nebeneinander in die Wegmauer eingelassen, von denen das erste ein Schwert, das dritte und vierte ein Dolchmesser, das fünfte einen Hammer, das siebente einen Speer und das achte einen Schlegel oder Klöppel in flachem Relief herausgearbeitet zeigen, No. 6, 9, 10 und 11 aber ohne Zeichen sind. Offenbar sind diese Kreuze in der nächsten Umgebung gesammelt und hier vereinigt aufgestellt. Ausser dem Schwert, das uns bei den beiden Dörlesberger Kreuzen (s. oben S. 95) bereits begegnet ist, finden sich hier also vier weitere Mord-Instrumente angebracht, wenn man nicht annehmen will, dass Hammer und Schlägel auf das Gewerbe des Betreffenden hinweisen. Da die 11 schweren Steinkreuze keinenfalls von weit her zusammengebracht sind, ist ihre grosse Anzahl an dieser Stelle auffällig, zumal ihr Aussehen nicht auf grosse zeitliche Unterschiede schliessen lässt. (Ueber die sich an den sogen. »Streitacker bei Reicholzheim« knüpfende Sage s. E. Brauer in A. Kaufmann's Quellenangaben und Bemerkungen zu Karl Simrock's Rheinsagen und A. Kaufmann's Mainsagen, Köln 1862. Nachträge und weitere Literatur zu den Steinkreuzen im XX. Bd. des Archivs des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, Heft 3 S. 164 ff. Ueber ähnliche Steinkreuze in Mähren s. Alois Franz, kunstarchäolog. Aufnahmen in Mähren, Brünn 1894 Tafel 24—29.)

SACHSENHAUSEN

Eine der sächsischen Kolonien (Sachsenflur, Grosssachsen, Lutzelsachsen etc.), die Karl der Grosse um d. J. 800 in verschiedene Gegenden Ostfrankens verpflanzte. Seit 1178 ist Sahsenhusen Würtzburger Lehen der Wertheimer Grafen. Bis 1806 Löwenstein-Wertheimisch.

Evang. Pfarrkirche. Neubau (1878 eingeweiht) an Stelle einer ältern Anlage, von der nur noch vorhanden sind:

Reste von der alten Kirche

1) an der Thurmthür sehr schöne alte gothische Beschläge, von der Thür der ehemaligen Sacristei herrührend,

2) in der Sacristei unten im Thurm ein altes zweitheiliges, gothisches Fenster,

3) die Gewände der Thür zur Thurmtreppe und

4) der Schlussstein des ehemaligen Chorgewölbes mit dem Wappen der Familie Hünder, d. h. drei in einen Kopf endigenden, radial gestellten Fischen, wie im Chor von Waldenhausen (s. unten S. 160); jetzt im Innern des Thurmes eingemauert.

Glocken: Glocken

Von den 3 Glocken nur eine alte mit der Umschrift:

* MICh * GOZ * MAISZTER * hERMAN * VON * WERThEIN

(wahrscheinlich Meister Hermann Wust von Wertheim, s. Dertingen und Bettingen).

Beim Schreiner Wüst ein kleines Relief der Auferstehung (w. S.), vor 3 Jahren im Garten gefunden (wohl von einem umgestürzten Bildstock herruhrend); gute, derbe Arbeit des XVII. Jhs. (?) Relief

URPHAR

1234 mansus Heinrici filii Wartwini de Gamburc in »Urvar« (Archiv, Wertheim). 1418 erhält Graf Johann II. von Wertheim vom Bischof von Würtzburg Renten in Dertingen, Urphar und Eichel als Mannlehen. Später Wertheimisches Allod. 1605 Plünderung durch Würtzburger Truppen. 1631 weilte Gustav Adolf hier. Bis 1806 Löwenstein-Wertheimisch.

Urphar-Ueberfahrt. Erklärung des Namens bei Mone, Urgeschichte II, 131.

Die kleine, jetzt evangel. *Kirche* liegt an der höchsten Stelle über dem Orte inmitten eines *Friedhofs*, der wie in Dertingen u. a. a. O. offenbar zur Vertheidigung eingerichtet war. Vom Thorbau nur die Vorderseite; die alte Umwehrung in verschiedener Höhe erhalten. Kirche

Den burgartigen Character der kleinen Kirche bestimmt auch hier (wie in Eichel, Dertingen, Waldenhausen etc.) der massige quadratische Thurm, der sich über dem Chor erhebt und in seinen untern Theilen, ebenso wie das anschliessende Langhaus, noch aus dem Ende des XIII. Jhs. stammen dürfte. (Der Bau der ersten Kirche soll in das Jahr 1296 fallen; seit 1486 eigne Pfarrei). Das später aufgesetzte Obergeschoss des Thurmes mit dem hohen vierseitigen Ziegeldach setzt sich deutlich auf dem mit kräftigen Ecklisenen gegliederten untern Theile ab. Ein rings um die Kirche laufender Sockel mit Rundstabgesims verbürgt die gleichzeitige Entstehung von Langhaus und Chor, während die Sacristei sich auch aussen als ein späterer Anbau (1497 s. unten) zu erkennen giebt.

Die Eingangsthür im Norden rundbogig geschlossen, im Uebrigen herrscht durchweg der Spitzbogen, sowohl an den Fenstern wie am Chorbogen.

Das Kreuzgewölbe im Chor zeigt derbe Rundstab-Rippen, die sich ohne Schlussstein kreuzen und auf fast frei in den Ecken stehenden Rundsäulen mit eigenthümlich schweren Capitell-Steinen aufruhen.

Die sich an den Chor anschliessende halbkreisförmige Absis enthält ein aus 6 Dreipässen gebildetes, schönes frühgothisches Rad- oder Rosenfenster (Fig. 64).

Dieselbe strenge frühgothische Profilirung in Masswerk zeigt das gegenüber in der Giebelwand des Langhauses befindliche einzig erhaltene zweitheilige Fenster. Die alten Fenster in den Längswänden sind bei der Einbringung der Emporen durch kleine gradlienig umrahmte Fenster ersetzt worden. Bei dieser Gelegenheit entstand auch aussen neben der nördlichen Eingangsthür die Steintreppe mit der Thür, welche zu den Emporen führt.

Borkirche

Die Borkirche, die das Schiff an den Seiten umzieht, ist ein späterer schmuckloser Einbau des XVII. Jhs.

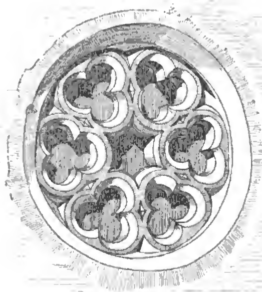


Fig. 64. Urphar. Chorrose.

Gestühl

An den einfachen Kirchenstühlen wiederholt Jahreszahlen (XVII. Jh.) und Namen der Stuhl-Inhaber mit schwarzer Farbe aufgemalt.

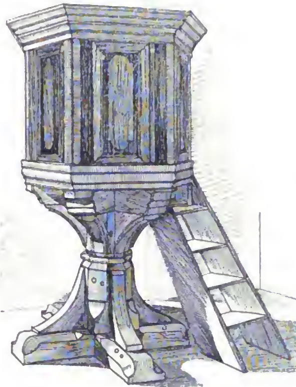
Kanzel

Einfache Holzkanzel; treffliche Zimmermannsarbeit (Fig. 65).

Wandgemälde

Unter der Tünche, die die Wände des Gotteshauses bedeckt, kommen an vielen Stellen Spuren ehemaliger Malerei zum Vorschein. Zunächst oben unter der Decke ein flott gemalter palmettenartiger Fries, unterhalb dessen der obere Theil einer Kreuzigung und einer Darstellung der Gefangennahme Christi blosgelegt worden ist. Dem Stile und den Kostümen nach gehören diese Arbeiten dem Anfang des XV. Jhs. an; es sind, soweit die sichtbaren geringen Reste erkennen lassen, flotte Umrisszeichnungen in Braun, zwischen denen lichte Töne (Kleider, Kreuzesstamm), wie gewöhnlich, ohne Modellirung aufgetragen sind.

An die Nordwand des Chores ist die Sacristei angebaut, deren Entstehungszeit durch die Jahreszahl 1297 auf einem Spruchbande über der Eingangsthür im Chor angegeben wird. Im Innern sechstheiliges Kreuzgewölbe mit Rosetten und Wappenschilden an den Kreuzungsstellen und Kämpfern. Auf einem Schilde das Meisterzeichen: Sacristei


Fig. 65. Urphar. Kanzel.

Oberhalb des Altars in der Sacristei, rechts und links neben dem Fenster, sind ebenfalls Wandgemälde unter der Tünche zum Vorschein gekommen: rechts der h. Johannes mit Kelch und Schlange, links der h. Ulrich als Bischof mit dem Bettler zu seinen Füssen. Diese im landschaftlichen Theile und den Gesichtern besonders gut erhaltenen Malereien machen einen merkwürdig stillosen Eindruck, sind aber wohl bald nach Erbauung der Sacristei gefertigt, jedenfalls ehe die Grafschaft Wertheim vom Katholicismus abfiel, also vor 1525. Wandgemälde

Vorn am Chor ein verzierter Taufstein, i. J. 1689 von Simon Adelmann, Steinhauwer, gefertigt (r. S.). Taufstein

Vom ehemaligen gothischen Altaraufsatz nur noch die Predella über der Sacristei-Thüre im Chor übrig; dargestellt sind: Christus inmitten der Zwölf; Brustbilder roh und unbedeutend, dazu sehr verdorben. Predelle

Gute alte Thürbeschläge an der nördlichen Eingangsthür; zerbrochen und ungeschickt wieder zusammengesetzt. Thürbeschläge

Glocken. Glocken

Zwei alte Glocken aus dem XV. Jh., von denen nur die kleinere eine (kaum leserliche) Inschrift hat. (Die Buchstaben sind bald vorwärts, bald rückwärts zu lesen; einzelne stehen auf dem Kopf):

LVCAS * SVCRAM * SVEhTAM * SANNAHOI
(Lucas) (Marcus) (Matheus) (Johannes)

Auf der Orgel hübsch geschnitzte Holz-Aufsätze in Rococo. Schnitzereien

Im Orte an den Wirthschaften zur Blume und zum Ross hübsche Zierschilder des vorigen Jhs. Wirthsschilder

WALDENHAUSEN

1178 wird Waldenhusen urkundlich genannt, 1227 ein Albertus de Waltenhusen; ursprünglich eine Gemeinde mit Sachsenhausen. Im Jahre 1217 wird die Kirche zu W. von der Mutterkirche zu Reicholzheim eximirt. Das Präsentationsrecht erhält der jeweilige Rector der Kirche zu Bischofsheim. 1338 kommt ein Pfarrer in Waltenhusen urkundlich vor. Seit dem XIV. Jh. bis 1806 Wertheimisch; seit 1530 protestantisch.

Kirche

Die kleine, evangelische *Kirche* liegt vor dem Orte, inmitten eines ummauerten Friedhofes und besteht 1) aus einem in seinen ältesten Theilen wohl noch aus romanischer Zeit stammenden quadratischen Chor, der in spätgothischer Zeit umgebaut und noch später mit einem Fachwerkaufbau als Thurm versehen worden ist, 2) aus einem im XVIII. Jh. (?) angebauten stillosen flachgedeckten Langhause und 3) einer zur Zeit des Chor-Umbaues in gothischer Zeit nördlich an den Chor angebauten Sacristei.

Chor

Der Chor (4,40 m im □), durch eine kleine Thür in der Südwand zugänglich, öffnet sich nach dem Schiff in einem weiten Rundbogen mit einfachem Kämpfergesims (Kehle mit Deckplatte). Er ist überdeckt mit einem spätgothischen Kreuzgewölbe, dessen Rippen in einem ca. 5,0 m über dem Boden befindlichen und mit 3 radial gestellten Fischen verzierten Schlussstein endigen. [Dasselbe Wappenschild im benachbarten Sachsenhausen (s. oben S. 157) und auf der Bronzetafel der Familie Hünder in der Wertheimer Stadtkirche (s. unten, sowie Siebmacher II. 109)]. Schmales gothisches Fenster in der Südwand, breiteres in der Ostwand, jetzt mit hölzernem Masswerk versehen. Die Thür nach der Sacristei spitzbogig.

Sacramentshäuschen

Rechts daneben, oben an der Nordwand, eine schöne spätgothische Steinmetzarbeit, bestehend aus einem untern Eselsrücken zwischen Fialen, worüber ein Gesims mit Zinnenfries; den Abschluss bildet abermals ein Eselsrücken mit Kreuzblume, hinter dem der Stein pyramidal ansteigend in die Wandfläche verläuft. Im untern Bogenfeld das Haupt Christi, im obern S. Petrus mit Schlüssel und Buch. Offenbar der Rest eines ehemaligen Sacramentshäuschens, wozu auch der Ort stimmt, an dem sich dies für eine Dorfkirche ungewöhnlich reiche Werk befindet (Fig. 66).

Sacristei

Die Sacristei (3,60 m × 3,00 m), nicht wesentlich kleiner als der Chor, aber nur wenig mehr als halb so hoch, ist mit einem ähnlichen Rippenkreuzgewölbe bedeckt, dessen Kämpfer dicht über dem Fussboden liegen. Schlussstein unverziert. Ueber dem Altarstein ein kleines gothisches Fenster.

Langhaus

Das stillose Langhaus, dessen Boden über 0,50 m tiefer liegt, scheint seine jetzige Gestalt einem Umbau des vorig. Jahrhunderts zu verdanken. Aus dieser Zeit auch die hölzernen Emporen, sowie die zopfige Holz-Kanzel und das abschreckend hässliche Wandbild der Himmelfahrt Christi.

Weihwasserständer

Alter gothischer Weihwasserständer; besteht aus einem sich stark verjüngenden achteckigen Säulchen, das unten mittelst Anfall-Schrägen in eine quadratische Platte übergeführt ist und oben das capitellartig ausladende Becken trägt (r. S.).

Glocken:

Glocken

Die kleinere Glocke mit der Umschrift: *Soli Deo Gloria, Anno 1761*, die grössere von 1806. (Näheres darüber bei Kobe a. a. O. S. 45).

Grabsteine

In der Kirche auf dem Boden ein sehr abgetretener Grabstein des Pfarrers Nicolaus Lauer, † 1520 (r. S.)

An der Ostmauer des Chores aussen das barocke Grabdenkmal eines Müllers Brümmer († 1719), dessen Gewerbe im Giebelfeld durch ein Mühlrad angedeutet ist, das links von einem Schwein(?), rechts von einem Esel (?) gehalten wird (r. S.).

An der Südmauer des Friedhofs, zum Theil in der Erde steckend, ein alter Grabstein (r. S.), der eine männliche Figur in bürgerlicher Tracht zeigt. Das Haupt ruht auf einem Kissen, oberhalb dessen eine Grabesrose. Um die Hüften ein breiter Gurt mit Tasche; an der rechten Seite hängt ein langes Messer an einem Ringe. Der lange Gegenstand (Stab, Hacke ?), den die Figur mit beiden Händen vor dem Leibe hält, ist oben und unten abgebrochen. Rechts und links unten je ein Wappenschild mit drei schräg gegeneinander gestellten Hämmern. Unter den Füssen ein Thier (Löwe ?), nicht mehr erkennbar. Die jetzt völlig verwitterte Inschrift soll nach der Lesung des Kreisschulraths Fries gelautet haben: **Anno Domini milesimo trecentesimo sexagesimo III° obiit Johannes filius Hermanni Bruni et prox //// Dorodee uxor.**



Fig. 60. Waldenhausen. Tabernakel im Chor der Kirche.



WERTHEIM

Quellen und Litteratur.

A. Handschriftliche Quellen zur Geschichte der Stadt und der Grafen.

I. Archivalien in Wertheim.

Das Stadtarchiv im Rathhaus. Das Repertorium dazu ist von K. Wagner in den Mitth. d. badischen histor. Commission Nr. 8, Karlsruhe 1884, p. 60 ff. veröffentlicht.

Das Gemeinschaftliche Archiv der Fürsten von Löwenstein und das fürstl. Löwenstein-Freudenberg'sche Archiv. Diese beiden befinden sich seit 1745 in dem Archivgebäude auf der Burg.

Das Grünauer Archiv (Urkk. aus der ehemaligen Karthause Gr.) auf der Kirchenbibliothek.

Das fürstl. Löwenstein-Rosenberg'sche Archiv und
das Bronnbacher Archiv,
beide in der Rosenberg'schen Hofhaltung in der Mühlenstrasse. Regesten und Verzeichniss sind vorhanden.

Die Stadtbibliothek, zur Zeit in der Frauenarbeitsschule in der Oberen Eichelgasse E. 377 untergebracht. Dieselbe besitzt eine handschriftliche »kurze Chronik von W. 1632—61«, die vielleicht ein Bruchstück der oft erwähnten Renzler'schen und Rassel'schen Chroniken ist, über deren Beschaffenheit und Verbleib nach Kaufmann's schriftlicher Mittheilung (von 1875) nichts mehr festgestellt werden kann. Ausserdem sind in ihr noch handschriftliche Sammelnotizen aller Art von verschiedenen Autoren (Neuber, Seher, Weimar, Wibel) über Ereignisse, Denkmäler, Mundart u. s. w. enthalten.

II. Archivalien an anderen Orten.

Das General-Landes-Archiv in Karlsruhe, s. bei B. Mone's Veröffentlichungen.

Die verschiedenen Archive in Würzburg (Stadt-, Kreis-, Bischöfliches und Kloster-Archive).

B. Gedruckte Urkundensammlungen und chronikalische Berichte.

Der zweite Band von: J. Aschbach, Geschichte d. Grafen von Wertheim, Frankfurt a. M. 1843 (s. unten bei D.) enthält das Wertheimische Urkundenbuch bis 1556 und zwei W.'sche Chroniken von 934—1593 und von 1574—1600. Im Folgenden stets citirt als W. U.

F. J. Mone hat, wohl vorwiegend aus dem Bestande des General-Landes-Archivs, eine grosse Anzahl hiehergehöriger Urkunden, theils im Wortlaut, theils im Auszuge veröffentlicht in der Oberrh. Ztschr. namentlich in Bd. II (1851), IV (1853), IX (1858), XVI (1864).

Richard Schröder, Weisthümer, gesammelt von Jacob Grimm und G. L. von Maurer, VI. Theil bearbeitet von —. Göttingen 1869.

— Die Stadtrechte von Wertheim, Freudenberg und Neubronn in der Sammlung oberrhein. Stadtrechte, herausgegeben von der badischen histor. Commission, I. Abth., 1 Heft. Heidelberg 1895. 8°.

Einzelne Urkunden auch in den unter C. und D. angeführten Publikationen abgedruckt.

C. Streit- und Processschriften.

(Chronologisch geordnet.)

Der eigenthümliche Umstand, dass das Gesammthaus Löwenstein-Wertheim in zahllose Streitfragen und Processe verwickelt wurde, hat eine ebenso umfangreiche wie eigene Litteratur geschaffen. Neben der Hauptfrage über die eheliche und ebenbürtige Abstammung des Hauses und neben der damit zusammenhängenden über das Successionsrecht und die Successionsfähigkeit desselben in Bayern, spielen die processualischen Streitigkeiten mit dem Bisthum Würtzburg (wegen vieler ehemals lehnfreien oder belehnten Besitzstücke), mit dem Gesammthaus Stolberg (wegen der Rochefort'schen Gebiete), der beiden Linien Löwenstein untereinander, der einzelnen Nebenzweige der Freudenberg'schen Linie gegen einander und endlich die Religions- und kirchenrechtlichen Streitigkeiten eine hervorragende Rolle. Unter den zahllosen, durch alle diese Zwiste hervorgerufenen Schriften besitzen nicht wenige einen bedeutenden Werth sowohl für die Geschichte der Grafen als für die der Stadt, und zwar ebensosehr wegen ihres Inhaltes wie namentlich wegen der ihnen häufig beigegebenen grossen Zahl von Urkunden, die sich keineswegs auf die Löwenstein'sche Zeit beschränken, sondern auch bisweilen auf die Wertheim'sche Zeit (vor 1556) zurückgehen. Eine Auswahl der nach beiden Richtungen für Wertheim wichtigsten Veröffentlichungen giebt nachstehende Aufzählung:

Des .... Herrn Julii, Bischoffs zu Würtzburg .... kurzer gründlicher Bericht wegen von .... Herrn Ludwigen, Grafen zu Stollberg, Königstein etc. neu eingesetzter Lehen .... Würtzburg 1607, 4°.

(Reinhart, Phil.) Wohlgegründeter Gegenbericht, mit angehefteter Information auf den vor der Zeit durch die Bischöfflich Würtzburgischen Räthe wider die Herrn Grafen zu Löwenstein und Wertheim ausgesprengten vermeinten Bericht ..... Wertheim 1618, 2 Bde. fol. (Der 2. Band enthält 241 Nummern von Urkunden und Aktenstücken im Abdruck und umfasst 499 Seiten).

Anweisung ... in Sachen sämbtl. Herrn Grafen zu Stollberg .... contra die Herren Grafen zu Eberstein modo des Haus Löwenstein-Wertheim. O.O.u.J. (ca. 1700) fol.

(Frühauf, Joh. Friedr.) Gründliche Nachricht von des .... Churfürsten zu Pfalz Friederici Victoriosi ... entsprossener ... Stamm-Linie des ... Hauses Löwenstein-Wertheim ... angeerbten Rechten 1731, fol. Mit 9 Beilagen A—J.

Aktenmässige Geschichts-Erzehlung, welcher gestalten in d. Löwensteinischen Herrschaft Rosenberg, anno decretario 1624 allein in Uebung gewesene evangelische Religion seit anno 1671 bedränget, nun aber ... der gäntzlichen Ausrottung ausgesetzt werden will. Mit Beylaagen. O. O. 1742, fol.

Rechtfertigung des landesherrlichen Verfahrens gegen die Einwohner Aug. Conf. in der Löwenstein. Herrschaft Rosenberg. Mit Beylaagen. O. O. 1753, fol.

An e. Corpus Evangelicorum Anzeige sämmtl. derer A. C. verwandten Unterthanen Rosenbergs von denen, was jüngsthin an ihren Reichskundigen Religions-Gravaminibus gehoben und was daran unerledigt gelassen worden ist. Regensb. 1756, fol.

(Pütter, Joh. Steph). Revisions-Libell in Sachen Löwenstein-Wertheim contra Würtzburg. O. O. 1769, fol.

Vollständige ... Geschichte der von einigen fürstl. Löwensteinischen Bedienten ... durch die Wallfahrtsprocession am 17. Juni 1781 zu W. veranlassten Thätlichkeiten ... Mit Beilagen A—KKK. 1781, fol.

Wahrhafte Darstellung der Religions-Verfassung der Grafschaft W. Sammt Beylagen Lit. A—XXX. 1782, fol.

Beurkundete Nachricht von dem Ursprung des Hauses L. W. (Mit 11 Beilagen). O. O. 1803, fol.

Darstellung des Rechtsstreites zwischen der älteren und jüngeren Linie des Sammthauses Löwenstein. Mit Beilagen A—D. 1817, fol.

(Konstantin, Erbprinz zu L.). Widerlegung einiger .... Nachrichten in Bezug auf den Ursprung des hochfürstlichen Hauses L.-W. und dessen Successionsrecht in Bayern. (Mit 18 Beilagen). Wertheim 1830, 8⁰.

Klüber, Joh. Ludw. Die eheliche Abstammung des fürstl. Hauses L.-W. Herausgegeben von Dr. J. Mülhens, Frkfrt. a. M. 1837, 8⁰.

(Heffter, Aug. Wilh.). Votum eines norddeutschen Publicisten zu J. L. Klüber's nachgelassener Schrift: Die eheliche Abstammung .... Halle 1838, 8⁰.

D. Bearbeitungen der Geschichte, Beschreibungen der Bauten und sonstigen Kunstdenkmäler u. s. w.

Aschbach, Jos. Geschichte der Grafen von W., Frkfrt. a. M. 1843, 2 Bde. 8⁰. Bd. II enthält das W'sche Urkundenbuch (W. U.) s. oben unter B.

2) Zur Geschichte der Grafen von W. Anz. Germ. Mus. 1857 Nr. 1.

Bauer, H. Die Abstammung der Grafen von W. in Schriften der Alterthumsvereine zu Baden und Donaueschingen. Bd. II, H. 1 (1848).

2) Dasselbe in Ztschr. hist. Ver. f. Wirtemb. Franken. Bd. III H. 3 (1855) p. 13 und Bd. V, H. 1 (1859) p. 164.

Baugewerke-Schule Karlsruhe, Grossherz. Badische. Schüler-Arbeiten der Gewerbe-Lehrer-Abth. Wintersem. 1893/4. IV. St. Kilians-Kapelle in Wertheim, gr. fol.

Baumgarten, Fritz. Unser W. zu Anfang des 16. Jahrh. Werth. a. M. 1889, 8⁰.

2) Wie W. evangelisch wurde. Halle a. S. 1890, 8⁰.

Becker, Karl. Die Kirche zu W. und ihre Grabmäler in Eggers Deutsches Kunstblatt 1855, No. 18.

Diefenbach, Joh. Der Hexenwahn. Mainz 1886, 8°. Behandelt auf S. 10—81 die Hexenprocesse in Stadt und Grafschaft W. unter Mittheilung der Akten. Die ersten Hexenprocesse in Deutschland waren diejenigen in Freudenberg 1590—3.

Eissenlöffel, Ludw., Franz Kolb, ein Reformator Wertheims, Nürnbergs und Berns. Zell i. W. O. J. (1895). 8°. Enthält den Abdruck des sogen. »Wertheimer Ratschlages« von 1524 aus dem Nürnberg. Kreis-Archiv.

Fries, A. (vielfach anonym). Verschiedene Aufsätze in den Jahrgg. 1840—60 der W.'schen Zeitung »Der Main- und Tauberbote« und deren belletristischer Beilage der »Feierstunde«, z. B.:

Jahrg. 1846, Nr. 35—8, Die Gerichte der Stadt W. zur Zeit des Mittelalters,

Jahrg. 1847, Nr. 45 ff., Belagerung und Beschiessung W's. und der Burg am 20./30. Sept. 1634.

2) Wertheimer Chronik. Okt.—Dez. 1847 (Werth. 1848). 8°.

3) Sagen aus Unterfranken. Wolf's Ztschr. f. deutsche Mythologie, Bd. I (1853), p. 18—30, 295—305.

4) Bauliche Zustände der alten Wertheimer Burg, im Protokoll von 1880 (s. unten bei P.).

5) Das Denkmal der verheiratheten Bischöfe zu W., in der Werth. Zeitung 1884, Nr. 136—40 und 180—1.

6) Volkssagen von der Stadtkirche zu W. und ihrem Thurme, in Werth. Ztg. 1884, Nr. 171—5.

7) Volkssagen von den Riesen und wilden Männern in den Main- und Taubergegenden, in Werth. Ztg. 1886, Nr. 4—21.

8) Die Wassergeister im Main- und Taubergrund (unvollendet), in Werth. Ztg. 1886, Nr. 295, 1887 Nr. 1—21, 71, 76—82, 87—95, 103—107.

Führer für die Stadt W. und Umgebung. Herausg. von dem Verschönerungs-Verein Wertheim. Zweite Auflage 1885. 8°. Mit 1 Stadtplan und 1 Karte der Umgebung.

G. F. L. siehe bei L.

G. L. siehe bei L.

Herrlein, Adalbert von, Die Sagen des Spessarts. Zweite Aufl., herausg. von Joh. Schober. Aschaffenb. 1885. 8°.

Heusson, Joh. Christn. Diluvium franconicum magnum. Das ist . . . Nachricht von der grossen fränckischen Wasserfluth, Welche . . . zwischen dem 29. und 30. Sept. 1732 verursachet worden, ... Frankfurt a. M. 1733. 4°.

Hottenroth, Joh. Wertheim a. Main. Ein Führer . . . . Werth. 1878. 8°.

Kaufmann, Alexander. Eine zusammenhängende Reihe von Abhandlungen in dem Archiv d. histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg unter dem Titel »Kleine Beiträge zur fränkischen Geschichts- und Sagenforschung« aus den Jahren 1855—1885. Von denselben verdienen hier Erwähnung:

1) I. Die Wettenburg; II. Hasloch und die St. Markus-Kapelle. Bd. XIII, Heft 3 (1855), pag. 139—58.

2) III. Wassergeister in Main und Tauber; IV. Die Külsheimer Fehde, Bd. XIV, H. 1 (1856), pag. 175—97.

Kaufmann, Alexander. 3) VI. Bruchstücke aus einer Culturgeschichte der Grafschaft W.: A. Litteratur, Wissenschaft, Schule; B. Hofleben in älterer Zeit; C. Reisen; F. Hans Schumachers Bericht über die Kriegsvorfälle zwischen Würtzburg und Löwenstein 1599—1617. Bd. XIX, H. 2 (1867), pag. 35—163.

4) VI. H. Die wichtigeren Gebäude der Stadt W. Mit urkundlichen Beilagen zur mittelalterlichen Baupolizei, Gefängnissordnung, Schul- und Kircheninventarien. Bd. XIX, H. 3 (1868), pag. 1—72.

5) VIII. Nachgelassene Schriften des Reformators Joh. Eberlin von Günzburg; XI. Nachtrag zu VI. B.; XII. Nachträge zu VI. H. Bd. XX, H. 1 u. 2 (1869), pag. 1—60.

6) XIV. Nachträge und Berichtigungen zu Früherem; XV. Urk. der Grafen Rudolf v. 9. Sept. 1355; Bd. XXVI (1882), pag. 397 ff.

7) XIX. Kleinigkeiten zur Geschichte des Bauernkrieges; XX. Nachtrag zu den »Gebäuden« VI. H. Bd. XXVII (1885), pag. 220 ff.

Ferner:

8) Mainsagen. Aschaffenburg 1853. Kl. 8⁰.

9) Quellenangaben und Bemerkungen zu K. Simrocks Rheinsagen und Alexander Kaufmanns Mainsagen. Köln 1862. 8⁰.

10) Nachträge zu Alex. Kaufmann, Quellenangaben und Bemerkungen . . . . Arch. hist. Ver. f. Unterfranken. Bd. XX, H. 3 (1870), pag. 137.

11) Das Quodlibetum des Grafen Rudolf von W., in Anz. Germ. Mus. 1856, Nr. 1.

12) Krankheit und Tod des letzten Grafen von W., in Anz. Germ. Mus. 1857, Nr. 9.

13) Sagen und Bräuche aus der Main- und Taubergegend in Wolf-Mannhardt, Ztschr. f. deutsche Mythologie III. (1857), pag. 107—9; IV, 1 (1858), pag. 19—24 und 162—7.

14) Hofordnung des Grafen Ludwig von Stolberg in Müller-Falke, Ztschr. f. deutsche Kulturgesch. 1859, pag. 573—81.

15) Lied vom falschen Hans Gansen in Anz. Germ. Mus. 1861, Nr. 8.

16) Einige Bemerkungen über die Zustände des Landvolkes in der Grafschaft W. während des XVI. u. XVII. Jhs. im Freiburger Diöcesan-Archiv II. (1866), pag. 48—61.

17) Kleine Beiträge zur Kulturgeschichte der Grafschaft W., I—IV in Chilianeum. Blätter f. kathol. Wissenschaft u. s. w. Bd. VIII (1866), pag. 106 ff., pag. 136 ff.

18) A. Ein Blick in die Wertheimer Bürgerhäuser des XVI. Jhs. B. Polizeiwesen der Stadt W., in Ztschr. histor. Ver. f. d. wirtemberg. Franken. VII (1865—67), pag. 307 ff.

19) Bibliographischer Anzeiger über die seit 1843 erschienenen . . . Schriften und Abhandlungen, betr. Geschichte der Grafen von W., der Fürsten von L. und der Stadt W., in Petzold's Neuer Anzeiger f. Bibliographie 1870, Maiheft.

20) Beiträge zur Kulturgeschichte der Grafschaft W., I. Ein Blick in die Wertheimer Bürgerhäuser des XVI. und XVII. Jhs.; II. Taufen; III. Vergnügungen; IV. Krankheiten und Beerdigungen; V. Aberglaube; in J. H. Müller, Ztschr. f. deutsche Kulturgeschichte. Neue Folge. I. Jahrg. 1872, pag. 246 ff., 309 ff., 431 ff.

21) (anonym). Die Grabmäler der Stadtkirche in Werth. Ztg. 1872, Nr. 191.

22) (anonym). Ueber den »neuen Brunnen« in Werth. Ztg. 1873, Nr. 46.

23) und Warnkönig siehe bei W.

Leinweber, Joh. Adam. Praerogativa quorundam vinorum in districtu Herbipolensi et Wertheimensi . . . . crescentium. Aug. Vind. o. J. (ca. 1750).

G. F. L. (Georg Fürst Löwenstein). Die Stadt W., ihre Schlossruine und ihre Umgegend. Wertheim 1847, 8°.

Löwenstein-Wertheim, Adolf Fürst von, Bundbrief der Rittergesellschaft mit dem Greifen, 1379. In Arch. hist. Ver. f. Unterfranken XIV, H. 2 (1857) p. 259.

G. L. (Lommel, Georg), Tauber-Bilder. Würzburg 1872, 8°.

Menk-Dittmarsch. Der Main . . . . mit Städten, Ortschaften, Ritterburgen und Sagen. Mainz 1843, 8°.

N. (Neuber, Friedr.). Ueber die Hochwasser in W. und ihre Beziehung zum Anschwellungsgesetz der Flüsse in Werth. Ztg. 1882 Nr. 286—94.

Neidhart, Joh. Friedr. Topographisch-statistische Nachrichten von der Stadt W. Nürnberg 1793, 8°.

Unter den von ihm herausgegebenen Schulprogrammen gehören hieher:

2) Beitrag zur Schulgeschichte der Stadt W., besonders in älteren Zeiten. 1790, 4°.

3) Geschichte des Grafen Ludwig von L.-W. 1794, 4°.

4) Diatribe scholastica memoriae Huldrici Buchneri . . . . dedicata. 1800, 4°. (Buchner war ein in W. lebender Gelehrter und »poeta laureatus« des XVI. Jhs.)

5) Historische Notizen zu der Lebens- und Regierungsgeschichte der Grafen von W. aus der Vorzeit nebst einer Zugabe von merkwürdigen Veränderungen und Ereignissen der Stadt und Grafschaft W., besonders in früherer Zeit. 1816, 4°.

Ortwein, A. Deutsche Renaissance. Bd. II (1871—5) 16. Abth. Darin die von G. Graef gezeichneten Blätter verschiedener W'scher Kunstdenkmäler.

Pius (= Pius Fromm). Das Wertheimer Steinbild von 1486. Geschichtliche Beleuchtung einer Volkssage. Werth. Ztg. 1884 Nr. 178—9.

Platz, F. Beiträge zur Geschichte des Wertheimer Gymnasiums. Schulprogramm 1875/6. Wertheim 4°.

Protokoll über die Versammlung des Badischen Techniker-Vereins am 26. Septbr. 1880 zu Wertheim. Gedruckt daselbst, fol.

Enthält ausser dem Vortrag von Fries (s. oben) mehrere Zeichnungen W.'scher Bauwerke und Kunstdenkmäler von der Hand W. Weimar's (? z. Th. nach G. Graef s. Ortwein).

(Reinhart, Philipp). Stemma Leonsteinianum sive Genealogia . . . . Dominorum in Löwenstein-Wertheim. Francof. 1624, 4°.

Reuss. Ueber Michael Baumann, den W.'schen Dichter. Arch. histor. Ver. f. Unterfranken. VIII, H. 1 (1842—3) p. 152.

Schattenmann, P. F. Johann Lorenz Schmidt, der Verfasser der Wertheimer Bibelübersetzung, ein Lebensbild. Programm. Schweinfurt 1878, 8°.

(Schönhuth, Ottomar.) Burg Wertheim u. s. w. in desselben »die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz«, Bd. I (1861) p. 151—202. Lahr o. J., 8°.

Streber, Franz. Die ältesten Münzen der Grafen von W. Sonderabdr. aus Abhndl. Bayr. Akad. d. W. I. Cl. VIII. Bd., 1. Abth. München 1856, 4°.

Wagner, Karl (siehe auch oben unter A. I.).

1) Die Rathskellerordnung v. J. 1567. Werth. Ztg. 1883 Nr. 288.

Wagner, Karl. 2) Die alten Tauberbrücken in W. Werth. Ztg. 1884 Nr. 248—51.
3) Ueber Verfassung und Einrichtung der Stadt W. nach Ertheilung der Frankfurter Rechte im J. 1306. Ebenda Nr. 259—63.
4) Aus dem Diarium des Magister Jakobus Angelinus aus der Kirchenbibliothek in W. Ebenda Nr. 278—81.
5) W.'s Aufschwung im XVI. und sein Rückgang im XVII. Jahrhundert. Ebenda Nr. 289—92.
6) W. im 30jährigen Kriege. Werth. Ztg. 1885 Nr. 5—13.
7) Wertheimische Adels- und Bürgergeschlechter im Ausgang des Mittelalters. Ebenda Nr. 71—73.

NB. Die vorstehenden Abhandlungen 2)—7) sind auch besonders zusammengedruckt unter dem Titel: »Skizzen zur Geschichte der Stadt W. nach archivalischen Vorlagen«. Werth. 1885, 4° erschienen.

8) Die Wertheimer Kirchenbibliothek. Werth. Ztg. 1885 Nr. 294.
9) Die Judenverfolgungen im Mittelalter und der Schäfertanz in Rothenburg a. Tauber. Werth. Ztg. 1886 Nr. 140—43.
10) Die Schultheissen und Bürgermeister der Stadt W. aus früherer Zeit. Ebenda Nr. 292—94.
11) Aus dem Leben des Fürsten Wilhelm zu L.-W.-Freudenberg († 10. März 1887). Werth. Ztg. 1887 Nr. 64.
12) Altwertheimische Stadtschreiber. Ebenda Nr. 271.
13) Graf Johann III. von W. Archiv histor. Ver. von Unterfranken etc. XXX (1887), pag. 255.
14) Vernichtung eines Siegels. 1407. Oberrh. Ztschr. Neue Folge II, 2 (1887), pag. 245.
15) Das Rathhaus in W. Werth. Ztg. 1888, Nr. 211—12.

Warnkönig, Th. A. Zur Geschichte von W., in Anz. Germ. Mus. 1856, Nr. 11, 1857, Nr. 5.
2) und A. Kaufmann. Nachträge zu Jos. Aschbach's Geschichte der Grafen von W., in Anz. Germ. Mus. 1857, Nr. 7—9.

Weidenbach, A. J. Abstammung und Genealogie des fürstl. Hauses Löwenstein-Wertheim. Rhein. Antiquarius Abth. II, Serie Nahethal. Bd. 2. Sonderabdruck. Coblenz 1870, 8°.

Welzenbach, Th. Geschichte der Buchdruckerkunst in Franken. Archiv histor. Ver. von Unterfranken. XIV, H. 2 (1857), pag. 139 u. 218 ff. Behandelt auf den angeführten Seiten die Buchdrucker W.'s von 1524—1857.

Wibel, Ferdinand. Zur Münzgeschichte der Grafen von W. und des Gesammthauses L.-W. von 1363—1806, nebst Verzeichniss der Münzen und Medaillen. Mit 12 Tafeln Abbildungen. Hamburg 1880, 8°.
2) Die alte Burg W. und die ehemaligen Befestigungen der Stadt. Mit 1 Titelbild und 133 Abbildungen im Text. Freiburg i. Br. und Leipzig 1895, 8°.
3) Der Spitze Thurm. Werth. Ztg. 1895, Nr. 192—3.
4) Neues über den Engelsbrunnen. Werth. Ztg. 1896, Nr. 77—79.

Wibel (Wert-heimlieb), Karl. Die Kunstdenkmäler im Chor unserer Stadtkirche. Werth. Ztg. 1872, Nr. 211—19.

Wibel (Wert-heimlieb), Karl. 2) Der Zweikampf im Kürisgarten. Werth. Ztg. 1882, Nr. 143—6.

3) Zu W.'s Sittengeschichte. Ebenda. Nr. 244—5.

4) Wann wurde mit dem Baue der hiesigen Stadtkirche begonnen? Ebenda. Nr. 249—50.

5) In W. sonst und jetzt. (Betrifft die Leibeigenschaft.) Werth. Ztg. 1885, Nr. 235 und 39.

6) Unser Engelsbrunnen. Werth. Ztg. 1886, Nr. 144—8.

7) Die Stadtkirche zu W. und ihre Grabdenkmäler. Zweite Aufl. Herausgeg. von Ferdin. Wibel. Werth. 1888, 8°. Die erste Auflage erschien 1884.



E. Ansichten der Stadt und der Burg und Karten der Stadt und Grafschaft.

Die zahllosen Ansichten aus neuerer Zeit verdienen hier keine Erwähnung. Von den älteren sind die nachstehenden, die theils durch ihre Güte, theils durch ihre characteristischen Unterschiede in Einzelheiten hervorragen, namhaft zu machen.

1) Vermuthlich eine Beigabe zu den Gesangbüchern oder Kalendern aus der Mitte vor. Jahrhunderts ist das in sehr vielen Nachbildungen mit kleinen Abweichungen vorkommende, fast quadratische Blatt von ca. 150 mm. Seite, das Stadt und Burg Wertheim nebst Kreuzwertheim, von Nordwesten aus gesehen, darstellt und dessen erste Zeichnung zwischen 1736 und 1745 angefertigt sein muss. Obschon künstlerisch werthlos, ist es doch bemerkenswerth, weil es Manches richtiger hat, als die andern Blätter, so z. B. das runde (und nicht viereckige) Gottesackerthor, die dritte östliche Stadtwehre von der Burg zur Stadt u. s. w.

2) Die der Schrift von Heusson (siehe oben D.) beigegebene Ansicht von Wertheim ist nur eine wenig veränderte Nachbildung des später zu besprechenden Blattes Merian I und entspricht also keineswegs dem Stadtbilde von 1732. Seine Erwähnung hier verdient es nur dadurch, dass es die Verheerungen der grossen Tauberfluth in der Michaelisnacht jenes Jahres veranschaulicht.

3) Ein treffliches Blatt ist das von Caspar Merian um 1670—80 gestochene, das in Fig. 67 wiedergegeben ist und im Weiteren kurz als Merian III angeführt werden wird. Ob es als Einzelblatt ausgegeben wurde oder ob es einer besonderen Serie angehört hat, ist noch unentschieden. Jedenfalls hat bis jetzt weder ein Werk, dem es einverleibt gewesen, noch ein Blatt mit der Erklärung der Buchstaben und Ziffern, die das Blatt enthält, aufgefunden werden können. Die Kupferplatte selbst ist noch vorhanden (fürstl. L. Rosenberg'scher Besitz).

4) Das zum Theatrum europaeum, Bd. XI (von 1682), gehörige Blatt, das ebenfalls um 1670—80 in der Merian'schen Werkstatt hergestellt sein muss und im Weiteren kurz als Merian II bezeichnet wird, stellt Wertheim von Nordwesten aus gesehen dar, verzichtet aber auf die Wiedergabe fast des ganzen Tauberviertels.

5) Das ansprechendste, weil umfassendste und zugleich alterthümlichste Bild der ganzen Stadt, der Burg und Kreuzwertheims wird in dem der Topographia franconiae 1648 zugetheilten Blatte dargeboten. Die ihm zu Grunde liegende Zeichnung muss in den Jahren 1620—21 angefertigt sein, und wenn diese auch in manchen Einzelheiten grobe und unbegreifliche Irrthümer enthält, so ist sie doch im Grossen und Ganzen von genügender, und wieder in andern Einzelheiten von geradezu überraschender Richtigkeit. Siehe Fig. 75. Das Blatt wird im Folgenden kurz als Merian I erwähnt werden.

6) Auf Grund derselben Originalzeichnung ist das wesentlich verkleinerte und mit sinn- und lehrreichen Zuthaten damaliger Weltweisheit versehene Blatt in Dan. Meisner's Thesaurus Philo-Politicus, 1 Buch, 7 Theil (Erste Ausg. von 1626) entstanden. Sein Verfertiger ist zweifelsohne Eberhard Kieser und wird es desshalb später stets als Kieser II bezeichnet. Es erscheint in allen späteren Ausgaben des Thesaurus mit geringfügigen Abweichungen (Wappen, Tafelnummer) wieder.

7) Das seiner Zeichnung nach älteste bis jetzt bekannte Blatt ist das ebenfalls in jenem Thesaurus (2 Buch, 3 Theil von 1629) enthaltene und von E. Kieser gestochene, das aber nur die »Wertheimer Burg« wiedergiebt, wie sie um 1600 ausgesehen hat. Siehe Fig. 85. Wenn schon Merian I die Burg in unzerstörtem Zustande veranschaulicht, so enthüllt uns dieses Blatt Kieser I dieselbe in einem noch früheren Entwickelungszustand, dessen Richtigkeit vice versa durch die rein baugeschichtliche Untersuchung bestätigt wird.

Von den Karten und Plänen, bei welchen im Gegensatz zu den Ansichten die neueren den Vorzug verdienen, seien erwähnt:

1) Karte der Grafschaft W. und des umliegenden Gebietes. Um 1640. qu. fol.

2) (Handschriftlich) Groetsch, J. P., Mappa der Stadt W. mit der ihr zugehörigen Markung. Anno 1783 aufgenohmen und gezeignet. (Wird auf dem Rathhaus in W. aufbewahrt, woselbst auch eine im Jahre 1823 angefertigte, in viel grösserem Maasstabe ausgeführte Gemarkungskarte in vielen zu einem Atlas vereinigten Einzelblättern vorhanden ist.)

3) Kahl, J. Georg Heinr. Comitatus Wertheimici Finitimarumque regionum nova . . . descriptio. 1786. qu. fol.

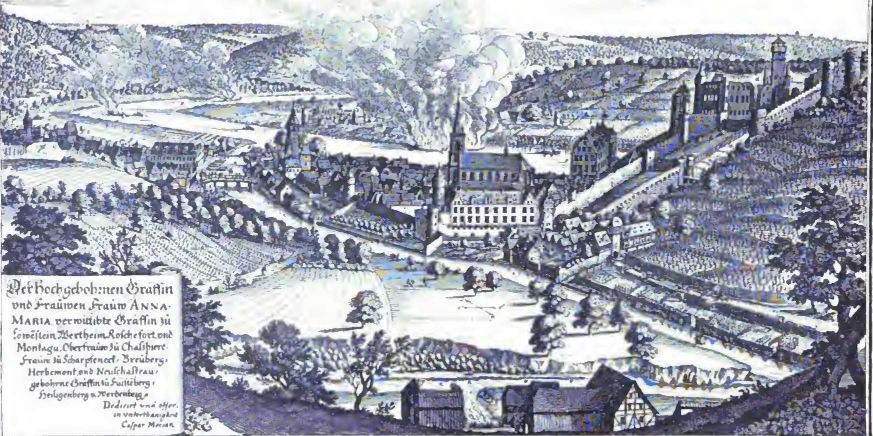


Fig. 67. Ansicht der Burg und Stadt Wertheim um 1670—80. Ansicht von Süd. Merian III.

4) L. A. Siebert, Plan der Stadt W., aufgenommen im Auftrage Gr. Wasser- und Strassenbau-Inspection Wertheim. 1880. 1 : 4000.
5) Plan der Stadt und Karte von W. und Umgebung in dem unter D genannten »Führer«. 1882.
6) Plan der Stadt W. 1893. Druck und Verlag von E. Bechstein, Wertheim. Im Wesentlichen eine Neuauflage von 4) mit einigen Veränderungen.

Vorgeschichtliches.

Zuverlässige Anlagen und Funde aus vorgeschichtlicher, Römer-, Alemannen- oder Franken-Zeit sind in Wertheim und seiner nächsten Umgebung nicht bekannt. Auch die Grossherz. Alterthumssammlung in Karlsruhe enthält weder Fundstücke noch Notizen über solche aus dieser Gegend.

Zwar würden die alten und noch heute gebräuchlichen Namen »Haag« für den Schlossberg und »Haide« für dessen Hochfläche die Vermuthung unterstützen, dass hier einstmals irgend eine von einem »Gehege« umschlossene Anlage (Wallburg, Ringwall u. dgl.) bestanden habe, allein die heute noch sichtbaren wirklichen Reste von Erdwerken (Schanzen beim ehemaligen Kemelhofe, Schanzbückel an der Eichelsteige) sind viel wahrscheinlicher Arbeiten aus der Zeit der Würtzburger Fehden (namentl. von 1433—36 oder 1599—1617) oder des dreissigjährigen Krieges.

Geschichte der Stadt.

Gründung und erste Entwicklung

Die Entstehung des Ortes reicht vielleicht bis in die vorkarolingische Zeit zurück. Bereits in einer Urkunde vom J. 779 (Schannat, Trad. Fuld. p. 284) wird derselbe genannt, wie die Mehrzahl der Forscher in dem darüber entbrannten Streite schliesslich entschieden hat. Jedenfalls hatte er im J. 1009 schon eine solche Bedeutung erlangt, dass K. Heinrich II. dem Bischof Heinrich von Würtzburg einen Markt daselbst (»in loco Werdheim«) bewilligte (W. U. Nr. 1). Vermuthlich lag damals der Hauptheil des Ortes nicht wie jetzt auf dem rechten, sondern auf dem linken Tauberufer, und jene Urkunde scheint anzudeuten, dass derselbe ein Besitz des Bisthums Würtzburg war. Leider fehlen in ihr gerade die Namen des alten Gaues (pagus) und der Grafschaft (comitatus), zu der der Ort gerechnet wurde; in neuerer Zeit hat man ihn bald dem Waldsassen-, bald dem Taubergau zugetheilt, allein nach den neuesten Untersuchungen von F. Stein (Arch hist. Ver. Unterfrank. Bd. 28 (1885), pag. 227 ff.) hat er keinem der ostfränkischen Gaue angehört, würde also in das Bereich des alten Maingaues fallen.

Urkundlich verlautet dann nicht eher etwas, als bis zugleich die Grafen von Wertheim (erstmals im J. 1142) auftreten, deren freier Eigenbesitz (Allod) jedenfalls der inzwischen auf dem rechten Tauberufer entstandene und allmählig zur eigentlichen Stadt sich entwickelnde Hauptheil der Ansiedlung von Anfang an gewesen ist. Schon um 1180 wird dieser in die von der gräflichen Burg zu Thal gezogenen Mauern (»Stadtwehren«) eingeschlossen und desshalb als »suburbium castri W.« bezeichnet. Im Beginn des XIII. Jhs. sprechen die Urkunden von »oppidum« und »civitas«, so dass bereits damals die wirkliche Umwallung der Stadt mit den »Stadtmauern« vollzogen zu sein scheint (s. unten die Abschn. Burg und Stadtbefestigungen).

Verfassung und Stadtrecht

Seit jenen Zeiten ist die äussere politische Geschichte der Stadt ganz und gar mit derjenigen der Grafen von Wertheim verflochten. Denn wenn sie auch von den Königen Albrecht I. und Ludwig dem Baiern unter dem 12. Nov. 1306 und 7. Febr. 1333 sogenannte »Freiungen« erhielt (W. U. Nr. 59, 78. Schröder, Stadtrechte Nr. I, V), so ward sie dadurch keineswegs reichsunmittelbar, sondern gewann nur hinsichtlich ihrer Verfassung und Gerichtsbarkeit gewisse Vorrechte anderer Städte (Frankfurt a. M., Gelnhausen), unterstand im Uebrigen aber nach wie vor der landesherrlichen Hoheit der Grafen, in der sie bis zuletzt verblieb. Desshalb konnte sie auch Gr. Eberhard unter dem 4. Jan. 1362 — unbeschadet ihrer Sonderrechte — zu böhmischem Lehen machen (W. U. Nr. 97a), und auch alle sonstigen Verträge, Freiungsbriefe oder Verordnungen der Grafen mit und für die Stadt von 1316, 1351, 1369, 1410, 1437 und 1509/28 (W. U. Nr. 68, 90, 106, 172; Schröder a. a. O. Nr. II, VII, VIII, X, XII, XV) hatten nur die Gewährung einzelner Berechtigungen für die innere Verfassung und Verwaltung, für die Ausführung der Rechtsprechung und besonderer Befreiungen der Bürger von gewissen Lasten (Handlohn, Frohn, Bodenzins u. dergl.) zum Inhalt und die Regelung des Verhältnisses zwischen Stadt und Grafen zum Zweck. Eine schärfere Trennung des beiderseitigen Besitzes erfolgte erst durch den sogen. »Königsteiner Contract« v. 11. März 1562 (Schröder a. a. O. Nr. XVII), wonach alle Einnahmen aus Beth, Schatzung und anderen Gefällen in die Stadtkasse fielen, hingegen von ihr alle Ausgaben für städtische Beamte und Diener, für Gebäude, Brücken, Strassen, für Zinsen früherer gemeinschaftlicher Anlehen und ausserdem alljährlich 1000 Gulden an die Grafen getragen werden sollten. Bald darnach erklärten Graf Ludwig von Stolberg und sein Schwiegersohn Gr. Ludwig II. von Löwenstein frühere gräfliche Privilegien, zumal das nur auf Widerruf ertheilte vom J. 1437, für erloschen, so dass nunmehr auch die Bürger wieder zu allen ehemaligen Lasten verpflichtet waren und sich von denselben nur durch Zahlung einer gewissen Geldsumme (Leibesledigung) befreien konnten. Von dieser Art »Leibeigenschaft« wurden sie vorübergehend und unter dem Einfluss der schwedischen Oberherrlichkeit Gustav Adolf's durch einen Erlass der Grafen Ludwig, Wolfgang Ernst und Friedrich vom 24. Mai 1632 (Stadtarchiv, Urk. Nr. 86) erlöst, allein 20 Jahre später wurde derselbe von den herrschenden Grafen wieder rückgängig gemacht und das alte Verhältniss wieder hergestellt. Dieses blieb bis in das Ende des vorigen Jahrhunderts in Kraft (Wagner [3] und K. Wibel [5]).

Immerhin aber genoss Wertheim ein nicht gewöhnliches Maass von Selbstständigkeit, deren Begründung auf den königlichen Freibrief von 1306 und den gräflichen von 1316 zurückgeführt, also schon in sehr frühe Zeit gesetzt werden muss. Der »Rath« der Stadt bestand aus 24 von den Bürgern auf eine Reihe von Jahren gewählten »Rathsherren«, von denen 12 den »innern Rath«, d. h. die städtische Verwaltung, 12 den »äussern Rath«, d. h. das städtische oder Schöffengericht bildeten. Aus der Mitte des Raths wurden auf 1, später 2 Jahre ein erster oder »älterer« und ein zweiter oder »jüngerer« Bürgermeister (consul) gewählt; jener hatte den Vorsitz im innern Rath, dieser besonders die Polizeigeschäfte zu übernehmen. Der angesehenste Beamte war der Schultheiss (scultetus) oder Amtmann (praetor), der meist von den Grafen auf Lebenszeit ernannt wurde oder, falls von der Bürgerschaft gewählt, der gräflichen Bestätigung unterlag und den Vorsitz im Schöffengericht hatte. Ausserdem fungirten noch sogen.

»Viertelsmeister«, deren Thätigkeit sich speziell auf die einzelnen Stadtviertel beschränkte.

So zahlreich auch in Wertheim die zum ausgedehnten Lehenshofe der Grafen gehörigen Ritter oder »Junker« vertreten waren (s. unten die Abschnitte über Gräfliche und Ritterschaftliche Höfe und Häuser) — giebt es doch sogar eine eigene Rittergasse — so hatten dieselben dennoch keinerlei Vorrechte bei Besetzung der genannten städtischen Aemter oder selbst des Schultheissen. Auch ein eigentlicher »Patrizierstand« in rechtlich begründeter Weise bestand nicht, wohl aber entwickelte sich thatsächlich allmählich ein »vornehmer« Bürgerstand im Sinne der bekannten »Rathsverwandten«, aus welchen vorwiegend die Rathsherrn, Bürgermeister und Schultheissen entnommen wurden. Dagegen wurde natürlich auch rechtlich ein grosser Unterschied zwischen den eigentlichen Bürgern einerseits und den Hintersassen (Halbfreien, Hörigen) wie Unfreien (Juden) andererseits gemacht und die Erwerbung des Bürgerrechtes an mehr oder minder schwere Bedingungen geknüpft, die erst mit der Entwicklung der Gewerbe und des Zunftwesens einigermassen erleichtert wurden. (Wagner [3, 7, 10].)

Auch die Rechtspflege lag seit 1316 selbstständig in den Händen des städtischen Schöffengerichtes und forderte nur bei Urtheilen über Leben und Tod die Entscheidung der Grafen, da das »Halsgericht« zu den gräflichen Regalien gehörte. Eine Codificirung des Wertheimer Stadtrechtes erfolgte im J. 1466 durch den Schultheissen Thomas Heiles und den Stadtschreiber Heinrich Zentgraf (Mone, Oberrh. Ztschr. IV, pag. 147; Schröder a. a. O. Nr. XIII).

Kirchen-Geschichte

Während auf allen diesen Gebieten des städtischen Lebens der Verlauf der Grafengeschichte bis zum Anfange des XVI. Jhs. verhältnissmässig ohne wesentlichen Einfluss blieb, während sogar durch das Verhalten der einzelnen Grafen in den schweren Zeiten des grossen Städtekrieges (1388), des sozialistischen Ansturmes unter dem Pfeifer von Niklashausen (1476) und des Bauernkrieges (1525) die Stadt in überraschender Weise von jeder Belästigung verschont wurde, machte sich nun freilich auf kirchlichem Gebiete die persönliche Stellungnahme der Grafen in einschneidender und verhängnissvoller Rückwirkung geltend. Die verschiedenen Kirchen und Kapellen Wertheims unterstanden der Diöcese Würtzburg. Ausserdem hatten zahlreiche auswärtige Klöster Höfe und Häuser daselbst erworben (s. unten die betr. Abschn.), so dass jedenfalls das Ansehen und der Einfluss der Geistlichkeit in der Stadt nicht gering gewesen sein wird. Als nun der Graf Georg II. (1521—30) sich zur Reformation Luther's bekannte und seit 1522 lutherische Predigten halten liess, trat in dem überwiegenden Theile der Bürgerschaft ein merkwürdig schneller Umschwung ein, denn sie liess sich bereits im J. 1524 den von Franz Kolb verfassten gräflichen Erlass, den sogen. Ratschlag Wertheims als das erste evangelische Bekenntniss der Stadt (Eissenlöffel, pag. 102, Beilage IV), gefallen, wandte sich der neuen Lehre zu und hat an ihr bis heute festgehalten. Grössere innere Unruhen und Zwistigkeiten aus dieser Zeit berichten die Chroniken nicht, wenn auch sicherlich mancher Unfriede und manche Zwietracht in den Kreisen der Bürger diese wichtige Umgestaltung begleiteten und obschon die Grafen in viele, selbst gewaltsame Streitigkeiten mit dem Bisthum Würtzburg und den durch dieses vertretenen Klöstern verwickelt wurden. Dagegen erwuchsen auch der Stadt zahlreiche und langdauernde Religionskämpfe, als von den Grafen von Löwenstein, den Erben der alten Wertheimer, der Gr. Johann Dietrich um 1621 wieder zur katho-

lischen Kirche übergetreten war und nun, im Gegensatze zu seinen Brüdern und Mitherren, die Wiedereinführung oder doch die Gleichberechtigung des alten Glaubens verfocht und im J. 1634 des sogen. Simultaneum für den Gebrauch der Stadtkirche u. s. w. einführte. Die endgültige Spaltung des Löwenstein'schen Grafenhauses in eine ältere, evangelische, und in eine jüngere, katholische Linie hatte während mehr als 200 Jahren immer wieder auflebende Religionsstreitigkeiten zur Folge; denn trotz der getroffenen Vereinbarung, die Verhältnisse des Jahres 1624 als eines sogen. »Entscheidungsjahres« zu Grunde zu legen und zu beachten, suchten doch die verschiedenen Einzelgrafen je nach ihrer Bedeutung und Machtstellung daran zu rütteln. So wurde auch die städtische Bürgerschaft stets auf's Neue in diese traurigen Kämpfe hineingezogen, die sich noch im J. 1720 in einem Aufruhr gegen den Fürsten Dominik Marquard und am 17. Juni 1781 in dem berüchtigten »Processionsskandal« Luft machten (s. den nächsten Abschnitt: Geschichte der Grafen).

Auch von einer der Begleiterscheinungen des religiösen Fanatismus, der religiösen Zwietracht und Verfehdung blieb Wertheim nicht verschont. Wie in dem nahen Bisthum Würtzburg zur Zeit des Bischofs Philipp Adolf (1623—31) viele Hunderte den Hexenprozessen zum Opfer fielen (F. Sixt im Arch. histor. Ver. Unterfranken, Bd. 35 (1892), pag. 33 f.), so ward auch Wertheim der Schauplatz mehrerer solcher Prozesse und Hinrichtungen, von denen namentlich das im J. 1644 gegen den Kettenwirth Johann Hotz und seine Frau wegen Zauberei eingeleitete Verfahren bekannt und in seinem gesammten Aktenmaterial veröffentlicht worden ist (Diefenbach, pag. 10 bis 81).

Wirthschafts-Geschichte

Die Wirthschaftsgeschichte der Stadt bietet einen ruhigeren Verlauf. Ursprünglich war zweifellos die Fischerei einer der Haupterwerbszweige der Ortsbewohner, aus der sich allmählig die Schifferei zu einer ganz besonders grossen Bedeutung entwickelte, die erst in diesem Jahrhundert mit der Einführung der Dampfschiffe und Eisenbahnen wieder verloren ging. Zahlreiche Häuser des Tauberviertels geben noch jetzt davon Kunde durch die über ihren Thüren angebrachten Schifffahrtsembleme: Anker, Haken, Ruder, und eine der angesehensten ehemaligen Zünfte war die Fischer-Zunft, in der Fischer und Schiffer vereinigt waren, die aber ihrem Ursprunge gemäss bis zuletzt nur den ersteren Namen führte. Ein grosses Zunfthaus derselben war schon 1479 erbaut, 1732 wieder neu errichtet worden und bestand bis 1866 (s. unten Abschn. Städt. Gebäude). Zu einer gleich grossen Entwickelung gelangte allmählig der Weinbau und damit der Weinhandel. Es wird uns z. B. berichtet, dass im Jahre 1573 ein einziger Wertheimer Bürger (Baunach) 368 Fuder Wein im damaligen Werthe von 19500 Gulden in drei Sendungen nach Köln geliefert hat, und selbst noch in den 14 Jahren 1779—92 wurden 2469 Fuder Wein im Werthe von 466901 fl. ausgeführt. Die Güte des dortigen Gewächses aber hat ein Wertheimer Arzt Leinweber in beredter Weise gepriesen und um 1750 in einer zu Augsburg gedruckten Schrift eingehend begründet. Ein anderes zahlreiches und zu einer angesehenen Zunft vereinigtes Gewerbe war das der Tucher oder Tuchmacher, der z. B. der reiche Bürger Hans Rank angehörte, dem die Stiftung des neuen Friedhofes im Jahre 1538 zu verdanken ist. Ebenso war damals die Gerberei stark vertreten, wie man noch aus manchen alten Thürverzierungen (mit Schabmessern) erkennen kann. Nimmt man hiezu noch den Holzhandel und die mit der Holzindustrie verwachsenen Gewerbe,

ferner die zahlreichen Kleingewerbe, die sich mit der Ausbildung eines städtischen Gemeinwesens naturgemäss einstellen, so zeigt sich seit dem Beginn des XVI. Jhs. ein erfreuliches Bild aufblühenden Gewerbefleisses und Unternehmungsgeistes.

Sogar der Buchdruck fand frühzeitig eine Stätte daselbst. Bereits 1524 liess sich hier Georg Erlinger aus Bamberg nieder und druckte u. A. eine Evangelienharmonie nach Luther's Uebersetzung. Im Anfang des XVII. Jhs. wird Ludwig Lochner aus Nürnberg als Buchdrucker genannt und seit 1731 arbeitete als solcher Joh. Georg Nehr, der im Jahre 1735 nicht nur die berüchtigte »Wertheimer Bibel« des Joh. Lorenz Schmidt, sondern auch schon eine Zeitung, das »Intelligenzblatt«, erscheinen liess. Die heute noch bestehende »Wertheimer Zeitung« ist im Jahre 1772 gegründet.

Im Allgemeinen ist der wirthschaftliche Aufschwung Wertheims für das XVI. und den Anfang des XVII. Jahrhunderts erhalten geblieben. Dies bezeugen noch jetzt die zahlreichen neuen Hausbauten, die in diese Zeit fallen und theilweise eine reichere Ausbildung ihrer Façaden offenbaren; über den in den damaligen Bürgerhäusern herrschenden Wohlstand liefern aber die von Al. Kaufmann [18, 20] veröffentlichten Inventare einen guten Einblick. Dass damit frühzeitig auch die bekannten Ausartungen zu Luxus, Schlemmerei u. s. w. verbunden waren, bekunden die merkwürdigen Erlasse und Verordnungen des ebenso glaubenseifrigen als sittenstrengen Grafen Georg II. (1521—30).

Hemmend auf diese Entwicklung hatten naturlich die grossen Seuchen bereits gewirkt, die in demselben Zeitraume Europa heimsuchten. Für Wertheim insbesondere werden als solche Schreckensjahre eines »grossen Sterbens« und der »Pest« genannt: 1541, 1563, 1586, 1607, 1625—27, 1640. Nachhaltig schädigend und in vielen Richtungen geradezu vernichtend war erst der dreissigjährige Krieg, während dessen Verlaufes Wertheim nicht nur durch die wechselnden Truppenbesatzungen schwer heimgesucht, sondern auch am 30. Septbr. 1634 von den Kaiserlichen belagert, beschossen und zur Uebergabe gezwungen wurde. Dass jedoch auch diese Drangsale bis zu einem gewissen Grade überwunden wurden, belehren uns sowohl die ziemlich zahlreichen neuen Hausbauten aus dem Ende des XVII. und aus dem XVIII. Jahrhundert, als auch die zufällig erhaltenen Angaben für die Bevölkerungsziffer, denen zufolge Wertheim

im Jahre	1617	1649	1792	gegen 1895
	ca. 3670	ca. 2200	3373	3563 Einwohner

hatte.

In der Lokalgeschichte Wertheims spielen endlich die alljährlich ein oder mehrere Male wiederkehrenden Ueberschwemmungen des Mains und der Tauber eine schon desshalb hier zu beachtende Rolle, weil man an sehr vielen Häusern den entsprechenden Wasserzeichen (Hochfluthmarken) begegnet. Chronikalisch werden aus früherer Zeit die Hochwasser von 1342 (19. Juli), 1408, 1514, 1559 (17. Aug.), 1573 hervorgehoben; das älteste an Häusern erscheinende ist 1595, und die höchsten Fluthen während der letzten drei Jahrhunderte waren nach Neuber in abnehmender Folge diejenigen von 1784, 1682, 1732, 1845, 1764, 1882, 1595 u. s. w. Meist verlaufen diese Ueberschwemmungen ohne schwere Folgen; eine Ausnahme macht die lediglich durch die Tauber bewirkte Fluth vom 29. Sept. 1732, die besonders im Tauberviertel ganze Reihen von Häusern wegriss (s. oben Heusson).

Geschichte der Grafen.

Die Grafen von Wertheim ca. 1100—1556

Ursprung und Herkunft des Geschlechtes der alten Wertheimer Grafen sind in Dunkel gehüllt. Auch nach den Untersuchungen H. Bauer's kann man dasselbe mit einiger Sicherheit nicht weiter als bis zum Ende des XI. Jhs. zurückverfolgen und einen Zusammenhang mit den Herren von Schwanberg (Schweinburg) annehmen, deren einer, Namens Wolfram, sich in dem Orte Wertheim, der ja schon 1009 zu einem »Markt« erhoben war, niederliess und dann Graf von Wertheim nannte. Diesem in die Jahre 1097 bis ca. 1140 zu versetzenden Graf Wolfram I. ist denn auch allerwahrscheinlichst die erste Anlage der eigentlichen Steinburg daselbst zuzuschreiben.

Eine genauere Kunde wird erst mit seinem Nachfolger Gr. Wolfram II. (1142—58) eröffnet, der sich nicht nur im Besitze ansehnlicher alter Allodialgüter, unter denen vor Allem Stadt und Burg Wertheim sowie das auf dem rechten Mainufer gelegene Dorf Kreuzwertheim zu nennen sind, sondern auch zahlreicher Lehenstücke der Bisthümer Würtzburg, Eichstätt, Bamberg, des Erzbisthums Mainz und der Abtei Fulda befand. Das Gebiet der Grafschaft, im Laufe der Zeit natürlich mannigfach sich ändernd, umfasste wesentlich Theile der alten Gaue Waldsassen, Tauber, Main und Bach, und erweiterte sich noch in den Jahren 1321—36 durch den halben Antheil an der Herrschaft Breuberg im Odenwalde, die dann im J. 1497 ganz erworben und damit ein Hauptbestandtheil der Grafschaft wurde.

Das von den Grafen Wolfram I. und II. gegründete Geschlecht der eigentlichen Wertheimer Grafen theilte sich in Folge der von Gr. Eberhard am 23. Aug. 1371 angeordneten Primogenitur und der daraufhin von Gr. Johann I. am 4. Mai 1398 eingerichteten Secundogenitur vorübergehend in eine ältere Linie Wertheim und eine jüngere Linie Breuberg, die aber mit dem Aussterben der ersteren im J. 1497 wieder vereinigt wurden. Mit dem Tode des Gr. Michael III. (14. März 1556) erlosch das Geschlecht.

Dem bedeutenden Umfange seines territorialen Besitzstandes entsprechend war auch die Stellung und das Ansehen der Wertheimer Grafen hervorragend; viele seiner Vertreter nahmen an den allgemeinen Reichs-Angelegenheiten regen Antheil und standen in näheren Beziehungen zum Reichsoberhaupte, dem Kaiser. Nicht allein, dass sie bei deren Krönungen als Zeugen gegenwärtig und auf den Reichstagen häufige Besucher waren, sondern auch an den kriegerischen Unternehmungen und Verwicklungen betheiligten sie sich persönlich. Vielleicht schon Gr. Wolfram II., jedenfalls Gr. Poppo I. (1163—1212) kämpfte von 1183—91 in den Kreuzzügen; in den langen Streitigkeiten der hohenstaufischen und späteren Kaiser mit dem Papst oder mit Gegenkönigen standen die Wertheimer Grafen treu und beharrlich auf Seiten des Ersteren; auch in den Hussitenkriegen von 1420 und 1427 zogen Gr. Georg I. und Johann II. persönlich mit. Erst gelegentlich des im J. 1476 in nächster Nähe ausbrechenden Aufstandes des Paukers von Niklashausen, dann im Bauernkriege von 1525 und im Schmalkaldischen Kriege trieben die Grafen theils aus Klugheit, theils aus religiösem Eifer eine Sonderpolitik und verhielten sich entweder neutral oder schlossen, wie Gr. Michael III. im J. 1552, sogar ein Bündniss gegen den Kaiser.

Aus ihren Verhältnissen zu ihren Lehensherren oder aus Verpfändungen aller Art entsprangen selbstverständlich zahlreiche Verwicklungen und Fehden; die andauerndsten und heftigsten waren die schon im J. 1233 beginnenden und bis in die Mitte des

XVII. Jhs., also auch nach dem Aussterben des Geschlechts, sich immer wieder erneuernden mit dem Bisthum Würtzburg. So streitbar und fehdelustig sich aber die Grafen hiebei auch erwiesen, so sehr darf man anerkennen, dass sie im Uebrigen keineswegs zu den adelsstolzen Raubrittern jener Zeiten gehörten, dass sie vielmehr thunlichst für Ruhe und Frieden im Reiche wirkten. So schloss schon Gr. Rudolf IV. am 19. April 1352 ein Bündniss zum Schutze der Kaufleute gegen das Faustrecht, so trat Gr. Johann I. in dem grossen Städtekrieg nicht auf die Seite seiner Standesgenossen, sondern am 3. Nov. 1387 auf die der verbündeten Städte und wirkte als »Landrichter in Franken« mit Entschiedenheit gegen alle Ruhestörer, wie auch sein Sohn Gr. Johann II. als »Hofrichter« eifrigst für die Erhaltung des Landfriedens thätig war.

Für die Specialgeschichte Wertheim's sind die folgenden Grafen noch besonders hervorzuheben:

Wolfram II. (1142—58). Er ist einer der Mitbegründer des Klosters Bronnbach (s. oben S. 11).

Unter seinen Nachfolgern Poppo I. (1163—1212), II. (1183—1238) und III. (1238—60) wurde vor Allem nicht nur die Burg weiter ausgebaut und durch Errichtung des Palas und der St. Pancratius-Kapelle auch als Herrensitz ausgestaltet, sondern zugleich die Stadt in den Schutzbereich der Burg eingezogen und schliesslich selbst mit einem Mauergürtel umgeben. Poppo II. hatte die erste urkundlich erscheinende Fehde (»guerra«) mit Würtzburg im Jahre 1233 (W. U. Nr. 22) und glaubte auch eine gewisse Ueberwachung der Abtei Bronnbach für wünschenswerth erachten zu müssen, da er im Jahre 1226 in deren Nähe eine besondere Burg anlegen wollte (W. U. Nr. 20).

Rudolf II., der als Bruder Poppo's IV. unter Verlust der Hälfte aller Allodial- und Lehensgüter, die an dessen drei Töchter gefallen waren, im Jahre 1281 die Grafschaft übernahm und bis 1306 regierte, war wohl der Erbauer der im Jahre 1295 zuerst genannten Marienkirche, und seinen nahen Beziehungen zu K. Albrecht I. ist es sicherlich zuzuschreiben, dass dieser im Jahre 1306 der Stadt die (erste) Freiung verlieh (s. oben S. 173).

Rudolf IV. (1306—55) brachte nicht allein einen grossen Theil jener 1281 verlorenen Besitzungen wieder an die Grafschaft, sondern bereicherte sie auch durch seine Heirath und durch späteren Kauf um die halbe Herrschaft Breuberg. Bei Kaiser Ludwig dem Bayern erwirkte er die (zweite) Freiung der Stadt im Jahre 1333; die Burg erweiterte und verstärkte er durch den Umbau des Palas und die Anlage der Vorburg.

Eberhard (1355—73), schon seit 1338 Mitverwalter, machte in der Absicht, damit den Würtzburg'schen Ansprüchen ein Ende zu bereiten, Burg und Stadt Wertheim u. s. w. zu Lehen der Krone Böhmen, wurde durch K. Karl IV. sofort (4. Jan. 1362) wieder mit ihnen belehnt (W. U. Nr. 97a) und erhielt von ihm als Dank viele andere Privilegien, worunter die Verleihung zweier Mainzölle (W. U. Nr. 98), die Freiung des Vaitshofes in der Stadt (W. U. Nr. 102) und die Verleihung des Münzrechtes am 3. März 1363 und 22. Febr. 1368 (W. U. Nr. 100, 104) bemerkenswerth sind. Im Verein mit seinem bereits im Jahre 1363 zum Mitverwalter berufenen Sohne

Johann I. (1373—1407) führte er auf dem alten Stammschloss die bedeutungsvolle Erweiterung und Verstärkung durch die Anlage der Unteren Burg mit Thürmen, Thor und Graben aus, worauf letzterer alsbald die Errichtung des Oberen Bollwerkes (Citadelle) und den Umbau der Kapelle zu Wohnräumen folgen liess. In der Stadt unternahm Gr. Johann im Jahre 1384 den Neubau der Stadtkirche (die Epitaphien

das. s. Fig. 68 u. 119) und verlieh jener einen erhöhten Schutz durch Einbeziehung des Dorfes Bestenheid in die Stadtbefestigung (W. U. Nr. 116).

Unter Johann II. (1407—44) wurde durch die Errichtung des Vorderen Bollwerks auf der Burg und die damit verknüpfte Herstellung der letzten Stadtwehre nach Ost die Erweiterung der Stadt nach dieser Richtung ermöglicht. Trotz seiner vielfachen Betheiligung an äusseren Unternehmungen, seiner wiederholten Verflechtung in Händel und trotz der für ihn so verhängnissvollen blutigen Fehde mit Würtzburg 1433—36, in der er im Jahre 1434 in Gefangenschaft gerieth, traf er eine Reihe für Stadt und Grafschaft gleich wichtiger Anordnungen, indem er jene mit neuen Privilegien beschenkte, für sie und viele Orte der letzteren Ortsrechte (Weisthümer) ausarbeiten liess. Auch ist er der Gründer des sogen. Collegiatstiftes an der Pfarrkirche im Jahre 1419 (W. U. Nr. 144), in Folge deren diese im Jahre 1481 zu einer Collegiatkirche erhoben wurde.

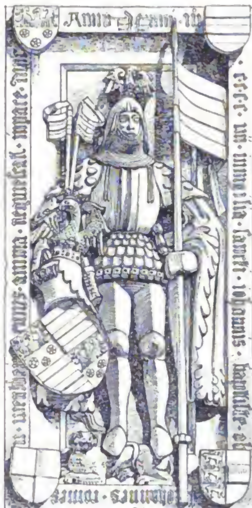


Fig. 68. Wertheim. Stadtkirch, Grabstein des Grafen Johann I.

Johann III. (1454—97), ursprünglich Canonicus in Köln, alsdann ein sehr kriegerischer und unternehmungslustiger regierender Herr, ward für Wertheim durch seine Baulust bedeutungsvoll. Auf der Burg verlieh er nicht allein den alten Befestigungswerken eine neue Form und errichtete daselbst noch ein grösseres Wohnhaus, sondern er vollendete auch die gesammte Aussenburg und brachte damit die eigentlichen Festungsbauten zum endgiltigen Abschluss. Die Stadt schützte er nach Süden durch eine zweite mit jenen verbundene Stadtwehre nebst dem Mittleren Mühlthorthurm und sorgte eifrig für die Verbesserung der eigentlich städtischen Mauern und Bollwerke, wie er denn auch den Umbau des spitzen Thurmes veranlasste. Auch die Kilians-Kapelle ist von ihm gestiftet worden. Mit ihm erlosch die ältere Wertheimer Grafen-Linie.

Von den Grafen der jüngeren Breuberger Linie ist Michael I. (1407—40), der jüngste Sohn des Grafen Johann I., erwähnenswerth durch seine heftige Fehde mit dem Bischof von Würtzburg wegen des Ortes Meckmül, in Folge deren die alte, jener Linie zugefallene Veste Schweinburg (Schwanberg) im Juni 1437 erobert und geschleift wurde.

Sein Enkel Michael II. (1482—1531) vereinigte nach des Gr. Johanns III. Tode die ganze Grafschaft Wertheim und Herrschaft Breuberg wieder unter seinem Scepter, hatte Anfangs viele Secundogenitur-Streitigkeiten mit seinem 1509 verstorbenen Bruder Asmus, der durch seinen Kampf mit dem Ritter von Rosenberg im Kürisgarten

(K. Wibel [2]) zumal in der Wertheimischen Sage bekannt geworden ist, und betheiligte sich später eifrig an den damals gerade so bedeutungsvollen Reichsangelegenheiten. Daneben erwachte in ihm auch die alte, auf Breuberg so lebhaft bethätigte Baulust wieder; der auf der Wertheimer Burg in den Jahren 1506—9 ausgeführte Neubau der Hausvogtei nebst Umbau des Johannsbaues, sowie wahrscheinlich der Altan am Burghofe nebst einigen unbedeutenden andern Arbeiten sind ihm als Schöpfer zuzuschreiben. Die eigentlichen Regierungsgeschäfte freilich wies er frühzeitig seinem Sohne

Georg II. (1521—30) zu, den er bereits 1509 zum Mitregenten ernannte und dem er seit 1521 die alleinige Verwaltung der Grafschaft übertragen hatte. Dieser widmete nun seine Hauptthätigkeit der Einführung der Reformation, der er sich mit Leidenschaft anschloss, während sein Vater eine neutrale Haltung beobachtete. Ihm vor Allem ist die schnelle und, wie es scheint, ohne Gewalt von der einen, und ohne Widerstand von der andern Seite vollzogene Bekehrung der Bürger und Unterthanen zu der neuen Lehre zuzuschreiben, da es ihm durch seine Beziehungen zu Luther und seinen Mitarbeitern gelungen war, gleich Anfangs tüchtige, oder doch wirksame Vertreter derselben für Wertheim zu gewinnen, so Jacob Strauss, Johannes Draco, Franz Kolb und Johann Eberlin. Gleichzeitig aber, und zwar namentlich unter des Letzteren Einfluss, verbesserte er neben dem Kirchenwesen auch die Schul- und Armen-Verwaltung, erliess eine Fluth von Verordnungen zur Wiederherstellung von Zucht und Sitte im Volke, die in übereifriger Strenge zum Theil zweifellos zu weit gingen, ward dagegen wieder durch viele andere Bestimmungen über das Gefängnisswesen, die Feuer-Polizei u.s.w. von grosser und wohlthätiger Bedeutung für die Stadt und Grafschaft, wie er denn auch beide durch sein Verhalten im Bauernkriege vor der sonst unvermeidlichen Verwüstung bewahrte (Baumgarten [2]). Nach seinem frühzeitigen Tode musste der alte Vater nochmals die Herrschaft übernehmen, die dann ein Jahr darauf an den minderjährigen Enkel

Michael III (1531—56) überging, zunächst allerdings bis zum Jahre 1548 an die für diesen bestellte Vormundschaft, welche aus seiner Mutter Barbara, Freiin von Limpurg und ihren Berathern Wilhelm IV., Graf von Eberstein und Wilhelm Schenk von Limpurg bestand. Nach seinem Regierungsantritt folgte Michael III. ganz den Bahnen seines Vaters und suchte vor Allem die neue Lehre zu verbreiten und zu befestigen, indem er eine Kirchenordnung einführte, ein Gymnasium in dem unter seiner Mitwirkung aufgelösten Kloster Bronnbach errichtete (1549) und die alten Kirchenstiftungen zu Gunsten der neuen Geistlichen, der Schulen und der Armen einzog und verwendete. Darüber in viele Streitigkeiten verwickelt, sah er sich veranlasst, im Jahre 1552 mit dem Grafen Albrecht von Brandenburg ein in gewissem Sinne gegen den Kaiser Karl V. gerichtetes Bündniss einzugehen. Sein früher, im Alter von 27 Jahren am 14. März 1556 erfolgter, Tod vernichtete alle von ihm gehegten weiteren Pläne, und da er nur eine Tochter hinterliess, so starb mit ihm auch das alte Wertheimer Grafengeschlecht aus.

Graf Ludwig von Stolberg-Wertheim 1556—74

Graf Michael III. hatte am 17. November 1549 die Gräfin Katharina, Tochter des evangelischen Grafen Ludwig von Stolberg-Königstein-Rochefort geheiratet. Das aus dieser Ehe entsprossene Töchterchen starb wenige Tage nach dem Vater. Allen nunmehr auftauchenden zweifelhaften Rechtsfragen über die giltige Erbfolge in dem Allodialbesitz, in den Lehen und in den Regalien kam mit ebenso grosser Kühnheit wie Entschlossenheit der Vater der Wittwe, eben jener Graf Ludwig von Stolberg, zuvor, indem er sich sofort mit den Reichs- und böhmischen Lehen

(6. Juli und 7. August 1556, 24. Dezember 1569) belehnen liess, mit dem Bisthum Würtzburg (am 16. August 1556) die sogen. »Würtzburger Capitulation« abschloss und sich im Uebrigen wegen der sonstigen Lehen und wegen des Allodialgutes zunächst in faktischen Besitz setzte. Er konnte dies Alles nur erreichen durch das grosse Ansehen, das er bei den Kaisern Karl V. und Ferdinand I. genoss, und durch schwere Opfer an Geld und Gebiets- oder Lehens-Abtretungen, die er jenen Kaisern wie dem Würtzburger Bischof brachte. So wurde er, nachdem auch seine Tochter Katharina am 18. März 1557 ausdrücklich zu seinen Gunsten verzichtet hatte (W.U. Nr. 240), thatsächlich Graf von Stolberg-Königstein-Rochefort-Wertheim, wie er sich im Hinblick auf seine übrigen Besitzungen mit vollem Titel nannte. Allein er hatte mit diesen seltsamen Transactionen auch Streitigkeiten und Processe von allen Seiten heraufbeschworen, mit den Wertheimischen Agnaten und Allodialerben, mit dem Gesammthause Stolberg und nicht zum Wenigsten mit dem Bisthume Würtzburg über die Auslegung jener Capitulation. Sie vererbten sich auf seine Erben und Nachfolger und fanden theilweise erst nach 200 Jahren ihren mühseligen Abschluss. Trotz dieser Hemmnisse und trotz seiner regen Betheiligung an den Reichs-Angelegenheiten und der Fortführung seiner Reichsämter (Erb-Kämmerer und oberster Münzaufseher) widmete er seiner neuen Erwerbung, der Stadt und Grafschaft Wertheim, eingehendste Beachtung. Mit der Bürgerschaft schloss er den wichtigen Königsteiner Contract vom Jahre 1562 (s. oben); er errichtete um 1566 in Wertheim eine Münzstätte und benützte dieselbe eifrigst (s. unten S. 194); auf der Burg aber führte er grosse Um- und Neubauten aus, die ihr ein mehr schlossartiges Gepräge verliehen (s. unten). Auf dieser lebte er wahrscheinlich schon seit 1563 und starb daselbst am 24. August 1574. Da er nur drei Töchter, Katharina, Elisabeth und Anna, hinterliess, so erlosch mit ihm die neue Grafen-Linie Stolberg-Wertheim sofort wieder, und da er mit Rücksicht auf die drei Ehemänner seiner Töchter in seiner »Disposition« vom 30. Dezember 1566 den »Wunsch« niedergelegt hatte, dieselben sollten eine »gemeine Regierung« führen, so schuf er damit einen ebenso unbefriedigenden, wie wenig dauerhaften Zustand.

Das Interregnum von 1574—1598

Jene drei Schwiegersöhne nämlich, der Graf Philipp II. von Eberstein (Katharina), der Graf Dietrich VI. von Manderscheid (Elisabeth) und der Graf Ludwig II. von Löwenstein (Anna), erkannten nämlich sehr bald die Undurchführbarkeit des väterlichen Wunsches und versuchten nach einander eine alternirende Regierung, dann eine völlige Dreitheilung der Grafschaft mit dreijährigem Wechsel der Inhaber, dann wieder eine Gemeinschaftsregierung (W. U. Nr. 238). Das Widerwärtige dieser Verwaltungsform wurde aber völlig unerträglich, als im Jahr 1594 die Gräfin Elisabeth in zweiter Ehe den katholischen Herrn Wilhelm von Crichingen geheirathet hatte und sich nunmehr auch der religiöse Zwiespalt geltend machte, da nun zugleich die Würtzburgischen Interessen in dem Letztgenannten einen Verfechter fanden und dieser wieder einen Schutz und Rückhalt an dem Bisthum erwarb. So entschloss sich denn im Jahr 1598 der Graf Ludwig II. von Löwenstein kurzer Hand, sich zum Alleinherrn zu machen, und konnte sich als solcher umsomehr behaupten, als auch in demselben Jahre die seit 1589 abermals verwittwete Gräfin Katharina starb.

Die Grafen von Löwenstein-Wertheim. 1598—1806. Graf Ludwig II 1598—1611

Graf Ludwig II. von Löwenstein, ein Urenkel des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich I., aus dessen vielbesprochener Ehe mit der Klara Tettin, ein Enkel des Grafen Ludwig I. von Löwenstein und Scharfeneck, wurde somit der Stifter der

neuen Linie Löwenstein-Wertheim. Obwohl eifriger Protestant hatte er im Laufe seines Lebens hohe Reichs- und kaiserliche Würden und Aemter errungen; er war kaiserlicher Rath, Präsident des Reichshofraths, Stellvertreter des Kaisers auf vielen Reichstagen, Gouverneur von Steiermark und Kärnthen gewesen und galt ebenso als ein vorzüglicher Jurist, wie als ein den Künsten und Wissenschaften zugethaner Mann. Mit seiner Aneignung der Alleinherrschaft in der Grafschaft Wertheim fielen ihm nicht nur die alten noch schwebenden Prozesse aus den früheren Verwicklungen zu, sondern es traten noch neue auf, namentlich mit dem Bisthum Würtzburg, die sich sogar zu der blutigen von 1599—1617, also über seinen Tod hinaus, andauernden Würtzburger Fehde gestalteten. (Kaufmann [3].) Trotzdem wirkte er auch vielseitig eingreifend zum Nutzen Wertheims. Schon um 1580—90 errichtete er am Burgwege die »alte Schule«, der er dann im Jahr 1604 den Umbau der Kilianskapelle zu einem Lyceum folgen liess; auf der Burg selbst führte er viele Umbauten und auch mehrere Neubauten aus, darunter den grossen Löwensteiner Bau (s. unten Abschn. Burg), und auch bei den Stadtbefestigungen sorgte er schon im Jahr 1606 für eine Wiederherstellung der alten Gräben und Zugbrücken an den Thoren. Als er am 13. Febr. 1611 an seinem 82. Geburtstage auf der Burg (im IV. Stock des Johannsbaues) starb, konnte er zwar seine Nachkommen in ziemlich gesichertem, faktischem Besitze aller Gebietstheile erachten, allein auch er hatte ihnen durch das am 28. Juni 1597 erlassene Primogenitur-Verbot die bedenkliche Verpflichtung zu einer Gemeinschafts-Regierung hinterlassen.

Die Gemeinschaftsregierungen. 1611—36

Seine überlebenden Söhne, Christoph Ludwig (1611—18), Ludwig III. (1611—35), Wolfgang Ernst (1611—36) und Johann Dietrich (Theodor, 1611—44), einigten sich nun »vorläufig« zu dem sogen. »Interims-Recess« vom 29. Juli/10. Oct. 1611. Ihm zufolge sollte die Grafschaft Wertheim in der That allen vier Brüdern gemeinschaftlich verbleiben, dagegen das gesammte sonstige Erbgut so getheilt werden, dass die älteren Brüder Christoph Ludwig und Ludwig III. die eine Hälfte, nämlich die Grafschaft Löwenstein u. s. w., die jüngeren Brüder Wolfgang Ernst und Johann Dietrich die andere Hälfte, nämlich die Herrschaft Breuberg, die Mark-Rochefort'schen Gebiete u. s. w. erhielten. Hieran anschliessend nahmen sie auch durch den Vertrag vom 8. Sept. 1613 wenigstens vorläufig »auf 9 Jahre« eine wirkliche Theilung der auf der Burg und in der Stadt vorhandenen Herrenhäuser vor, wobei die Wohnburg theils an Ludwig III., theils an Wolfgang Ernst, die »Münze« (d. i. die spätere Rosenberg'sche Hofhaltung. s. unten) an Johann Dietrich und die am Burgwege im Bau begriffene Kemenate, (d. i. die spätere Freudenberg'sche Hofhaltung, s. unten) an Christoph Ludwig fielen, während die »Defensionswerke« der Burg gemeinschaftlich blieben. Diese merkwürdige Einrichtung dreier Gemeinschafts-Regierungen, einer älteren und einer jüngeren neben einer gesammten, hat thatsächlich während einer Reihe von Jahren fungirt, wie nicht nur eine Anzahl durch Akten bezeugter Regierungshandlungen, sondern auch die Wiederaufnahme der Münzprägungen in der Zeit von ca. 1619—24 (s. unten) bekunden. Allein wenn sie auch dem Namen nach erst mit dem Tode des Grafen Wolfgang Ernst im Jahr 1636 erlosch, so hatte sie doch schon lange vorher ihre wirksame Geltung eingebüsst. Dazu trugen vor Allem der im Jahr 1621 erfolgte Uebertritt des Grafen Johann Dietrich zur katholischen Kirche und alsdann ganz besonders der Ausbruch des dreissigjährigen Krieges bei, der alle Verhältnisse, am ehesten aber derartig ungesunde, verschob und vernichtete. Während die Grafen Ludwig III., Wolfgang Ernst

und Friedrich Ludwig I. (1618—58), der Sohn des 1618 verstorbenen Christoph Ludwig, auf Seiten der protestantischen Union standen, Burg und Stadt für den bevorstehenden Kampf eifrigst in Vertheidigungszustand setzten und sich mit geringen Unterbrechungen unter Hülfe der Schweden bis 1634 in beiden behaupteten, war Graf Johann Dietrich schon im Jahr 1622 zum Heere der katholischen Liga geeilt, konnte erst seit 1634 wieder zu dauerndem Aufenthalte nach Wertheim zurückkehren und war also inzwischen von jeder geregelten Theilnahme an der Gemeinschaftsregierung faktisch ausgeschlossen. Am 30. Septbr. 1634 war nämlich die Stadt und Burg von den Kaiserlichen belagert, beschossen und zur Capitulation gezwungen worden (die betr. Urk. bei Mone XVI. (1864), pag. 325 Nr. 101), wobei namentlich die Burg ihre eigentliche Zerstörung erlitt, während die Stadt verhältnissmässig verschont blieb. Bis zum Jahr 1647 konnten Johann Dietrich und nach dessen Tode sein Sohn Ferdinand Karl (1644—72) fast ununterbrochen daselbst verweilen und die Regierung ausüben; am 5. April jenes Jahres aber musste Letzterer Wertheim wieder verlassen, und am 18. April zog wieder Friedrich Ludwig I. ein, um nun unter dem Schutze der Schweden mit wenigen Unterbrechungen dauernd daselbst zu bleiben. Am 8. Jan. 1648 hatten die Kaiserlichen die Stadt zwar wieder besetzt, vermochten aber durch ihre Beschiessung der Burg am 26. Jan. die Schweden nicht zu bezwingen und zogen am 4. Febr. fruchtlos ab. Am 24. Nov. endlich erfolgte in Wertheim die Verkündigung des Friedens und am 14. Juli 1650 verliessen die letzten Schweden das zur Ruine gewordene Schloss.

Die getrennten Linien Löwenstein-Wertheim-Virneburg, später Freudenberg, und Rochefort, später Rosenberg. 1636—1806

Von allen Betheiligten an dem »Recess« von 1611 waren, da die Grafen Ludwig III. und Wolfgang Ernst keine Nachkommen hatten, die genannten beiden Grafen Friedrich Ludwig I. und Ferdinand Karl die einzigen überlebenden Vertreter, jener der älteren, dieser der jüngeren Gemeinschaftsregierung. Da nun die »vorläufige« Natur jenes Vertrages inzwischen unverändert geblieben, eine endgiltige Vereinbarung aber bei den schroffen Gegensätzen zwischen jenen Vertretern völlig ausgeschlossen war und auch später trotz aller darauf gerichteten Versuche nachmaliger Grafen unterblieb, so vollzog sich schliesslich auf eben derselben Grundlage die durch alle diese Wirren schon längst vorbereitete Trennung des Gesammthauses in die beiden noch heute bestehenden Hauptlinien. Als Stifter der älteren evangelischen Linie ist dabei der Vater des Friedrich Ludwig I., der Graf Christoph Ludwig, anzusehen, der die Grafschaft Virneburg erheirathet hatte, und damit der Linie die besondere Bezeichnung verlieh, während ihr, als Nachfolgerin der älteren Gemeinschaftsregierung, der Alleinbesitz von deren Antheilen, also besonders der Grafschaft Löwenstein zufiel. Der Stifter der jüngeren katholischen Linie ist der Graf Johann Dietrich, dem die Besitzungen der jüngeren Gemeinschaftsregierung, aus der sie erwachsen war, verblieben, darunter namentlich die Grafschaft Rochefort im Luxemburg'schen, nach welcher sie sich denn auch benannte. Die alte Grafschaft Wertheim blieb nach wie vor Gemeinschaftsbesitz der beiden Linien.

In der Virneburg'schen Linie wurde in strenger Befolgung des alten Hausgesetzes der Grundsatz der Gemeinschaftsregierung festgehalten, so dass es z. B. um 1750 nicht weniger als 5 Regenten gab. Daneben freilich übten einzelne Grafen der letzten Zeit ihr Münzrecht überwiegend persönlich aus, wie die zahlreichen Sondergepräge darthun. Erst Graf Joh. Ludw. Vollrath (1721—90) führte für die von ihm gestiftete Special-

Linie im Jahre 1768 die Primogenitur ein. Von diesem Zweige — alle anderen Nebenlinien sind erloschen — stammen die jetzt lebenden Fürsten der evangelischen Linie ab.

Die Rochefort'sche Linie dagegen befolgte ebenso streng die Erstgeburtsfolge, die der Fürst Karl Thomas (1735—89) sogar nachträglich für die erst später erworbenen und zu einem Fideicommiss vereinigten böhmischen Besitzungen besonders einführte. Von dem Bruder dieses Fürsten, Theodor Alexander, als dem einzig erhaltenen Zweige, entstammen die jetzigen Fürsten der katholischen Linie.

Mit der vorwiegenden Bedeutung, welche seit dem dreissigjährigen Kriege die grösseren Staatengebilde für die geschichtliche Entwicklung gewannen, trat diejenige so kleiner Territorialherrn ebenso in den Hintergrund wie sogar die des Kaisers und Reiches. Schon an den grossen Unternehmungen der Jahre 1667—1714 blieben die Löwensteiner Grafen persönlich unbetheiligt, zumal der Graf Maximilian Karl alle ihm von Ludwig dem XIV. angebotenen Versuchungen standhaft zurückgewiesen hatte. Nur Stadt und Grafschaft hatten gelegentlich, wie z. B. im Jahre 1673, unter dem Durchzuge der Kriegsheere zu leiden. Auch an den späteren Ereignissen des XVIII. und XIX. Jhs. spielten die Grafen als Landesherren nur eine passive Rolle.

Dennoch erlangten einige derselben durch die Eigenart und Macht ihrer Persönlichkeit das Recht zu ihrer Erwähnung. So von der Virneburg'schen Linie und zwar von einem mit ihm selbst wieder erloschenen Zweige der Graf Eucharius Kasimir (1681—98), der sich in auswärtigen Kriegsdiensten viel umhergetummelt und sich besonders in den Kämpfen der Venetianer mit den Türken ausgezeichnet hatte. So ferner von der Rochefort'schen Linie der Graf Maximilian Karl (1672—1718), der nacheinander die hohen kaiserlichen Aemter eines Statthalters der Oberpfalz, eines Administrators von Bayern, eines Principal-Commissars auf den Reichstagen und eines Gouverneurs des Herzogthums Mailand bekleidet hatte, im Jahre 1711 auch zum Mitgliede des Reichskammergerichtes ernannt worden war (darauf die Medaille Nr. 20) und von Kaiser Joseph I. unter dem 3. April 1711 und 13. März 1712 in den erblichen Reichsfürstenstand »zurückversetzt« wurde (s. Medaille Nr. 21). Damit war die Rocheforter Linie von jetzt an eine fürstliche geworden.

Gemäss dem Reichsdeputationshauptschluss vom 28. Febr. 1803 wurde die Virneburg'sche Linie für den Verlust von Virneburg durch eine Reihe anderer Gebiete, worunter das Amt Freudenberg, entschädigt, nahm in Folge dessen jetzt den Namen Löwenstein-Wertheim-Freudenberg an, verlor jedoch im Jahre 1806 durch Mediatisirung ihre Souveränität. Die beiden damals lebenden Vertreter wurden dann in den Jahren 1812 und 13 in den bayerischen und württembergischen Fürstenstand erhoben, so dass auch diese Linie nunmehr eine fürstliche ist.

Die Linie Rochefort büsste zu gleicher Zeit (1801) die luxemburgischen und andere linksrheinische Besitzungen ein, darunter namentlich Rochefort, ward 1803 anderweitig entschädigt (Rothenfels, Homburg, Bronnbach u. s. w.), 1806 mediatisirt und nannte sich nach der von ihr im Jahre 1730 durch Kauf von den Grafen von Hatzfeld erworbenen Herrschaft Rosenberg nunmehr Löwenstein-Wertheim-Rosenberg.

Die innere Geschichte der beiden Linien wird während ihres fast 200jährigen Bestehens vornehmlich durch drei Streitfragen in Bewegung erhalten.

Die erste betrifft die durch den Grafen Johann Dietrich in Folge seiner Einführung des Simultangebrauches des Chors der Stadtkirche und der Hospitalkirche im

Jahre 1634 heraufbeschworenen kirchlichen Streitigkeiten, welche durch den religiösen Gegensatz der beiden Linien ebenso verschärft wurden, wie sie die ganze Einwohnerschaft der Stadt und Grafschaft Wertheim in Mitleidenschaft zogen (s. oben S. 175). Obschon im Jahre 1649 durch eine kaiserliche Commission wieder aufgehoben, führte Graf Ferdinand Karl dieses Simultaneum im Jahre 1651 gewaltsam wieder ein und fand im Jahre 1672 in seinem Nachfolger Graf Maximilian Karl, trotz aller inzwischen erfolgten Proteste und Einigungsversuche, einen ebenso einflussreichen wie energischen Beistand, so dass die Erledigung schwebend blieb und bis in dieses Jahrhundert ihre traurigen Nachwirkungen äusserte. Die mit diesen Verwicklungen verbundenen tumultuarischen Vorgänge veranlassten den Fürsten Karl Thomas von der Linie Rochefort in den Jahren 1781—82 seine Residenz endgiltig nach dem Schlosse Klein-Heubach zu verlegen, das der Fürst Dominik Marquard in den Jahren 1723—32 durch Joh. Dinzenhofer hatte erbauen lassen.

Innerhalb der Virneburg'schen Linie macht sich während dieses Zeitraumes noch ein anderes auf kirchlichem Gebiete liegendes Ereigniss vorübergehend geltend, nämlich das Erscheinen der bekannten Wertheimer Bibel im Jahre 1735, deren Verfasser Joh. Lorenz Schmidt Erzieher der Kinder des Grafen Heinr. Friedrich war, und das sogar ein Einschreiten des Reiches und seiner Macht zur Folge hatte.

Die zweite Streitfrage bewegte sich um die Bestrebungen, eine endgiltige territoriale Auseinandersetzung zwischen den beiden Linien herbeizuführen, die ja bisher nach dem Recesse von 1611 nur eine vorläufige gewesen war. Nach den Wünschen ihres Hauptvertreters, des Grafen Maximilian Karl, sollte dieselbe durch eine wirkliche Theilung der Grafschaft Wertheim erzielt werden, und erhielt dieser auch ein ihm günstiges kaiserliches Rescript vom 5. Okt. 1690. Allein er fand in dem Grafen Eucharius Kasimir einen so ausdauernden und thatkräftigen Gegner, dass auch diese Frage nicht zum Austrag kam und bis heute ungelöst geblieben ist. Auf jene Kämpfe aber bezieht sich die Denkmünze Nr. 14.

Die dritte Streitfrage endlich dreht sich um die Erbfolgeberechtigung des Löwensteiner Gesammthauses in der Kur-Pfalz und nachfolgend in dem Königreich Bayern. Hauptsächlich von den Gliedern der Linie Rochefort-Rosenberg aufgenommen, hat sie bis in unsere Tage zahllose Federn in Bewegung gesetzt, wie bereits früher (S. 163) erwähnt und dargethan ist. Ganz auf staatsrechtlichem Gebiete liegend verdient sie hier nur desshalb Erwähnung, weil sie das Auftreten der Bayerischen Wecken, also des Wittelsbachischen Haupt- und Stamm-Wappens, in dem Wappen der Löwensteiner Grafen seit 1484 begründet und andererseits das Fehlen des pfälzischen Löwen in demselben erklärt, der nur ein einziges Mal aufgenommen erscheint, nämlich auf einem Gulden des Fürsten Dominik Konstantin von 1789. Da nämlich bei allen bisherigen Erbfolgewechseln seit dem Aussterben der alten pfälzischen Kurlinie im Jahre 1559 dem Hause Löwenstein die Anerkennung seiner vermeinten Rechte und also auch die Führung von deren Stammwappen versagt worden war, so hatte bei Gelegenheit eines gleichen Wechsels am 30. Dezember 1777 der Fürst Karl Thomas im Namen des Gesammthauses Löwenstein am 10. Dezember 1778 bei dem Reichshofrathe, als der Reichs-Lehncurie, eine directe Lehnmuthung auf die Bayerischen Reichslehen eingereicht, und da hierauf bis 1789 noch kein Bescheid erfolgt war, so entnahm wohl daraus sein Nachfolger die Befugniss, mindestens das Wappenbild, den Löwen, in sein Gesammtwappen aufzunehmen.

Wappen und Siegel.

A. Gräfliche Wappen und Siegel.

1. Grafen von Wertheim

Das richtige Wappen der alten Grafen von Wertheim war stets, soweit man es zurückverfolgen kann, ein quergetheilter Schild, im oberen goldenen Felde ein halber (»wachsender«) schwarzer Adler mit ausgebreitetem Flug und seitwärts gewendetem Kopfe, im unteren blauen Felde drei silberne, goldbesamte Rosen in der Stellung 2,1.

Geringfügige Abweichungen zeigen sich naturgemäss im Laufe der Zeit. Der Halbadler ist bald gekrönt, bald nicht gekrönt, bald mit linksseitigem, bald mit rechtsseitigem Kopf, und die Rosen haben manchmal die Form anderer Blumen, manchmal sogar die von Sternen angenommen. Eine tiefere Bedeutung kommt diesen Abweichungen nicht zu.

[Mone (Ztschr. IV p. 415, Nr. 6) und nach ihm H. Bauer [2] haben die Ansicht ausgesprochen, dass jenes Wappen das jüngere, erst seit 1235 übliche und vielleicht durch Heirath entstanden sei, das ursprüngliche aber ein »einfacher, rechtssehender Adler« gewesen wäre. Mone begründet diese Ansicht mit einem runden Siegel aus grünem Wachs an einer Urkunde von 1199, das dieses einfache Wappenbild und die Umschrift: ✠ BOBBO COMES DE WERTHEIM führt. Dagegen ist aber darauf hinzuweisen, dass in der mit Miniaturen ausgestatteten Berliner Handschrift der Eneït des Heinrich von Veldeke, die nach Franz Kugler um 1200 angefertigt worden ist (die Dichtung selbst war schon vor Ablauf des XII. Jahrhunderts vollendet), auf pag. 119 ganz das oben beschriebene getheilte Wappenbild erscheint (Essenwein, Kulturhist. Bilder-Atlas II., Mittelalter, Tafel 42, Nr. 3). Da ferner jene Handschrift erwiesenermassen aus der Bibliothek der wenige Stunden oberhalb Wertheims gelegenen und schon 1085 gegründeten Augustinerpropstei Triefenstein stammt, also sicherlich auch in ihr angefertigt worden ist, so kann nicht wohl daran gezweifelt werden, dass der Verfertiger mit jenem Wappen thatsächlich dasjenige der nachbarlichen und angesehenen alten Grafen von Wertheim habe darstellen wollen. Somit ist durch einen gleichaltrigen Zeugen die Mone'sche Schlussfolgerung als unberechtigt erwiesen, und das Erscheinen des einfachen Adlers auf dem Siegel weit zutreffender auf anderem Wege zu erklären, sei es mit der Rücksichtnahme auf den verfügbaren Raum oder auf eine gräfliche Liebhaberei, sei es mit den häufig wiederkehrenden heraldischen Willkürlichkeiten. So findet man ja z. B. auf dem Grabdenkmal des Grafen Albrecht von Wertheim, des Bischofs zu Bamberg (1398—1421), im Bamberger Dom (Anz. Germ. Mus. 1857, Nr. 7, Sp. 207) und sogar auf demjenigen des Grafen Michael III. († 1556) in der Kirche zu Sandbach (Aschbach [1] I, Abb. IV zu pag. 330) nur die drei Rosen als Wertheimer Wappen dargestellt.

Auch die Vermuthungen Aschbach's (a. a. O. p. 359 f.), dass der Adler zu dem alten herzoglich-fränkischen Wappen, die Farben Schwarz und Gold zu den schwäbischen oder hohenstaufischen Kaisern, unter denen die Wertheimer Grafen als Reichsvasallen ihr Wappen sich eingerichtet hätten, in Beziehung ständen, und dass die Rosen auf ihre ältesten Allodialgüter im Blumgau, einem Bezirke des Mainganes, hindeuteten, dürften wohl kaum einem wirklichen Nachweise zugängig sein und vor der Kritik Stand halten. Denn wenn Aschbach zur Stütze seiner Ansicht von der thatsächlichen Behauptung ausgeht, im ursprünglichen Wappen seien die drei silbernen (weissen) Rosen im rothen

Felde vorhanden gewesen und vermuthlich erst bei der Spaltung des Grafengeschlechtes in zwei Linien (Anfang des XV. Jhs.) eine Umänderung zu einem blauen Felde erfolgt, jene alten Farben (weiss und roth) aber seien eben die des fränkischen Herzogthums, so trifft weder jene Behauptung noch die daran geknüpfte Erläuterung zu. In einer für den Grafen Rudolf IV. im Jahre 1318 verfertigten Handschrift ist das Wertheimer Wappen in Farben ausgeführt, zeigt ganz das Eingangs geschilderte Gesammtbild und beweist also, dass bereits damals die Rosen in blauem Felde standen. (Anz. Germ. Mus. 1854 Nr. 9.) Auf dem Eneit-Bilde aber erscheinen wieder ganz andere Farben, nämlich der Halbadler schwarz in Weiss und die Rosen roth in Weiss; da jedoch in der Handschrift die Farbe aller Felder durchweg weiss gehalten d. h. der Pergamentton ist, so sieht man, dass der Künstler auf eine richtige Wiedergabe der Tinkturen überall keinen Werth gelegt hat. Leider ist dasselbe deshalb für alle auf die Tincturen sich beziehenden Schlussfolgerungen unverwendbar, so beweiskräftig es sonst wegen des hohen Alters und der zweifellos ursprünglichen Wappenbemalung sein könnte.]

Der Helmschmuck im eigentlich heraldischen Sinne wird dem Werthheim'schen Wappen erst im Laufe des XIV. Jhs. beigefügt. Zwar hat schon auf dem Bilde der Eneït-Handschrift der betreffende Ritter eine aufrechte, mit Riemen umwickelte Hand (ohne Tincturen) auf seinem Topfhelme, und auch auf den grossen Reitersiegeln der Wertheimer Grafen Rudolf II. von 1283 und 1294 und Rudolf IV. von 1314 und 1323 (W. U. Taf. III und V) zeigen die grossen Kübelhelme eigenthümliche Aufsätze, allein diese können nicht als »Helmschmuck« gelten. Als solcher erscheint vielmehr erst später das obere Schildbild, der schwarze Adler, bald gekrönt wie auf dem Grabdenkmal des Grafen Eberhard († 1373) zu Bronnbach (Aschbach I, Abb. I zu p. 164), bald ungekrönt wie auf den ältesten Münzen (Nr. 1, 2, 4—6, Fig. 69).

Um dieselbe Zeit erfuhr auch das alte Wertheim'sche Wappen eine Erweiterung durch die Aufnahme des Bildes der Herrschaft Breuberg, in deren halben Besitz Graf Rudolf IV. im Jahre 1336 gelangt war. Dasselbe war fünffach quergetheilt silber, roth (oder zwei rothe Querbalken in Silber) und das zusammengesetzte Wappen war dann quadrirt aus Wertheim (1, 4) und Breuberg (2, 3). Auch hier zeigen sich später manche Abweichungen z. B. in der Zahl der Breuberger Balken und auch in der Zusammensetzung des Wappens selbst, wovon das Siegel des Grafen Johann II. von 1419 (W. U. Taf. IX, I), das Breuberg in (1, 4) und Wertheim in (2, 3) hat, ein flagrantes, unheraldisches Beispiel liefert (s. z. B. auch unten den Wappenstein Fig. 101). Im Helmschmuck erscheinen seitdem auf dem gekrönten Adlerkopf und später auf der Helmkrone zu Seiten des Adlers zwei oder vier Fähnchen mit den Breuberger Balken (s. Fig. 68). Auf dem genannten Grabdenkmal des Grafen Eberhard ist das Wappenschild noch das einfache Wertheimer, der Helmschmuck dagegen schon der Wertheim-Breuberger; auf dem Reitersiegel des Grafen Johann II. von 1419 (W. U. Taf. VIII) entsprechen bereits beide der neuen Ausgestaltung. In Grünenberg's Wappenbuch von 1483 (Batt 79b) ist das vergrösserte Wappen sonst richtig wiedergegeben, nur dass der Adler des Helmschmuckes irrigerweise golden statt schwarz tingirt ist.

Mit dem Uebergange der Grafschaft Wertheim an den Grafen Ludwig von Stolberg wird naturgemäss auch ihr Wappen dem Gesammtwappen dieses Letzteren eingereiht und erscheint nur ausnahmsweise, wie auf einigen Münzen (z. B. Nr. 9, Fig. 69), noch selbstständig. Jenes Gesammtwappen enthält in seinen neun Feldern (vgl. Nr. 8 2. Graf von Stolberg Wertheim

Fig. 69): 1) Königstein, Löwe, 2) Rochefort, Adler, 3) Wertheim, 4) Eppstein, drei Sparren, 5) Stolberg, Hirch als Mittelschild, 6) Breuberg, Querbalken, 7) Münzenberg, halbirt, 8) Wernigerode, Forellen, 9) Mark, Schachbalken, und wird von drei Helmen mit Schmuck bedeckt: 1) Eppstein, einfacher Pfauenschweif, 2) Stolberg, Pfauenschweif mit Straussenfedern zur Seite, 3) Wertheim-Breuberg. Von diesen Einzelwappen sind nur die beiden nachstehenden von Interesse, weil sie als Besitzwappen der Stolberg'schen d. h. Mark-Rochefort'schen Erbgüter in das spätere Löwenstein-Wertheim'sche Gesammtwappen Aufnahme gefunden haben: Rochefort, Rother Adler in Gold, und Mark, ein in zwei (auch 3 und 4) Reihen roth und silbern geschachter Querbalken in Gold.

3. Grafen von Löwenstein-Wertheim

Das älteste bekanntgewordene Wappen des dritten, durch den Sohn des Pfalzgrafen Friedrich I. geschaffenen Löwenstein'schen Geschlechtes erscheint auf einem leider beschädigten Siegel an einer Urkunde von 1484 (Klüher a. a. O. p. 363 ff. Beil. IV Abbild.). Dasselbe hat die Umschrift: »S lvdewich' v. beiern herr zu scharpfeneck« und zeigt einen quadrirten Schild mit den bayerischen Wecken (in 1, 4), und dem aufrechten gekrönten Löwen von Scharfeneck (in 2, 3). Der Helmschmuck ist nur unvollkommen sichtbar; neben dem wachsenden Scharfenecker Löwen erkennt man zur Rechten ein Beilartiges Werkzeug, zur Linken einen halben Adlerflug. Eine Deutung dafür ist noch nicht gegeben und dieser Mangel ist geeignet, Zweifel an der Zuverlässigkeit des Klüber'schen Bildes oder gar an der Echtheit des Siegels zu wecken.

Durch Maximilian I. unter dem 27. Febr. 1494 zum »Grafen von Löwenstein« ernannt, erhielt genannter Graf Ludwig I. zugleich das Recht, »der Grafen von Löwenstein, so . . . abgestorben sind, erblich Wappen und Kleinode neben weiland der Herrn von Scharpfeneck Wappen und Kleinode zu gebrauchen« (Klüber a. a. O., pag. 359 ff.), nachdem er von dem Pfalzgrafen Philipp im Jahr 1476 die Herrschaft Scharfeneck und im Jahr 1488 die Grafschaft Löwenstein als Territorialbesitz zugewiesen erhalten hatte. Das Scharfeneck'sche Wappen ist ein aufgerichteter silberner Löwe in Roth, das Löwenstein'sche (nach Grünenbergs Wappenbuch v. 1483, Taf. 84 b.) ein linksseitiger schreitender rother Löwe auf blauer dreilappiger Unterlage in silbernem Felde mit gleichem Helmschmuck. Dieser älteren, dem kaiserlichen Briefe entsprechenden, Zusammenstellung begegnet man auch noch verhältnissmässig spät (z. B. auf dem Thaler von 1623, Nr. 13, Fig. 69), nur dass dann der Löwensteiner Löwe rechtsseitig und auf drei (oder mehr) natürlichen Felsspitzen schreitend dargestellt und als aufgelegtes Mittelschild die bayerischen Wecken (blau in Silber) hinzugefügt sind.

Mit dem Entstehen des eigentlichen Grafenhauses Löwenstein-Wertheim unter Ludwig II. (s. oben S. 181) gestaltet sich die Wappenzusammenstellung so, dass in dem quadrirten Schilde in 1 der eben geschilderte Löwensteiner Löwe auf Felsspitzen, in 2 Wertheim, in 3 Scharfeneck, in 4 Breuberg und als Mittelschild die bayerischen Wecken auftreten, während dasselbe von 3 Helmen bedeckt ist, mit den Zierden: der auf Felsspitzen schreitende Löwe für Löwenstein in der Mitte, der Wertheimer Halbadler mit Breuberger Fähnchen zur Rechten und der wachsende Löwe zwischen geschlossenem Flug für Scharfeneck zur Linken. Ein schönes und zugleich ältestes Beispiel hiefür bietet der ehemals am Spital angebrachte Wappenstein von ca. 1600 (s. unten).

In der Folge führte die allgemeine Neigung der Zeit zu einer immer reicheren Ausgestaltung der Wappen und sie wurde hier noch durch die Spaltung des Gesammthauses in die zwei Linien unterstützt. Gemeinsam ist Beiden die Aufnahme einer gol-

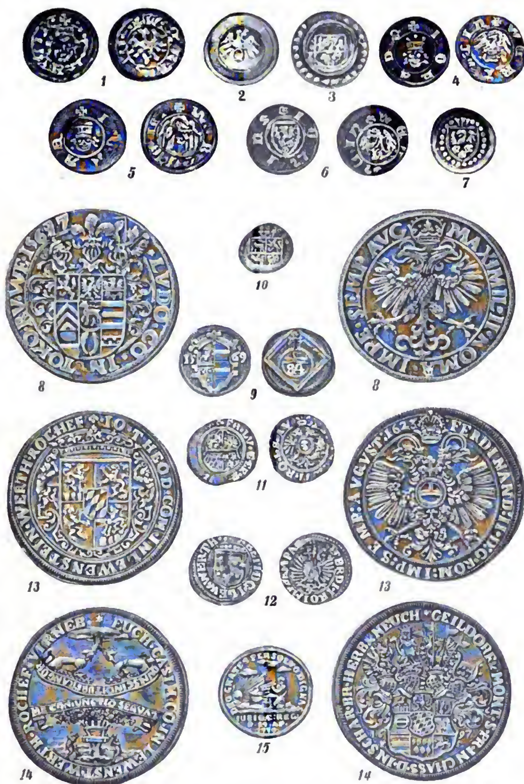


Fig. 69. Wertheim. Münzen und Medaillen.

denen Gürtelschnalle in silbernem Felde als Wappenbild für die zur Rochefort'schen Erbschaft gehörige Grafschaft Montagu, die Umwandlung des alten Löwensteiner Helmschmuckes in einen auf dem Kurhute sitzenden Löwen und die Ausdehnung zu 8 bis 9feldigen Schilden. Die ältere Linie Virneburg fügte dann noch das Bild und den Helmschmuck dieser Grafschaft (7 rothe Rauten (4,3) in Gold und Schildbrett zwischen zwei schwarzen mit je 3 silbernen Schellen besetzten Büffelshörnern) und später das gräflich Limpurg'sche Wappen hinzu; die jüngere Linie Rochefort schaltete den Mark'schen Schachbalken ein, der sich später zu dem Specialwappen der Linie Mark-Lumain umänderte. Alle diese und die weiteren Veränderungen in neuerer Zeit zu verfolgen ist hier ohne Interesse; die älteren Gesammtwappen veranschaulichen die Nr. 14 (Fig. 69), Nr. 19 (Fig. 70) und Nr. 22 (Fig. 71).

B. Städtische Wappen und Siegel.

Das Stadtwappen ist das alte gräflich Wertheim'sche (Halbadler mit den drei Rosen) und daher der Stadt zweifellos von den Grafen als ihren Oberherren verliehen worden (s. oben S. 172). Dies ist vermuthlich gleichzeitig mit den ihr durch die Grafen Rudolf im Jahre 1316 gewährten Privilegien (s. oben S. 173) erfolgt; denn von diesem Jahre findet sich die erste mit dem entsprechenden Stadtsiegel versehene Urkunde (Wagner [10] Nr. 292). Auch Mone (a. a. O. XVI, pag. 314, Nr. 83) beschreibt ein solches rundes Siegel aus braunem Wachs an einer Urkunde vom 20. Dezember 1331. Der Stempel zu diesen ältesten Siegeln wird noch heute im Stadtarchiv verwahrt, ist aus Bronze gefertigt und trägt die Umschrift: ✠ · S · CIVITATIS · IN · WERTHEIM (s. Vignette auf S. 162). Auf jüngern Stempeln ist nur die Umschrift und die Schildform eine abweichende.

Die Stadtfarben, wie sie jetzt thatsächlich gelten, sind blau und gelb. Ob dies aus einer beliebigen Verbindung der Farben der untern und obern Schildhälfte des gräflichen Wappens hervorgegangen ist, oder ob es mit einer absichtlichen Aenderung bei der ehemaligen Wappenverleihung (goldene Rosen statt silberner im blauen Felde) zusammenhängt, ist bis jetzt nicht festgestellt. Einer »unverbürgten« Nachricht zufolge, soll erst Gustav Adolf gelegentlich der Huldigung der Bürgerschaft auf dem Rathhause im Oktober 1631 diese Farben (blau und gelb), also gewissermassen als schwedische, der Stadt verliehen haben (Wagner [15] Nr. 212).

Die gräflichen Münzen.

Die Stadt Wertheim hat nie ein Münzrecht erhalten und auch nie ein solches ausgeübt. Dagegen darf nicht unerwähnt bleiben, dass es noch heute nicht endgiltig entschieden ist, ob in ihr ehemals, zu Zeiten Otto's III. (983—1002), eine kaiserliche Münzstätte bestand. Der fragliche, hiefür als Zeuge aufgerufene Denar ist lange (seit 1827) und in mehreren, etwas von einander abweichenden, Exemplaren bekannt und von den Münzforschern sehr verschiedenen Prägestätten zugewiesen worden, nämlich Wertheim, Donauwörth (Werda), Kaiserswerth (Werden), ja selbst Deventer und Dortmund (Tremonia, rückläufig). Der beste Kenner der Gepräge jener Zeit, H. Dannenberg, setzt ihn in seiner letzten Veröffentlichung (1889) wieder zu den »unbestimmten« kaiserlichen Präge-



Fig. 70. Wertheim. Münzen und Medaillen.

orten. Immerhin ist die Bemerkung am Platz, dass das hohe Alter allein keine Bedenken gegen eine Zuweisung nach Wertheim rechtfertigt, da diesem Ort ja schon im Jahre 1009 das Marktrecht verliehen wurde (S. 172).

Hievon abgesehen sind nun alle sicher nach Wertheim gehörigen Münzen solche der Grafen von Wertheim und ihrer Nachfolger und aus der dortigen gräflichen oder (seit 1570) fränkischen Kreis-Münzstätte hervorgegangen (späteres Münzzeichen: W).

Erste Münzperiode ca. 1363—ca. 1440

Die erste eigentliche Münzbelehnung ist die von Karl IV. an den Grafen Eberhard am 3. März 1363 (W. U. Nr. 100) ertheilte, wonach dieser »in der statt Wertheim« Pfennige und Heller schlagen durfte, jene »mit ihrem besunder zeichen« in Form und Korn »von lauterm silber« gleich denen zu Würtzburg und Miltenberg (Kurmainz), letztere gleich denen zu Hall (Schwaben) oder nach Reichskorn. Dennoch ist nicht ausgeschlossen, dass das gräfliche Münzrecht schon älteren Datums sei. In dem böhmischen Lehensbrief vom 4. Januar 1362 (S. 178) findet sich nämlich nach Lünig's Abdruck (Spic. Sec. I, pag. 492) der Satz, »und auch ausgenommen solcher Zöllen, Geleiten und Müntzen, die derselbe Graffe Eberhard von dem Reich herbracht hat, oder die er von des Reiches Gnaden noch gewinnen möcht«, ein Satz, der gewiss die Möglichkeit bekundet, dass auch damals schon das Münzen zu den »hergebrachten« Rechten gehörte, und dass die im Jahre 1363 erfolgte Belehnung eben nur eine in ihrem speziellen Inhalte neue Bestätigung des alten Rechtes bedeutete, wie sie sich später so oft wiederholte. Eine gewisse urkundliche Stütze für diese Annahme kann man darin finden, dass bereits in einer Urkunde des Grafen Poppo III. vom Jahre 1251 unter den Zeugen ein Godefridus monetarius erscheint (W.U. Nr. 28). Auch würde namentlich der in Fig. 69, Nr. 2 abgebildete einfache Bracteat seinem Character und seiner Arbeit nach wohl älter sein können, während dies bei den übrigen hinsichtlich der Münzherren stummen Geprägen (z. B. Nr. 1, 3, 7) nicht wahrscheinlich ist.

Unter dem 22. Febr. 1368 wurde dem Grafen Eberhard von Karl IV. ein zweites Münzprivileg für die Stadt Wertheim ertheilt (W. U. Nr. 104), das sich von dem früheren besonders dadurch unterscheidet, dass in ihm jede Beschränkung auf einzelne Münzgattungen wegfällt, für den Feingehalt eine ganz genaue Bestimmung getroffen und endlich das Anbringen von »Wappen« statt des früher bloss verlangten »besunder zeichen« vorgeschrieben wird.

An demselben Tage erhielt der Sohn und Mitregent, Graf Johann I. einen Münzbrief gleichen Inhaltes, aber nur für das Dorf Kreuzwertheim als Münzstätte, und da in den späteren Belehnungen beide Orte genannt werden, so hat man auch für die Folgezeit beide Prägestätten zu berücksichtigen.

Auf Grundlage dieser drei bis jetzt bekannt gewordenen ältesten Urkunden baut sich die ganze Entwicklung der Wertheim'schen Münzgeschichte auf, naturgemäss vielfach umgestaltet durch die mancherlei »Münzverträge« (Nürnberger Münz-Convention von 1390, Aschaffenburger Convention von 1424) und durch die nachmaligen Reichsmünzordnungen des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts.

Von den Geprägen des alten Grafengeschlechtes sind verhältnissmässig sehr wenige Münztypen erhalten geblieben. Von Graf Eberhard (1355—73) kennt man Schillinge, Pfennige (Nr. 1, Fig. 69) und Heller in Form von Bracteaten (Nr. 2, 3) oder von ein- und doppelseitigen Flachmünzen; von Graf Johann I. (1373—1407) wesentlich nur Silberpfennige, aber in zahlreichen Spielarten und von einem älteren (Nr. 4, 5) oder



Fig. 71. Wertheim. Münzen und Medaillen.

jüngeren Typus (Nr. 6); von Graf Johann II. (1407—44) endlich nur einige einseitige Silberpfennige und Heller (Nr. 7). Sichere Prägungen aller späteren Grafen bis zum Erlöschen des Geschlechtes im Jahre 1556 sind nicht bekannt, obschon die sämmtlichen Lehnbriefe für die Bestätigung der alten Regalien vorliegen.

Zweite Münzperiode ca. 1566—74

Erst unter dem Grafen Ludwig von Stolberg-Wertheim (1556—74), der als Erbe in die Rechte der alten Grafen eingetreten war (S. 180), erwachte die Münzthätigkeit in Wertheim wieder und muss sich zu einer sehr regen gestaltet haben, da im Jahre 1570 Wertheim sogar zur Kreismünzstätte des fränkischen Kreises erhoben wurde. Zweifellos ist Beides auf seine hohe Stellung als oberster Münz-Aufseher im Reich und auf seine schon lange schwunghaft betriebenen Prägungen zurückzuführen, die er an den ihm aus der Königstein'schen Erbschaft zugefallenen Weinsberg'schen und anderen Münzstätten seiner Gebiete vornehmen liess. Die Mannigfaltigkeit der von ihm bekannten Münzsorten ist daher ausserordentlich gross, wie er denn auch von einigen derselben wahre Unmassen in den Verkehr gebracht hat. In Wertheim begann er damit frühestens in den Jahren 1566—67, nachdem er in dem von seiner Tochter Katharina 1565 erworbenen alten Bronnbacher Hofe, der dann von deren Gatten, dem Grafen von Eberstein, zu dem sogen. »Neuen Ebersteinischen Bau« umgebaut war, die erforderlichen Einrichtungen hergestellt hatte und damit zugleich dessen spätere Bezeichnung als »Münze« veranlasste (s. unten »Gräfliche Herrenhäuser«).

Einige dieser zweifellos oder sehr wahrscheinlich aus der Wertheimer Münzstätte hervorgegangenen Gepräge geben die Nr. 8—10 (Fig. 69). Der schöne Wappenthaler (Nr. 8) ist der erste hier nach den Bestimmungen des Augsburger Reichstags-Abschiedes von 1566 ausgeschlagene, der Dreier ($\frac{1}{84}$), Nr. 9, führt nur das Wertheim-Breuberger Wappenschild ohne jeden Hinweis auf Stolberg, wesshalb er früher ganz falsch gedeutet wurde, und der Schüsselheller Nr. 10 hat das vereinfachte vierfeldige Wappenschild Stolberg, Königstein, Wertheim, Rochefort.

Dritte Münzperiode ca. 1619—24

Nach des Grafen Ludwig Tode (1574) ruhte abermals die Arbeit der Wertheimer Münzstätte während eines Zeitraumes von 45 Jahren vollständig, und wurde, wenn überhaupt hier und nicht an andern Orten, auch dann nur für die kurze Dauer von 5 Jahren, (1619—24) wieder aufgenommen. Alle aus dieser Zeit der älteren und jüngeren Gemeinschaftsregierungen der Grafen von Löwenstein-Wertheim und der sich daraus entwickelnden beiden Linien des Gesammthauses (s. oben S. 182) stammenden Münzen sind höchst selten und gestatten nicht einmal den sicheren Rückschluss, dass sie in der Wertheimer Münze angefertigt wurden. Letztere befand sich übrigens jedenfalls nicht mehr an ihrem früheren Platze (jetzige Rosenberg'sche Hofhaltung), sondern in einem Hause der Münzgasse, das im Jahre 1589 von dem Schultheiss Peter Heusslein erbaut worden, später in gräflichen Besitz übergegangen war und auch heute noch »die Münze« genannt wird (s. unten Absch. »Gräfliche Herrenhäuser«).

Von den Geprägen der älteren Linie (Virneburg) gibt Nr. 11 (Fig. 69) ein Beispiel in dem gemeinschaftlichen 3 Kreuzer-Stück, auf welchem die Brüder Friedrich Ludwig I. und Ernst als Münzherren genannt werden und das somit in die Jahre 1619—22 zu versetzen ist.

Die jüngere Linie (Rochefort) scheint verhältnissmässig mehr geprägt zu haben; wenigstens kennt man von ihr bis zum Jahr 1624 reichende Thaler, Sechsbätzner (24 Kr.), Dreibätzner (12 Kr.) und Groschen (3 Kr.). In Fig. 12 ist ein Gemeinschafts-Groschen

der Brüder Wolfgang Ernst und Johann Dietrich abgebildet, dessen Avers nur das Wertheimer Wappenschild zeigt, und in Fig. 13 ein schöner Thaler des letzteren Grafen vom Jahr 1623, dessen Wappen seltsamerweise nur das alte Löwensteiner, ohne jede Beziehung zu Wertheim, darstellt. Schon dieser Graf und noch mehr sein Nachfolger Ferdinand Karl (1644—72) verlegten den Schwerpunkt ihrer Münzthätigkeit in ihre fernen niederländischen Besitzungen (Rochefort, Chassepierre u. s. w.) und liessen in ihrer dortigen Münzstätte Cugnon sowohl (bis 1626) Silbermünzen (Thaler, Schillinge), als auch später (1633—50) in grosser Menge Kupfer-Münzen (Liard, Double Tournois, Denier) herstellen.

Wiederum folgt jetzt ein fast 70jähriger Stillstand in der Münzprägung, bis im Jahr 1691 die Grafen Eucharius Kasimir (1681—98) von der älteren und Maximilian Karl (1672—1718) von der jüngeren Linie dieselbe wieder aufnahmen. Beide haben nicht allein zahlreiche kleine Geldsorten (4 und 1 Kr.), sondern auch besonders interessante Denkmünzen (Doppel- und einfache Thaler, Gulden) schlagen lassen, z. B. die auf die damaligen Kämpfe der beiden Linien mit einander sich beziehenden schönen Trutzthaler Nr. 14 (Fig. 69) und Nr. 19 (Fig. 70). Graf Maximilian Karl prägte ausserdem auch die ersten Löwensteinischen Goldmünzen (Dukaten) und suchte die wichtigsten Ereignisse seines inhaltreichen Lebens unter Heranziehung auswärtiger Künstler dem Gedächtniss der Nachwelt zu erhalten. Davon geben z. B. die auf seine Ernennung zum Reichskammergerichtsrath bezügliche Denkmünze Nr. 20 und der seine Erhebung in den Reichsfürstenstand bekundende Augsburger Thaler Nr. 22, sowie die auf dieselbe Veranlassung zurückzuführende grosse Medaille Nr. 21 — alles Arbeiten des bekannten Augsburger Stempelschneiders P. H. Miller — entsprechende Kunde.

Vierte Münzperiode ca. 1690—1732

Nach dem Ableben jener beiden Münzherren erstarb allmählig die Prägelust wieder. Graf Heinrich Friedrich (1683—1721) liess bis 1704 nur noch einige kleinere Theilstücke ausmünzen und mit den von Fürst Dominik Marquard (1718—1735) im Jahre 1732 ausgegebenen silbernen $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Kreuzer-Stücken erlosch die Münzthätigkeit ganz.

Erst nach etwa 30 Jahren ist sie dann abermals erwacht und bis zu ihrem Abschlusse im Jahr 1806 von den Vertretern beider Linien nach dem seit 1753 eingeführten Conventions-Münzfuss ausgeübt worden. Da in der älteren Linie das Verbot der Primogenitur vorläufig noch herrschend blieb, so begegnet man nicht nur zahlreichen Münzherren auf den von ihr ausgegangenen Geldsorten, womit sich auch deren wechselndes Aeussere erklärt, sondern auch wirklichen Gemeinschaftsmünzen. Auch haben sie in diesem letzten Zeitabschnitt die Goldprägung aufgenommen und doppelte wie einfache Dukaten, dagegen noch keine speciellen Kupfermünzen in den Verkehr gebracht. Der thätigste jener Linie angehörige Münzherr ist der Graf Johann Ludwig Vollrath (1730—1790) gewesen.

Fünfte Münzperiode ca. 1766—1806

Die jüngere, nunmehr fürstliche, Linie fand in dem Fürsten Karl Thomas (1735—1789) einen Vertreter, in welchem sich schon im Jahre 1754 die Prägelust zu regen begann, in den Jahren 1766—1769 aber zu einer wahren Manie steigerte, so dass man von ihm nicht nur alle Sorten silbernen Courantgeldes vom Thaler bis zum Kreuzer herab und viele darunter in zahllosen Spielarten, sondern auch die ersten speciellen Kupfermünzen (Kreuzer, Pfennige) antrifft. Auch sein Nachfolger, Fürst Dominik Constantin (1789 bis 1814) hat von grösseren Stücken zwar nur einen Gedenk-Gulden in seinem ersten Regierungsjahr, kleinere Geldsorten dagegen und zwar besonders die Kupfertheilstücke während einer Reihe von Jahren ausmünzen lassen.

Eine eigenthümliche Stellung unter den Löwenstein-Wertheim'schen Courantmünzen nehmen diejenigen ein, deren Stempel ohne jedes gräfliche oder fürstliche Abzeichen, sowie ohne jeden sonstigen Hinweis auf eine der beiden Linien gefertigt sind, also eine Einreihung zu der einen oder andern nicht gestatten. Ebensowenig tragen sie aber die äusserlichen Kennzeichen von Gemeinschaftsmünzen, und es ist bis jetzt nicht nachgewiesen, dass sie derartige auf Grund besonderer Vereinbarungen geschlagene Gepräge seien. Sie erscheinen mit den drei vereinigten Wappenschilden, Bayern, Löwenstein, Wertheim oder mit dem Wertheim'schen allein vorübergehend schon in den Jahren 1691 bis 1697, dann aber besonders in dem Zeitraum 1764—1806 und umfassen alle niederen Geldsorten von 5 Silberkreuzern herab bis zu 1 Kupferpfennig in unglaublich vielen Hauptformen und Spielarten.

Aussergewöhnlich zahlreich sind die diesem letzten Abschnitte angehörigen Denkmünzen und Medaillen, die fast alle von dem seit 1766 in Wertheim als Stempelschneider thätigen Carl Christoph Stockmar verfertigt sind. Die Dukaten Nr. 15 (Fig. 69) und 16 (Fig. 70) beziehen sich auf das 50jährige Regierungs-Jubiläum des Grafen Johann Ludwig Vollrath im Jahr 1780, die silbernen Medaillen Nr. 17 und 18 auf das gleiche Fest des Grafen Friedrich Ludwig II. im Jahr 1781. Unter den von dem Fürsten Karl Thomas geprägten Medaillen ist die auf sein 50jähriges Regierungs-Jubiläum im Jahr 1785 geschlagene Nr. 23 (Fig. 71) durch ihre Rückseite characteristisch für die damalige Zeit. Die silberne Klippe (Nr. 24) endlich bezieht sich auf den Regierungsantritt des Fürsten Dominik Constantin am 6. Juni 1789 und trägt die seltsame Inschrift: Ex voto civitatis Wertheimensis, die vielleicht nur eine harmlose Widmung der Wertheimer Bürgerschaft auszudrücken bezweckt. Oder sollte sich in ihr ein tragikomischer Widerhall des Gewitters verrathen, das sich im Westen mit dem 5. Mai 1789 ankündigte?!

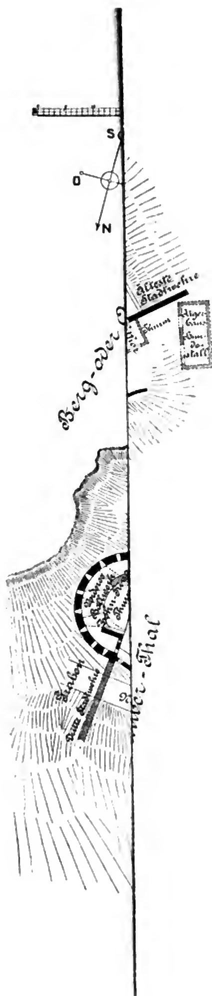
Die Burg Wertheim.

1. Lage, Aufbau und Entwickelungsgeschichte.

Lage und Aufbau

Unter allen Kunstdenkmälern der Stadt lenkt die alte Burg schon durch ihre Lage in erster Linie den Blick und die Aufmerksamkeit auf sich. In nahezu halber Höhe des ca. 142 m über der Thalsohle sich erhebenden »Schlossberges« errichtet, überragt sie das zu ihren Füssen ruhende Städtchen und beherrscht zugleich die beiden hier zusammentreffenden Thäler des Mains und der Tauber.

Der Aufbau der Burg erhellt ohne Weiteres aus den Figuren 72 und 74. Der Grundriss (Fig. 72) giebt in den schwarz ausgefüllten Linien die noch jetzt erhaltenen, in den gestrichelten die jetzt verschwundenen Burgtheile aus der Zeit bis zu ihrer Zerstörung wieder, während die in einfachen Linien gezeichneten Theile die erst nachträglich entstandenen Bauten veranschaulichen, die mithin ausser aller Beziehung zur ehemaligen Anlage stehen, indessen für die Festlegung des heutigen Zustandes unerlässlich sind. Die Fig. 74 bietet zu oberst den Verticalschnitt in der Böschungskante der beiden Thalflanken und darunter den senkrecht dazu gelegten Aufriss für die tiefer, sowie für die höher am Berge sich hinaufziehenden Werke. Man erkennt aus ihnen sofort die dreitheilige Gliederung der Burg, der auch ein Aufbau in drei Staffeln oder Terrassen entspricht. Als Kern der Anlage erscheint die Obere Burg mit den ältesten Theilen



Lage
Auf



Fig. 73. Wertheim. Anblick der Burg von Westen.

(Berchfrit, Palas, Kapelle), um welchen sich nach den Thalseiten zu die Untere Burg anlagert, deren Ringmauer von dem alten Burggraben (dem jetzigen »neuen Spazierweg« oder »Birkenweg«) umschlossen wird; ein künstlich ausgehobener Graben, die »Schlucht«, trennt beide Theile von dem rückwärts gelegenen Bergmassiv, auf dem sich im Halbkreise die Aussenburg erhebt, die nur aus Vertheidigungswerken und deren Verbindungsmauern besteht. Das grösste und zugleich höchstgelegene dieser letzteren, das Obere Bollwerk, überhöht das Niveau der Oberen Burg um etwa 16 m, während diese etwa 11 m höher liegt als die Untere Burg. Der Höhenabstand dieser gegen die ehemalige Sohle des erwähnten Burggrabens muss zwischen 12—15 m betragen haben. Aus diesem durch die horizontale Schichtenlage des Buntsandstein-Gebirges begünstigten Terrassen-Aufbau erklärt sich auch, dass fast alle eigentlichen Ringmauern vorwiegend Futtermauern sind, die erst an den oberen Plattformen zu wirklichen Brustwehren sich gestalten. Das Hauptthor der Burg liegt auf der Böschungskante (gegen Nordwest), der Burgweg führt auf dem westlichen Berghang zu Thal und die Gesammtburg war schliesslich durch 5 Mauern oder »Stadtwehren« (3 an der nördlichen, 2 an der westlichen Seite) mit der gleichfalls ummauerten Stadt verbunden.

Von den noch heute erhaltenen Burgtheilen sind mehrere von neuerem Ursprung, wie sich sowohl aus ihrem Character entnehmen, als auch aktenmässig nachweisen lässt. Dahin gehören, von kleineren Ausbesserungsarbeiten abgesehen, vor Allem das in den Jahren 1743—45 an Stelle des früheren Burgthores errichtete »Neue Archiv«, die feste steinerne Bogenbrücke, welche im Jahre 1785 unter Mitverwendung eines im Jahre 1648 von den Schweden aufgeführten Pfeilers aus der früheren hölzernen Zugbrücke

hergestellt wurde, und die erst im Jahre 1817 gebauten Brüstungsmauern, welche den alten gepflasterten Burgweg auf beiden Seiten einschliessen und so eine lange Rampenförmige Auffahrt erscheinen lassen. Diese modernen Zuthaten sind also von jeder Berücksichtigung auszuschliessen, will man sich das Bild der alten Burg vergegenwärtigen.

Zerstörung und Verfall

Der heutige Ruinenhafte Zustand der Burg ist im Wesentlichen nur auf die am 30. Sept. 1634 erfolgte Beschiessung durch die kaiserlichen Truppen zurückzuführen, der gegenüber eine zweite am 26. Jan. 1648 unternommene jedenfalls nur ganz unbedeutende Zerstörungen veranlasst hat. Auch die Einlagerungen der verschiedensten Truppenbesatzungen in jenem und den späteren Kriegen, sowie die erweisliche Verwerthung des Steinmateriales der Burgtrümmer zur Ausführung gräflicher und privater Bauten in der Stadt und endlich die neueren Restaurationsarbeiten haben nur ebenso untergeordnete Veränderungen bewirkt wie die natürlichen Einflüsse der Verwitterung, Felsrutsche u. s. w. Man erkennt dies am anschaulichsten bei einem Vergleiche der jetzigen Ruine mit den vorhandenen guten alten Stichen aus dem letzten Viertel des XVII. Jhs. (z. B. Fig. 67). Die bedenkliche Vernichtung, welcher durch einen mit einer Pulverexplosion verbundenen grossen Brand am 30./31. März 1619 die beiden stattlichsten Wohnbauten der Unteren Burg, der Löwensteiner Bau und der Johanns-Bau, anheimfielen, wurde durch deren spätere Wiederherstellung bis zum Jahre 1627 wieder ausgeglichen. Im Uebrigen hat, wie gleich hier vorausgeschickt werden mag, die Burg während ihrer vielhundertjährigen Geschichte weder eine feindliche Berennung und Zerstörung noch einen sonstigen Unfall zu erleiden gehabt. Sie bietet also in seltener Weise Gelegenheit, die ruhige Entwicklung einer solchen Anlage zu studiren, wie sie aus den Forderungen der Zeit und aus den Launen ihrer Besitzer entsprang.

Das Aussehen der Burg um 1628

Zunächst gewähren die vorhandenen Ueberreste und ausserdem zahlreiche Acten aus dem Anfange des XVII. Jhs. ein durchaus zuverlässiges und genügendes Material, um ein getreues Bild der Burg in ihrem letzten Zustande vor 1634 zu entwerfen. Unterstützend und zugleich controllirend stehen dabei noch mehrere gute Bilder aus derselben Zeit zur Verfügung (vgl. oben S. 169 f.). Eines von diesen, von der Hand des Caspar Merian und allerdings aus den Jahren 1670—80 stammend, zeigt die Fig. 67; ein zweites, Fig. 75, entstammt zwar der Merian'schen Topographie Frankens, die zuerst im Jahre 1648 erschien, ist aber, wie wir gesehen haben, auf eine Originalzeichnung aus den Jahren 1620—21 zurückzuführen, so dass sie in der That dem Zeitraume entspricht, für den jene Reconstruction gelten soll.

Mit allen diesen Hilfsmitteln gewinnt man so das Abbild der gesammten wohlerhaltenen Burg um 1628, wie es die Fig. 76 darstellt. Die in den Jahren 1628—34 ausgeführten Bauten sind nicht verzeichnet, weil sie lediglich eilige Vertheidigungsanlagen waren und auch nicht von den Wertheimer Grafen, sondern von der schwedischen Besatzung angeordnet wurden; es sind dies die im Jahre 1631 aufgeführte Schartenrückwand am Altan und die im Jahre 1634 an Stelle der vielleicht schon seit 1619 durch Palissaden ersetzten westlichen Schlusswehre (53) errichtete Wallmauer. Andererseits bietet der Grundriss (Fig. 76) mittels der eingetragenen Ziffern zugleich einen Einblick in die seit dem Jahre 1574 erfolgten Veränderungen, insofern lediglich die seitdem ausgeführten Neubauten oder Umbauten durch Zahlen gekennzeichnet sind.

Die alten jenseits der Schlucht angelegten Werke der Aussenburg treten in den Bildern klar hervor: gen Ost das Vordere Bollwerk mit der westlich sich anschliessen-

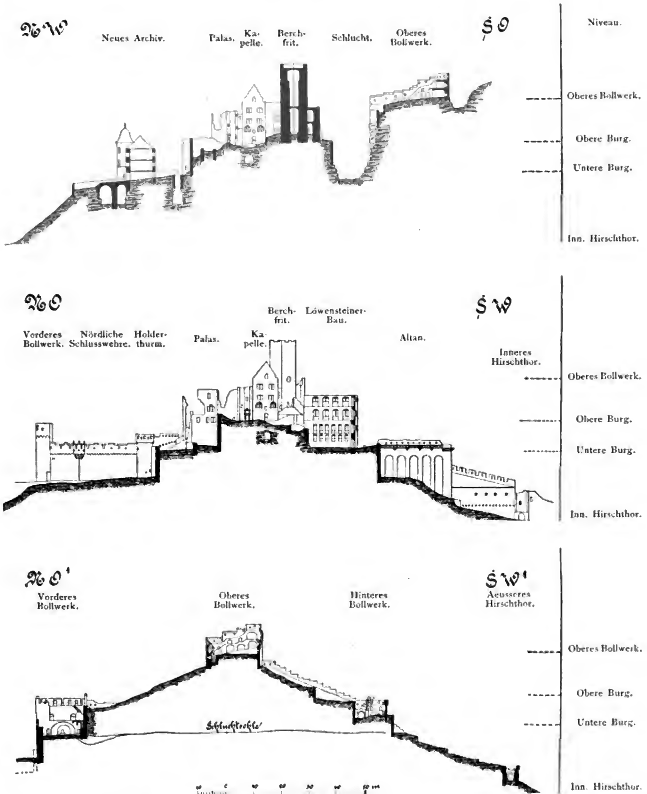


Fig. 74. Wertheim. Schnitte durch die Burg-Anlage (1:1500).



Fig. 75. Burg und Stadt Wertheim um 1620—1. Ansicht von Westnordwest. Merian I. (Topogr. Franc. 1648). (Ca. 1/2).



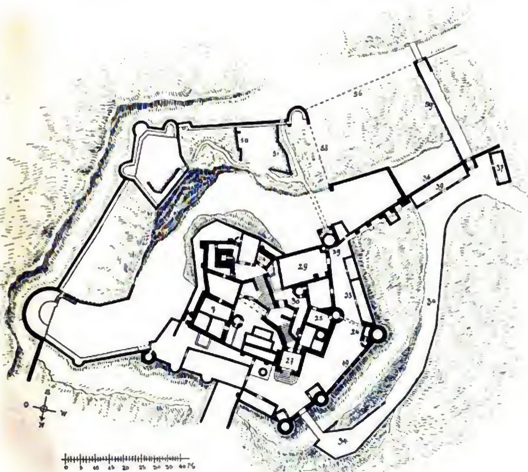


Fig. 76. Ansicht und Grundriss der Burg Wertheim um 1628.

den, die Schlucht absperrenden Nördlichen Schlusswehre, gen Süd das höchstgelegene Obere Bollwerk und das tiefer gelegene Hintere Bollwerk, gen Südwest das Aeussere Hirschthor. Während aber die Verbindungsmauern zwischen den übrigen Vorwerken und Basteien (Halbthürmen) noch wohl erhalten waren, ist die ehemalige zwischen den beiden letztgenannten vorhandene Untere Südwehre (56) seit ihrem in 1619 erfolgten Einsturz durch eine Pallisadenreihe ersetzt worden. Auf dem westlichen Abhange sind in den Jahren 1620—1621 die grosse Scheinquadermauer (59) und die Obere Futtermauer (50) neu aufgeführt, die ältere Untere Futtermauer (51) wahrscheinlich verlängert und erhöht, um dadurch in Vorbereitung auf den drohenden grossen Krieg Terrassen für Geschützstände zu gewinnen, die wenigstens nach Westen zu eine artilleristische Vertheidigung der Burg durch ein wirksames Etagenfeuer ermöglichen sollten. Diesseits der Schlucht war die Obere Burg, dessen mächtiger Berchfrit Alles überragte, im Wesentlichen unverändert geblieben, nur der Palas (7) hatte in 1600 einen durchgreifenden Umbau und in den Jahren 1594 und 1614—1618 geringfügigere Umgestaltungen seines Innern erfahren. Die sich vorlagernde Untere Burg mit der sie einschliessenden ansehnlichen Dritten Ringmauer liess namentlich an der Westseite den immer stärker hervortretenden Character als Wohnburg (»Schloss«) deutlich erkennen. Dies offenbart sich besonders an dem ohne jede Rücksicht auf eine gelegentliche Vertheidigung errichteten grossen Löwensteiner Bau (29), der in den Jahren 1598 bis 1600 aufgeführt, schon um 1610—1612 einen weiteren Ausbau, dann mehrere innere Umbauten forderte und nach seiner theilweisen Vernichtung durch den erwähnten Brand von 1619 einen Wiederaufbau in seiner alten Gestalt (1622—1627) erfuhr. Das nördlich angrenzende ältere, aber noch in gewissem Sinne vertheidigungsfähige Wohnhaus, der Johanns-Bau (25), war in den Jahren 1594—1598 einem inneren Umbau seines Erdgeschosses unterzogen und um 1620 mit einem neuen Dache versehen worden, gerade wie dies bei der den Aufgang zur Oberen Burg beherrschenden Hausvogtei (27) erforderlich gewesen ist, weil beide durch den Brand von 1619 in Mitleidenschaft gezogen waren. An der Ringmauer hatte der westlichste, an den Altan stossende Theil seinen alten Burg-Character ebenfalls eingebüsst, indem daselbst in den Jahren 1610—1612 das Löwensteiner Backhaus mit Kammer (33) aufgesetzt wurde. Der nordwestliche Theil dagegen (19) zwischen dem Weissen Thurm (24) und dem Burgthor war um 1620 mit Scharten für grobes Geschütz versehen, um so die Taubermündung und das untere Mainthal unter Feuer halten zu können. Während ferner das Burgthor und die Brücke unverändert geblieben, war in den Jahren 1598—1610 der alte Burgweg (34) in seinem oberen Theile gepflastert und mit einer äusseren Brüstungsmauer versehen worden, an die sich die von der Kemenate, einem Herrenhause am Fusse des Burgberges, heraufgeführte und im Jahr 1614 vollendete anschloss. Für die von der Burg zu Thal gehende Erste Stadtwehre gen Süd hatte sich endlich in den Jahren 1620—1621 eine Erhöhung und Ausbildung zur Zinnenmauer (36) als nothwendig erwiesen, und unmittelbar an jene Wehre angelehnt waren in Folge des stetig wachsenden Bedürfnisses zwei Dienstgebäude entstanden, nämlich in 1580—90 die Alte Schule (39) und in 1609—10 das Jägerhaus mit Hundestall (37).

Die Entwicklungsgeschichte der Burg

Diesem so der unmittelbaren Anschauung erschlossenen Bilde kurz vor ihrer Zerstörung hat natürlich die Burg in ihren früheren Entwicklungsstufen keineswegs entsprochen, vielmehr ist, je weiter zurück man dieselbe verfolgt, auch um so mehr der ächte

alte Typus einer Schutz- und Trutz-Veste zu erwarten. Glücklicherweise gewähren die heutigen Baureste und sonstigen Hülfsmittel auch noch Anhaltspunkte genug, um alle diese älteren Zustände mit einem Grade von Wahrscheinlichkeit zu erkennen und unserem Blicke zu eröffnen, wie es in derartigen Fällen nur selten erreichbar ist. An der Hand der Grundrisse sei demnach in kurzen Zügen die gesammte Entwicklungsgeschichte der Burg hier dargeboten!

Urkundlich zuerst genannt wird die Burg als »castrum« im Jahr 1183. Zweifellos aber reicht ihre Gründung erheblich weiter zurück und ohne bestreiten zu wollen, dass ihre ersten vorbereitenden Anfänge schon in den Beginn oder die Mitte des XI. Jahrhunderts fallen, darf doch als das Allerwahrscheinlichste anerkannt werden, die eigentliche Erste Periode Ca. 1100—ca. 1170

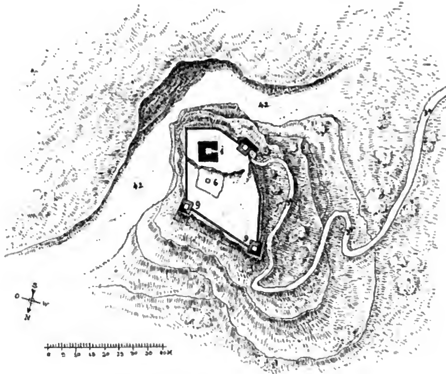


Fig. 77. Grundriss der Burg um 1100.

NB. Die gestrichelte Linie deutet an, um wie viel die spätere Erste Ringmauer vorgerückt wurde.

Steinburg sei um das Jahr 1100 durch den ersten nachweisbaren Grafen von Wertheim, den Grafen Wolfram I., errichtet worden. In etwa halber Höhe des Berges wurde eine entsprechende Fläche eingeebnet und nach Ost und Süd durch Ausheben der Schlucht (42) in der üblichen Weise gegen die Burg- und Angriffsseite geschützt (s. Fig. 77). Gegen Norden und Nordwest stellte man durch Ausbrechen der die Böschung bildenden Köpfe der horizontalen Gesteinsschichten eine natürliche Felsmauer her, während man an der Westseite den Berghang im Wesentlichen unverändert liess, weil sich auf ihm der alte Burgweg (34) aus dem Thale heraufziehen sollte. So hatte man sich künstlich einen nach drei Seiten steil abfallenden und nur von einer (der West-)Seite zugängigen Felssockel geschaffen, der bei seiner Höhe von etwa 12 Meter (über dem damaligen Niveau der Schlucht) schon an und für sich eine gewisse Sicherung und Vertheidigungskraft

darbot. Seine obere Fläche, das Terrain der späteren Oberen Burg, zeigte die Figur eines verschobenen Vierecks und ihre Grösse berechnet sich auf ungefähr 750 qm. An den drei wichtigsten Ecken jenes Sockels wurde, um die Ersteigbarkeit mit Sicherheit auszuschliessen und um die Fronten besser zu beherrschen, der natürliche Felsen mit einer fast 1½ Meter starken Mauer aus Buckelquadern bekleidet, deren Reste an der Nordost- und an der Nordwestecke noch jetzt sichtbar sind. Vielleicht endeten diese Winkelstücke oben in thurmartigen Aufsätzen, wie es die Grundriss-Skizze andeutet. Wahrscheinlich war der obere Rand der Plattform noch mit einer besonderen Mauer (9), sei es aus Stein, sei es aus hölzernen Pallisaden, Dorngesträuch u. dergl., umschlossen.

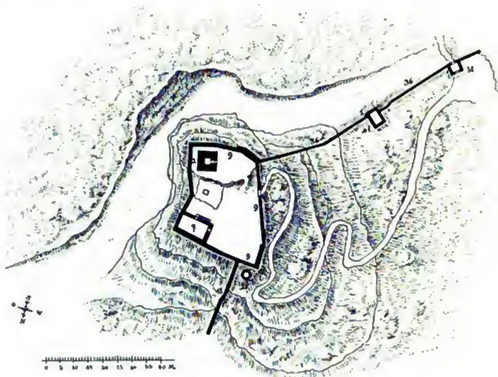


Fig. 78. Grundriss der Burg Wertheim um 1200.

Auf dem höchsten Punkte dieser Plattform wurde freistehend in der südöstlichen Ecke und mit der einen Kante gegen die Bergseite gerichtet, der mächtige Berchfrit oder Hauptthurm (1) gleichfalls aus Sandstein-Buckelquadern aufgeführt. Von sonstigen dieser ältesten Zeit angehörigen Bauwerken verräth sich heutzutage Nichts mehr; wahrscheinlich gehört ihr nur noch der im Felsen ausgearbeitete tiefliegende Raum (6) an, der später den Unteren Keller der Kapelle bildete und ursprünglich wohl als Wassercisterne angelegt war. Allerdings aber darf man annehmen, dass schon damals oder bald nachher einzelne hölzerne Wohn- und Dienstgebäude auf einem Theil der Plattform errichtet wurden, wenn auch die Einfachheit der ganzen Anlage darauf hindeutet, Graf Wolfram I. habe zunächst wenigstens mehr die Aufführung eines Schutzortes für sich, seine Hörigen, sein Vieh und seine Vorräthe bei drohender Gefahr, und in dem Berchfrit einen Wartthurm und eine letzte Zuflucht (Reduit) für seine Kriegsmannen schaffen wollen, als eine zu dauerndem Aufenthalt bestimmte Burg.

In der zweiten Hälfte des XII. Jhs., etwa um 1170, begannen die Grafen Poppo I. und II. durch eine künstliche Ummauerung des ganzen Felssockels die z. Th. noch jetzt stehende eigentliche Erste Ringmauer (9) zu schaffen, wobei die ehemalige Nordfront um einige Meter vorgerückt wurde (s. Fig. 78), und errichteten gleichzeitig mit und auf derselben den steinernen Palas (7), dessen Reste uns noch heute in vielfach umgebauter Gestalt entgegentreten. Darin offenbart sich ein wesentlicher Fortschritt in der Ausgestaltung der Burg; sie war jetzt ebenso zu andauerndem Wohnsitze ihrer Herren wie gerade desshalb auch zu kräftigerer Vertheidigung bestimmt. Zweite Periode 1170—ca. 1200

In Zusammenhang damit wurden auch alsbald die beiden Verbindungsmauern zur Stadt hinab, die ersten Stadtwehren (18 und 36), aufgeführt, deren Vorhandensein

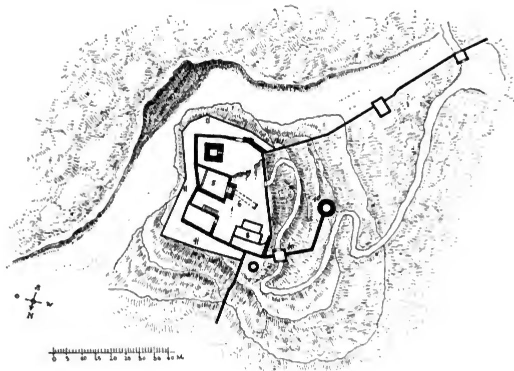


Fig. 79. Grundriss der Burg Wertheim um 1250.

um 1192 urkundlich sichergestellt ist und von welchen noch jetzt mehr oder minder erhebliche Ueberbleibsel wahrnehmbar sind. Diejenige gen Ost (18) lief in das Mainthal, diejenige gen Süd (36) in das Tauberthal, und an dieser (besser erhaltenen) waren ein Thor mit Thurm, das Innere Hirschthor (38), und ein vorspringender Mauerthurm, der Poppo-Thurm (41), zur Verstärkung angebracht. In dem Schutze dieser Wehren konnte jetzt auch nahe der Ersten Ringmauer, aber ausserhalb derselben, der für eine ständige Wasserversorgung so wichtige Brunnen (21) ausgehoben werden, dessen natürlicher Wasserzufluss jedenfalls in grosser Tiefe liegt. So bietet die ganze Burganlage, von den vorhandenen Holzbauten abgesehen, gegen den Ausgang des Jahrhunderts, also um 1200, das Bild wie Fig. 78.

Sehr schnell folgten nun, den materiellen und ideellen Bedürfnissen ihrer Herren entsprechend, andere Bauten, so namentlich die auch heute noch den architektonisch Dritte Periode 1200—1325

interessantesten Theil bildende **Kapelle** (5), die wohl gewiss dem ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts angehört. Sie wurde über der wahrscheinlich schon seit der Burggründung bestehenden Wassercisterne (6) aufgeführt, die dadurch zu deren **unterstem Keller** wurde und einen eigenen Kellerhals als Zugang erforderlich machte, der noch jetzt benützt wird. Gleichzeitig wurden mehrere steinerne Dienstgebäude (bei 8) geschaffen, das sog. **Kaplanshaus, die alte Schule, die alte Schmiede,** von denen uns freilich nur spärliche Reste ihrer Fundamente sichtbare Kenntniss geben. Je reicher und behäbiger sich in dieser Weise das Innere der Burg ausbildete, umsomehr musste zumal dem kriegerischen Grafen **Poppo** III. (1238—60) nothwendig erscheinen, ihre Sicherung

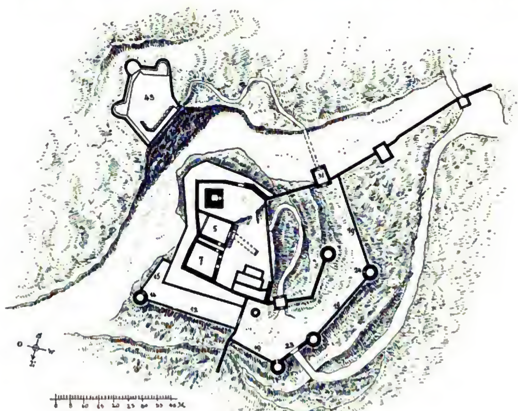


Fig. 80. Grundriss der Burg Wertheim um 1400.

gegen feindliche Angriffe zu erhöhen. So unternahm er denn auch die erste eigentliche Erweiterung, indem er an der westlichen Seite durch die Anlage des **Inneren Burgthores mit den Seitenwerken** (10), aus denen später der Johanns-Bau mit seinem Treppenthurm hervorging, den Aufstieg und Zugang zur Burg wesentlich besser schützte und an den übrigen Seiten die heute nur schwer erkennbare **Zweite Ringmauer** (11) anlegte, wodurch besonders Palas und Kapelle erheblich gesicherter wurden. Um das Jahr 1250 bot somit die Burg das Aussehen wie Fig. 79.

Vierte Periode 1325—1407

Dieselben Gesichtspunkte machten sich bei den späteren Grafen **Rudolf** IV., **Eberhard** und **Johann** I. seit dem zweiten Viertel des XIV. Jhs. in verstärktem Maasse geltend. Das wachsende Raumbedürfniss führte einerseits zu einem Um- und Erweiterungsbau des Palas (7) und später zu einer Umgestaltung der Kapelle (5) zu

einem Wohngebäude, andererseits zu der erheblichen Ausdehnung der ganzen Anlage, die uns in der Schaffung der Unteren Burg entgegentritt und die zugleich eine ganz hervorragende Verstärkung der Vertheidigungskraft der Burg mit sich brachte. Anfangs auf den östlichen Theil oder die Vorburg beschränkt entstanden so die dortige Dritte Ringmauer (12) mit dem Holderthurm (14) und der Schartenmauer (15), später schlossen sich daran der westliche Theil der Dritten Ringmauer (19) mit dem Burgthor sammt Brücke (23) und dem Weissen Thurm (24), so dass schon um 1380 die ganze aus 12—15 m hohen Mauern aufgeführte und mit vier Flankirungsthürmen ausgestattete Einfassung zur Vollendung gebracht war, die in Fig. 80 veranschaulicht und uns noch heute in guter Erhaltung bewahrt ist.

Aber auch ein ganz neuer Gesichtspunkt erhob seine Forderung auf gebührende Beachtung, zumal sich gerade in Süddeutschland die damaligen Verhältnisse äusserst kriegerisch gestalteten. Es war dies die wachsende Bedeutung der neuen Feuerwaffen nicht nur für die offene Feldschlacht, sondern auch für den Belagerungskrieg. Für den Vertheidiger eines festen Platzes von der Form der bisherigen Burganlagen kam es jetzt vor Allem darauf an, durch Zurückdrängung der feindlichen Angriffslinie das Burginnere gegen die viel weiter geschleuderten Geschosse der neuen Waffen zu schützen. Der Erreichung dieses Zweckes offenbar sollte das um 1380—5 errichtete sehr bemerkenswerthe und noch wohlerhaltene Obere Bollwerk (43) dienen, das jenseits der Schlucht als selbstständiges vorgeschobenes Werk (detachirtes Fort) angelegt und dessen Verbindung mit der eigentlichen Burg durch Aufführung des Hinteren Thores (31) ermöglicht wurde. Hiemit war der erste — damals aber nicht in solcher Ausdehnung geplante — Schritt zur Anlage der Aussenburg gethan, die sich im Laufe der Zeit aus denselben Gesichtspunkten folgerichtig entwickelte.

Schon die erste Hälfte des XV. Jhs. zeigt uns desshalb als eine Schöpfung des kampflustigen Grafen Johann II. die in Anlehnung an jenes Aussenwerk durchgeführte Ausbildung des östlichen Theiles der Aussenburg in den Neubauten der Ostwehre (44) mit Graben, des schönen und noch wohl erhaltenen Vorderen Bollwerkes (45) und der jetzt ganz verschwundenen Dritten Stadtwehre gen Ost (46). Auch der Umbau der Ersten Stadtwehre (18) und die Errichtung der Zweiten Stadtwehre (17) nebst Graben fallen in diese Zeit, und wenn vom allgemeinen Standpunkte aus diese einseitige, nur nach Ost gerichtete Verstärkung der Burg seltsam erscheinen mag, so erklärt sie sich lokal und naturgemäss aus den Umständen, dass von jener Richtung her der alte Hauptfeind und Widersacher der Wertheimer Grafen, das Bisthum Würtzburg, stets mit Angriffen drohte und dass gerade jener Graf Johann II. eine erbitterte Fehde mit demselben zu führen hatte. Auf der Oberen Burg hatte die in dem gleichen Zeitraum vorgenommene Ausgestaltung der Ersten Ringmauer in dem südöstlichen Winkel am Berchfrit zu dem mit Scharten und Zinnen versehenen Berchfrit-Mantel (2) ebenfalls den Zweck, die Innenburg gegen eine Beherrschung durch das von einem Feinde etwa eroberte Obere Bollwerk zu schützen. Die übrigen daselbst entstandenen Bauten schufen in dem Oberen Bau (3) ein wichtiges Dienstgebäude und verliehen dem Palas (7) durch einen zweiten Umbau eine neue Erweiterung und ein neues Aussehen (Fig. 81). Fünfte Periode 1407—54

Die ebenso naheliegende wie wünschenswerthe Ausdehnung des Planes, der die östlichen Aussenwerke hatte entstehen lassen, auch auf die bisher noch ungeschützt Sechste Periode 1454—97

gelassene Südseite vollzog sich denn auch sehr bald unter dem Einfluss des thatkräftigen Grafen Johann III. Im Verlaufe weniger Jahre wurden die Obere Südwehre (49) nebst dem Aeussersten Thor und der Unteren Futtermauer (51), das Hintere Bollwerk (52), die Untere Südwehre (56), das Aeussere Hirschthor (57) und die Zweite Stadtwehre gen Süd (58) aufgeführt, so dass nunmehr die Burg nach allen Seiten von einem zusammenhängenden Gürtel von Aussenwerken umschlossen wurde (Fig. 82). Dass diese planmässige Vollendung der eigentlichen Aussenburg bis zum Jahre 1460 erfolgte, wird auch durch urkundliche Anhaltspunkte bestätigt. Daneben

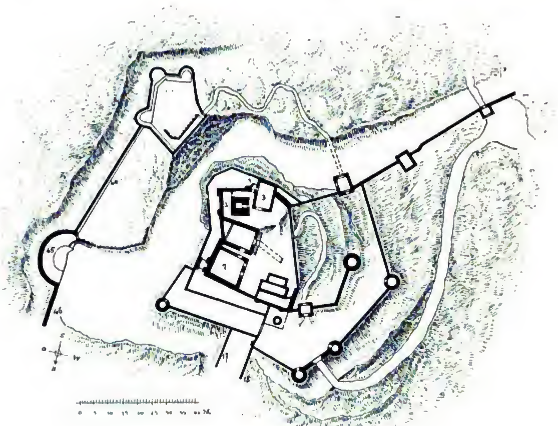


Fig. 81. Grundriss der Burg Wertheim um 1450.

fand auch die immer mehr hervortretende Bedeutung der Feuerwaffen ihre Berücksichtigung in der Verstärkung der Dritten Ringmauer, indem nicht nur die Vorburg-Ringmauer (12) mit flankirenden Erkern versehen, sondern auch alle dortigen Thürme (14, 23, 24) erhöht und sonst zweckmässig umgebaut wurden. Immerhin aber waren bis dahin Aussenburg und Innenburg noch getrennt von einander, also ohne »gedeckte Communication«, geblieben und dieser letzte, wohl bald als solcher empfundene, Uebelstand wurde nachträglich in den Jahren 1470—80 durch Aufführung der noch heute gut erhaltenen Nördlichen Schlusswehre (48) und durch Umbau der alten Schartenmauer (15) für die nördliche, durch Anlage der jetzt nicht mehr erkennbaren Westlichen Schlusswehre (53) für die westliche Seite der Burg gehoben. So war

also mit Ausgang des XV. Jhs. die ehemalige, mittelalterliche Anlage zu einem in sich abgeschlossenen Complex von Befestigungswerken ausgewachsen, die nach den damaligen Anschauungen sicherlich dem modernen Begriffe einer »Festung« entsprach. Auch die späteren Jahrhunderte haben an dieser Gestaltung so gut wie Nichts geändert und uns die damalige Schöpfung ziemlich unversehrt überliefert.

Indessen trug derselbe Graf Johann III. auch den übrigen Zeitbedürfnissen Rechnung und leitete mit der erstmaligen Verwendung der Unteren Burg zu Wohnzwecken

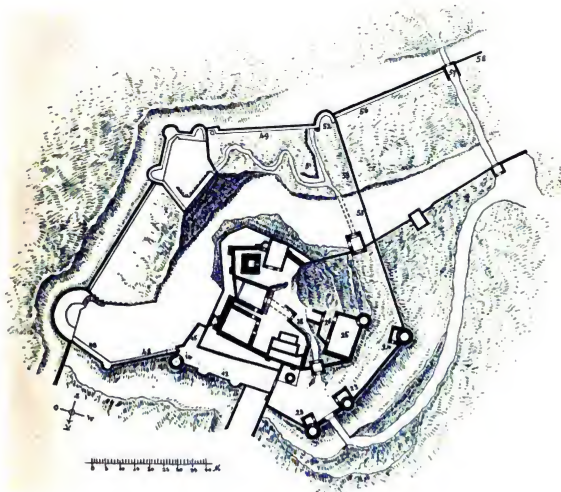


Fig. 82. Grundriss der Burg Wertheim um 1490.

durch Aufführung des grossen Johanns-Bau's (25) mit Treppenthurm und Kasematten (26), sowie Umänderung des oberen Burgweges (28) in den Jahren 1460—70 eine neue Entwicklungsperiode unserer Burg ein. Denn alle späteren Um- und Neubauten auf derselben sind fast ausschliesslich unter den Gesichtspunkten der Schönheit, der häuslichen Bequemlichkeit oder der wirthschaftlichen Nützlichkeit entworfen und entstanden. Der Character der »Festung« tritt immer mehr zurück, die Ausbildung zum »Schloss« als Herrenwohnsitz tritt immer mehr in den Vordergrund.

Siebente Periode. 1497—1556

Gleich der nächste Zeitraum, die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts, lässt uns in dem ihm zuzuweisenden Neubau der Hausvogtei (27) und in dem damit verknüpften Umbau des Johanns-Bau's (25), sowie in der Errichtung der Neuen Schmiede (32), des schönen Altans (40) und der mit diesem zusammenhängenden Mauern beim Hintern Thor (54) Schöpfungen dieser Art wahrnehmen, von denen höchstens die Hausvogtei beanspruchen darf, nebenbei zur grösseren Sicherung des Aufstieges zur Obern Burg gedient zu haben, der bisher ja nur durch das alte Innere Burgthor geschützt gewesen war (s. Fig. 83).

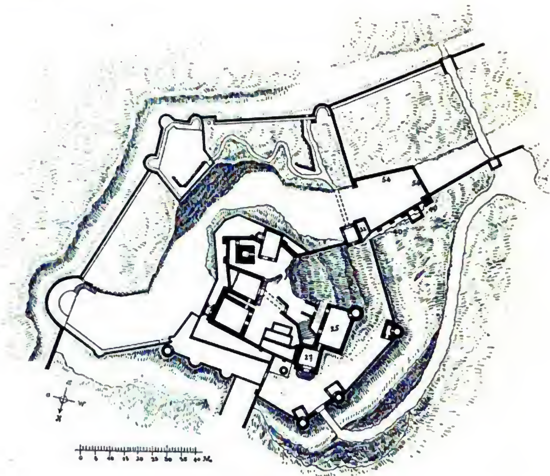


Fig. 83. Grundriss der Burg Wertheim um 1550.

Achte Periode. 1556—74

Noch ausschliesslicher widmete sich darauf die Bauthätigkeit des Grafen Ludwig von Stolberg (1556—74) der Beschaffung von Wohn- und Wirthschafts-Gebäuden. Der grossartige Um- und Ausbau des Palas (7) unter Einbeziehung des Berchfrit-Mantels (2), der Kapelle (5) und der alten Dienstgebäude (8) entsprang nur dem gesteigerten Bedürfniss nach Wohnräumen, der Umbau des Weissen Thurmes (24) unter Verbindung mit dem Johanns-Bau durch den »Gang über den Hof« nur dem Streben nach bequemerer Communication und der Neubau des Schlachthauses (22) nur einer Forderung wirthschaftlicher Annehmlichkeit. Selbst die Errichtung des Zeughauses (13)

hatte zweifelsohne auch den Nebenzweck, durch Vereinigung allen Kriegsmateriales in einen Raum, andere Räume zu entlasten und für sonstige Verwendung nutzbar zu machen, sowie in seinem Dachgeschoss häuslichen Handwerkern, wie Sattlern u. dergl. Unterkunft zu bieten, wofür sogar aktenmässige Andeutungen vorliegen.

Welch' ein äusseres Bild dieser durch Fig. 84 im Grundriss veranschaulichten Umgestaltung der Burg um 1570 entsprach, lässt uns ein interessanter alter Stich (Fig. 85) in leidlich befriedigender Richtigkeit erkennen. Denn wenn auch die ihm zu Grunde

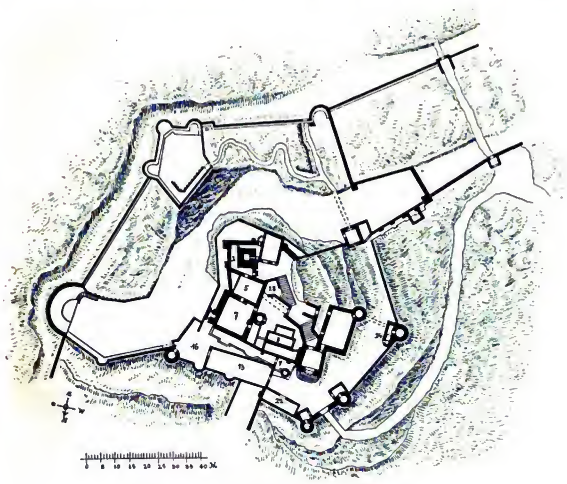


Fig. 84. Grundriss der Burg Wertheim um 1570.

liegende Zeichnung wahrscheinlich erst um 1600 entstand (vgl. S. 170), so gewährt er doch gerade den Anblick aller Stolberg'schen Bauten.

Dass sich die fernere Entwicklung der Burg in dem jetzt noch verbleibenden kurzen Zeitraum bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 1634 wesentlich in denselben Bahnen einer Ausgestaltung der Wohnburg bewegte, ist bereits früher (S. 202) dargethan. Ein zusammenfassender Ueberblick über ihre Baugeschichte würde schliesslich ungefähr folgendes Bild enthüllen: Ueberblick

1) Um 1100: Gründung der Burg als Schutz- und Zufluchtsort für den Herrn und seine Hörigen mit dem Berchfrit als Wartthurm;

2) ca. 1150—ca. 1400: Fortschreitender Ausbau als befestigter Herrensitz (Wohn-, Schutz- und Trutz-Burg) d. h. als »Burg« im engeren Sinne unter Einbeziehung der Stadt;

3) ca. 1380—ca. 1480: Vorwiegende Entwicklung zur »Festung« unter dem wachsenden Einfluss der Feuerwaffen, namentlich durch die Errichtung und den Abschluss der Aussenwerke;

4) ca. 1460—1628: Ausschliessliche Weiterentwicklung der Wohnburg zum »Schloss«.



Fig. 85. Die Burg Wertheim um 1600. Ansicht von Nord. Kieser I. (Nat. Gr.)

2. Einzelne Burgtheile.

Der Berchfrit oder Hauptthurm

Der auf dem höchsten Punkt der Oberen Burg errichtete Berchfrit oder Hauptthurm ist an seiner Aussenfläche mit Buckel- oder Kropf-Quadern, an den Innenwänden mit glatten Quadern aus Sandstein bekleidet. Seine Grundform, seinen Aufbau, seine innere Gliederung und seine Maassverhältnisse ersieht man aus Fig. 87. Der Querschnitt für das II. Geschoss zeigt bei *A* die quadratische Zugangsöffnung (das sogen. »Angstloch«) zu dem mittels eines auf Sockeln ruhenden Tonnengewölbes abgeschlossenen unteren I. Geschoss, bei *B* die ehemalige Zugangsthüre und bei *C* den jetzt zu einem Eingang erweiterten früheren Lichtschlitz an der Nordseite. In halber Höhe des I. Geschosses deuten die in den Ecken vorhandenen Kragsteine auf eine Zwietheilung durch einen Holzboden, und für den oberen Raum bot ein ebenfalls jetzt ausgeweiteter zweiter Lichtschlitz an derselben Nordseite den Zutritt von Licht und Luft dar. Im IV. Geschoss ist bei *D* der Abtritt sichtbar und die Plattform (V) zeigt wenigstens jetzt an den schwachen Brustmauern eine Anzahl fensterartiger Oeffnungen (E), von denen dahingestellt bleiben muss, ob sie dem ältesten Zustande angehören.

Unter den ähnlichen Berchfriten der benachbarten Mainburgen ist der Wertheimer der einfachste in seinem Aussehen und der bescheidenste in seinen Maassverhältnissen,

und an seinen Quadern lassen sich weder Löcher für die Hebezange noch Steinmetzzeichen mit Sicherheit feststellen. Als besondere Eigenthümlichkeiten gegenüber jenen und vielen andern Berchfriten verdienen Erwähnung: die Ausgestaltung seines Sockels, der aus einem etwas ausladenden Fuss von unbehauenen Felsquadern und einer Abschrägung aus in einem Werkstück gearbeiteten Buckelquadern besteht, und das Auftreten der vier grossen Kragsteine an jeder der vier Aussenflächen bei *F*, auf deren etwa erst später erfolgte Einsetzung Nichts hinweist, die also von Anfang an bestimmt gewesen



Fig. 86. Wertheim. Blick auf die Burg vom Obern Bollwerk aus.

sein müssen, einen oberen gallerieartigen Aufbau zu tragen, wie es die Reconstruction der Fig. 87 veranschaulicht.

Da der Berchfrit der nahegelegenen Burg Freudenberg, der sowohl reich an Steinmetzzeichen, als auch in dem Aufbau seiner ältesten Theile viel weniger einfach gestaltet ist, spätestens um 1190, vielleicht schon um 1160 (s. oben S. 103) aufgeführt wurde, wie es directe urkundliche Nachrichten wahrscheinlich machen, so darf man für den Wertheimer eine Erbauung um 1100 als zutreffend ansehen. Irgend wesentliche Um- und Ausbauten in den späteren Jahrhunderten hat dieser (zum Unterschiede vom Freudenberger) nicht erfahren, so dass er uns in seiner heutigen trefflichen Erhaltung zugleich

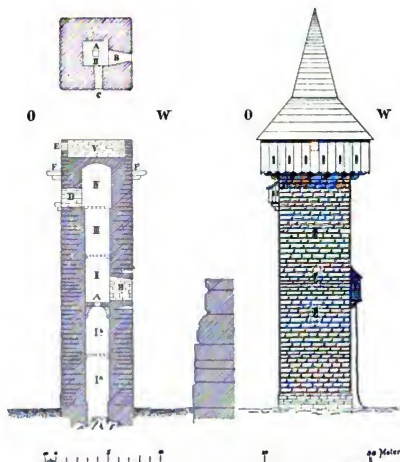


Fig. 87. Wertheim. Berchfrit oder Hauptthurm.

den ursprünglichen Character darbietet. In der Beschiessung von 1634, bei der actenmässig besonders »stark wider den Thurm im Schloss geschossen« wurde, büsste er nur den hölzernen Aufsatz und einige der grossen Kragsteine (F) ein.

Der Berchfrit-Mantel

Das den Berchfrit umgebende Winkelstück der dortigen Ersten Ringmauer erscheint jetzt mit jenem in organischem Zusammenhang, dergestalt, dass drei Stockwerke denselben umschliessen, von denen die beiden unteren an der Nord- und Ostseite noch heute überwölbt sind, das oberste früher gleichfalls mit einem Gewölbe abgeschlossen war. Wie die nähere Untersuchung ergibt, ist diese Verbindung erst das Werk späterer Jahrhunderte, während in der ursprünglichen Burganlage der Berchfrit frei und isolirt in jenem Winkel stand. Als sich nämlich nach Errichtung des Oberen Bollwerkes die Nothwendigkeit ergab, die Innenburg nach dieser Richtung besser zu schützen, wurde in den Jahren 1410—30 gleichzeitig mit der Aufführung des Obern Baues die alte Ringmauer von hier bis zur Rückwand der schon früher an dieselbe angebauten Kapelle erhöht, mit Scharten und einem Zinnenkranz im obersten Geschosse, von dem an der Südseite noch Reste vorhanden sind, versehen und mittels der äusseren Wendeltreppe (Schnecke *E* in Fig. 88) der Zugang zu den oberen zwei Stockwerken geschaffen. In den Jahren 1556—62 schloss endlich Graf Ludwig von Stolberg die nach der Weststeite zu bisher noch offenen Hohlräume durch das zwischen Kapelle und Berchfrit eingesetzte Zwischenstück vollends

ab, erweiterte die alten Scharten zu Fenstern, brach in den beiden obern Geschossen die Thüren nach der Kapelle durch und versah das Zwischenstück daselbst ebenfalls mit grossen Fenstern, während dasselbe im I. Geschoss neben einem kleinen Fenster *B* die Zugangsthüre *A* erhielt. Die Einfassung dieser Thüre stellt einen Rundbogen dar von ganz derselben Grösse, Ornamentirung und Arbeit wie der Eingang zum Palas (s. Fig. 94), und es ist sehr wahrscheinlich, dass sie vordem an dessen Treppenthurm angebracht gewesen und erst im Jahre 1562 nach Aufstellung des dortigen Portales hier zur Verwendung gelangt ist.

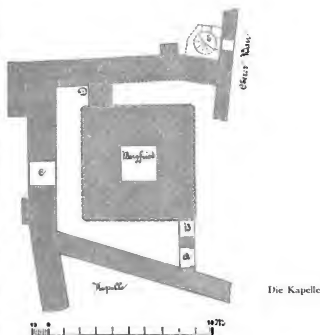


Fig. 88. Burg Wertheim. Berchfrit-Mantel, 1. Geschoss.

Die Kapelle

Die in nächster Nähe des Berchfrits auf die Ostwand der Ringmauer auf- und angebaute Kapelle war ehemals zweifellos eines der architektonisch am reichsten ausgestatteten Gebäude der Burg. Heute stehen von derselben nur noch die Südwand, die Hälfte der Nordwand und die Westwand. Letztere als dem oberen Burghof zugekehrte Façade ist denn auch eine der hervorragenden Sehenswürdigkeiten (Fig. 89). Zugleich freilich offenbart sie an der Aussen- wie Innenseite deutlich, dass sie im Laufe der Zeit eine ganze Reihe von Umbauten erfahren hat, und wenn man hiebei die aus den ganz erhaltenen, oder doch noch erkennbaren Kragsteinreihen an den Innenwänden ableitbare Stockwerkgliederung berücksichtigt, ergiebt sich, dass sie jedenfalls drei verschiedene Bauphasen erlebte. Die daran anknüpfende weitere Untersuchung führt dann zur völligen Reconstruction des Gebäudes während dieser Periode, wie sie unter gleichzeitiger Beziehung zu den Nebengebäuden (Berchfrit und Palas) in der Fig. 90 anschaulichsten Ausdruck findet.

In der ursprünglichen Anlage, deren Ausführung in die Jahre um 1200 zu setzen ist, erscheint die Burgkapelle als hohes, flachgedecktes Langschiff mit schön stilisirten und ornamentirten Fenster- und Thürgliederungen, das unmittelbar auf dem überwölbten Oberen Keller ruhte, mit einem Dachgeschoss unter dem Satteldache abschloss und seinen Zugang vom Burghofe aus auf einer mässig ansteigenden Freitreppe hatte. Um 1400 wurde, nachdem inzwischen der Palas eine Erweiterung bis nahe an die Kapelle erfahren, jenes Langschiff in zwei Stockwerke getheilt, und da jedenfalls das eine derselben zu Wohnräumen bestimmt war, während das andere einstweilen noch seiner bisherigen kirchlichen Verwendung erhalten blieb, so wurden diese Stockwerke in möglichst gleiche Höhenlage mit denen des nahen Palas gebracht. Dadurch entstand über dem erwähnten Kellergewölbe ein niedriges Zwischengeschoss, zugleich aber auch die Nothwendigkeit, die Zugangsthüre höher zu legen und mit einer grösseren Freitreppe zu versehen. In den Jahren 1556—62 führte die durchgreifende Nutzbarmachung der drei direct mit einander verbundenen Gebäude des Berchfrit-Mantels, der Kapelle und des

Palas zu Wohnzwecken nicht nur zu einer neuen und zwar zu einer Dreitheilung des ehemaligen Langschiffes unter Einsetzung der neuen rechteckigen Fenster, sondern auch zu völliger Aufhebung des directen Zuganges vom Burghofe.

Unter den Details des Baues sind die bis zuletzt in freier Benützung gebliebenen und daher besterhaltenen dreitheiligen Fenster der Westfront (Fig. 91) bemerkenswerth. Sie zeigen die für die sogen. Uebergangszeit so eigenthümliche Verquickung des Kleeblatt- und des Spitzbogens, womit denn auch der wellenartige Uebergang der Säulen in die Capitelle und Basen, sowie das einfache Profil der Rundstäbe und Hohlkehlen am äussern Rahmen im Einklange steht. Dass das Capitell der linken Fenstersäule kürzer ist als das der rechten, kann nicht einem Versehen des Steinmetzen zugeschrieben werden, da das zweite, nach Süden gelegene, Fenster der Westfront dieselbe Unregelmässigkeit besitzt. Beachtenswerth ist ferner auch die an der Innenseite noch vorhandene Vorrichtung zum Verschliessen der Fenster mittels Laden und Sperrbalken. Das ebenfalls der ursprünglichen Anlage angehörige grosse Kuppelfenster in der obern Hälfte der Westfront ist durch den letzten (S t o l b e r g'schen) Umbau theils zerstört, theils mit Mauerwerk und Putz überdeckt. Es hat aber namentlich der schöne Mittelpfeiler desselben (Fig. 92) noch freigelegt werden können, an dessen Säule das für dieselbe Stilperiode characteristische Knospencapitell erscheint.

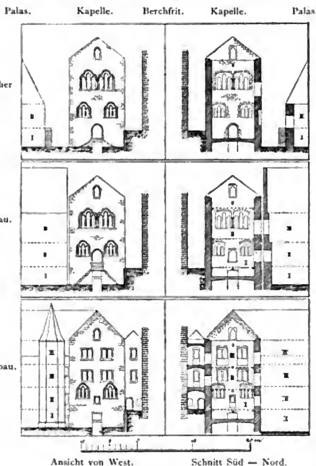


Fig. 90. Wertheim. Entwicklungsgeschichte der Burg-Kapelle.

Dem letzten Umbau gehören die an der Südwand sich noch zeigenden, alle drei Stockwerke durchziehenden Kaminanlagen an. Einer ihrer besterhaltenen Wangensteine, eine zierliche Arbeit der Renaissance, findet sich im 3. Stock der Südwand.

Der Palas

Von dem wichtigsten Gebäude der ältesten Burg-Anlage, dem P a l a s oder der H o f s t u b e, das auf der Nordostecke der Ersten Ringmauer auf- und angebaut ist, sind die vorhandenen Reste weit geringer als bei der Kapelle und bereiten schon dadurch der baugeschichtlichen Analyse viel grössere Schwierigkeiten. Erhöht werden dieselben noch durch die ungleich zahlreicheren Umbauten, die diesem Baue beschieden gewesen sind. Sowohl die in der Fig. 94 abgebildete Aussenseite der Westfront, als auch namentlich deren Innenseite lassen dies durch die vielen vermauerten oder maskirten Fenster- und Thüröffnungen erkennen, und schon bei der anfänglichen Prüfung entdeckt

Ursprungliche Bau. Um 1200.

Erster Umbau Um 1400.

Zweiter Umbau 1556—62.

Der Palas

man leicht, dass die Verbindung mit der angrenzenden Kapelle und sogar der achteckige Treppenthurm (Palas-Schnecke) erst in ganz später Zeit geschaffen sind. Eine eingehende Untersuchung führt dann zu dem Ergebniss, dass die ursprüngliche, in die Jahre 1170—80 zu setzende Anlage, von der uns nur noch die Andeutungen der romanischen Fenster des I. Geschosses an der Nordfront directe Anhaltspunkte für ihr damaliges Aussehen gewähren, nicht weniger als vier grosse und wesentliche Umbauten erfahren hat. Ihre Reihenfolge tritt in den Skizzen der Fig. 93 in anschaulicher Darstellung hervor. Der erste Umbau bestand vor Allem in einer Erweiterung nach der Kapelle (Süden) zu und in einer beträchtlichen Erhöhung um ein Stockwerk, und die von dieser Arbeit noch jetzt erhaltenen Reste (z. B. die Fenster an der Westfront, Fig. 97) verrathen

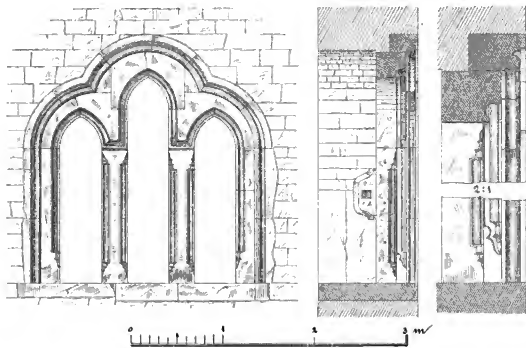


Fig. 91. Wertheim. Fenster der Burgkapelle.

so rein gothische Formen, dass man in Uebereinstimmung mit anderen Beweismitteln die erste Hälfte des XIV. Jhs., besonders die Jahre 1325—50, als die Zeit ihrer Ausführung anzusehen hat. Der zweite Umbau beschränkt sich auf die Anfügung des Erkers an der Westkante, die Errichtung des Pfeileranbaues an der Ostseite und auf die Einsetzung der eigenartigen dreitheiligen Fenster im II. Stock der Nordfront, deren Character die anderweitig abgeleitete Bauzeit (um 1450) bestätigt. Am einschneidendsten verlief der dritte Umbau in den Jahren 1556—62, indem derselbe nicht nur die innige Verbindung mit der Kapelle u. s. w. und in der achteckigen Palas-Schnecke den gemeinsamen Zugang für den gesammten Gebäude-Complex schuf, sondern auch noch den übrigen Theil der Westfront und die gesammte Nordfront des Palas mit einem ausgedehnten, über die ganze Nordseite der Oberen Burg sich hinziehenden Fachwerkvorbau versah, der seine Verbindung mit dem Burghofe wiederum nur in jener Palas-Schnecke fand. Der vierte Umbau endlich (um 1600) bestand im Wesentlichen lediglich in der Wiederabtragung

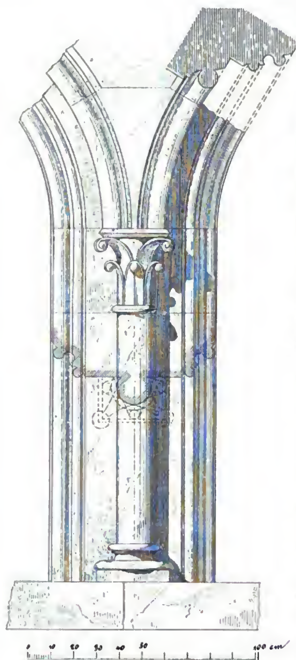


Fig. 92. Wertheim. Vermauerter Fensterpfeiler der Burgkapelle.

des grössten Theiles jenes Fachwerkbaues, von dem nur ein Erker an der Nordfront und ein vollständiger laubenartiger Vorbau vor der Westfront übrig blieb.

Von Einzelheiten der Palas-Reste sind bemerkenswerth die schon erwähnten, dem ursprünglichen Bau angehörigen Kuppelfenster romanischen (Fig. 96) Stilcharacters, die späteren gothischen Fenster (Fig. 97) und die Eingangsthüre der Westfront, die zwar in ihrer Lage gewiss dem ältesten Bauzustand entspricht, in der Ornamentirung der Sockel des den Rundbogen umrahmenden Rundstabes aber Zweifel erweckt, ob sie nicht dem ersten oder gar dem zweiten Umbau (1450) zugeschrieben werden muss.

Von hervorragendstem Interesse ist jedoch das Portal der Palas-Schnecke (Fig. 98), in welchem man ein treffliches Werk deutscher Renaissance aus dem Jahre 1562 mit Recht anerkannt hat. Wie der Augenschein verräth, ist dasselbe erst nach Fertigstellung des Thurmes nachträglich eingesetzt und schon früher (S. 215) darauf hingewiesen, dass vermuthlich die jetzt am Berchfrit-Mantel vorhandene und dem Palas-Eingang völlig gleiche Thüre vordem hier angebracht gewesen ist.

Von den dargestellten Wappen stellt das linke das Stolberg-Wertheim'sche, das rechte, auf die Frau des Grafen Ludwig von Stolberg sich beziehende, das Wied-Runkel'sche dar. Ersteres enthält in seinen neun Feldern 1) den Löwen von Königstein, 2) den Adler von Rochefort, 3) den Halbadler und die drei Rosen von Wertheim, 4) die Sparren von Eppstein, 5) als aufgelegtes Mittelschild den Hirsch von Stolberg, 6) die Querbalken von Breuberg, 7) das halbirte Schild von Münzenberg, 8) die zwei auswärts gebogenen Fische (Forellen) von Wernigerode und 9) den Schachbalken von Mark. Den Helmschmuck der drei aufgesetzten Helme bilden in der Mitte der Pfauenschwanz zwischen zwei Straussfedern (Stolberg), links der Hut mit Pfauenschwanz (Eppstein), rechts der

Adler mit beiderseitigen Fähnchen (Wertheim-Breuberg). Das andere Wappen ist quadrirt und hat in 1) und 4) die Schrägbalken mit aufgelegtem Pfau (? Wiedehopf) von Wied, in 2) die stehenden Balken von Runkel und in 3) die Querbalken von Nieder-Isenburg; der linke Helm trägt als Helmschmuck den spiegelnden Pfau für Wied zwischen dem Adlerflug für Nieder-Isenburg, der rechte den Thurm für Runkel. Auf den Tafeln über diesen Wappen befinden sich die Inschriften:

LVDWIG GRAVE ZV STOLBERG KON/IGSTEN ROSCHEFOT WERTHEM VN / WERNIGERODE HERR ZV EPSTAIN / MNNCZENBERG AGIMONT VN BREVBERG

und

WALPVRG GEBORNE GRAVIN / VON WID GRAVIN ZV/STOLBERG VND CONIGSTAIN/EC

Neben der Jahrzahl 1562 gewahrt man ein Steinmetzzeichen, und da sich ganz das gleiche nebst der Jahrzahl 1568 auf einem Brunnen im Dorfe Kreuzwertheim vorfindet, auf dem auch der Name Peter Herschaft in alter Schrift eingehauen ist, so ist vielleicht mit ihm der Name des Steinmetzen nachgewiesen, dem jenes Zeichen und auch die Ausführung des schönen Portales zukommt.

Auf dem östlichen und älteren Theile der Unteren Burg, der sogen. Vorburg, gestattet das zwischen der Ersten Stadtwehre und dem Holderthurm sich erstreckende Stück der Vorburg-Ringmauer trotz seiner mannigfachen Umbauten noch eine vollbefriedigende Reconstruction seiner ursprünglichen Beschaffenheit. In Fig. 98a ist der heutige Zustand veranschaulicht, in welchem der östliche Erker völlig zerstört, im Uebrigen sämmtliche wahrnehmbaren Schartenlöcher an der Mauer und dem westlichen Erker *(A, B, C, D, a, b, d)* ausgesetzt erscheinen und das Mauerstück

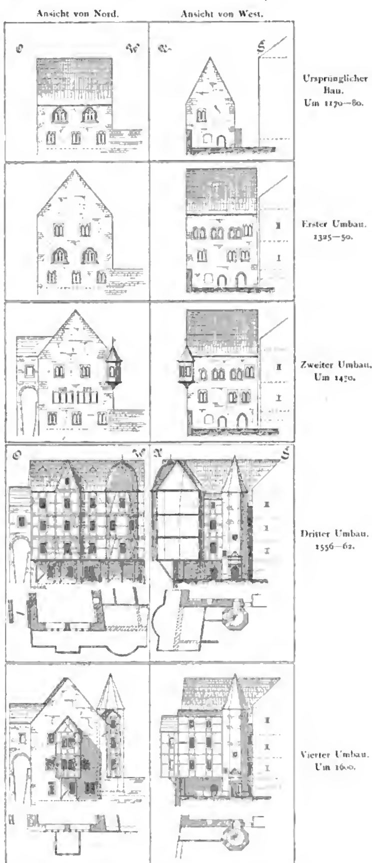


Fig. 93. Burg Wertheim. Entwicklungsgeschichte des Palas.

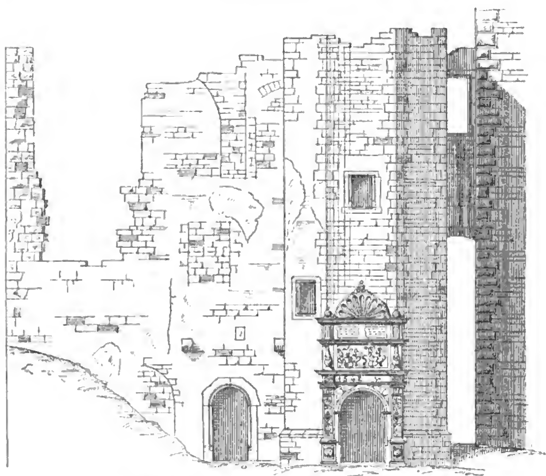


Fig. 94. Burg Wertheim. Aussenfront des Palas mit Schnecke, Hofseite.

Die Vorburg-Ringmauer

mit dem Fenster α sowie die obere Hälfte des westlichen Erkers die kümmerlichen Ueberreste des wahrscheinlich um 1560 hier auf- und angebauten Zeughauses darstellen, dessen ehemalige Gestaltung die punktirten Linien wiedergeben. Im östlichen Winkel neben dem gleichfalls erst später angebrachten Abtritt *c* zeigt das betreffende Mauerstück noch weitere Umbauten, die zweifelsohne mit der erst ganz spät, nämlich nach der Zerstörung und zwar um 1650—60, hier aufgeführten und ebenso punktirt angedeuteten Stückkammer in Zusammenhang stehen. Denkt man sich alsdann alle diese jüngeren Bauten fort und sämmtliche Scharten so weit thunlich freigelegt, so bietet sich in Fig. 98 b das Bild jener Mauer, wie es einem um 1455—60 vorgenommenen Umbau entsprochen hat. Denn eine weitere Untersuchung liefert den Beweis, dass auch jene beiden Erker erst spätere Ausbauten waren, dass also der ursprüngliche Bau das Aussehen wie Fig. 98 c gehabt hat: eine Zinnenmauer mit aufsitzenden Zinnenpfeilern, mit den Einschnitten (Zinnenscharten) *A*, mit kleineren und grösseren Senkscharten *B* und *C* und mit einigen Schlitzscharten *D*. Da die Erbauungszeit dieser ältesten Vorburg-Ringmauer aus vielerlei Gründen in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts zu setzen ist, so wird hier ein so zuverlässiges und so vollständiges Bild eines Vertheidigungsabschnittes damaliger Zeit geboten, wie es nur in seltenen Fällen jetzt noch reconstruirbar ist.

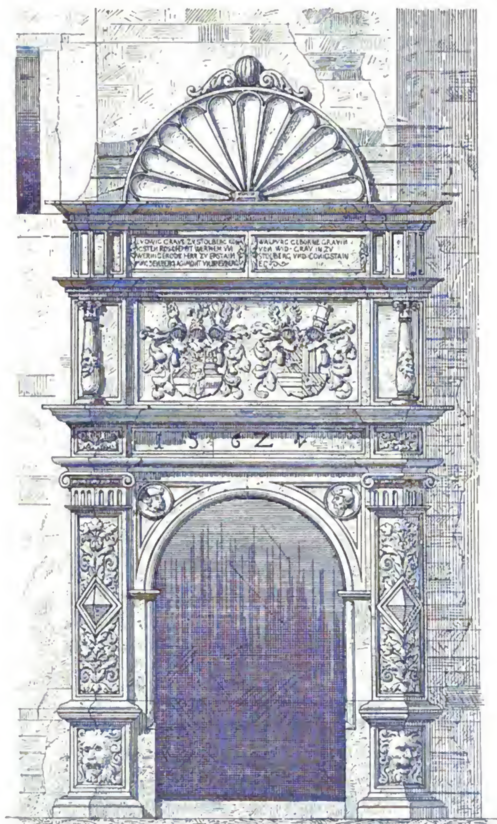


Fig. 95. Burg Wertheim. Portal der Palas-Schnecke von 1562.

Der Holderthurm

An der Ostecke dieser Ringmauer steht der sogen. Holderthurm, dem, solange die für den Abschluss der Schlucht bestimmte Nördliche Schlusswehre noch nicht erbaut war, die Rolle zukam, nicht nur jene Mauerfront, sondern auch den Eingang in die Schlucht zu beherrschen. Damals war es also ein richtiger Flankirungsthurm. Von einfacher runder Grundform mit 5,8 m äusserem Durchmesser zeigt er jetzt eine Gesammthöhe von ca. 16 m über dem Birkenweg und vier central liegende Geschosse verschiedener Höhe, von denen aber das oberste, mit Scharten und Fenstern versehene, erst einem späteren Umbau (1455—60) angehört. Der Eingang liegt im Niveau des Vorburg-Hofes und führt zu dem III. Geschoss der ursprünglichen Anlage; die Verbindung mit den beiden unteren

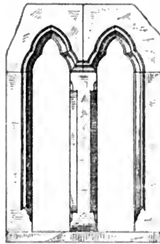


Fig. 96. Burg Wertheim. Fenster der Nordfront des Palas.

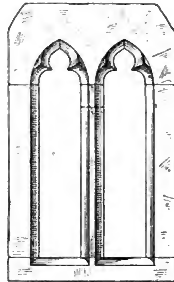


Fig. 97. Burg Wertheim. Fenster der Westfront des Palas.

Geschossen erfolgt durch Wendeltreppen, die in dem todten Winkel der Umfassungsmauer ausgespart sind. Die Wandstärken dieser Mauer betragen im I. Geschoss mit den zwei Scharten *A* und *B* 2,1 m, im II. mit der einen Scharte *C* 1,8 m und im III. mit den zwei ganz gleichen Scharten *a* und *b* 1,5 m. Seine Erbauungszeit fällt mit der der Vorburg-Ringmauer zusammen in die Jahre 1325—50, und da diejenige des westlichen Theils der grossen Dritten Ringmauer mit ihren beiden Thorthürmen und dem Weissen Thurm als Schutz- und Flankirungsbauten jedenfalls in die zweite Hälfte desselben Jahrhunderts, vielleicht in die Jahre 1360—80, zu setzen ist, so begreift sich, dass alle diese Thürme — sofern man ihre ursprüngliche Anlage in's Auge fasst — nach Gestalt, Gliederung und Schartenbildung im Wesentlichen ganz mit dem Holderthurm übereinstimmen.

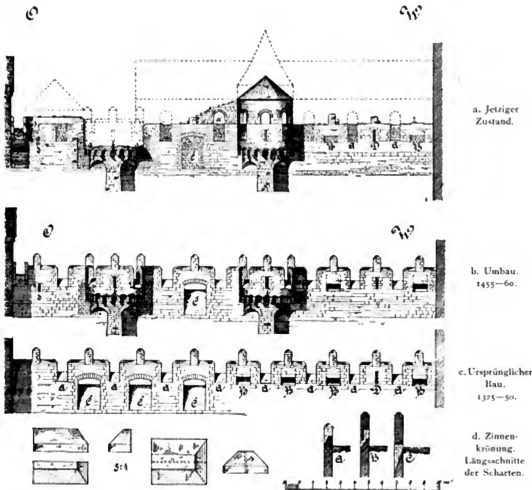


Fig. 98. Burg Wertheim. Die Vorburg-Ringmauer. (1:300).

Von Besonderheiten gegenüber den ähnlichen Mauerthürmen anderer Burgen bieten also alle diese Thürme im Allgemeinen Nichts. Wohl aber sind die Scharten der unteren drei Geschosse des Holderthurmes beachtenswerth, weil sie ersichtlich ihre älteste, bis in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts zurückreichende Form am reinsten bewahrt haben. Wie die Fig. 99 zeigt, besitzen sie alle die characteristische Gestalt der Nischen-Scharten mit ihrer bis zur Stirn- und Brustmauer sich gleichbleibenden vollen Manneshöhe (1,8—2,1 m) und nur wenig sich verjüngenden Breite (0,8—1,1 m) bei mittlerer Brustwehrhöhe von ca. 0,7 m, eine Gestalt, die für die Verwendung des Bogens und der Armbrust zweifellos die zweckmässigste, wenn nicht gar die geradezu nothwendige war. Bei der Scharte *B* muss gerade desshalb auch die aussergewöhnliche Dicke der Brustmauer von 1,1 m, die ein nahes Herantreten an die Aussenmündung des Schartenloches und also auch ein Ueberblicken des Vorterrains erschwerte, immerhin Zweifel erwecken, ob sie nicht erst später (nach Einführung der Feuerwaffen) eingebaut wurde; ein Zweifel, der in ihrer aussergewöhnlichen Lage zur Thurmachse eine gewisse Stütze findet. Die Form der eigentlichen Schartenlöcher (Schartenluken) wechselt; die oberen (bei *a* und *b*) sind sogen. Schlüsselscharten, die unteren einfache Schlitzscharten (*B*) oder sogen. Maul-

scharten (bei *A* und *C*). Die letzteren zeigen eine interessante Eigenthümlichkeit, indem an ihren Seiteneinfassungen seltsame Löcher eingehauen sind, die auf das Einschieben einer Querstange oder einer an der Armbrust selbst befestigten Zapfenvorrichtung unter Anwendung einer Art modernen Bajonettschlusses hindeuten. Man würde darin dann die Absicht erkennen, ein sicheres Auflegen und Zielen herbeizuführen, also im Grunde

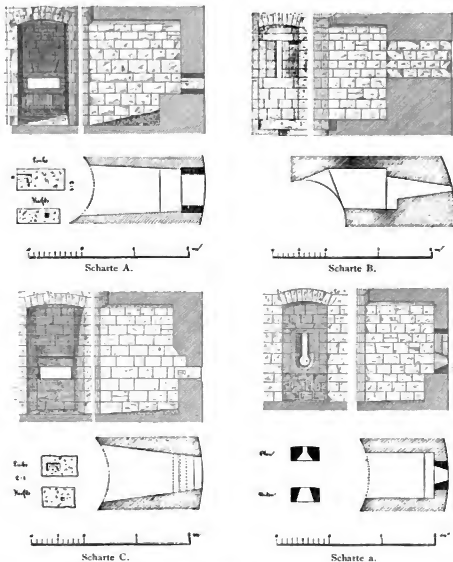


Fig. 99. Burg Wertheim. Scharten des Holderthurmes. (1 : 80).

den älteren Vorläufer für die spätere Einrichtung der Prellhölzer bei den für Handfeuerwaffen hergestellten Scharten vor sich sehen.

Der Johanns-Bau mit Treppenthurm

Von dem ältesten und interessantesten Wohngebäude auf der Unteren Burg, dem Johanns-Bau, ist nur der stattliche Treppenthurm noch wohl erhalten, während von dem zugehörigen eigentlichen »Hause« lediglich ein kleiner Theil der Westwand übrig geblieben ist und Kunde zu geben vermag. Der ganze Bau ist ein so beachtenswerther, weil er, wie die nähere Untersuchung auf Grund älterer Akten u. s. w. zeigt, ursprünglich

auch noch eine eventuelle Vertheidigung berücksichtigt, mithin sich dem Character eines »festen Hauses« genähert hat.

Bei Ansicht des Treppenthurmes vom Burghofe aus gewahrt man im Erdgeschoss zwei Schiessscharten zur Bestreichung des Burghofes, während die obern rechteckigen Oeffnungen jedenfalls in späterer Zeit nur als Fenster dienen sollten. Eine zweifellos von einem jüngeren Umbau herrührende — vielleicht aus einer älteren Pechnase (Gusserker) hergestellte — Thüre, von der aus ein bedachter hölzerner »Gang über den Hof« zum Weissen Thurme führte, wird etwa in ein Drittel Höhe unterhalb des den Thurm in zwei Hälften theilenden Gurtgesimses sichtbar. Das Fehlen des letztern an der dem Inneren des Hauses zugekehrten Ostseite deutet neben manchen anderen Thatsachen darauf hin, dass der von hier an sich aufbauende und, wiederum nur an dieser Westseite, um etwa 10 cm einspringende obere Theil des Thurmes ein später aufgesetzter ist, dass man also in dem unteren Theil die ältere Anlage eines für die Seitenwerke des Inneren Burgthores bestimmten Flankenschutz-Thurmes vor sich hat, die eben bei der nachmaligen Aufführung des Johanns-Baus zur Verwendung gelangte.

Oben am Thurm befindet sich eine offenbar erst nachträglich in die Mauer eingefügte Wappentafel aus weissem Sandstein, die das Gesammtwappen Wertheim-Breuberg und darüber die Jahrzahl 1509 in arabischen Ziffern enthält, während der umschliessende Rahmen aus rothem Sandstein gefertigt ist und oben ein Spruchband mit der Jahrzahl **mvvi** (1506) trägt.

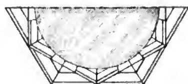
Den Hauptschmuck des Thurmes bildet ein zweifellos gleichzeitig mit dem Thurmbau selbst aufgeführter, anmuthig gestalteter Erker des obersten Stockwerks, dessen Sockel in ein Schild mit Steinmetzzeichen ausläuft und von dessen fünf vorspringenden Seitenwänden die mittleren drei mit Fenstern versehen sind. Der obere Abschluss des Thurmes ist der Zerstörung anheimgefallen und das jetzige Dach eine neuere Restaurationsarbeit. Ueber dem Sturze des mittelsten der genannten drei Erkerfenster befindet sich beistehende in Kerbschnitt eingehauene Inschrift, die zufolge eingehender kritischer Prüfung nicht als Jahrzahl (1510), sondern als **J G V W**, d. h. Johann, Graf von Wertheim zu lesen ist.

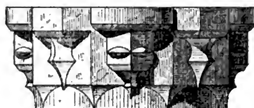


Das Innere des Treppenthurmes zeigt bis zum Erkergemach hinauf einen axial gelegenen Hohlraum von gleichem Durchmesser, so dass, wenn man von späteren Verdickungen an der Innenseite absieht, die Wandstärken nach allen Richtungen die gleichen bleiben. In ihm läuft die jetzige hölzerne Treppe; man gewahrt aber an den Seitenwänden die deutlichen Ueberreste einer früheren, aus Stein hergestellten Wendeltreppe, deren genauere Untersuchung jedoch wieder zu dem Ergebniss führt, dass auch sie erst von einem späteren Umbau (1613—18) herrührt, während der Plan der ursprünglichen Anlage thatsächlich nur eine hölzerne Treppenverbindung geschaffen hatte. In dem auch jetzt durch einen neuen Holzzwischenboden abgeschiedenen Erkergemach verräth sich das frühere Vorhandensein eines vermuthlichen Spitzbogen-Gewölbes durch Reste der Gewölberippen und der zu ihnen gehörigen vier Console, deren Verzierungen in folgenden Wappenschilden bestehen: 1) Wertheim-Breuberg, 2) Isenburg-Büdingen (2 Querbalken), beide von einem Manne gehalten, 3) Eberstein (Rose) von einem Bischof und 4) Eppstein (drei Sparren) von einer Frau gehalten. Hieraus leitet sich die Auf-

führung des Gewölbes zur Zeit des Grafen Michael II. von Wertheim-Breuberg (1497—1531) und seiner Frau, der Gräfin Barbara von Eberstein ab, allein auch hier macht eine genaue Prüfung es sehr wahrscheinlich, dass der ursprüngliche Bau einen anderen Abschluss hatte. Der eigentliche Erker war dagegen zweifellos von Anfang an mit einem kleinen, vierkappigen Gewölbe versehen, dessen Rippen ebenfalls auf Consolen mit Wappenschildchen ruhten, die aber nur noch bei dreien leidlich erhalten geblieben sind und 1) einen Mannesrumpf mit eingestemmten Armen und wellig gefaltetem Wamms, 2) einen auf einem Aste sitzenden Vogel, 3) eine Melusine (Sirene) darstellen, also eine heraldische Bedeutung nicht besitzen.







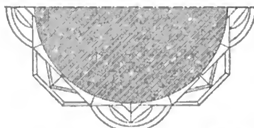




Fig. 100. Burg Wertheim. Säulen-Capitelle (oder Basen?) aus dem Johanns-Bau.

Von der Ostseite, d. h. dem Inneren des Gesammtbaues aus betritt man den Thurm durch eine ebenerdige Eingangsthüre, die aber, wie der darüber befindliche zweite und mit einem Kielbogen verzierte Thürsturz zeigt, ehemals höher gelegen war; darüber erscheinen die Verbindungsthüren zu den oberen Stockwerken und die Oeffnung eines Kamins. In Höhe des obersten Erkergemaches springt hier die Aussenwand um 25—30 cm ein und ladet ganz oben wieder mit einem Gesimse aus. Der Rest der Westwand des Haupt-Hauses lässt in den vier übereinander liegenden Fenstern (das unterste erst in neuerer Zeit ausgesetzt) die dem letzten Zustande entsprechende Gliederung in vier Stockwerke erkennen, während ein altvermauertes Fenster linksseitlich im Erdgeschoss eine ältere Theilung in drei Stockwerke andeutet,, die auch den drei Thüren des Treppenthurmes entspricht.

Alle diese thatsächlichen Wahrnehmungen führen bei weiterer Untersuchung zu dem Ergebniss, dass der Gesammtbau von einem Grafen Johann und zwar wahrscheinlichst von dem Grafen Johann III. um 1460—70 errichtet wurde und in den Jahren 1506—9 durch Graf Michael II. einen grösseren Umbau erfuhr, an den sich dann in den Jahren 1613—18 kleinere Umänderungen (steinerne Wendeltreppe, Kuppelfenster im Erkergemach u. dergl.) anschlossen.

Einzelfunde

Unter den auf der Burg und zum Theil in nächster Nähe des Johanns-Bau's gemachten Einzelfunden, die desshalb wohl auch als ihm zugehörig gelten dürfen, sind die nachstehenden bemerkenswerth. Die beiden Capitelle (oder ? Basen Fig. 100),

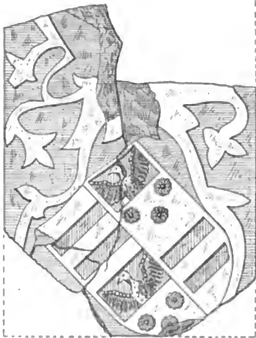


Fig. 101. Burg Wertheim. Wappen vom Johanns-Bau.

von denen das grössere leider in jüngster Zeit aus Nachlässigkeit zerschlagen wurde, gehören wahrscheinlich dem ursprünglichen Bau (II. und III. Geschoss) an. Auch von den zu ihnen passenden Säulen sind mehrere Trommeln aufgefunden.

Der Wappenstein (Fig. 101), dessen einzelne Bruchstücke neuerdings bei dem Freilegen des Brunnenschachtes zu Tage kamen, bietet in alterthümlicher Zeichnung das quadrirte Gesammtwappen Wertheim-Breuberg, aber in der seltsamen Verschränkung, dass das Hauptwappen Wertheim nicht in den Feldern 1 und 3, sondern in 2 und 4 erscheint, eine Abweichung, der man unter den wertheimischen Siegeln nur einmal, und zwar an einem des Grafen Johann II., begegnet, der von 1407—44 regierte (s. oben S. 187).

Der Wappenstein (Fig. 102) stellt dagegen in sehr feiner Zeichnung und Arbeit das vereinigte Wappen Wertheim-Breuberg-Eberstein dar und macht desshalb die auch aus anderen Gründen abzuleitende Vermuthung, er habe den Schlussstein des erwähnten, in 1506—9 aufgeführten Gewölbes im Erkergemach des Treppenthurmes gebildet, sehr wahrscheinlich.

Die in Fig. 103 wiedergegebenen Thonfliesen oder Fussbodenplatten aus rothgebranntem Thone, von denen je sechs das vollständige Muster zeigen, bieten eine in den Grundmotiven gerade in Süddeutschland sehr oft wiederkehrende Zeichnung. Unter gleichzeitiger Berücksichtigung ihrer technischen Ausführung und der Beschaffenheit des Thones und des Brandes erscheint ihre Zuweisung in das Ende des XV. Jhs. wohl am zutreffendsten. Man wird in ihnen gewiss einen weiteren Zeugen für die ornamentale Ausstattung des »alten Saales« im Johanns-Bau begrüssen dürfen.



Fig. 102. Burg Wertheim. Wappen vom Johanns-Bau.

Der Löwensteiner Bau

Die in der Südwestecke der Unteren Burg stehenden Trümmer eines grossen Wohngebäudes, welche sich auf fast allen Ansichten der Burg schon durch ihren Umfang vorwiegend geltend machen und durch den Fensterreichthum der beiden erhaltenen Fronten zweifellos zur Belebung des Bildes beitragen, gehören dem sogen. Löwensteiner Bau an. Derselbe wurde wahrscheinlich um 1600,

vielleicht schon 1—2 Jahrzehnte früher, aufgeführt und besass in dieser seiner »alten« Form ein von den heutigen Ueberresten abweichendes Aeussere, indem er nur drei Stockwerke und ein seiner Grundform entsprechendes, im Winkel verlaufendes Dach zeigte, sodass die südliche Hälfte der Westfront mit einem hohen Dachgiebel abschloss. Aber schon in den Jahren 1610—12 wurde ein durchgreifender Ausbau erforderlich, der besonders in dem Aufsetzen eines vierten Stockwerkes, in der Umgestaltung der Dächer zu einem gemeinsamen Walmdach und in dem Anbau des achteckigen Erkerthurms auf das Hintere Thor bestand. In den Jahren 1614—18 wurden dann auch in den unteren beiden Geschossen der südlichen Hälfte oder des Langhauses Gewölbe eingespannt, die in denen der nördlichen Hälfte oder des Querhauses schon von Anfang an ausgeführt worden waren. Nachdem ein am 30./31. März 1619 ausgebrochener Brand die beiden oberen Stockwerke des Gesammthauses zerstört hatte, wurde der Bau in den Jahren 1622—27 in der früheren Gestalt wieder hergestellt.



Fig. 103. Burg Wertheim. Thonfliesen oder Fussbodenplatten (ca. 1:6) aus dem Johanns-Bau.

Das äussere Ansehen und die innere Gliederung dieses »neuen« Löwensteiner Baues giebt Fig. 104, bei der des malerischen Abschlusses wegen auch der Treppenthurm des nördlich anstossenden Johanns-Baues (s. o.) mit dargestellt ist. Von der nördlichen Hälfte sind die zwei unteren Geschosse noch heute wohl erhalten; das I., die ehemalige »Rossknechtkammer«, zeigt einen hohen gewölbten Raum mit einer das Gewölbe tragenden achteckigen Mittelsäule mit quadratischer Basis und Capitell, das II. einen ebensolchen niedrigeren Raum, der in den älteren Akten als »Crichingisches Gewölbe« bezeichnet wird und jetzt in Folge neuerer Wiederherstellung wohnlich gemacht ist. Von der südlichen Hälfte stehen nur noch die nackten Umfassungsmauern ohne alle Zwischenböden; im I. Geschosse aber, dem ehemaligen »Stall«, sind noch Reste der vier ähnlichen Säulen für die Gewölbe vorhanden und auf dem Fussboden treten die zur Herstellung der 16 Pferdestände dienenden wulstförmigen Steinbalken mit Löchern für die Holzpfosten und die Pflasterung mit den steinernen Ablaufrinnen für die Stalljauche noch deutlich hervor.

Von dem östlichen Theile des Löwensteiner Baues, der sich an die Rückwand des Langhauses anlehnend, auf dem Niveau der Oberen Burg erhob, übrigens nur einen

unbedeutenden Anbau von Küchen- und Diensträumen darstellte, ist heute so gut wie Nichts mehr zu sehen.

Architektonisch oder ornamental bemerkenswerthe Einzelheiten des Baues sind kaum namhaft zu machen. Der achteckige Erkerthurm war jedenfalls vorwiegend in Fachwerk ausgeführt und mit Schiefer bekleidet. Von den Fenstern zeigen nur die unteren der Westfront eine eigenthümliche Gestalt (»Ochsenaugen«), die Verzierung der Thürrahmen daselbst besteht in einfach sich überkreuzenden Rundstäben. Ausser den schon beschriebenen Säulen sind im II. Stock des Langhauses andere zur Verwendung gelangt, die zwar ebenfalls achteckig sind, aber eine abweichende Form der Basis offenbaren. Ebendaselbst geben sich auch noch Spuren der früheren Wandbemalung zu erkennen.

Zweifelsohne hat die Beschiessung vom 30. Sept. 1634 die weitgehende Zerstörung des Baues ganz besonders veranlasst, zumal derselbe nicht allein ein hervorragendes Zielobject war, sondern auch in der actenmässig bekannten Schussrichtung lag.

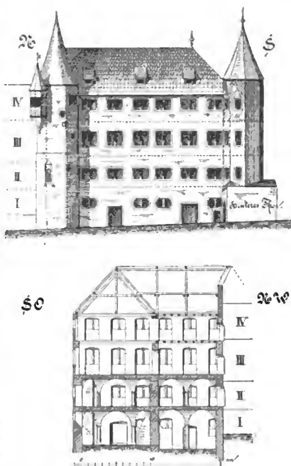


Fig. 104. Burg Wertheim. Der »neue« Löwensteiner Bau nach dem Umbau (1614—18) und der Treppenthurm des Johanns-Baues.

Einer der wenigen Ornamentalbauten der Burg ist der Altan, welcher vom Unteren Hofe am Löwensteiner Bau über den Bergabhang nach Westen hinausragend angelegt wurde. Den Reichthum und die Anmuth der Verzierungen an der Galleriebrüstung und deren wohlthuende Unterbrechung durch kleine vorspringende, auf Sockeln ruhende Balkone, wie sie noch jetzt das Auge erfreut, veranschaulicht die Fig. 105. Dem ursprünglichen Aussehen entspricht dieses Bild indessen nicht ganz. Denn erstens ist die durch ihre zahlreichen Scharten gekennzeichnete Rückwand nachweisbar erst eine Zuthat aus dem Jahre 1631, in welchem sie die Schweden, und zwar wahrscheinlich an Stelle einer vorherigen niedrigen Zinnenmauer, zu besserer Vertheidigung aufführten. Zweitens aber fehlen dem Bilde heute sowohl der auf dem schön profilirten Eckpfeiler (Fig. 106) ehemals aufgebaute schlanke Eckthurm, als auch der nördlich neben der Brüstung aus der Tiefe heraufsteigende, einer sehr alten Entwicklungsperiode angehörige Poppo-Thurm, dessen Fundamente am Fusse der Innenwand der Altan-Mauer noch jetzt erkennbar sind.

Der Altan

Dass im Uebrigen der Bau des Altanes wesentlich nur in einer Erhöhung der früheren Ersten Stadtwehre und in deren Verstärkung durch die vorgesetzten hohen Pfeiler mit Bogen bestand, bezeugt unmittelbar die Aussenwand derselben Altan-Mauer, an der



Fig. 105. Burg Wertheim. Der Altan vom Burghofe aus gesehen.

sich ein mitverwendetes Stück jener alten um 1180 aufgeführten Wehre noch unversehrt erhalten hat und zugleich der Durchbruch des zu ihr gehörigen, ehemals vorspringenden Poppo-Thurmes verräth. Die Gleichzeitigkeit dieses Baues mit dem der anstossenden »neuen« Schmiede, die wiederum mit der Aufführung der Hausvogtei in Wechselbeziehung steht, weist auf den Grafen Michael II. und auf die Zeit um 1509 hin, mit welchem Ergebniss auch die Ornament-Motive der Brüstung und das Gesims-Profil des Eckpfeilers im Einklange stehen.

Das Obere Bollwerk

Unter den sehr interessanten Werken der Aussenburg nimmt das Obere Bollwerk, die sogenannte Citadelle, nicht nur die höchste Lage auf der Böschungskante des Berges, sondern auch nach Umfang und Alter die erste Stellung ein. Der jetzige noch recht erfreulich erhaltene Zustand gestattet seine genaue Wiedergabe in den Figuren 107—109, aus denen über seinen Aufbau und seine Gliederung ein genügender Aufschluss gewonnen werden kann.

Mit den heute anstossenden Aussenwerken steht der Bau ersichtlich in keinerlei Verband, so dass er zweifellos der Zeit und dem Plane nach älter als jene ist und als ein ursprünglich selbstständiges und in seiner Vertheidigung auf sich allein angewiesenes »Vorwerk« oder »detachirtes Fort« angesehen werden muss. Hiermit stehen

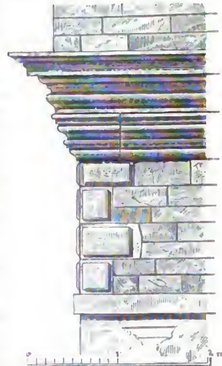
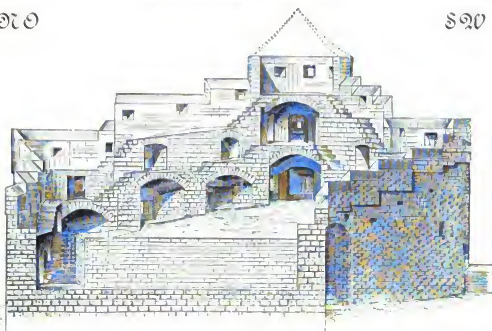


Fig. 106. Burg Wertheim. Detail vom Altan.



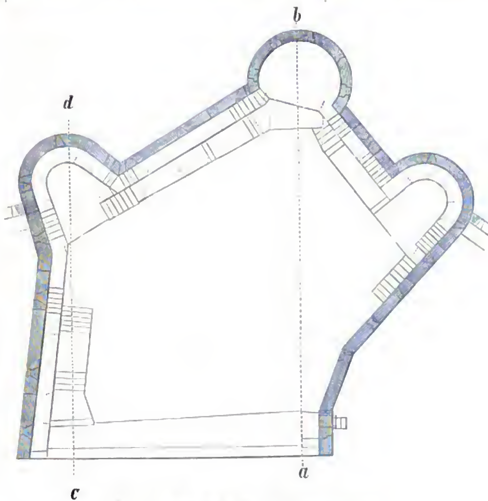


Fig. 107. Burg Wertheim. Das Obere Bollwerk.

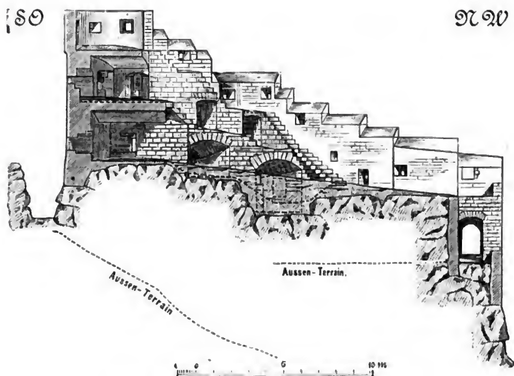


Fig. 108. Burg Wertheim. Oberes Bollwerk. Schnitt a—b.

auch alle übrigen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten in enger Beziehung. Die eingehende vergleichende Untersuchung führt dazu, seine Errichtung in die zweite Hälfte des XIV. Jhs. zu setzen und zwar mit Berücksichtigung der damaligen Weltlage eine eilige Herstellung innerhalb der Jahre 1360—80 anzunehmen, um bei Ausbruch des lange drohenden grossen Städtekrieges die Burg hinlänglich geschützt zu sehen. Der auffallende

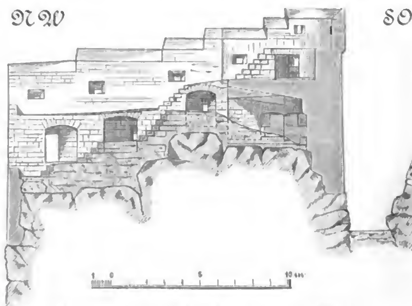


Fig. 109. Burg Wertheim. Oberes Bollwerk. Schnitt d—c.



Fig. 110.
Burg Wertheim. Vorderes Bollwerk. Ansicht von Innen (West).

Mangel an Symmetrie im Grundplan, die Rohheit des Mauerwerkes und das Fehlen jeder Ornamentik — alles Eigenschaften, in denen er sich von den übrigen Aussenwerken scharf unterscheidet — deuten nicht nur auf den zeitlich früheren Aufbau, sondern auch auf eine besondere Beschleunigung in der Ausführung. Unzweifelhaft hat die damals schon kräftig sich geltend machende Einführung der Feuerwaffen die Nothwendigkeit erkennen lassen, der Burg dadurch einen grösseren Schutz zu ertheilen, dass man durch Anlage dieses Vorwerkes gegen die Bergseite zu im Stande war, die Angriffslinie des Feindes weiter zurückzudrängen. Desshalb zeigt auch gerade die Südseite des Bollwerkes den vorwiegenden Reichthum an grossen und kleinen Scharten in drei Stockwerken über einander, sowie die Beherrschung der Frontalmauern durch die vorspringenden Basteien. Wenn dabei auch seine Flanken mit nicht wenigen Scharten versehen wurden, so war dies eben durch die isolirte Lage und an der Westseite auch noch dadurch begründet, dass man die einzige Verbindung mit der Burg besonders schützen und aufrecht erhalten musste. Denn an dieser Westseite liegt der alleinige, durch eine Pechnase vertheidigte Zugang, durch welchen jene Verbindung zum Hinteren Thore der Burg ermöglicht war; der jetzt auch auf der Ostseite gestattete Eintritt in das Werk

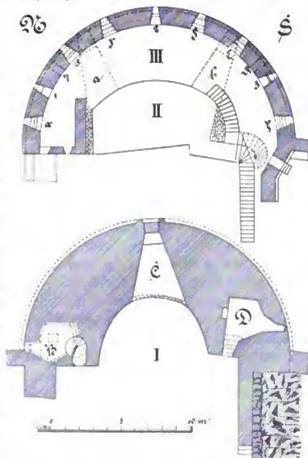


Fig. 111. Burg Wertheim. Vorderes Bollwerk. Grundrisse.

ist lediglich ein Werk der Neuzeit und durch Ausbrechen einer Scharte geschaffen. Da planmässig nur die Mittel-Bastei überdacht war, wie die in dem obersten Stockwerk vorhandenen drei Fenster darthun, und da auch die grösseren Schartengewölbe der Basteien nur wenig Platz bieten, so war wohl für den Fall einer dauernden Besetzung die Unterbringung der Mannschaft in hölzernen Baracken auf der inneren, ca. 215 qm grossen Plattform des Werkes und für ihre eventuell nothwendige Versorgung mit Lebensmitteln, Wasser und Munition eine Seilverbindung über die Schlucht hinüber in Aussicht genommen.

Was den Charakter der 49 Scharten anbetrifft, mit denen das Werk ausgerüstet ist, und von denen 40 auf die Südseite und die Basteien kommen, so besteht die oberste Reihe aus einfachen Mauerscharten, deren noch vorhandene Prellholzlöcher auf ihre Bestimmung für Handfeuerwaffen (Hakenbüchsen) hindeuten. Die übrigen zeigen einen zwischen Nischen- und Gewölbescharten schwankenden Bau, was wohl mit jener Uebergangszeit von Armbrust zur Feuerwaffe zu erklären ist. Anlagen für wirklich grobes Geschütz, wie man ihnen auf den übrigen sonst viel kleineren Bollwerken der Aussenburg begegnet, finden sich jedoch hier gar nicht.

Das Vordere Bollwerk

Den Abschluss der Aussenburg nach Osten bildet das am dortigen Ausgang der Schlucht sicherlich in den Jahren 1410—30 errichtete Vordere Bollwerk oder der Zehn-Ring-Thurm. Die Aussenwand dieses halbkreisförmigen, nach rückwärts offenen und über der früheren Grabensohle bis nahe 30 m aufragenden Baues zeigt ein schönes Mauerwerk aus grossen glatten Quadern und ladet oben, in etwa mittlerer Höhe des II. Stockes, mit einem Gesimse und einem darüber befindlichen Bogenkranze aus, dessen einzelne Rundbogen aus einem Werkstücke gearbeitet sind. In etwa 1 m Abstand über diesem sind in gleichmässiger Vertheilung zehn grosse eiserne Ringe in die Mauer eingelassen, die wohl dazu dienen sollten, Wollsäcke, Bretter u. dergl. an ihnen aufzuhängen, um den Anprall schwerer Geschosse aufzuheben oder zu mindern. Sie sind es, die dem Bollwerk im Volksmunde den obenerwähnten zweiten Namen verschafft und auch jene Sage veranlasst haben, die entweder auf die bald nach seiner Vollendung im Jahr 1433 ausgebrochene blutige Fehde zwischen dem Grafen Johann II. von Wertheim und dem Würtzburger Bischof Johann von Brun, oder auf den nicht minder heftigen, von 1599 bis 1617 sich hinziehenden Kampf zwischen dem Grafen Ludwig II. von Löwenstein-Wertheim und dem Würtzburger Bischof Julius Echter von Mespelbrunn zurückgeht. Die Sage selbst aber lautet kurz so: der Bischof von Würtzburg habe dem Grafen von Wertheim gedroht, er wolle seine Burg schleifen lassen, und darauf habe dieser ihm höhnend geantwortet: »die Ringe zum Herausschleifen der Veste seien schon bereit; nun möge der Bischof nur die Stricke mitbringen und sich an's Werk machen«.

Die Fig. 110 und 111 veranschaulichen den architektonischen Bau des Werkes hinreichend. Das im Niveau der Schlucht gelegene I. Stockwerk wird vorwiegend von der grossen Gewölbescharte *C* für ein grobes Geschütz beansprucht, deren Oeffnung jetzt vermauert, an der Aussenwand aber noch mit einer interessanten, aus Hausteinen gut gearbeiteten Fallladen-Vorrichtung versehen ist. Die Mauerstärke in diesem Stockwerk beträgt nicht weniger als $5\frac{1}{2}$ m. Auch die beiden Gewölbescharten *(a, b)* des II. Stockes sind für gröberes Geschütz bestimmt gewesen, während die 6 Scharten des III. Stockes (α—ζ) kleinere Gewölbescharten mit stufenförmiger Verjüngung nach Stirn- und Brustmauer zu (sogen. Stufenscharten) sind, die offenbar nur von Handfeuerwaffen bedient wurden. Ausserdem befinden sich daselbst noch die Gusslöcher η und ϑ. Die Oeff-

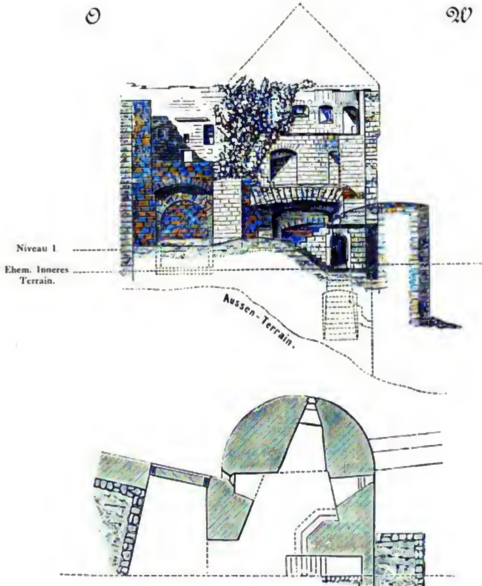


Fig. 112. Burg Wertheim. Hinteres Bollwerk und Aeusserstes Thor.

nungen 1—3 sind dagegen Fenster und bei jedem derselben an der Aussenwand noch je zwei eiserne Haken, die die Achse für auf- und niederzuklappende hölzerne Laden trugen. Daraus und aus einer Reihe von anderen Gründen ergibt sich die ehemalige vollständige Ueberdachung des gesammten Halbthurmes. Eine kleine Flankenmauer an der Südseite des III. Stockwerkes enthält eine Thüre, die auf den anstossenden Berghang und so zu der grossen Verbindungsmauer (»Ostwehre«) zwischen Vorderem und Oberem Bollwerk führt, deren Besetzung mit Mannschaft ausschliesslich auf diesem Wege durch das Vordere Bollwerk möglich war.

Zur Längsbestreichung eben dieser Ostwehre war die vom I. Geschoss aus zugängige Streichwehre *D* angelegt, und in ähnlicher Weise dienten die bis zu einer Tiefe von 13 m unter die Schluchtsohle hinabreichenden Gewölbe *A* und *B*, welche durch die in demselben

Geschosse sichtbare, mit einem Kielbogen abgeschlossene Thüre und Wendeltreppe erreicht wurden, zur Vertheidigung der Dritten Stadtwehre gen Ost, die vom Vorderen Bollwerk in's Mainthal hinunterlief. War nun durch diese beiden Seitenmauern dem Bollwerk ein leidlicher Flankenschutz allerdings gewährt, so fehlte ihm doch eine für alle Fälle genügende Rückendeckung, und diese wurde erst um 1470—80 mit Aufführung der Nördlichen Schlusswehre endgiltig geschaffen. Diese von der Nordkante des Bollwerkes bis hinüber zum Holderthurm resp. Schartenmauer gezogene, mit Zinnen, Scharten und vorspringendem Erker versehene Mauer schloss das Eindringen in die Schlucht hier vollständig ab, bezeugt aber ihre relativ jüngere Errichtung durch die zwei baulichen Thatsachen, dass sie ohne alle organische Verbindung mit dem Vorderen Bollwerke blieb und dass sie an das erst dem späteren Umbau angehörige IV. Geschoss des Holderthurmes blind anstösst.

Das Hintere Bollwerk

Das Hintere Bollwerk, das neben dem Aeusseren Hirschthor die Vertheidigung der südlichen Aussenburg zur Aufgabe hatte, bietet in seinem heutigen Zustand (Fig. 112) einige Schwierigkeiten für eine befriedigende Erkenntniss seiner eigentlichen und ursprünglichen Anlage. Dieselben entstehen nicht nur dadurch, dass das Werk verhältnissmässig stark zerstört ist, sondern namentlich auch dadurch, dass die im Jahr 1634 von den Schweden behufs Anlage eines grossen Geschützstandes aufgeführte Wallmauer mit dem dahinter aufgeschütteten und bis zur Unteren Futtermauer reichenden Erdwall die ganze Terraingestaltung im Bollwerke verändert und dieses selbst bis zu beträchtlicher Höhe verdeckt hat.

Im Allgemeinen tritt jedoch die wesentliche Aehnlichkeit der Anlage mit der des Vorderen Bollwerks deutlich hervor. Das I. überwölbte Geschoss hat neben zwei kleineren eine grosse Scharte für grobes Geschütz, das II. Stockwerk zwei Scharten für mittelgrosse und das III. Stockwerk vier Scharten für Handfeuerwaffen, nebst drei Fenstern, die auch hier eine ehemalige Bedachung beweisen. Vom ehemaligen Niveau I führte eine kurze Treppe zu dem mit einem flachen Kleeblattbogen abgeschlossenen Durchgang und von hier aus eine 13stufige Treppe zu dem ca. 5 m unter jetzigem Terrain liegenden Gewölbe, dessen Scharte die westlich an das Bollwerk anschliessende, bis zum Aeusseren Hirschthor reichende Untere Südwehre bestreichen sollte. Den Flankenschutz des oberen Theiles des Bollwerkes nach dieser Richtung bot die anstossende Seitenmauer mit ihren zwei Scharten. Auf der Ostseite steht der Bau in Verbindung mit der zum Oberen Bollwerk bergaufwärts gezogenen Mauer der Oberen Südwehre, und zwar zunächst mit dem Wehrgange des in derselben angebrachten Aeussersten Thores, das sicherlich schon bei den erwähnten Arbeiten des Jahres 1634 wieder zugemauert und zur Hälfte mit Erde hinterschüttet wurde. Von den an beiden Anlagen auftretenden Scharten verdienen drei hier eine Erwähnung. Zwei besitzen statt der gewöhnlichen Prellholzvorrichtung ausgehauene Löcher in der Schartenbank, die wohl für Holz- oder Metallzapfen bestimmt waren, in die wieder ein an der Schusswaffe befindlicher, und eine horizontale Drehbarkeit gestattender Dorn passte; hiermit würde die auffallend starke Ausweitung der einen Scharte nach Aussen sich bestens erklären. An der dritten Scharte erscheint, statt aller dieser Vorrichtungen auf der Schartenbank sogar eine sorgfältig in Stein ausgearbeitete Hohlrinne, die also auf einen beweglichen Rundzapfen hinzeigt, mittelst dessen die Schusswaffe in vertikaler Richtung drehbar gemacht werden konnte, womit auch wieder die starke Neigung der Scharte nach Aussen in Einklang steht.

Die Steinmetzzeichen an den Burgbauten

Am Berchfrit sind Steinmetzzeichen nicht bemerkbar. Dagegen erscheinen am Palas: von denen die ersten 7 an den unteren Theilen der inneren Nordwand, also an den ältesten Resten von 1170—80, das achte an dem, dem Umbau des XV. Jhs. angehörigen, dreitheiligen Fenster des II. Geschosses, und das letzte, schon oben (S. 219) besprochene, an dem Portal der Palas-Schnecke von 1562 auftreten. Auf den dem letzten Umbau der Kapelle (1556—62) zuzuweisenden Resten finden sich , am Johanns-Bau (1460—70) an Fenstergewänden und an dem einen dorthin verwiesenen Capitell: , am Holderthurm (S. 222) , an der zierlichen Gallerie des Altans, dessen Erbauung wahrscheinlich in den Anfang des XVI. Jhs. fällt, auf einzelnen Werkstücken: und am Löwensteiner Bau (um 1600) an den Fenstergewänden u. s. w.:

Bei der Unzugänglichkeit vieler Stellen der Baureste kann natürlich diese Uebersicht keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen.

Die Stadtbefestigungen.

Gesammt-Ueberblick

Die älteste Form der Stadtbefestigung ist zweifelsohne die durch die »Stadtwehren« bewirkte Einschliessung in den Schutzbereich der Burg gewesen und desshalb mit der Anlage der beiden Ersten Stadtwehren gen Ost und Süd, welche das linke Mainufer und das rechte Tauberufer sperrten, auf die Zeit um 1180 zurückzuführen. Urkundlichen Ausdruck findet dieser Zustand im Jahre 1192 durch die Bezeichnung »suburbium«. Dass dann mit der späteren, der wachsenden Ausgestaltung der Burg entsprechenden Errichtung der thalaufwärts gezogenen Zweiten und Dritten Stadtwehre gen Ost um 1410—30 und der Zweiten Stadtwehre gen Süd um 1455—60 auch der Stadt ein zwei- und dreifacher Schutz verliehen wurde, ist ebenso selbstverständlich, wie dass alle diese Wehren in der Thalsohle mit Thoren durchbrochen und diese wieder durch besondere Vertheidigungsvorkehrungen, wohl meist in Gestalt der Thorthürme, geschützt waren.

Wann jedoch die Stadt und das auf dem linken Tauberufer schon früh entstandene Tauberviertel mit einer eigentlichen »Stadtmauer«, jene besonders an den Uferfronten der beiden Flüsse, dieses vor Allem landeinwärts, umgeben wurden, ist mit einiger Sicherheit nicht festzustellen. Urkundliche Andeutungen aus den Jahren 1321 und 1325 berechtigen zu der Annahme, dass damals eine derartige Umfassung für beide Stadttheile bereits bestand, und die im Anfange des XIII. Jhs. zum Unterschiede gegen früher neu auftretenden Stadtbezeichnungen (oppidum 1235, civitas 1244) lassen sich vielleicht dahin auslegen, dass ihre Herstellung bis soweit zurückreicht. Erhalten ist von diesen »Stadtmauern« fast Nichts mehr, jedenfalls zu wenig, um über ihre Beschaffenheit und ihr Alter ein thatsächlich begründetes Urtheil sich zu verschaffen. Was aber die, übrigens ja verhältnissmässig neuen, Merian'schen Stadt-Ansichten (Figuren 67, 75) bieten, gewährt uns nur Aufschluss über den Verlauf des Mauer-Gürtels, ohne sonstige Einzelheiten seines Baues deutlich zu veranschaulichen.

Günstiger steht es mit den hervortretenden einzelnen Vertheidigungsabschnitten, an denen sich Thore und Thürme befanden. Denn theils sind von diesen noch einige bis heute erhalten, theils lässt sich für sie aus Urkunden, Acten und alten Ansichten ein klares und befriedigendes Bild ableiten. Das Ergebniss dieser Untersuchungen enthält die nachstehende Uebersicht; die in der zweiten Spalte vorkommende Anführung = Kaufmann 1, 2, 3 u. s. w. bezieht sich auf ein von Al. Kaufmann in dem Unterfränk. Archiv Bd. 19, Heft 3 vom Jahr 1868 bereits veröffentlichtes Verzeichniss und dessen Nummern; die in der vierten Spalte erwähnten Merian'schen Abbildungen I und III entsprechen den obigen Figuren 75 und 67, während II den im Theatrum europaeum Bd. XI vom Jahr 1682 erschienenen Stich betrifft.

Thore und Thürme der Stadtbefestigung.

A. Auf dem rechten Tauberufer (Stadt und Neustadt).

	Name	Vorkommen in Acten und Urkunden	Abgebildet auf *Merian*	Lage	Aussehen	Vermuthliche Bauzeit	Abbruch
a.	Weiberfried-Thor und Thurm daneben. ? = Eichelthor *(Kaufmann 1)*. ? = Diebsthurm »bei dem Baumgarten«.	1570/90. 1509/30.	I. (1620/21).	An der westl. Seite des Judenfriedhofes; nahe dem Fusse der Eichelsteig.	Runder, hoher Thurm mit Thor daneben.	nach 1500.	Anfang 19. Jahrh.
b.	Eselgartenthor. ? = Hirtenthor *(Kaufmann 2)*. ? = Thierthor.	1459/63. 1570/90.	? I.	Beim jetzigen Schlachthaus. Entspricht der 3. Stadtwehre gen Ost.	Einfaches Thor.	1410—30.	?
c.	Aeusseres (Zweites) Eichelthor mit Thurm. ? = Eichelthor *(Kaufmann 1)*.	1570/90. 1606. 1632. 1638.	I. (1620/21).	Vor dem ehem. Löwensteiner Hof. Entspricht der 2. Stadtwehre gen Ost.	Thorhaus mit niedrigem Thurm.	1410—30.	Nach 1832.
d.	Inneres (Erstes, Aeltestes) Eichelthor mit Thurm. ? = Hirtenthor *(Kaufmann 2)*.	1459/63. 1570/90. 1509/30. 1632. 1638.	I. (1620/21).	Vor dem ehem. Löwensteiner Hof. Entspricht der 1. Stadtwehre gen Ost.	4seitiger hoher Thorthurm.	Um 1180.	Ende des 18. oder Anfang 19. Jahrh.
e.	Bartholmes-Thurm.	1459/63.	I. (1620/21).	Gegenüber dem jetzigen Zollhaus.	4seitiger hoher Thurm.	12—1400.	?
f.	Vaits-Thor, auch Rücker's Thor, (eigl. Voits- oder Fauts-, daraus Fünds-, Pfaits-, Pfädts-, Väts-Thor). = *(Kaufmann 3)*.	1459/63. 1570/90. 1638.	I. (1620/21).	Vaitsgasse bei der Posthalterei von *Scherz*.	Einfaches Thor.	12—1400.	?
g.	Vaits-Thurm.	? 1509/30.	I. (1620/21).	Ebenda, östlich neben dem Thor.	4seitiger hoher vorspringender Thurm.	12—1400.	?

	Name	Vorkommen in Acten und Urkunden	Abgebildet auf *Merian*	Lage	Aussehen	Vermuthliche Bauzeit	Abbruch
h.	Grünauer oder Zoll-Thor. = *(Kaufmann 4)*.	1459/63. 1570/90.	I. (1620/21).	Zollgasse.	Einfaches Thor.	12—1400.	Noch erhalten.
i.	Mainthor mit Thurm. = *(Kaufmann 5)*.	1459/63. 1570/90. 1632. 1638.	I. (1620/21).	Maingasse.	4seitiger hoher Thorthurm mit bezinnter Plattform.	12—1400.	Noch erhalten.
k.	Spitzer Thurm. = *(Kaufmann 6)*.	1459/63. 1570/90. 1509/30. 1632. 1638.	I. (1620/21). II. III. (1670/80).	Mainspitze.	Unten runder, oben 8seitiger, hoher Thurm mit Zelt- oder Kegeldach.	Um 1180. Umbau ca. 1450.	Noch erhalten.
l.	Neugasse-Thurm (? und Thor).	—	I. (1620/21). II. (1670/80).	Neugasse.	4 seitiger Thurm.	1500 bis 1620.	?
m.	Brückenthor mit Thurm. = *(Kaufmann 7)*.	1459/63. 1570/90. 1632. 1638.	I. (1620/21). II. III. (1670/80).	Brückengasse.	4seitiger hoher Thorthurm.	12—1400.	1821.
n.	Kapellenthor. = *(Kaufmann 8)*.	1570/90.	—	Kapellengasse.	? Einfaches Thor.	1500 bis 1650.	1821.
o.	Hummelsthor. = *(Kaufmann 9)*. ? = Thor bei dem Pfalzgrafenhaus.	— 1570/90.	I. (1620/21). III. (1670/80).	Friedelsgässlein. Beim Gasthof zur Kette.	Einfaches Thor.	1500 bis 1620.	1821.
p.	Faulthor und Thurm daneben (Kittsteinsthurm). = *(Kaufmann 10)*. ? = Rother Thurm mit Thor.	1632. 1638. 1570/90.	I. (1620/21). III. (1670/80).	Nebenrittergasse.	Einfaches Thor mit rundem Thurm daneben.	1500 bis 1620.	Noch erhalten.
q.	Preissen- oder Pritzlins-Thor. = *(Kaufmann 11)*.	1638.	III. (1670/80).	Garten der jetzigen katholischen Hofhaltung.	Einfaches kleines Thor.	? 1635 bis 1638.	?
r.	Weisser oder Hoher Thurm. = *(Kaufmann 15)*.	1420. 1570/90. 1632. 1638.	I. (1620/21). II. III. (1670/80).	An der Westfront des Südflügels der katholischen Hofhaltung.	Runder hoher Thurm.	Um 1180. Umbau 1640—60.	Noch erhalten.
	Späterer Weisser oder Kleiner Thurm. = *(Kaufmann 14)*.	—	II. III. (1670/80).	Im Garten vor vorigem.	Niedriger runder Thurm.	1640—60.	?
s.	Inneres (Erstes, Aeltestes) Mühlenthor mit Thurm. = Zentbüttelthurm und Thor. = Thor an der Hofhaltung. *(Kaufmann 16)*.	1459/63. 1570/90. 1509/30. 1632. 1638.	I. (1620/21).	Mühlengasse vor dem Ostflügel der katholischen Hofhaltung. Entspricht der 1. Stadtwehre, gen Süd.	Ursprünglich Thorthurm, später nur Thorhaus.	Um 1180. Umbau 1590 bis 1620.	

	Name	Vorkommen in Acten und Urkunden	Abgebildet auf *Merian*	Lage	Aussehen	Vermuthliche Bauzeit	Abbruch.
t.	Mittleres (Zweites, Anderes) Mühlenthor mit Thurm. = Neuer Thurm vor dem Mönchhofe. = Mittelthor. *(Kaufmann 13).* 1732: Mühlthurm.	1459/63. 1570/90. 1509/30. 1606. 1632. 1638.	I. (1620/21). III. (1670/80).	Ebenda. Entspricht der 2. Stadtwehre, gen Süd.	4seitiger hoher Thorthurm.	1455—60.	1823.
u.	Aeusseres (Drittes) Mühlenthor mit Thurm. = *(Kaufmann 12).* 1732: Müllerthor.	1570/90. 1632. 1638.	I. (1620/21). III. (1670/80).	Ende der Neustadt, Tauber-aufwärts.	4seitiger hoher Thorthurm.	1500—50.	?

B. Auf dem linken Tauberufer (Tauberviertel).

	Name	Vorkommen in Acten und Urkunden	Abgebildet auf *Merian*	Lage	Aussehen	Vermuthliche Bauzeit	Abbruch.
aa.	Aeusseres Fischer- oder Leberklingen-Thor mit Thurm. = *(Kaufmann 20)*	1459/63. 1606. 1632. 1638.	I. (1620/21).	Südlichstes Ende des Tauberviertels.	4seitiger hoher Thorthurm.	Vor 1460.	1828—29.
bb.	Inneres (Altes) Fischer- oder Leberklingen-Thor. = *(Kaufmann 20).*	1321. 1570/90.	I. (1620/21).	Mitte der Hämmelsgasse Haus Nr. 439.	? Früher mit Thurm, später einfaches Thor.	Vor 1321.	?
cc.	Ziegelhüttenthor.	1570/90.	I. (1620/21).	Welschedorfgasse.	Thorhaus.	Vor 1570/90.	?
dd.	Kalkarts-Thor und Thurm. ? = Gaisthörlein.	1459/63. 1570/90.	I. (1620/21).	Gaismarkt.	Einfaches Thor mit rundem Thurm daneben.	Vor 1460.	?
ee.	Miltenberger oder Gottesacker-Thor und Thurm. = *(Kaufmann 19).* ? = Hackenthurm mit Thor.	1459/63. 1632. 1638. 1570/90.	I. (1620/21). III. (1670/80).	Oberer, westlicher Ausgang der Engelgasse.	runder, hoher Thurm neben dem Thor.	Vor 1460.	1824.
ff.	Brunnenthor (Brummthor) mit Thurm. = Bestenheider Thor. *(Kaufmann 18).*	1509/30. 1570/90. 1632. 1638.	I. (1620/21). III. (1670/80).	Nördlicher Ausgang der Brunnengasse.	4seitiger hoher Thorthurm.	Vor 1509/30.	1835.
gg.	Spitalthor und Thurm. = Thor an der Spitalwiese. = Kleines Thörlein. = Platzenthörchen. *(Kaufmann 17).*	1459/63. 1509/30. 1638.	I. (1620/21). II. (1670/80).	Nördlicher Ausgang der an der Tauber bei dem Spital entlang laufenden Bahnhof-Strasse.	Kleines Thor mit 4seitigem hohem Thurm daneben. Später (1638) nur kleines Thor.	Vor 1460.	Der Thurm 1621—38, das Thor im Jahre 1732.
hh.	Iringsthörlein.	1570/90.	—	?	?	Vor 1570/90.	?

Andere in den Acten auftauchende Thore und Thürme, wie der Diebsthurm bei dem Baumgarten, das Centthörchen und das Rampen- oder Kampenthor, lassen sich in ihrer Lage nicht mehr feststellen.



Fig. 113. Wertheim. Der Spitze Thurm.

In der ersten Hälfte des XVII. Jhs. waren also die Stadttheile auf dem rechten Tauberufer mit 15 Thoren und 13 Thor- oder Mauerthürmen, die auf dem linken Tauberufer mit 3 Thoren und 5 solchen Thürmen ausgestattet, so dass das Städtchen in der That einen so anmuthig belebten, echt mittelalterlichen Eindruck gemacht haben muss, wie es uns Merian I (Fig. 75) in seinem wenngleich nicht in allen Einzelheiten richtigen, so doch im Ganzen zutreffenden Bilde erhalten hat.

Von den noch erhaltenen Thoren und Thürmen ist das Grünauer- oder Zollthor *(h)* ein einfaches rundbogiges Thor, das wohl durch einen darüber befindlichen Erkergang (Lætze) vertheidigt war, worauf vielleicht die an der Aussenwand vorhandenen kräftigen Kragsteine hindeuten. Den älteren Namen hat das Thor von dem unmittelbar östlich anstossenden und auf Merian I deutlich gezeichneten Grünauer (verketzert in Cronacher) oder Karthäuser Hof, einem schon 1354 erwähnten Besitze der Karthause Grünau, der später das Kanzleigebäude der fürstl. Löwenstein-Freudenberg'schen Linie wurde. Die neuere Bezeichnung erhielten Thor und zugehörige Gasse, weil sich vor jenem bis in die Mitte des XIX. Jhs. das Häuschen für Erhebung des Mainzolles befand.

Noch erhaltene Thore und Thürme

Das Mainthor mit Thurm *(i)* stellt einen quadratischen, zweistöckigen, mässig hohen Thorthurm mit einer bezinnten Plattform dar, durch dessen zweiten Stock die Verbindung mit dem Wehrgang der Seitenmauern lief. Das Thor selbst soll früher einen Rundbogen mit der Jahrzahl 1558 gehabt haben, der erst um die Mitte unseres Jahrhunderts durch den jetzigen ersetzt worden sei.



Fig. 114. Wertheim. Weisser oder Hoher Thurm.

Der Spitze Thurm *(k)*, an der Einmündung der Tauber in den Main, der sogen. »Mainspitze«, gelegen, erscheint mit diesem Namen schon in den älteren Acten (um 1460). Sein Aeusseres gibt die Fig. 113. Der 18,25 m hohe runde Unterbau ist zweifellos viel älter als der achtseitige Oberbau und rührt, wie verschiedene Gründe wahrscheinlich machen, noch aus der ältesten Zeit (um 1180) her, wo er die Rolle eines Wartthurmes im Thale zu spielen hatte. In ca. 10 m Höhe befindet sich der der Stadt zugekehrte Eingang; der Thurm hat hier eine Wandstärke von 2 m und ist durch ein Gewölbe mit »Angstloch« von dem untersten Theile abgeschlossen. Der achtseitige Oberbau mit seinem schönen Kranzgesims von genasten Kielbogen ist wohl um 1450 aufgeführt worden. An dem etwas ausladenden, mit Fenstern versehenen obersten Ge-

schosse sind die eigenthümlichen acht kleinen vorspringenden Pechnasen an den Kanten bemerkenswerth. Die Höhe des Oberbaues beträgt 10,5 m und die Gesammthöhe über Terrain bis zur Wetterfahne 36,5 m.

Nach der Gefängnissordnung des Grafen Georg II. (1509—30) war er für die Verwahrung der Trunkenbolde, Nachtschwärmer und Lärmmacher bestimmt. Das »Verliess« im Unterbau hat aber, wie actenmässig bezeugt wird, noch im Jahr 1600 zur Unterbringung von Gefangenen Verwendung gefunden, obschon es keinen directen Zutritt von Luft und Licht hatte und nach einem zeitgenössischen Berichte eine Schmutzschicht von über Manneshöhe enthielt.

Das Faulthor mit Thurm *(p)* ist gleichfalls noch recht gut erhalten und besteht aus einem breiten rundbogigen Thore nebst einem ausserhalb der Mauer nach Norden zu vorgesetzten runden, verhältnissmässig hohen Thurm mit ausladendem, mit Fenstern versehenem Obergeschoss. Vermuthlich ist das Thor erst später durchgebrochen.

Der Weisse oder Hohe Thurm *(r)* am Südflügel der fürstl. Löwenstein-Rosenberg'schen oder sogen. Katholischen Hofhaltung ist in seiner jetzigen Erscheinung (Fig. 114) nur bezüglich des untersten Theiles alt. Wahrscheinlich bildete er, womit auch seine Lage übereinstimmt, ursprünglich den Abschluss der von der Burg herabreichenden Ersten Stadtwehre gen Süd unmittelbar am Tauberufer und würde dann also bis in die älteste Zeit (um 1180) zurückreichen. Er muss schon frühe einen Mörtelbewurf erhalten haben, da er mit der Bezeichnung »Weisser Thurm« bereits in Urkunden vom Jahr 1420 erscheint. Gelegentlich des grossen um 1640 begonnenen Umbaues der Hofhaltung ist er, wie es Processacten sehr begründet erscheinen lassen, bis auf den untersten Theil abgebrochen, dann aber in Folge des erhobenen Einspruches wieder aufgebaut und zwar vermuthlich bis zu noch grösserer Höhe, weil er von dieser Zeit an den Namen »Hoher Thurm« führt. Mannigfache spätere Um- und Anbauten haben sein mittelalterliches Gepräge, wie es uns die Merian'schen Abbildungen noch verrathen, fast ganz verwischt.

Bauanlage der Stadt.

Bauanlage der Stadt

Im Grossen und Ganzen entspricht das heutige Bild der Gesammtanlage der Stadt auch dem der früheren und frühesten Zeit. Es erklärt sich dies ohne Weiteres einerseits aus der natürlichen Bodengestaltung, andrerseits aus der schon im XII. Jh. erfolgten Umgürtung durch die von der Burg aus gezogenen Stadtwehren gen Ost und gen Süd. Lag der ältere und kleinere Theil auf dem linken Tauberufer, so war für die Gestaltung des auf dem rechten Ufer sich entwickelnden Helfertheiles nur das um den Ausläufer des Burgberges zwischen den beiden Flüssen Tauber und Main eingeschlossene Dreieck dargeboten.

Begreiflicherweise musste daher eine zweckmässige Verbindung mindestens über die Tauber schon frühzeitiges Bedürfniss werden. Eine solche Tauberbrücke wird denn auch schon in dem Freiungsbriefe vom 7. Februar 1333 (W.U. Nr. 78) erwähnt, und trotz aller späteren, durch Hochfluthen (s. oben S 176) herbeigeführten Zertrümmerungen ist dieselbe stets sofort wieder aufgebaut worden. Die ältesten Vorgänge dieser Art werden aus den Jahren 1408, 1514, 1559, 1573 berichtet; sie haben sich so oft wiederholt, dass die im Jahr 1874 abgebrochene, aus dem Jahr 1784 stammende und durch die jetzige Eisenbrücke ersetzte, die elfte gewesen ist, von deren Erbauung Nach-

richten vorliegen. Wie gefürchtet gerade die Tauber in dieser Beziehung von jeher war, bezeugt anschaulich die von Mone (Oberrh. Ztschr., IV pag. 97) veröffentlichte amtliche Verordnung über das »Eisbrechen« in der Tauber vom 13. März 1536. Allein auch die Verbindung über den Main nach dem auf dessen rechtem Ufer gelegenen (jetzt bayerischen) Dorfe Kreuzwertheim mit dem uralten gräflichen Meierhofe hatte sich schon sehr frühe als nothwendig erwiesen, und so begegnet man bereits in dem Lehenbriefe vom 4. Januar 1362 (W. U. Nr. 97a) nicht nur einer geregelten Einrichtung zur »Ueberfahrt«, sondern sogar einem etwaigen Plane zu einer *„brucken uber den mayn, ob sie gemachet wirdt“*, einem Plane, der erst im Jahr 1880 Verwirklichung fand.

Sieht man von dem ganz neuen nordwestlichen Stadttheil jenseits der Tauber ab, wo die Eisenbahn-Anlagen, die Post, die katholische Kirche, das Gymnasium, das Amthaus und andere öffentliche und Privatgebäude errichtet wurden, und auch davon, dass einige der ehedem als Ladeplätze so wichtigen, ausserhalb der Stadtmauern gelegenen Ufergelände, die schon im XV. Jh. als »Staden« (»Main - Fischer - Staden«) bezeichnet werden, inzwischen theils in wirkliche Strassen sich verwandelt haben, theils (auf dem linken Tauberufer) für den Eisenbahndamm verwendet wurden, so kann man noch jetzt die ältere Form und Ausdehnung leicht wahrnehmen. Von den dieselbe bedingenden Stadtbefestigungen (s. oben S. 237 f.) sind freilich nur wenige Thürme und spärliche Mauerreste erhalten geblieben, allein da schon am Ende des XVI. und im Laufe des XVII. Jhs jenen Befestigungen ein immer geringerer Werth beigelegt wurde, so bauten sich entsprechend dem zunehmenden Wachsthum der Bevölkerung und ihrer Wohnungsansprüche die Häuser unmittelbar an und auf die Stadtmauern und geben jetzt durch ihre Fluchtlinien zugleich deren Verlauf an. Wo dies nicht mehr möglich, wie namentlich in der Taubervorstadt und an dem Main aufwärts nach Eichel zu, sowie an den Tauberaufwärts (Neustadt) schon im XVI. Jh. erfolgten Erweiterungen der Stadt, da lassen alterthümliche Bauart oder an den Gebäuden vorhandene Jahrzahlen jenen Mangel leicht ersetzen. Man überzeugt sich so sehr bald, dass das heutige Stadtbild auch in seiner inneren Gliederung im Wesentlichen mit demjenigen übereinstimmt, das Merian I. (oben Fig. 175) uns aus den Jahren 1620/1 überliefert hat. Wenn auf diesem Blatte viele Gassen und auch der Markt breiter erscheinen, als jetzt, so kann dies sehr wohl dem damaligen Zustand entsprechen, da in der That von vielen Häusern nachweisbar ist, dass sie erst in späteren Jahrzehnten des XVII. oder gar im XVIII. und XIX. Jh. gebaut wurden, während es unbekannt bleibt, ob an ihrer Stelle früher schon andere gestanden haben.

Immerhin bot schon damals wie heute die Stadt ein recht engbrüstiges Aussehen mit engen Strassen, meist schmalen und hohen Häusern, die zum Theil in seltsamstem Durcheinander in Quadrate zusammengeschachtelt waren. Gerade diese durch die Verhältnisse verursachte Unveränderlichkeit ihrer Gliederung erklärt denn auch, dass die Stadt ihre von Alters her übliche Eintheilung in Viertel: Eichel (E)-, Brücken (B)-, Mühlen (M)- und Tauber (T)-Viertel bis heute beibehalten hat.

Ganz anders ist dagegen das Bild, das man sich von der Stadt zu Beginn des XVI. Jhs. oder früher zu machen hat. Die Stadtkirche lag damals auf Nord- und Südseite ganz frei, nur von dem Friedhofe umgeben, der erst im Jahre 1538 an seine jetzige Stelle verlegt wurde und mit Rücksicht auf die Ruhezeit der Todten eine Bebauung des freigewordenen Platzes erst gegen das letzte Viertel des XVI. Jhs gestattete (s. unten S. 289).

Ebenso ist nachweisbar die ganze Ostseite und wahrscheinlich auch der südliche Theil der Westseite des Marktes damals um mindestens eine, vielleicht sogar um zwei Häuserreihen zurückgetreten, der Platz selbst also erheblich viel breiter gewesen. Ausserdem waren zu jener Zeit zahlreiche Höfe und Häuser der verschiedenen auswärtigen Klöster, der in Wertheim ansässigen Ritter und gräflichen Vasallen, sowie der reichen Bürger noch in den Händen ihrer früheren Besitzer und sind erst später in Folge der Reformation oder eintretender Verarmung des Adels in gräflichen oder Privatbesitz übergegangen und dann nebst ihren mehr oder minder grossen Gärten und Hofplätzen überbaut worden. Von ihnen seien hier besonders hervorgehoben: der alte Bronnbacher-, der Holzkirchener-, der Grünauer-Hof und das Kapuziner-Hospiz (s. unten), die Höfe der Herren von Ergersheim, Deutelsheim, Klinkhart und der Rankenhof (s. unten). Endlich aber lief damals sicherlich noch längs der ganzen Stadtummauerung ein freier Raum, wie er zu schneller Besetzung und kräftiger Vertheidigung unbedingt erforderlich war. Unzweifelhaft also war in jener, dem schnellen Aufschwunge Wertheims im XVI. Jh. vorhergehenden, Zeit die Wohnungsdichte eine ausserordentlich viel geringere als später oder gar als heute. Und wenn desshalb Martin Luther bei seinem immer noch fraglichen Besuche in Wertheim wirklich den Ausspruch gethan haben sollte:

»Von Feuer hat Wertheim nichts zu befahn,
Im Wasser aber wird's untergahn.«

so ist zwar der zweite Theil der Prophezeiung trotz ihrer inneren Berechtigung glücklicherweise nicht in Erfüllung gegangen, der erste aber ist keineswegs, wie noch Al. Kaufmann und F. Baumgarten meinten, unzutreffend, sondern durchaus den damaligen Zuständen entsprechend gewesen.

Seltsamerweise trifft man jetzt — abgesehen von den kirchlichen und einigen wenigen andern Gebäuden — keinerlei Häuser mehr, die nach Stil oder vorhandenen Jahreszahlen in das XV. Jh. zurückreichen. Das älteste durch eine Jahreszahl festgestellte ist wohl das Eckhaus in der Rathhausgasse (M. 6) mit 1515 (?) oder das Haus der Herrn von Zobel an der Westseite des Marktes (M. 123a) aus den Jahren 1511—23. Weit zahlreicher sind Häuser aus der zweiten Hälfte des XVI. Jhs. und von ihnen sind manche mit reicher gestalteten Renaissance-Façaden ausgestattet; Beides hängt ja mit dem damaligen wirthschaftlichen Aufschwunge der Stadt zusammen. Hie und da begegnet man auch Häusern, sogar im Tauber-Viertel, mit ganz netten der Rococo-Zeit angehörenden Thürkrönungen. Die Bauart, namentlich der älteren Häuser, zeigt ein aus Bruchsteinen aufgeführtes Erdgeschoss und darauf Fachwerk-Geschosse mit Holzschnitzereien an Kanten und Fensterumrahmungen, vielfach nach oben ausladend und mit Treppengiebeln an Front oder Seiten. Im Allgemeinen ist jedoch die Ausbeute an architektonisch hervortretenden Privatbauten gering, theils wegen der in späteren Jahrhunderten erfolgten Vor- und Umbauten, theils wegen unverständiger Uebermalung besonders der Fachwerktheile, wobei freilich zu berücksichtigen ist, dass mancher geschnitzte Pfosten und Balken unter dem Putze verborgen stecken mag, der jetzt einförmig die Flächen überzieht.

Bemerkenswerth ist noch, dass im Stadt-Archiv eine Reihe sogen. Landschiedbücher vom Jahre 1408 an aufbewahrt wird, in denen die Urtheile des Stadtgerichtes in Liegenschaftsstreitigkeiten gesammelt sind, die also eine reiche Fundgrube für die Geschichte der mittelalterlichen Baupolizei darbieten. (Vgl. dazu Kaufmann [4] pag. 46, Anhang I—V).

Was endlich die für eine Stadtanlage so wichtige Frage der Wasserversorgung betrifft, so zeigen die noch heute zahlreich über die Stadt verbreiteten, aber fast ausnahmslos zugeschütteten alten Brunnen, dass die Bevölkerung ehemals lediglich auf solche Schachtbrunnen angewiesen, aber auch hinlänglich damit versorgt war. Der einzige noch durch Pumpwerk in Gebrauch erhaltene und zugleich reicher ausgestattete ist der Engelsbrunnen von 1574 am Südende des Marktes (s. unten). Erst in neuester Zeit (um 1885) ist eine Quellwasserversorgung der Stadt durchgeführt, die den heutigen Anforderungen Genüge leistet; dass man sich aber schon vor mehr als 250 Jahren mit ganz gleichen Wünschen und Vorschlägen beschäftigt hat, beweist der merkwürdige Bericht des städtischen und gräflichen Baumeisters Bernhard Kranzler vom 9. März 1616 in seinem Abschnitt 21 (Wagner [15] Nr. 212), der freilich zugleich darthut, wie erfolglos damals solche Bestrebungen noch blieben. (F. W.)

Kirchen und Kapellen.

I. Die Evangelische Stadtkirche.

Stadtkirche

Das Gründungsjahr der Kirche und den Namen des Bauherrn erfahren wir aus der Inschrift über der östlichen Thüre des nördlichen Seitenschiffes. Dieselbe steht auf dem Rande einer in gothischer Umrahmung auf dem Kaffgesimse aufsitzenden Platte (r. S.) mit dem Wertheim-Breubergischen Wappen (gelehnter Schild mit Helm) in Relief und lautet: ANO · DNI · M · CCC · LXXXIIII · AN · SAT · IOHAS · TAGE · DES · TEVFFERS · HABEN · WIR · IOHAS · GRAVE · CZV · WERTHM · AN · GEHABE · DIS · NVWE · WERKE · IN · ERE · GOTES ❀ Darüber in Nische (Dreiblatt-Schluss mit steilem Giebel und Kreuzblume) die Gottesmutter mit dem Kinde in Hochrelief auf Console. Eine zweite Jahreszahl: 1383 befindet sich dicht daneben an der östlichen Ecke etwa 2 m über dem Boden in einen Quader eingehauen; sie ist trotz der auffällig frühen Verwendung arabischer Zahlzeichen gleichfalls als ursprünglich zu betrachten.

Der Widerspruch zwischen beiden Zahlen, der noch durch eine Angabe im Feldgerichtsbuche vom Jahre 1617 verstärkt wird [s. (K. Wibel): Wann wurde mit dem Bau der hiesigen Stadtkirche begonnen? i. d. Wertheimer Ztg. 1882 Nr. 249 und 250], ist in dieser Weise zu lösen versucht worden, dass man das Jahr 1383 als das des thatsächlichen Beginnes der Bauarbeiten und das Jahr 1384 als das der feierlichen Grundsteinlegung aufgefasst hat. Auch erscheint ein Irrthum des Steinmetzen beim Einhauen der Umschrift um den Wappenschild nicht ausgeschlossen. Jedenfalls steht die Thatsache fest, dass Graf Johann I. (gen. der Aeltere oder mit dem Barte, 1373—1407) in einem der beiden genannten Jahre den Neubau des jetzigen Gotteshauses vorgenommen hat, den er, wie den ältern Bau, in den Schutz der Jungfrau Maria gestellt haben wird. Wir nehmen nämlich an, dass sich eine ältere Kirche an derselben Stelle befunden hat, wie die jetzige Stadtkirche, und sehen den Hauptbeweis dafür in dem Vorhandensein eines Restes des romanischen Sockelgesimses (s. unten) am ersten südlichen Arkadenpfeiler beim Chore. Auch die Art und Stellung der Arkadenpfeiler setzen, wie wir sehen werden, die Wiederbenützung älterer Fundamente voraus. Ueberdies werden bereits zu Anfang des XIII. Jhs. plebani und viceplebani (1251 sogar drei Diacone) in Wertheim erwähnt. Endlich aber bietet sogar die Urkunde des Grafen Poppo IV. vom 14. Februar 1264 (W.U. Nr. 31) eine ganz directe Bestätigung, indem deren Schlussformel mit den Worten

beginnt: »Actum (sic!) sunt hec .... Wertheim in choro ecclesie nostre ...., was sich nur auf die Stadtkirche und nicht etwa auf die Schlosskapelle beziehen kann, da letztere stets capella castri nostri genannt wird. Der Bau dieser romanischen und »ältesten« Kirche, die sicherlich ebenfalls der Maria geweiht war, ist wohl in den Schluss des XII. Jhs., also in die Regierungszeit Poppos I. (1163—1212) zu setzen. Diese Kirche kann aber nicht dieselbe gewesen sein, auf die sich der päpstliche Indulgenzbrief vom Jahre 1295 (W. U. Nr. 53) bezieht, da hier unzweifelhaft von der Weihung der »Marienkirche« als eines neuen Baues die Rede ist. Es mag sich also bereits etwa nach hundertjährigem Bestande das Bedürfniss nach einem Neubau bemerkbar gemacht, oder eine Zerstörung durch Brand stattgefunden haben, so dass die jetzige Pfarrkirche als die dritte Kirche an derselben Stelle zu betrachten ist.

Neben den beiden erwähnten Jahreszahlen befindet sich in der Nähe an der östlichen Ecke des nördlichen Chor-Anbaues eine weitere Datirung. Die innerhalb eines länglich viereckigen Rahmens eingehauene sechszeilige Inschrift in deutscher Minuskel lautet:

✱ anno · domini · m° · ccc° · lxxxviii°
incepta · est · fabrica · chori · huius
ecclesie · et · tunc · temporis · solvebat
plaustrum · vini · florenum · et mald ꝶ
siliginis · medium · florenum · anno · vero ·
m° · cccc° · xlv° · incepta · est · pñs · liberaria ꝛ

Wir erfahren daraus, dass der Beginn des Chor-Baues in's Jahr 1388 und des als liberaria (Bücherey) bezeichneten nördlichen Anbaues, an dem die Inschrifttafel angebracht ist, in's Jahr 1445 fällt. Da der letzte Theil der Inschrift kein späterer Zusatz, mithin die ganze Tafel erst 1445 entstanden ist, wird das erstere Datum einer durch den Anbau verdeckten älteren Inschrift entnommen sein.

Der entsprechende Anbau der Südseite, die jetzige Sacristei, ist nicht mit Bau-Inschrift versehen, doch ergiebt sich aus einer Urkunde des Jahres 1427 (W. U. Nr. 153), dass *„die capelle bij dem kore“*, zu der von einem benachbarten gräflichen Hause ein Gang herüberführte (s. unten), vor genanntem Jahre schon vorhanden war.

Auch bezüglich des Thurmes gewinnen wir eine Zeitbestimmung aus einigen Urkunden von 1406 und 1410 (s. Wibel, Stadtkirche S. 14), wonach der Beginn des Baues vor dem Jahre 1406, also bald nach Fertigstellung des Chores erfolgt sein muss. *„Das Gebein“* in der betr. Urkunde von 1406 ist in der zweiten und dritten Urkunde (beide von 1410) deutlicher als der *Kernter oder Karentar* (carnetarium), d. h. als das Beinhaus oder ossarium bezeichnet, welches das unterste, kellerartige Geschoss des Thurmes bildet. In dem darüber liegenden Raume befand sich die Kapelle zum heiligen Geist. Da laut einer dritten Urkunde bereits im Jahre 1410 eine Vigilie und Messe in letztere gestiftet worden sind, dürfte die etwa 2 m über dem Boden an der nordöstlichen Ecke eingehauene Jahreszahl 1419 wohl die Vollendung des ganzen Glockenthurmes unter Johann II. (1407—44) angeben. Auf diesen Grafen allein lässt sich denn auch der an der Ostseite oben unter dem Spitzbogenfries des vierten Geschosses angebrachte Rieneck'sche Wappenschild in Verbindung mit den üblichen Wappen von Wertheim, Breuberg und burggräfl. Hohenzollern deuten, da Johann II. der einzige Sohn

der ersten Gemahlin Johann's I., der Gräfin Margarethe von Rieneck war. (Ueber den Stifter der Kapelle sammt deren Erker, Heinrich von Mümlingen, s. unten.) Die Entstehung des ganzen Kirchenbaues umfasst demnach die Jahre von 1383 bis 1419, einen Zeitraum, der den künstlerischen und räumlichen Verhältnissen des Baues durchaus angemessen erscheint.

Das bedeutsamste Ereigniss in der ältern Geschichte des Gotteshauses ist dessen Fundirung mit einem Pfarrer und 11 Vikarien im Jahr 1419 durch Johann II. und dessen Gemahlin Mechtild von Schwarzburg mit Hilfe des Bronnbacher Convents, dem die Parochialkirche seit dem Jahr 1378/9 incorporirt worden war. Papst Sixtus IV. erweiterte im Jahr 1481 diese Stiftung, indem er die Pfarrkirche zu einem Kollegiatstift erhob, über welches sich die Grafen das Patronatsrecht vorbehielten. Die weiteren Schicksale der Kirche sind auf's engste mit der Geschichte des Herrscherhauses und der Stadt verknüpft. Ob und wie sie bei den Beschiessungen durch Schweden und Kaiserliche gelitten hat, ist nicht bekannt. Das Ausbrechen des Masswerks in sämmtlichen Fenstern des Langhauses rührt nicht erst von der jüngsten Restauration im Jahr 1888 her, sondern mag wohl im Zusammenhange mit der Errichtung der Emporen, oder gelegentlich einer Restauration des vorigen Jhs. erfolgt sein. Zweifelhaft bleibt dabei, ob das Masswerk zu sehr beschädigt war, oder ob man es zunächst in den Seitenschiffen herausgenommen hat, um durch den obersten Theil des Fensters mehr Licht auf die Emporen gelangen zu lassen. Die Entfernung der Theilung in den Fenstern des Lichtgadens würde dann nur der Gleichmässigkeit wegen vorgenommen worden sein.

Beschreibung des Baues.

Baubeschreibung

Die Stadtkirche ist eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeiler-Basilika mit langgestrecktem, aus fünf Seiten des Achtecks geschlossenem und gewölbtem Chor und mit einem Glockenthurm in der Flucht der Westfaçade vor dem nördlichen Seitenschiffe. Die innere Gesammtlänge beträgt 46 m, die mittlere Breite der drei Schiffe 20,75 m, die Höhe des Mittelschiffes 18 m. Ein Blick auf den Grundriss (Fig. 115) zeigt nicht nur Verschiedenheiten in der Flucht der Seitenschiffmauern und in deren Abstand von den Arkaden, sondern auch Abweichungen in der Weite der Bogenstellungen, schrägen Anschluss der Westmauer an das Langhaus, Neigung der Axe des Chors nach Süden und dergl. Unregelmässigkeiten, die mehr oder minder bei allen mittelalterlichen Kirchen vorkommen, hier aber doch etwas auffällig sind. Neben den lokalen Verhältnissen — Lauf der Strasse im Westen — mag die erwähnte theilweise Wiederbenutzung der Fundamente der ältern Kirche die erste Veranlassung dazu gegeben haben.



Als Hauptgrund zu der Annahme, dass der Neubau des Jahres 1383 auf der Stelle der ältesten Marienkirche sich erhoben hat, ist bereits das Vorhandensein des alten Sockel-Stückes am südlichen der beiden auffällig starken Arkadenpfeiler zunächst dem Triumphbogen bezeichnet worden [1]). Profil und Maasse gibt nebenstehende Skizze. Vielleicht also, dass das romanische Langhaus hier bereits

[1]) Auf den alten Streit über die Frage, ob 1383 ein Umbau oder Neubau der Marienkirche stattgefunden hat, hier abermals einzugehen, lohnt nicht der Mühe. Becker's Behauptungen in Egger's deutschem Kunstblatt (1855 Nr. 18) haben längst durch K. Wibel (Stadtkirche etc. S. 3 ff.) ihre verdiente Abfertigung gefunden. Wer den Bogenfries zwischen den Fenstern des Mittelschiffes für romanisch hält, dem ist nicht zu helfen.

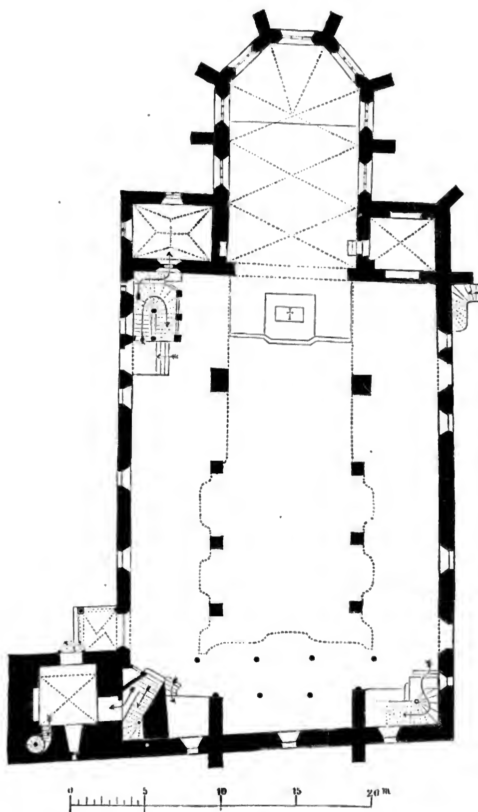


Fig. 115. Wertheim. Grundriss der Stadtkirche.

endete, und sich ein Querschiff vorgelegt hat, das beim Neubau in Wegfall gekommen ist. Letzterer hat, wie wir sehen werden, im Westen seinen Anfang genommen. Der alte romanische Chor konnte also stehen bleiben, bis das Langhaus vollendet war. Die Anbringung der Bau-Inschrift, in der der spätere Beginn des Chorbaues besonders gemeldet wird, verliert bei dieser Auffassung alles auffällige, ebenso die grössere Spannweite (6,20 m) des letzten Bogenpaares, die der Weite des ehemaligen Querschiffes entsprechen mag.

Obige Annahme, dass der Bau im Westen begonnen habe, stützt sich hauptsächlich auf das Vorhandensein eines auffälligen Rücksprunges der Arkadenmauer beim vorletzten Pfeiler der Nordseite, wofür sich als beste Erklärung ergiebt, dass man mit der von der Westseite aus eingeschlagenen Arkaden-Fluchtlinie allmählig zu weit nach der Mitte gelangt war und nun die falsche Richtung durch den erwähnten Absatz korrigiren musste. Auf der Südseite ist dieser Richtungsfehler zwar vermieden worden, merkwürdigerweise befindet sich hier aber genau der Absatz-Stelle der Nordseite gegenüber eine senkrechte Trennungsfuge im Mauerwerk, die nur durch einige, zum Zwecke des Verbandes mit dem späteren Mauerwerk angebrachte Bindersteine unterbrochen wird. Noch vor Vollendung des Chores scheint ferner der Wunsch aufgetreten zu sein, die Wölbung desselben weiter hinaufzuführen, als ursprünglich beabsichtigt war. Man sieht nämlich deutlich am Triumphbogen (vergl. Tafel XII), wie zu diesem Zwecke eine nachträgliche Erhöhung des Gewändes vom ursprünglichen Kämpfer aus um über 2 m vorgenommen worden ist. Natürlich musste hiermit eine Erhöhung des Mittelschiffs Hand in Hand gehen, da sonst dessen Decke den Triumphbogen unterhalb des Scheitels geschnitten haben würde. Der Umstand, dass in dem vom Dachboden der Seitenschiffe aus gut kontrollirbaren Mauerwerk über den Arkaden nirgends zugemauerte ehemalige Oeffnungen zu entdecken sind (abgesehen von zwei unerklärlichen Rundbogen in der Nordmauer) beweist aber, dass diese Umänderung vorgenommen worden ist, noch ehe der Lichtgaden begonnen worden war. Die Stelle, wo die ursprünglich in Aussicht genommene Decke aufgelagert haben würde, entspricht ungefähr dem jetzigen Mauerabsatz unterhalb der Fenster-Sohlbank. Die Wand springt hier um etwa 0,30 m zurück. Der Zweck der Verminderung der Mauerstärke in dem erhöhten Theile war offenbar, die Last der Pfeiler zu verkleinern, die wahrscheinlich, ihren unregelmässigen Intervallen und ihren ungenauen Fluchtlinien nach zu urtheilen, auf den alten Fundamenten errichtet sind. In Folge des erwähnten Rückspringens der Nord-Mauer beim zweiten Pfeiler läuft sich hier der Absatz an der betr. Ecke todt, d. h. die Arkadenwand steigt hier von unten auf glatt, ohne Unterbrechung empor. Die grossen Spitzbogen-Fenster des Lichtgadens sind ohne Rücksicht auf die Arkadenbögen in ungleichen Abständen angeordnet. Einigermassen verwunderlich ist, dass man bei einem so stattlichen Werke von vornherein auf die Wölbung des Langhauses verzichtet hat. Die Mittel scheinen knapp gewesen, und aus diesem Grunde auch alle Gliederungen bei Pfeilern und Bögen weggelassen zu sein. Die Wirkung des Schiffes ist in Folge dessen eine nüchterne und stillose; einen gewissen Eindruck macht nur die Höhe des Mittel-Raumes, während die Seitenschiffe in Folge der Theilung mittelst Emporen gedrückt und verbaut erscheinen. Die Formen dieser hölzernen, kunstlosen Einbauten und der nachträglich eingebrochenen, viereckigen unteren Seitenschiff-Fenster weisen auf das XVIII. Jh. hin. Die Orgel-Empore im Westen, zu der in den Ecken je eine Treppe hinaufführt, gehört anscheinend derselben Zeit an.



Wertheim. Inneres der Stadtkirche.

Den Glanzpunkt des Baues bildet der schöne, hohe Chor, der durch einen modernen Lettner vom Schiff getrennt ist. [Am alten Lettner sollen Apostelbilder gestanden haben (s. Archiv d. hist. V. von Unterfr. u. Aschaffenb. XIX, Heft 3, S. 4, Anm. 2)]. Sein Licht empfängt er jetzt durch sieben (früher durch acht, s. unten) grosse dreigetheilte Masswerkfenster, die bis dicht unter die Schildbogen der Kappen hinaufreichen. Letztere erhalten dadurch ein ungemein dünnwandiges Aussehen. Trotzdem der um 5 bezw. 7 Stufen gegen das Mittelschiff erhöhte Chor immer noch um 2,33 m tiefer liegt, als das äussere Pflaster, die Sohlbank der Fenster im Innern in Folge dessen an sich schon sehr hoch liegt, ragen einige der an den Wänden angebrachten Grab-Monumente noch weit in die lichte Oeffnung empor. Bei dem Fenster in der Hauptaxe ist desshalb eine Zumauerung des unteren Drittels vorgenommen worden. Die Rippen des Gewölbes und die Schildbögen, welche die Fenster umspannen, wachsen direct aus runden, vom Boden aus ansteigenden Diensten heraus. Die Schlusssteine der Kreuzgewölbe zeigen den Wertheim'schen und Breuberg'schen Wappenschild, sowie Rosetten in flachem, bemaltem Relief.

Die jetzige Bemalung des Chores und des Langhauses rührt von der Restauration des ganzen Gotteshauses im Jahre 1888 her. Leider fehlen den Fenstern die alten gemalten Scheiben, in deren gedämpftem Lichte der weite, luftige Raum mit seinen schönen Verhältnissen und den herrlichen Grabdenkmälern einen ungleich vortheilhafteren Eindruck gemacht haben wird.

Das Aeussere des Baues entspricht in seiner Schlichtheit dem Innern. Die Westfaçade, die nicht im rechten Winkel zum Langhaus steht, sondern sich dem Zuge der an ihr entlang laufenden Mühlenstrasse anschliesst, zeigt unter Verzicht auf eine Portal-Anlage und jede Gliederung glatt aufsteigende Mauern mit einem grossen Mittelfenster, über dem sich einst, wenn wir der Merian'schen Ansicht (Fig. 67) trauen dürfen, ein Dreiecksgiebel als Dach-Abschluss erhob, während letzterer jetzt durch einen steilen Walm gebildet wird. Zwei Strebepfeiler trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Noch sind die Consolen vor dem nördlichen Seitenschiff zu sehen, auf dem einst der hölzerne Verbindungsgang zu dem gegenüberliegenden Erbgrafenhause (auch der Neue Bau genannt, s. unten) ruhte, sowie die Thüre, welche von da auf die Empore führte. Im Uebrigen bilden auch hier die ihres Masswerkes beraubten Spitzbogen-Fenster die einzige Unterbrechung im Mauerwerk.

Ebenso nüchtern wie die Westfront, erheben sich die Wände des Langhauses. Ein schwächlicher Rundbogenfries als Abschluss der Blenden zwischen den Fenstern des Lichtgadens bildet den einzigen Schmuck der geputzten Flächen. Vor Entfernung des Fenster-Masswerks und der Pfosten haben diese wenigstens zur Belebung des Aeussern beigetragen. Am meisten störend wirkt aber die gelegentlich des Emporen-Einbaues hergestellte untere Fensterreihe der Seitenschiffe. Ein aus Hohlkehle mit abgeschrägten Ecken bestehendes, einfaches Sockelgesims umzieht, dem Terrain folgend, den ganzen Bau mit Einschluss des Thurmes, während das stark abgeschrägte Kaffgesims, welches den Fenstern zugleich als Sohlbank-Auslauf dient, am Thurme beiderseitig abbricht, ebenso das Hauptgesims des Mittelschiffes, dessen Profil bei den Seitenschiffen auf eine einfache Hohlkehle reducirt worden ist. Nur in der nordwestlichen Ecke, wo der Thurm anstösst, zeigt sich ein reicheres architektonisches Bild, wie es unsere Zeichnung (Fig. 116) vorführt. Hier ist eine reizende gothische Vorhalle vor der als Haupteingang

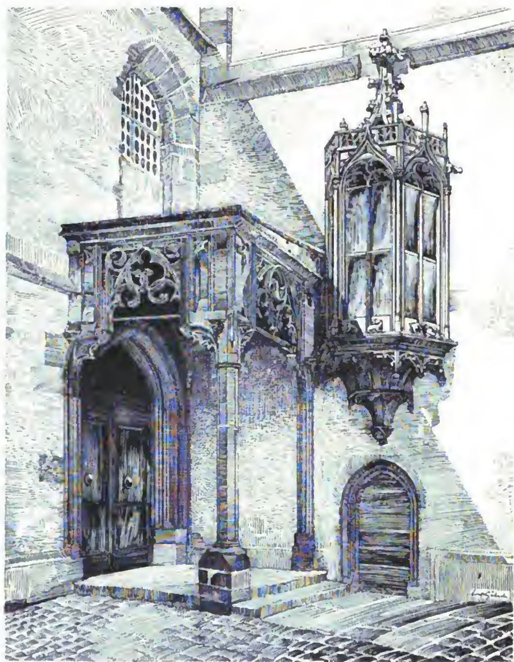


Fig. 116. Wertheim. Ecke an der Stadtkirche.

dienenden Seitenthür angeordnet, während unmittelbar daneben der malerische Erker der Heil.-Geist-Kapelle des Thurmes vorspringt. Dass die Errichtung des Letzteren der Erbauung der Vorhalle vorausgegangen ist, ergiebt sich sowohl aus deren ganzer Anlage, als auch aus den Bauformen, die auf die letzten Zeiten des gothischen Stils, jedenfalls nach 1420 (s. oben) hinweisen. Ein freistehender achteckiger Pfosten und zwei reicher profilirte halbe Wand-Pfosten tragen den baldachinartigen Aufbau, dessen Decke durch ein flaches Sterngewölbe gebildet wird. Reich durchbrochenes Masswerk füllt die Bogen,

welche zur Verbindung des freistehenden Pfostens mit den entsprechenden Wandpfosten geschlagen sind und das jetzige, etwas schwächliche Hauptgesims tragen. Der obere Abschluss ist früher offenbar reicher, die Dach-Anlage nach beiden Seiten abgeschrägt und steiler gestaltet gewesen.

Der zierliche Erker daneben enthält den Altar der Heilig-Geist-Kapelle im Thurme und entstammt wie die ganze Kapelle einer Stiftung des Aschaffenburger Canonicus Heinrich von Mümlingen. Sein Wappen (Mohrenkopf?) mit nachstehender Umschrift befindet sich am untersten Consolstein des Erkers oberhalb der spitzbogigen Thür, die zum Kernter (s. oben) führt. Die Inschrift, theils auf dem Rande des Wappenschildes, theils auf einem Steine rechts daneben eingemeisselt, lautet: ❀ **ano : dñi : m : cccc : x ||||** **henricus : mimlinge : canic9 / aschaffe / burgēn / fūdator / hui9 : cappelle / : dñica : esto / michi :**

Der Erker besteht aus einer dreiseitigen Laterne, die auf einem in zwei Absätzen sich zierlich aus der Wand herauskragenden Unterbau ruht. Die Wände sind in drei grosse zweitheilige Masswerk-Fenster aufgelöst, zwischen denen nur dünne Eckpfosten stehen geblieben sind; ein geschweifter, durchbrochener Steinhelm mit Krabben und Kreuzblumen krönt das Ganze. Die Formgebung auch hier durchaus spätgothisch, aber noch nicht ganz so wild, wie beim Portal-Vorbau. Auf der Fenster-Schräge hocken drollige Ungethüme. Von besonderem Reiz ist der zierliche Bogenfries, der innen mit Blumen besetzt, unterhalb des Unterbau und Fenster trennenden Gesimses sich kranzartig herumzieht. Auch der obere Abschluss mittelst eines hübschen Masswerkfrieses, in welchen die über den rundbogigen Fenstern aufsteigenden Eselsrücken-Giebel mit der Spitze hineinschneiden, wirkt straff und zierlich zugleich. Alle vier in die Kirche führenden Spitzbogen-Thüren, je zwei in den Langseiten, zeigen bei ungefähr gleichen Abmessungen dieselbe einfache, aber wirkungsvolle gothische Profilirung.

Die Chorpartie wird durch die Strebepfeiler und die zwischen ihnen tief herunterreichenden dreigetheilten Masswerkfenster auch äusserlich zum interessantesten Theil der Kirche. Die mächtige Höhen-Entwicklung dieses Theiles kommt immer noch zur Geltung, trotzdem, wie erwähnt, der Fussboden im Innern über 2 m tiefer liegt, als das Pflaster aussen. Das Masswerk der Fenster zeigt vortreffliche spätgothische Rosetten- und Fischblasen-Motive. Die tief ausladenden Strebepfeiler sind zweimal abgetreppt und oben in gerader Linie nach dem Hauptgesimse zu abgeschrägt.

Von den beiden Anbauten am Chor ist der ältere, wie wir sahen, die im Süden gelegene ehemalige Sacristei, bereits vor dem Jahre 1427 erbaut gewesen. Da dieser südliche Anbau offenbar von jeher als Sacristei gedient hat, und die Bauformen mit denen des Chores durchaus übereinstimmen, steht nichts im Wege, die Vollendung dieses südlichen Anbaues gleichzeitig mit der des Chores zu setzen, eine Annahme, die auch durch den Umstand bestätigt wird, dass an dieser Stelle niemals ein Chorfenster vorhanden gewesen ist, während der nördliche Anbau ein solches verdeckt hat. Entsprechend der geringern Breite des südlichen Seitenschiffs ist bei gleicher Tiefe die Breite des Sacristei-Baues etwas (ungef. 0,50 m) geringer als die der liberaria auf der andern Seite. Der über der Sacristei gelegene und wie diese mit einem Rippen-Kreuzgewölbe überspannte Raum war offenbar *„die capelle by dem kore“*, die in der Urkunde von 1427 erwähnt wird. Mit dem gegenüberliegenden gräflichen Anwesen stand diese durch einen

Sacristei

auf zwei hohen Steinpfeilern ruhenden, gedeckten hölzernen Gang (1826 abgebrochen, s. K. Wibel, Stadtkirche S. 16) in Verbindung. Jetzt ist die Kirchenbibliothek (s. unten) darin untergebracht. Am Schlussstein Blattwerk; das Rippenprofil zeigt, wie unten, schlanke doppelte Kehlform. Der Raum, jetzt weiss getüncht, wird von zwei Fenstern erleuchtet. Das nach dem Chore führende Fenster, von dem aus man dem Gottesdienste beiwohnen konnte, ist jetzt vermauert. Westlich neben der Sacristei ist aussen eine Treppe an den Strebepfeiler und die Kirchenwand angelehnt, die zu der südlichen Seitenschiffs-Empore führt.

Nördl. Anbau

Der gegenüberliegende, gleichfalls zweistöckige und im Aeussern gänzlich schmucklose Anbau (liberaria) von 1445 zeigt seine nachträgliche Entstehung äusserlich schon dadurch, dass er sich vor das ehemalige achte Chor-Fenster gelegt hat, das in Folge dessen im untern Theile zugemauert worden ist. Ursprünglich stand der untere Raum, der jetzt als Gruft für die ältere, evangelische Grafen-Linie benutzt wird, durch eine Thür mit dem Chor und mittelst einer Wendelstiege mit dem oberen Raume in Verbindung. Der Zugang zu letzterem ist jetzt vom nördlichen Seitenschiff aus über eine gewundene Stiege, die zugleich zur Empore führt. Die ehemalige Bestimmung des mit einem flachen Sterngewölbe bedeckten Obergeschosses künden, in Uebereinstimmung mit der äusseren Inschrift, folgende auf die Südwand gemalte Zeilen:

Anno · dni · mccccxlviii · xii · die
mēſ · auguſ · venerabilis et · egregius
vir · magiſter · conradꝰ wellin · de · reutlign
ſacre · theologie · ꝓfeſſor · canoicꝰ · ad · ſan
kunibertū · colonieꝫ vicariꝰ · huiꝰ · eccīe
donavit · ad · hanc · liberiā ſxiii · volumīa
ex · dviſs · facultatibꝰ ſc · ſacra · theologia
jure · canoico · et · civili · medicina · et
artibꝰ et · fuit · hꝰ · liberie · inchoator · orate
ergo pꝰ eo fideliter.

Dieser freigebige Gelehrte Konrad Wellin aus Reutlingen, dem die Stiftung des ersten Bücherbestandes im Jahr 1448, also drei Jahre nach Beginn des Anbaues zu danken ist, mag im Gefolge Johann's III., des Kanonikus, von Köln als Vikar nach Wertheim gekommen sein. Der Schlussstein in der Mitte des Sterngewölbes zeigt einen wilden Mann mit Baumstamm in den Händen, umgeben von den Wappen von Hohenzollern, Breuberg und ?(Lilie). Die beiden doppelgetheilten Fenster, welche den Raum beleuchten, sind verschieden gestaltet, das eine mit Eselsrücken, das andere mit Spitzbogen geschlossen. Die hübsche Eingangsthür ist oben mit Masswerk verziert. Die mit alten Beschlägen versehene kleine Thür in der östlichen Wand schliesst eine Nische ab, in der (früher wohl Cimelien) jetzt Bruchstücke von den Prachtgräbern des Chores, insbesondere der »Bettlade«, aufbewahrt werden.

Der Raum dient jetzt als »Leichenkammer« und beherbergt u. A. die eingeschrumpfte Leiche der im Jahr 1636 verstorbenen Gräfin Katharina, im Volksmunde »Gräfe Kätherle« genannt.

Thurm

Der Thurm erweist sich als ausser Verband mit dem Langhause stehend und mag desshalb zwar von vornherein beabsichtigt, aber erst nach Fertigstellung des Chores, nicht

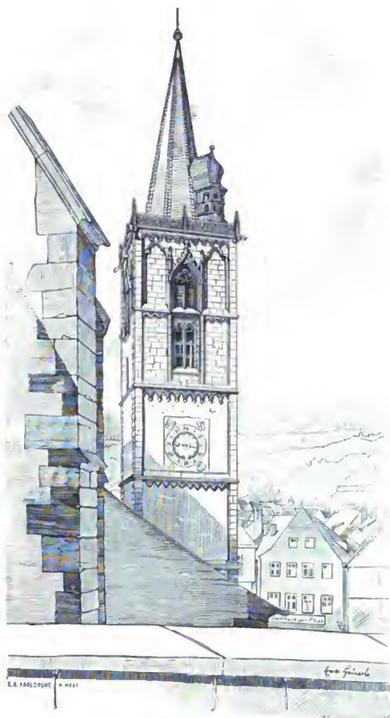


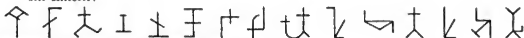
Fig. 117. Wertheim. Thurm der Stadtkirche.

lange vor 1406 (s. oben), in Angriff genommen sein. Die eigenthümliche Stellung erklärt sich durch die örtlichen Verhältnisse. [Dass die an der Südseite aufgefundenen Fundamente (s. Wibel, Stadtkirche S. 8, 9) auf die Absicht der Errichtung eines zweiten Thurmes an dieser Stelle, als eines Gegenstückes zu dem vorhandenen hinweisen, scheint mir nach Lage der Verhältnisse nicht wahrscheinlich.] Das unterste Gewölbe des Thurmes, der Kernter,

ist von aussen durch eine spitzbogige Thür unterhalb des Erkers, der darüberliegende Raum, welcher die von Heinrich von Mümlingen gestiftete und jedenfalls vor dem Jahre 1419 vollendete Heil. Geistkapelle enthält, nur von der Kirche aus zugänglich. Leider ist letzterer Raum mit seinem hohen Kreuzgewölbe und der malerischen Erkernische jetzt völlig verwahrlost. Die vier obersten, durch Balkenlagen getrennten Geschosse enthalten zu je zwei die Uhr und die Glocken (s. Fig. 117). Eine Wendeltreppe in der Nordostecke stellt die Verbindung her und führt hinauf zu der von einer durchbrochenen Gallerie umgebenen Plattform, von der aus der spitze achtseitige hölzerne Thurmhelm ansteigt. Ein besonderes Thürhäuschen mit wälscher Haube deckt den Ausgang. Nach Wibel (a. a. O. S. 12) liegt die Oberkante des Kranzes 33,40 m über dem Strassenpflaster. Eine äussere Gliederung erhält der viereckige Thurm durch Ecklisenen aus Quadern und durch vier Zwischengesimse, von denen die drei obersten, ebenso wie das Hauptgesimse, unterhalb der Balustrade mit Bogenfriesen geziert sind. Die Flächen dazwischen sind unten durchweg, in den beiden obersten Abtheilungen nur zum Theil verputzt. Die grossen Luft- und Schall-Oeffnungen der Glockenstube werden auf der Ost- und Nordseite durch das oberste Zwischengesims in der Mitte getheilt, auf den übrigen Seiten reichen sie nur wenig unter das zweitoberste Gesimse herab. Auf die Wappenschilde am Gesimse der beiden obersten Geschosse ist oben bereits hingewiesen worden.

Steinmetzzeichen.

Im Innern:



alle klein und scharf; häufig wiederkehrend.

An den Fenstergewänden des Chores: , durchweg auffällig klein, ebenfalls häufig wiederkehrend.

Am Hauptfenster der Westfront:

An den Strebepfeilern der Westfront und des Chores:

Grabdenkmäler.

A. Im Chor.

Grabdenkmäler

Den Hauptschmuck des Innern bilden die zahlreichen Grabdenkmäler im Chor: theils an den Wänden aufgerichtet, theils im Boden eingelassen, theils einfache Grabsteine, theils prunkvolle Aufbauten; das grossartigste der Letzteren inmitten des Chores freistehend. Die Reihe beginnt mit dem Grabstein Johann's I. und endet mit Epitaphien aus der Mitte des XVIII. Jhs. (Zuerst gebührend gewürdigt von Becker in Egger's Deutschem Kunstblatte 1855 Nr. 18 u. 19.)

Bei nachstehender Aufzählung folgen wir nicht der chronologischen Nummerirung, wie solche K. Wibel (Stadtkirche S. 21 ff.) vorgenommen hat, sondern beginnen vorn an der nördlichen Ecke mit den Wandgräbern, denen wir das freistehende Denkmal und die auf dem Boden liegenden Platten folgen lassen. (Auf die Wiedergabe der zum Theil äusserst langathmigen Grabschriften, die in der Wibel'schen Arbeit sorgfältig verzeichnet sind, ist des Raumes wegen, mit einigen Ausnahmen, verzichtet worden.)



Grabmäler im Chor der Wertheimer Stadtkirche. (Nördliche Hälfte).

1) Johann I. Graf von Wertheim † 1407.

Grosse Platte (gr. S.) mit der aufrecht in Vorderansicht stehenden Hochrelief-Figur des Grafen, des Erbauers der Stadtkirche in voller, turniermässiger Ausrüstung (s. oben Fig. 68). Die Umschrift lautet: Anno domini · m · c · c · c · c · VII · in vigilia · sancti · iohanis · baptiste · obiit · iohannes · comes · in werthem · cuius · anima · requiescat · in pace · amē · In den vier Ecken, oben das Wertheim'sche und Breuberg'sche, unten das Burggräflich Hohenzollern'sche und Herzoglich Kärnthen'sche Wappen (letztere beiden mit Bezug auf Johannes Mutter und Grossmutter). Wie der zum Wappen gehörige Stechhelm mit der gezaddelten Decke auf der linken Oberkante des gelehnten Schildes, so zeigt auch der Topfhelm, den er über dem geflochtenen Hersenir auf dem Haupte trägt den aus der Krone wachsenden Wertheim'schen Halb-Adler mit zweien darüber aufsteigenden Breuberg'schen Sturmfähnchen. Die dünnen Stäbchen sind zerbrochen, die Wimpel mit den Spitzen auf dem Rande verdecken zum Theil die Buchstaben der Umschrift. Bis zum Jahre 1618 lag dies Grabmal mitten im Chor, worauf es durch einen gräflichen Erlass (abgedruckt bei Wibel S. 22) vom 16. Sept. des gen. Jahres seine jetzige Stelle erhielt.

Tüchtige Steinmetzarbeit. Das Gesicht erhält durch den etwas geöffneten Mund einen lebendigen Zug. Der Werth des Denkmals besteht dennoch mehr in seiner Bedeutung für die Geschichte der Waffen und des Costüms als in seinen künstlerischen Eigenschaften.

2) Eucharius Casimir, Graf von Löwenstein-Wertheim-Virneburg † 1698.

Grosses Epitaph (gr. S.) mit der Marmorbüste des Grafen in römischer Tracht über einem geschweiften Sockel, auf dem die Grabschrift steht. An dessen Fusse zwei stehende Engel mit den Wappen von Löwenstein-Wertheim-Virneburg und von Limburg-Gaildorf, zu Haupte der Büste zwei fliegende Engel mit dem Kurhut und Lorbeerkranz. Links und rechts je vier Wappen (Pfalz-Bayern, Rochefort, Montaigu und Scharfeneck; Löwenstein, Wertheim, Breuberg und Virneburg), das Ganze von einem viereckigen Rahmen umschlossen, mit einem hohen Barockgiebel-Aufsatz und einer durch drei Seraphimköpfe verzierten dreigetheilten Predella. Zahlreiche Spruchbänder mit lateinischen Sinnsprüchen und Citaten schlingen sich zwischen den Wappenschildern hindurch, sowie oben und unten entlang. In der langathmigen Inschrift (s. Wibel S. 50) betrauert die Wittwe ihr Geschick und widmet dies Denkmal der Tugend des Seligen und ihrem Schmerze.

Steif in der Anordnung, trefflich im Einzelnen. Ueber die den obersten Abschluss des Werkes bildende vergrösserte Nachbildung einer einst durch den Grafen geschlagenen Denkmünze (vgl. Nr. 14 auf Fig. 69), s. F. Wibel, zur Münzgeschichte der Grafen von Wertheim etc., Hamburg 1880 S. 245, Nr. 105 ff.

3) Johann I., Graf von Wertheim † 1407.

Grosse Platte (r. S.) mit dem Grafen zwischen seinen beiden Frauen in Hochrelief und Vorder-Ansicht unter einem gothischen Spitzgiebel mit flankirenden Fialen. Zu Häupten des Grafen, der in voller Rüstung die Sturmlanze trägt, ist das Wertheim-Breuberg'sche, zu Häupten der Margaretha von Rieneck (rechts vom Grafen) das Rieneck'sche, oberhalb der Uta von Teck das Teck'sche Wappen angebracht, und zwar jedesmal Schild mit Helm. Während der Graf auf zwei Löwen steht, ruhen die Füsse beider Frauen auf


Fig. 118. Wertheim. Epitaph Johann I. in der Stadtkirche.

je einem Hunde. Auch auf dem eng durch Riemen zusammengeschnürten Lendner, den der Graf über dem Panzerhemd trägt, das Wertheim - Breuberg'sche Wappen in Viertheilung. Auf dem Haupte trägt er eine weiche faltige Mütze mit Federagraffe (s. Fig. 118).

Das Denkmal entbehrt jeder Aufschrift und Datirung, es kann aber dem Wappen zufolge über die Person des Ritters und seiner Frauen kein Zweifel sein. Der Stil der architektonischen Umrahmung ist für den Beginn des XV. Jhs. auffallend streng. Immerhin ist kaum wahrscheinlich, dass das Denkmal noch zu Lebzeiten des Grafen, vielleicht bald nach dem Tode der ersten Gattin gesetzt, der eigentliche Grabstein (Nr. 1) also erst später angefertigt worden ist. Das Denkmal gehört nicht nur wegen der einfachen und schönen Art des Aufbaues, sondern auch wegen der vortrefflichen Ausführung im Einzelnen zu den werthvollsten Denkmälern dieser Art. Ein besonderer Werth erscheint dabei auf die Durcharbeitung der Gesichter gelegt, die gut individualisirt und durchgearbeitet sind; nicht minder gut behandelt das Faltenwerk.

4) Philipp, Graf von Eberstein, † 1589.

Kleine Platte (r. S.) mit dem von einem Lorbeerkranz umgebenen Eberstein'schen Wappen, einer Schrift-Tafel darüber und einer ebensolchen darunter. Von der Umschrift fehlt die ganze rechte und untere Seite. In den vier Ecken die Wappen von: Eberstein, Sonnenberg, Hanau-Lichtenberg und Baden. Die Platte lag bis vor Kurzem am Boden über dem Grabe (s. Abbildung bei Ortwein, deutsche Renaissance, Abth. XVI, Lfg. 1, Taf. VIII).

5) Michael II., Graf von Wertheim, † 1531.

Grosses Wandgrabdenkmal (r. S.) mit Inschrifttafel innerhalb reicher Renaissance-Umrahmung auf hohem Sockel und bekrönt von dem reich verzierten Wertheim-Breu-

berg'schen und Eberstein'schen Wappen (s. Abbildung bei Ortwein, deutsche Renaissance, Abth. XVI., Lfg. 1., Taf. VII). Die Inschrift, in der die Verdienste des Verstorbenen um die Verwaltung und Sicherung der Grafschaft, seine Friedensliebe und Tugenden überschwenglich gepriesen werden, nennt den damals noch unmündigen Enkel Grafen Michael (III.) als Stifter des Grabmals. Der Künstler hat sich durch folgende Inschrift innerhalb eines Blätterkranzes darunter verewigt: *Per me | Christoph | orum stat | tuarium | 1543 | Sept. 24.* Ein Vergleich der Schriftzeichen lehrt, dass der Künstler, über den sonst nichts bekannt ist, diese Worte selbst eingehauen hat, während der viel sauberer gearbeitete 27-zeilige Text der Schrifttafel von einem berufsmässigen Schrifthauer gefertigt erscheint. Die in Hochrelief herausgearbeiteten ornamentalen Verzierungen lassen ein feineres künstlerisches Empfinden vermissen, wie denn auch die Anbringung der eine Guirlande haltenden Putti vor den Pilastercapitellen trotz trefflicher Ausführung etwas Gezwungenes hat. Ueberhaupt macht es den Eindruck, als ob Meister Christoph das rechts daneben stehende ältere Denkmal (s. unten Nr. 6), das zweifellos als Vorbild gedient hat, um jeden Preis hat übertrumpfen wollen. Ein starker Zug zum Barocken macht sich dabei geltend und beeinträchtigt die Wirkung des an sich imposanten und in den Verhältnissen wohl gelungenen Aufbaues.

6) Georg II., Graf von Wertheim, † 1530.

Grosses Wandgrabdenkmal (r. S.) in derselben Anordnung und Grösse wie das unmittelbar nebenan befindliche Grabmal 5). Von demselben Grafen Michael (III.) gestiftet, rührt es aber offenbar nicht von demselben Meister Christoph her, da sowohl die reizvolle ornamentale Behandlung der Pilasterfüllungen und des Sockelschmuckes in flachem Relief, wie der ganze architektonische Aufbau, besonders auch des oberen Aufsatzes mit den drei Wappen von Montfort, Wertheim-Breuberg und Limburg, einen Künstler von wesentlich feinerem Formgefühl erkennen lassen, dessen Namen wir leider am Werke vergeblich suchen. Zur Herstellung der ebenfalls 27-zeiligen lateinischen Inschrift scheint dagegen derselbe Steinmetz verwendet zu sein, wie bei Nr. 5. Die lateinische Majuskel ist bei Beiden dieselbe. Characteristisch für die antiquarischen Neigungen der Zeit ist die Anbringung eines römischen Imperatorenkopfes mit der Umschrift: MARCVS ATTILIVS IMP· innerhalb des den obersten Abschluss bildenden Dreiecks. (Vgl. die Medaillons am Heidelberger Ottheinrichsbau, dessen Stil dem dieses Denkmals auf's nächste verwandt erscheint. Abbildung bei Ortwein, deutsche Renaissance, Abth. XVI, Lfg. 1, Taf. V.)

7) Michael III., (letzter) Graf von Wertheim, † 1556, Philipp, Graf von Eberstein, † 1589 und Katharina von Stolberg (sogen. Eberstein'sches Epitaphium).

Grossartiger Wandaufbau (grauer Tuff und r. S.) mit den lebensgrossen Statuen der Stifterin des Denkmals und ihrer beiden Gatten inmitten eines von zwei freistehenden korinthischen Säulen flankirten, mit Wappen bedeckten, und von einem hohen Aufsatze bekrönten prunkvollen Aufbaues. Innerhalb des ebenfalls von Säulen flankirten und von einem Pelikan überragten oberen Theiles eine Christusfigur, darunter 2 kleine vergoldete Reliefs (Christus am Kreuz und Grablegung); auf den gebrochenen Giebelanfängern links und rechts daneben je eine weibliche allegorische Figur: Glaube und Liebe, die erstere mit Simson darunter, die letztere mit Jonas. Der Aufbau ruht jetzt auf vier nachträglich

untergesetzten hässlichen Pfeilern, hinter denen der eigentliche Unterbau mit einer leeren Schrifttafel in der Mitte innerhalb reicher Barock-Umrahmung und mit einer ausgestreckten Todtenfigur darüber sichtbar wird (den ehemaligen Eindruck giebt die Ortwein'sche Tafel I u. II, Abth. XVI, Lfg. 1). Unter den Figuren der Männer schwarze Schiefertafeln mit den betr. Grabschriften in goldenen Majuskeln, die Tafel unter der Statue der Gräfin ist leer. Die Rückwand hinter den Figuren rother Sandstein. (S. Abbildung in der Mitte auf Tafel XIII.)

Wie aus einem im Wertheim'schen Archive befindlichen Briefe der zum zweiten Male verwittweten Gräfin Katharina hervorgeht, fällt die Vollendung dieses für den Prunksinn der Zeit bezeichnenden Werkes in das Jahr 1591. Der Meister ist Johann von Trarbach aus Simmern, einer der tüchtigsten und meistbeschäftigten Meister der Zeit (vgl. Klemm i. d. Württemb. Vierteljahrsschr. f. Landesgesch. V, 1882, S. 166). Unter den Grabmälern der Wertheimer Stadtkirche nimmt das leider vielfach beschädigte Eberstein'sche Epitaph künstlerisch zweifellos den ersten Platz ein, aber auch anderswo dürfte es sich mit Ehren unter den besten Leistungen der Zeit behaupten. Trarbach, der im Jahr 1586 starb, die Vollendung seines Werkes somit nicht erlebt hat, zeigt sich als ein erfindungsreicher formgewandter Künstler, der bei aller Pracht Maass zu halten und die antiken Formen innerhalb der Grenzen des Materials vor allzu kühner Entfaltung zu bewahren gewusst hat. Im Figürlichen erinnert er an Seb. Götz, den Meister des Heidelberger Friedrichsbaues, der sein Schüler gewesen sein könnte. Die Köpfe sind gut individualisirt und voll Leben. Als die Verfertiger der beiden in lateinischen Distichen abgefassten Grabschriften haben sich die Humanisten Johann Sander und Huldrich Buchner ergeben, beide zu ihrer Zeit hoch gepriesene poëtae laureati, welche die Gräfin laut einem im gemeinschaftlichen Archive aufgefundenen Berichte zu Entwürfen aufgefordert hatte.

Die Streitfrage bezüglich des Materials, aus dem das Grabmal gearbeitet ist (vergl. Wibel a. a. O. S. 33 ff.; das. auch ältere Litteratur) dürfte als dahin entschieden anzusehen sein, dass es sich um sorgfältig bearbeiteten Andernacher Tuffstein handelt, und nicht etwa um einen Guss aus solchem breiartig zubereiteten Material.

An der Scheitelwand des Chores:

8) Georg, Graf von Isenburg † 1577 und Gräfin Barbara von Wertheim † 1600 (sog. Isenburg'sches Epitaph).

Grosses reiches Wandgrab (Alabaster mit Sandstein-Sockel) mit den lebensgrossen Figuren des Ehepaares unter einem von Säulen getragenen Aufbau mit der Auferstehung Christi in Relief; daneben zwei Putti in Nische und darüber als Abschluss ein Tondo mit einem Totentanzbilde in Relief. Beiderseitig neben diesem mittleren Haupt-Aufbau und etwas zurückspringend je ein Seitentheil mit einer Nische und Cartouche-Tafel darüber, nach aussen durch einen Pilaster begrenzt und überragt links vom Isenburg'schen rechts vom Wertheim'schen Wappen in kreisrunder Cartouche-Umrahmung. Die Figur in der Nische links der Schutzheilige des Grafen: S. Georg, rechts ebenso S. Barbara; der Inhalt der am Sockel darunter angebrachten figurenreichen kleinen Reliefs ist nicht recht deutlich. Unter den beiden Figuren, ebenfalls am Sockel, Cartouche-Tafeln mit vergoldeten Grabschriften; nur die der Gräfin noch vorhanden. Die beiden Putti links und rechts davon deuten auf die wissenschaftlichen und musikalischen Neigungen des Paares hin. Die zahlreichen Wappen, welche einst an dem Friese und an den Aussen-



Grabmäler im Chor der Wertheimer Stadtkirche. (Südliche Hälfte).

Pilastern angebracht waren, sind jetzt bis auf 4 oder 5 verschwunden; auch sonst zeigt das Denkmal, besonders in den untern Theilen arge Spuren von Zerstörung, die in erster Linie auf die von der Rückwand her eindringende Bodenfeuchtigkeit zurückzuführen sind. Bei allem Reichthum des Aufbaues, der Formen und des Materials macht das Ganze, zumal in unmittelbarer Nachbarschaft des Trarbach'schen Epitaphs, einen minderwerthigen künstlerischen Eindruck. Die Hauptfiguren sind in ihrer steifen, gezierten Haltung recht unerfreuliche Leistungen; die Gesichter, zumal das der Frau, wirken geradezu abstossend. Der schlechte Erhaltungs-Zustand trägt freilich nicht wenig zu der ungünstigen Gesammt-Wirkung bei.

9) Ferdinand Karl, Graf von Löwenstein-Wertheim-Rochefort † 1672.

Reiche barocke Gedenktafel (schw. Marmor) mit schöner, leider sehr zerstörter Alabaster-Umrahmung und gebrochener Giebel-Ueberdachung. Von den vier Engelsköpfen, mit denen die Tafel ausser den zwei Gesammt-Wappen Löwenstein-Wertheim-Rochefort und Fürstenberg-Werdenberg geziert war, ist nur noch einer vorhanden. Die lange Inschrift in lateinischen Majuskeln schildert in pomphafter Sprache die Tugenden des Verstorbenen und den Schmerz der Wittwe, die das Denkmal — das einzige eines Angehörigen der jüngeren, katholischen Linie in der Kirche — gestiftet hat.

10) Ludwig, Graf von Stolberg-Wertheim † 1574 und Walburg von Wied † 1578 (sogen. Königstein'sches Epitaph).

Grosses reiches Wandgrab (gr. Sandstein mit Alabaster) in der Art von 7) und 8) mit dem einander gegenüber knieenden Ehepaar in der Mitte unter einem von freistehenden korinthischen Säulen getragenen Aufbau. Den Hintergrund bildet ein von Wappen-Pfeilern begrenztes Relief-Bild der Taufe Christi. Beiderseitig Flügeltheile mit Figuren-Nischen (Fides und Caritas) und Eckpilastern. Ueber dem Mittelbau ein von freistehenden Karyatiden getragener Giebel, unter dem auf der Rückwand das Reliefbild des auferstandenen Christus in der Glorie, mit dreiecksförmigem Voluten-Abschluss an den Seiten. Unten am Sockel vier Inschrift-Tafeln von Schiefer mit vergoldeten lateinischen Majuskeln, die mittleren die Grabschriften, die seitlichen gereimte fromme Sprüche enthaltend. Auch unter dem oberen Relief sind zwei Tafeln angebracht, deren Aufschriften aber nur gemalt waren und daher fast ganz verschwunden sind. Die meisten Alabaster-Wappen, welche die Pfeiler zierten, sind wie beim Isenburg'schen Grabmal im Laufe der Jahre abgefallen. Von Alabaster auch der Helm zu des Grafen Füssen. Alles übrige grauer Sandstein (s. Abbildung auf Taf. XIV links).

Ein noch vorhandener gräflicher Erlass gibt Windsheim als den Ort, wo der Alabaster zu brechen sei, und einen Würtzburger Bildhauer Hans Rodlein als Verfertiger an. Eine gewisse flotte Mache und dekorative Wirkung sind auch diesem Denkmal eigen, dessen Verwandtschaft mit dem Isenburg'schen Epitaph eine so auffällige ist, dass man wohl mit Recht auf dieselbe Urheberschaft schliessen darf. Jedenfalls ist die ornamentale und technische Behandlung nicht minder nah verwandt, als die ganze Art des Aufbaues. Dieselben schlechten Profile und Verhältnisse, dieselbe rohe Behandlung des Cartouchen-Werks, der Fruchtschnüre und dergl. Auch das Figürliche stimmt überein, wenn auch die beiden Hauptfiguren hier etwas weniger steif ausgefallen sind. Die Gesichter machen den Eindruck unbedingter Portrait-Aehnlichkeit. Mit all ihrer

ehemaligen Färbung und Vergoldung mögen diese Prunk-Epitaphien immerhin einen imponirend prächtigen, dekorativen Eindruck gemacht haben.

11) Philipp Theodor, Graf von Manderscheid † 1590.

Hoher Aufbau (w. S.) mit der stehenden Hochrelief-Figur des jugendlichen Grafen in Vorderansicht, innerhalb einer flachen Pfeiler-Bogenstellung, die von korinthischen Pilastern mit Gebälk eingerahmt wird. Darüber ein Relief der Auferstehung mit den Freifiguren: Glaube und Liebe zu beiden Seiten. Den obersten Abschluss bildet das Manderscheid'sche Gesammtwappen in kreisförmiger Umrahmung. Die übrigen Ahnenwappen sind in üblicher Weise an den Seiten-Pfeilern angebracht, und zwar links: (nach Wibel) Manderscheid-Virneburg, Waldeck, Sombref-Kerpen und Hoya, rechts: Nassau, Ligny-Roussy, Grimbergen und Reckheim- oder Alfter-Aspermont (?). Die ehemals gemalten Ueberschriften sind unleserlich geworden (s. Abbildung auf Taf. XIV rechts).

Unter der Figur des Grafen, der in Hoftracht mit betend erhobenen Händen dargestellt ist, befindet sich am Sockel auf einer Schiefertafel in Cartouche-Rahmen die ehemals vergoldete Grabschrift, die in wohlgesetzten Distichen einen Lebens-Abriss des zu Padua verstorbenen, viel versprechenden jungen Herrn giebt, leider aber statt Angabe des Namens des Künstlers, dem wir dieses treffliche Werk zu danken haben, nur die übliche Wendung von der Meisterhand eines Phidias enthält. Besonders gelungen die Hauptfigur — leider die Nase abgeschlagen — und die beiden kleinern allegorischen Figuren obenauf.

12) Gräfin Barbara (Tochter Michaels III) † 1556.

Grabplatte (r. S.) mit dem Bilde des knieenden jungen Fräuleins in Flachrelief oberhalb des Wertheim-Breuberg'schen Wappens, das zwischen Blumen steht; Grabschrift ringsum. Lag früher am Boden, daher sehr abgetreten.

13) Heinrich Friedrich, Graf von Löwenstein-Wertheim-Virneburg † 1721.

Reiches Wanddenkmal aus schwarzem Marmor und Alabaster in Form einer auf weissen Schädeln ruhenden Pyramide mit einer Krone als Spitze, unterhalb deren das von Engeln gehaltene Relief-Brustbild des Grafen angebracht ist. Der Tod mit Sense und Sanduhr und der Friedensengel mit Palme halten zu Füssen der Pyramide Wacht. An dem sarkophagartigen Untertheil die Wappen des Grafen und seiner Gattin Amöna Sophie Friederike, Gräfin von Limburg, der Stifterin dieses Denkmals, oberhalb eines Medaillon-Reliefs, welches das Schiff der Fortuna auf brandenden Wogen vom Herrn am Anker gehalten darstellt. Die 26zeilige Grabinschrift befindet sich auf der Pyramide eingehauen. Ein virtuos ausgeführtes Prunkstück im Geiste des späten Barocks.

Hiermit endet die Reihe der an den Wänden des Chores aufgestellten Grabdenkmäler. Die Mitte des Chores nimmt die freistehende sogen. Bettlade ein:

14) Ludwig II. von Löwenstein † 1611 und Gräfin Anna von Stolberg-Wertheim † 1599.

Prächtiges Freigrab (s. Fig. 119) von Thüringischem Alabaster aus zwei Haupttheilen: einem breiten, ehemals mit 8 eingelassenen Reliefs geschmückten sarkophagartigen Unterbau und einem von 10 Säulen getragenen Baldachin bestehend, auf dem an den Ecken vier klagende Putti sitzen. Dazwischen an den Längsseiten je drei, an den Schmalseiten je ein phantastischer Cartouche-Aufsatz aus Engelsköpfen und Todtenschädeln in Ver-

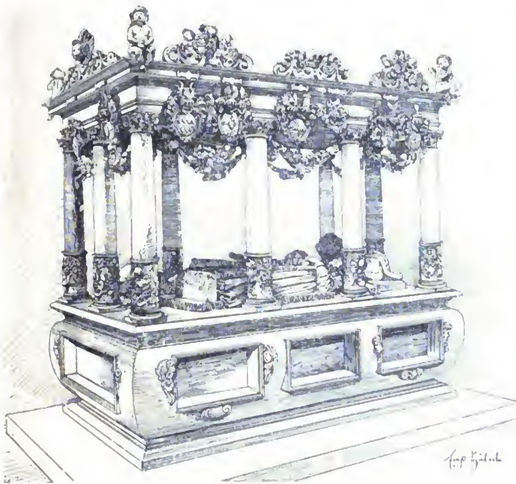


Fig. 119. Wertheim. Die »Bettlade« in der Stadtkirche.

bindung mit Fruchtschnüren und krausem Volutenwerk gebildet. Die Unterseite der Decke schmücken vier Reliefs (Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt und jüngstes Gericht); in den Interkolumnien hängen Festons herab, über denen an den Längsseiten je zwei, an den Schmalseiten je ein Wappen an dem Gebälk aufgehängt erscheinen, im Ganzen also 16 Wappen mit Ueberschriften in folgender Reihenfolge: Stolberg (links herum), Königstein, Mannsfeld, Mark, Wied, Nassau-Dillenburg, Virneburg und Hessen; Löwenstein (rechts herum), Königseck, Truchsess von Waldburg, Montfort, Kurpfalz, Savoyen, Burgund und Burggräfl.-Nürnberg. Unter dem Baldachin ruhen nebeneinander die Gestalten des Ehepaares; zu beider Häupten ein ruhender Löwe, zu Füssen des in voller Rüstung dargestellten Grafen der Visirhelm. Von den erwähnten 8 Unterbau-Reliefs ist so gut wie nichts mehr vorhanden. Zahlreiche Reste in der Nische der Leichenkammer (s. oben). Auch die Platten mit den Grabschriften, welche die Mitte der Längsseiten unten einnahmen, sind verschwunden. Kein Zweifel, dass absichtliche Zerstörung vorliegt. Sind doch auch den beiden Figuren die Nasen abgeschlagen gewesen (jetzt erneuert), und sonst noch mancherlei muth- oder böswillige Beschädigungen nachzuweisen.

Glücklicherweise ist auch über dieses in seiner Art selten grossartige Werk urkundliches Material im gemeinschaftlichen Archiv vorhanden, aus dem nicht nur die Herkunft

des Materials (Nordhausen in Thüringen) der Preis des Werkes (1380 Gulden und 12 Malter Korn), und die Vollendung im Jahre 1618, sondern auch der Name des Künstlers hervorgeht. Der Vertrag vom Jahre 1614 nennt als solchen: Michael Kern aus Forchtenberg bei Oehringen. Klemm (a. a. O. S. 185) lässt es zweifelhaft, ob wir darunter den Vater († 1634) oder Sohn († 1649) zu verstehen haben; wahrscheinlicher wird aber letztere Annahme durch den Vergleich unseres Denkmals mit den sicher beglaubigten Arbeiten des jüngeren Michael (III.) Kern in Würzburg, Forchtenberg und Langenburg.

Bei den Akten hat sich auch der Entwurf des Künstlers zu dem Denkmal (jetzt in der städtischen Sammlung aufbewahrt) gefunden. Die Zeichnung zeugt von keiner in Führung der Zeichenfeder besonders geschickten Hand. Im Ganzen ist der Entwurf aber bei der Ausführung treu befolgt worden. Die Hauptabweichungen bestehen darin, dass die Zahl der Säulen um zwei und der Reliefs an der Längsseite um eins vermehrt worden ist.

Dem Vertrage entsprechend erscheinen die auf den üblichen Kissen ruhenden Köpfe des Ehepaares »nach dem Konterfey« gearbeitet, lebendig (trotz der Verstümmelung) im Ausdruck und sorgfältig modellirt. Auch das Faltenwerk, die Spitzenkrause, die Details der Rüstung und Waffen sind mit grosser Sorgfalt gearbeitet. Am schwächsten ausgefallen sind die vier Decken-Reliefs: manierirte, unruhige Arbeiten im Bravour-Stil der Zeit, die uns den Verlust der unteren Reliefs leichter verschmerzen lassen.

Die Beschreibung der im Chor am Boden liegenden Grabplatten beginnen wir beim Lettner.

15) Michael I., Graf von Wertheim † 1440.

Grabplatte (r. S.) mit der Figur des Grafen in voller Rüstung und mit dem Wertheim Breuberg'schen Wappen zu seinen Füssen, alles in breiten Linien flüchtig eingeritzt. (Für die Sorglosigkeit der Arbeit spricht auch der Umstand, dass das Wappen die Felder verkehrt und der Adler nach links schauend zeigt.) In den vier Ecken die Wappenschilde von Wertheim-Breuberg, Hohenzollern, Helfenstein und Teck, die die Umschrift unterbrechen.

Die folgenden vier in einer Reihe, westlich vor der Bettlade liegenden Grabsteine sind in Anordnung, Ausführung und Schrift auf's engste verwandt.

16) Ludwig Ernst, Graf von Löwenstein-Wertheim-Virneburg † 1681.

Grabplatte (r. S.) mit dem (abgetretenen) Wappen und einer ovalen Schrifttafel in der Mitte. Die verschnörkelte Inschrift auf dem Rande, wird unterbrochen von den Wappen von Löwenstein, Manderscheid, Stolberg und Rhein- und Wildgraf.

17) Friedrich Eberhard, Graf von Löwenstein-Wertheim-Virneburg † 1683.

Grabplatte (r. S.) mit dem Hauswappen und dem von Hohenlohe in der Mitte und mit Schrifttafel (Bibeltext) darunter. Die Grabschrift steht auf dem Rande; in den Ecken dieselben vier Wappen wie bei 16).

18) Joachim Friedrich, Graf von Löwenstein-Wertheim-Virneburg † 1689.

Grabplatte (r. S.) mit dem vollen Familien-Wappen in der Mitte unterhalb eines von zwei Engeln gehaltenen Medaillons mit Motto. Die Grabschrift auf dem Rande,

wie oben, unterbrochen von vier Wappen: Löwenstein, Stolberg und zweimal Sayn und Wittgenstein.

19) Amalie Christine, Gräfin von Löwenstein-Wertheim-Virneburg † 1689.

Grabplatte (r. S.) von derselben Anordnung wie 18) mit den Wappen Löwenstein, Manderscheid, Teufenbach und Rotthal in den Ecken.

20) Eucharius Casimir, Graf von Löwenstein-Wertheim-Virneburg † 1698 (vergl. oben Nr. 2).

Grabplatte (r. S.) mit 35 zeiliger Cursiv-Aufschrift unterhalb eines ruhenden Löwen mit der Ueberschrift: *Parte tamen vigilat.*

Hierneben noch ein ganz vertretener Grabstein vom Jahr 1510, dessen Umschrift in gothischen Minuskeln nicht mehr zu lesen ist; in der Nähe zwei weitere Platten, ganz unkenntlich.

Die letzten vier Grabplatten liegen östlich von der Bettlade vor dem Isenburg'schen Epitaph.

21) Barbara, Gräfin von Wertheim † 1561.

Grabplatte (r. S.) mit dem Bilde der Gräfin in Hochrelief (ganze Figur) mit den Wappen von Limburg, Werdenberg, Wertheim-Breuberg, Markgrafsch. Baden und Oettingen in der oberen, und der zwölfzeiligen Inschrift auf einer reich umrahmten Cartouche-Tafel in der unteren Hälfte. Das hohe Relief der Figur, Wappen, Cartouche etc. machen wahrscheinlich, dass die Platte ursprünglich aufrecht eingemauert werden sollte.

22) Georg, Graf von Isenburg † 1577.

Grabplatte (gr. S.) mit der Figur des Ritters in Relief, vier Wappen [Isenburg, Wied, Wertheim-Breuberg und Nassau-Dietz (?)] in den Ecken und der Grabschrift ringsum, welche an dem grossen Epitaph fehlt.

23) Ludwig, Graf von Stolberg-Wertheim † 1574.

Grabplatte (gr. S.) mit dem Gesammtwappen in der Mitte und einer Tafel (gereimte Lobrede) darunter. Die Umschrift von vier Eckwappen: Stolberg, Mansfeld, Eppstein-Königstein und Mark) unterbrochen.

54) Walburg, Gräfin von Wied † 1578.

Grabplatte (gr. S.) in derselben Anordnung wie die vorhergehende des Gatten; von den Eckwappen sind nur noch Wied-Runkel und Hessen zu erkennen. Die untere Tafel mit den gereimten Lobsprüchen erscheint bei den beiden Platten mit schöner Cartouche-Umrahmung und Fruchtschnüren verziert; Musterstücke in ihrer Art.

B. Im Langhause.

Am zweiten Pfeiler beim nördlichen Haupteingange:

25) Heinrich Briseboix † 1563.

Einfache, geschmackvolle Renaissance-Denktafel (gr. S.) mit Wappen (2 : 1 Spitzwecken mit Stern in der Mitte) und Grabschrift darunter. In dem Giebeldreieck ein Steinmetzzeichen [Zeichen], das auch auf dem Friedhofe vorkommt (s. Abbildung bei Ortwein, XVI, Heft 2 Tafel XX).

Am Pfeiler gegenüber:

26) Konrad Hünder † 1589.

Verzierte Bronzetafel mit dem von 2 Putten gehaltenen Wappen der Hünder (drei radial gestellte Fische, cf. Waldenhausen) obenauf und der Grabschrift des gräflichen Amtmanns. An den seitlichen Pfeilern vier kleinere Wappen. Reizendes kleines Werk mit herrlicher Patina (s. Abbildung bei Ortwein a. a. O. Taf. 19).

Der Fussboden des Langhauses besteht zum grossen Theil aus Grabplatten und Bruchstücken derselben von röthem Sandstein, von denen etwa 26 noch in den Gängen sichtbar sind, während ein ebenso grosser Theil unter dem Gestühl verdeckt liegen mag. Die meisten entstammen dem XVI. und XVII. Jh., doch sind auch nicht wenige aus dem XV. Jh. dabei; so im Gange vor der südlichen Arkadenreihe der halb verdeckte Grabstein eines Geistlichen von 1426 und in der Nähe der eines am S. Paulstage verstorbenen Ritters **guntherus**. Hier und da auch eine schöne Renaissance-Umrahmung oder Cartouche. In einigen wenigen Fällen ist die ganze Grabschrift noch zu lesen, wie z. B. auf dem neben dem ersterwähnten liegenden Grabstein eines 1579 geborenen und 1633 gestorbenen Predigers, von dessen Wittwe gestiftet. In den meisten Fällen ist die Schrift aber kaum mehr zu entziffern. Wie das hohe Relief einiger Steine wahrscheinlich macht, haben diese ursprünglich an den Seitenschiff-Wänden gestanden, ehe hier die untern Fenster eingebrochen worden sind.

Aussen südlich an der Sacristei ist schliesslich noch zu erwähnen der

Grabstein des Wertheimer Bürgermeisters Fritz Friedel († 1480) und seiner Ehefrau Margaretha, die beide betend, in Vorderansicht und in ganzer Figur darauf abgebildet sind mit dem Wappenschilde (Figur: kleines gothisches f) zu ihren Füssen. Die Umschrift bei Wibel a. a. O. S. 56 f.

Wandgemälde

Gelegentlich der Restauration der Kirche kamen unter der Tünche an vier Pfeilern, und zwar an der innern, westlichen Seite kleine Wandgemälde zum Vorschein, welche offenbar mit ehemaligen Seiten-Altären in Verbindung gestanden haben. In dem Fundationsbrief von 1419 (W. U. Nr. CXLIV) wird zwar nur der eine dieser Altäre, S. Georgs-Altar genannt, da aber der Stil der Bilder eine spätere Entstehung, etwa um 1450, aufweist, so mögen die drei übrigen Altäre wohl erst später gestiftet worden sein. Wegen zu grosser Beschädigung ist das Bild S. Georgens wieder übertüncht worden, während die drei ubrigen: S. Gertrud, eine Märtyrerin (?) und die Heilige Dreifaltigkeit leidlich erhalten und restaurirt erscheinen. Ein fünftes Bild aus derselben Zeit an der Nordwand. Tüchtige derbe Arbeiten eines fränkischen oder schwäbischen Meisters.

Glocken

Glocken.

Von den 7 Glocken, die in der Glockenstube des Thurmes der Wertheimer Stadtkirche hängen, sind von Bedeutung nur:

1) Die Sturm- oder Hosianna-Glocke, die grösste 1,00 m hoch und 1,25 m weit, vom Jahre 1495. Ihre Inschrift lautet: **Ludwik ex pēsis boīfac arte novaīt / me cui baptisās nomē osāna dedit / rex regū veias sēper cū pace benigna / nos scel ob nrm neq peire sias.**

Darunter ein Wappenschild mit einer Rosette (oder Kanne?) und der Jahreszahl: **anno dñi m cccc lxxxxv.**

Ausserdem noch 3 kleine Relief-Figuren: vorn Maria mit dem Kinde auf Halbmond, hinten zwei heilige Bischöfe (Bonifacius und ?).

2) Die zweite, offenbar viel ältere, sogen. mittlere Glocke (1,20 m hoch und 0,95 m weit) rechts daneben, enthält folgende Inschrift: BENEDICTVS ✠ QUI ✠ VENIT ✠ IN ✠ NOĪE ✠ DNI ✠ OSANNA ✠ FILIO ✠ DAVID ✠ Den Buchstaben nach zu urtheilen, stammt sie aus dem Beginn des XIV. Jhs.

Beide Glocken sind am 22. December 1591 hier aufgebracht worden und stammen aus dem benachbarten Kloster Holzkirchen, das s. Z. unter der von Bonifacius gestifteten Abtei Fulda stand. Daher der passus: *ex pensis Bonifacii* auf der grössern Glocke.

Die älteste eigentliche Wertheimer Glocke ist

3) die kleine Stundenglocke von 1458 mit der Umschrift: **m^c ✿ cccc° ✿ lvm ✿ iar ✿ gegoʒʒen ✿ iʒt ✿ offenbar ✿ die ✿ ʒimel ✿ gut ✿ mit ✿ irem ✿ don ✿ alle ✿ ʒtund ✿ verkundet ✿ thon ✠** und dem Wertheimer Wappen darunter zwischen zwei Sonnen. Auf der Rückseite ein Crucifixus mit kleiner, kaum leserlicher Umschrift: *Stabat mater dolorosa etc.* Neben der Hosianna die schönste der Wertheimer Glocken.

Von den übrigen vier Glocken sind drei: die Wächterglocke und die Drei-Uhr-Glocke (beide 1787 umgegossen), sowie das »Viertel-Glöckchen« vom Jahre 1779, aus der Giesshütte der Brüder Johann Georg und Johann Schneidewind in Frankfurt hervorgegangen; als Verfertiger der vierten, des »Vaterunser- oder Kindlesglöckle« vom Jahre 1772 nennt sich Johann Peter Bach in Windecken. Auf diesen vier Glocken wird übereinstimmend Philipp Jakob Platz als damaliger Chorverwalter von Wertheim genannt. (Auch die im Wächterthurm des Schlosses hängende Glocke vom Jahre 1775 ist ein Werk der gen. Frankfurter Meister.)

(Ueber die Wertheimer Glocken s. K. Wibel's Beschreibung (Stadtkirche S. 15 f.) nach der unvollendeten Fries'schen Chronik (1847, I., S. 21 ff.); dieselbe Quelle auch von Kobe in den Studien der evang. protest. Geistl. des Grossh. Baden III, 37 ff. benutzt.)

Die *Uhr*, die älteste der Gegend, hat zwei Zifferblätter: das eine, an der Nordseite im obersten Thurmgeschoss angebracht, mit Stunden- und Minuten-Angabe ist mit der Jahreszahl 1544 und den gemalten Blech-Wappen von Wertheim-Breuberg, Limburg, Eberstein und Werdenberg versehen. Das Werk stammt also aus der Regierungszeit des Grafen Michael III. (1531—1556). Zwischen der Jahreszahl die Urheber-Marke: [Marke]. Das zweite Zifferblatt an der Ostseite im vierten Geschoss, wo sich auch das Uhrwerk befindet, zeigt dieselben Wappen, aber weder Jahreszahl noch Marke. Uhr

Kirchenschatz.

Das Wertheimer Kircheninventarium vom Jahre 1525 (im Auszuge abgedruckt von A. Kaufmann im XIX. Bd. des Archivs des hist. Vereins von Unterfr. u. Aschaffenb., Heft 3, S. 71 f.) führt eine grosse Anzahl silberner und silbervergoldeter Kelche (23) Kirchenschatz

Monstranzen, Kreuze, Becher u. s. w. auf, neben einer reichen Garderobe an Kaseln, Chormänteln, Stickereien, Decken u. dergl. Die Hauptstücke des jetzigen Bestandes sind:

Silbernes Tauf-Becken (von 32 cm Durchmesser) laut Umschrift 1661 von Michael Holz und seiner Hausfrau Susanna Margaretha für die Stadtkirche gestiftet. Schöne Barock-Arbeit mit getriebenen Früchten und Blättern zwischen den radialen Buckelstreifen; am Rande eine Art Eierstab mit der erw. Umschrift in gothisirenden Buchstaben. Auf der Rückseite im mittelsten Buckel die Stempel: B und auf dem geflickten Rande die Jahreszahl 1786.

Silberne Taufkanne (mit dem vorstehend beschriebenen Taufbecken im Gebrauch, aber nicht dazu gehörig), 31 cm hoch, laut Inschrift im Deckel, Vermächtniss des Rathsherrn Georg Semle. Stempel und Beschauzeichen nicht zu entdecken.

Silbervergoldete Taufkanne (36 cm hoch), eine Stiftung der Wittwe Margaretha Kargisin vom Jahr 1661, in reizvollem Mischstil. Der angenietete schöne Henkel anscheinend nach einem trefflichen Renaissance-Stück copirt (oder einem solchen entnommen), Bauch und Fuss gothisirend mit Buckeln; minderwerthig dort besonders die characterlosen Ornamente zwischen den Buckeln. Auf den Seitenflächen oben eingravirt in verschnörkelter gothisirender Schrift des XVII. Jhs.:

Jesu Blut den Jüden ist
Tod und lauter Helle:
Prüfe sich ein Jeder Christ,
Das Er sich recht stelle.

Wann Er will diß thewre Blut
Würdiglich genießen,
Sollen aus betrübtem muth
Glaubens : thränen fließen.

Auf den sechs herausgetriebenen Oval-Feldern darunter abwechselnd je ein Bild (Moses schlägt Wasser aus dem Felsen, Abendmahl und Abraham mit Melchisedeck) und die zugehörige Bibelstelle eingravirt. Stempel und Marke fehlen auch hier.

Silbervergoldete Taufkanne (32 cm hoch) des XVII. Jhs., ebenfalls gothisirend, aber einfacher, mit eingravirten Versen im Deckel. Stempel und Marke undeutlich.

Silbervergoldeter Kelch (25 cm hoch) mit Patene, laut Umschrift eine Stiftung der Wittwe Susanna Barbara Schmid, geb. Sauerin vom Jahr 1744. Einem guten Renaissance-Muster zum Theil recht unverständig nachgearbeitet, in der Art der modernen billigen Tafel-Aufsätze. Marke und Stempel fehlen.

Silbervergoldeter Kelch (18 cm hoch), einfache spätgothische Form mit der Umschrift über und unter dem Nodus: sancti · spiritꝰ · | gr · assit · nobis · Auf den sechs Rauten des Nodus je ein Buchstabe des Wortes: ihesus. Auf dem Fuss ein kleines Crucifix aufgenietet. Marke und Stempel fehlen. Ein zweiter ganz ähnlicher einfacher spätgothischer Kelch enthält auf dem Nodus nur Rosetten-Verzierung, aber oberhalb und unterhalb die Namen: iesus und maria. Ausserdem drei ähnliche ältere Kelche ohne jede Aufschrift, sowie zwei von 1692 und 1702 ohne Kunstwerth.

Bibliothek

Die Kirchenbibliothek, ehemals in dem Anbau der Nordseite, der in der Bau-Inschrift (s. oben) ausdrücklich als liberaria bezeichnet wird, ist seit Anfang dieses Jahrhun-

derts in dem ehemal. Gräfl. Kirchenstuhl über der Sacristei aufgestellt. Von dem Ursprung der Büchersammlung erfahren wir durch die Inschrift vom Jahr 1448 an der Südwand der alten Bücherey (s. oben S. 254), in der der ehemalige Kölner Canonicus und damalige Wertheim'sche Vikar, Professor Konrad Wellin von Reutlingen ausdrücklich als Begründer der Büchersammlung genannt wird mit dem Zusatz, dass unter den gestifteten 63 Bänden die Theologie, das canonische und bürgerliche Recht, die Heilkunde und die sogen. freien Künste (Philosophie) vertreten waren. Die nächste Stiftung geschah im Jahr 1458 durch den Grafen Albrecht von Wertheim, Dechanten in Bamberg. Hierbei mag vielleicht schon das eine oder andere gedruckte Werk gewesen sein. Eine abermalige und zwar die wichtigste Erweiterung des Bücherbestandes erfolgte fast hundert Jahre später durch die Wittwe Michaels III., des letzten Grafen von Wertheim, welche die gesammte, für ihre Zeit sehr ansehnliche Bibliothek des Letztern in der Zahl von ungefähr 300 Bänden — darunter zahlreiche aus dem aufgehobenen Kloster Grünau stammende Mss. und werthvolle Incunabeln — der Kirchen-Bücherey überliess. Das von dem ehemaligen Bronnbacher Abte Clemens Leuser verfasste Verzeichniss der abgelieferten Bücher ist noch vorhanden, leider aber nur mehr ein Theil der darin aufgeführten Schätze. Die betr. Bände enthalten im Catalog den Vermerk »ex arce«. Die meisten Mss. verrathen ihre Herkunft aus dem Kloster Grünau.

Die Kirchenbibliothek umfasst jetzt 745 Bände (laut dem von K. Wagner zum 500jährigen Jubiläum der Stadtkirche im Jahr 1884 aufgestellten handschriftl. Cataloge), der grossen Mehrzahl nach theologischen Inhalts und Drucke des XVI. und XVII. Jhs. Die der ehemaligen Schloss-Bibliothek angehörigen Bände sind meist schön gebunden und mit dem aufgepressten Wertheim'schen Wappen versehen. Besonders hervorragend durch reiche Deckelpressung mit den Initialen C. H. und der Jahreszahl 1583 ein Frankfurter Promptuarium Exemplorum etc. von 1580/81 (Nr. 634). Auch der Einband des Grünauer Mss. Nr. 670 (aus dem Ende des XV. Jhs.) ist durch die zierlich in Leder geschnittenen Renaissance-Ornamente bemerkenswerth. Die calligraphische Ausstattung der Grünauer Mss. ist von keinem Belang. (Einen kurzen Ueberblick über den Inhalt der Bibliothek giebt K. Wagner im Feuilleton der Werth. Ztg. 1885 Nr. 294).

II. Die (ehemalige) Marien-Kapelle.

Sie steht in der jetzigen Kapellengasse, an Stelle einer ehemaligen »Judenschule«, Marienkapelle und ist 1447 errichtet, wie folgende Inschrift über der östlichen Eingangsthür angibt:

Anno dni m° cccc° xlvii° ist hie zubrochē und verstort wordē eine judenschule und + angehabē dise cappelle zu der zeit galt ein fud· weins xx guldē und eī malt· kornsig"

In der pästlichen Collegiat-Stiftungsurkunde vom Jahr 1481 erwähnt als »capella, qüae ex antiqua sinagoga Judeorum constructa exstitit«. [Aehnliche Errichtung einer Kapelle oder frommen Stiftung an Stelle zerstörter Synagogen in Nürnberg (Frauenkirche), Heidelberg (ehemal. Auditorium), Rothenburg, Würtzburg, Oehringen u. s. f.]. Die Vollendung und Weihe des Baues fällt vor 1452, wie aus einer Würtzburger Ablass-Urkunde des genannten Jahres hervorgeht (abgedr. von A. Kaufmann im Archiv des histor. Vereins v. Unterfr. u. Aschaffenb. XXVI (1882) S. 399).

Der Bau besteht aus einem etwas gestreckten einschiffigen Hauptraume mit einer Apsis, die unten halbkreisförmig gestaltet ist, von dem die ganze Kapelle etwa in 2 m

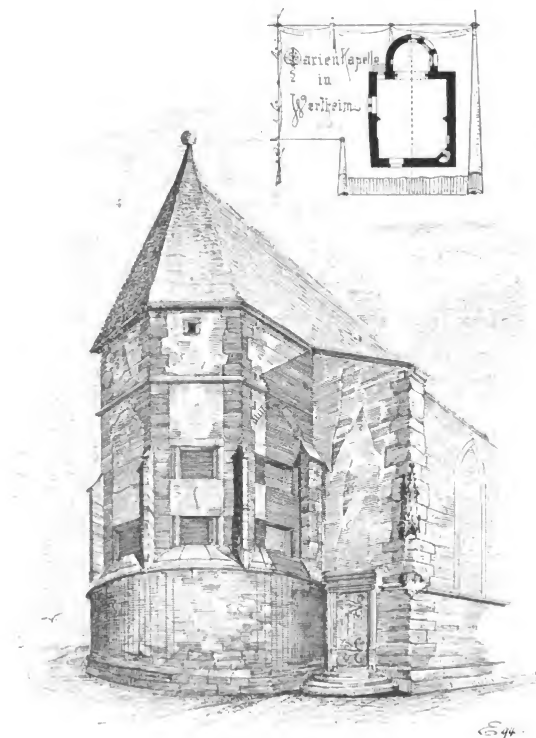


Fig. 120. Wertheim. Ehemalige Marienkapelle.

Hohe über dem Pflaster umziehenden Kaffgesimse aus aber in polygonaler Form mit kleinen Strebepfeilern aufsteigt. Wie das Mauerwerk deutlich zeigt, handelt es sich hier nicht etwa um einen späteren gothischen Aufbau auf romanischem Sockel, sondern die

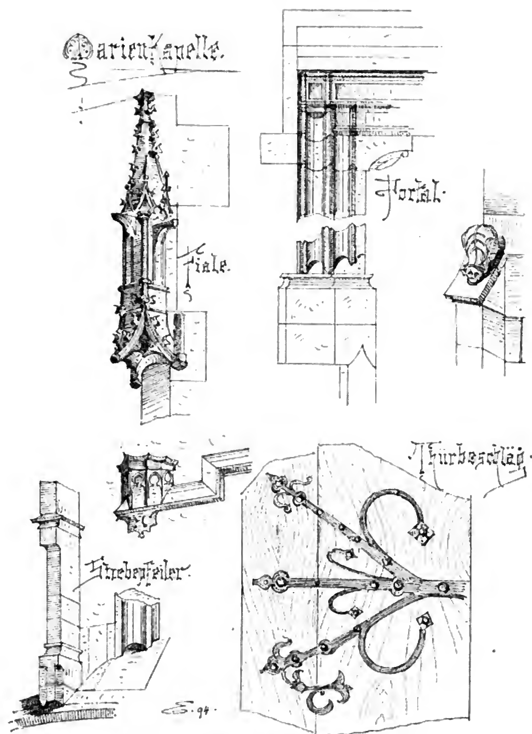


Fig. 121. Wertheim. Ehemalige Marienkapelle, Details.

merkwürdige Anlage ist aus der gesunden Erwägung entstanden, dass bei den kleinen Verhältnissen ein polygonaler Grundriss mit richtigen Strebepfeilern lauter Winkel und Ecken ergeben haben würde. Eine andere Eigenthümlichkeit bietet die sonderbare Vermittlung des durch den Lauf der vorbeiziehenden Gasse veranlassten Knickes in der

nördlichen Längsseite mittelst dreier übereinander auskragender und windschief abgeglätteter Quaderschichten. Auch hier ist das Kaffgesims der Ausgangspunkt der neuen Fluchtlinie, so dass ein Grundriss in halber Höhe des Baues genommen, keinen Knick ergeben würde, wie solchen unsere Skizze auf Fig. 120 zeigt.

Der jetzige, unglaublich verwahrloste Zustand — die Kapelle wird als Speicher benützt — lässt keinen Eindruck des Innern mehr gewinnen. Auch das Aeussere (s. Fig. 120) ist gänzlich entstellt. Die Chorfenster sind z. Th. vermauert, ebenso die der Seitenwände und das Hauptportal im Westen, dessen seitliche, nicht axiale Stellung wohl durch die Rücksicht auf anstossende Häuser veranlasst gewesen ist. Darüber Reste einer vermauerten grossen Giebel-Rose. Die hübsche Zeichnung und sorgfältige Arbeit der kleinen Ost-Pforte, über der die obige Inschrift steht, lässt doppelt bedauern, dass alle Einzelheiten, so auch die benachbarte Eckconsole mit dem Baldachin darüber, so zerstört sind, dass eine eventuelle Restauration der Kapelle einem Neubau gleichkommen würde. Was an Einzelheiten noch zu erkennen ist, verräth das Werk eines tüchtigen spätgothischen Baumeisters und Steinmetzen (Fig. 121).

Steinmetzzeichen: ᐅ T ⊥ häufig wiederkehrend.

Der von A. Kaufmann (Archiv des hist. Vereins für Unterfr. u. Aschaffenb., Bd. XIX, H. 3, S. 6) erwähnte alte, lebensgrosse Crucifixus aus dieser Kapelle mit rothen Fäden, die das aus den Wunden triefende Blut zur Vorstellung bringen sollten, befindet sich jetzt im Magazinschuppen der Rosenberg'schen Hofhaltung.

III. Die Kilianskapelle.

Kilianskapelle

Ueber die Entstehung dieses dem Chor der Stadtkirche nördlich gegenüberliegenden schönen spätgothischen Bauwerks berichtet folgende an der Treppe der Westfront angebrachte Inschrifttafel:

Anno dni MCCCCLXXII incepta est fabrica hujus ossarii et tunc temporis solvebat plaustrum vini duos florenos et maldrum siliginis dimidium florenum.

Dass der im Jahre 1472 begonnene Bau im Sommer 1481 noch nicht vollendet war, geht aus der bereits mehrmals erwähnten päpstlichen Stiftungs-Urkunde des gen. Jahres hervor, in der der Zusatz: capella . . . per prefatum comitem (scil. Johannem III.) inchoata . . . keinen Sinn gehabt haben würde, wenn der Bau bereits vollendet gewesen wäre. Der Ausdruck ossarium, Beinhaus, weist nur auf die Bestimmung des unteren Theiles des Bauwerks hin. Die Vermuthung liegt damit nahe, dass der »Kärnter« im Glockenthurm (s. o. S. 247) nicht mehr ausgereicht, und das Bedürfniss nach einem weiteren Gewölbe dieser Art die Hauptveranlassung zu dem Neubau gegeben hat. Der obere Raum, die Kapelle des H. Kilian, wurde im Jahre 1604 durch Graf Ludwig II. von Löwenstein (1574—1611), den eigentlichen Schöpfer des höheren Schulwesens in Wertheim, zur Aufnahme der unlängst gegründeten Lateinschule hergerichtet [s. d. Schulprogramme von Joh. Friedr. Neidhart (1790) und F. Platz (1875/76)] und bei dieser Gelegenheit mit den Einbauten versehen, die den herrlichen Raum in 3 Stockwerke theilen und bis heute entstellen. Daher auch die Jahreszahl 1604 über der östlichen Thüre. Die damals an der Westfront von Ludwig II. in grossen goldenen Buchstaben angebrachte Inschrift (s. Platz a. a. O. S. 16) ist mittlerweile vom Regen gänzlich abgewaschen worden.



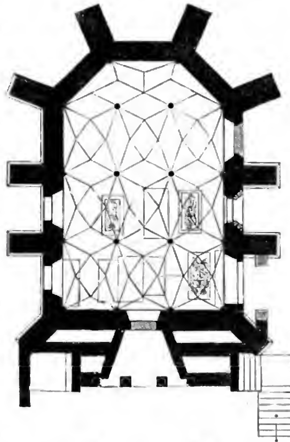
Kilianskapelle zu Wertheim.

Nachdem im Jahre 1871 das Lyceum in das neuerbaute Gymnasium übergesiedelt war, wurde in den beiden untern Stockwerken eine Gemeindeschule errichtet und das oberste Geschoss der städtischen Alterthümer-Sammlung überwiesen. (Auf Grund der von der Grossh. Baugewerkschule unter Leitung des Bauraths Kircher ausgeführten Aufnahmen, worauf auch unsere Tafeln XVI und XVII sowie Fig. 123 zurückgehen, ist eine würdige Wiederherstellung der bereits geräumten Kapelle vom Grossh. Ministerium in nahe Aussicht genommen worden.)

Baubeschreibung.

Das untere Geschoss (jetzt noch im Besitze der katholischen Linie des fürstlichen Hauses, während die ehem. Kapelle Eigenthum des Staates ist) hatte den Haupt-Eingang im Westen unterhalb des Treppen-Vorbaues, der zur Kapelle hinaufführte. Der jetzige südliche Seiten-Eingang vom Platze aus mit der Fratze am Schlussstein scheint erst nach dem Umbau des oberen Theiles (1604) hergestellt worden zu sein. Ein schönes spätgothisches Netzgewölbe auf 6 schlanken Mittelstützen und 12 Consolsteinen ruhend, überspannt den Raum (s. Fig. 122 u. 123). Interessant die Bildung der Mittelstützen, die von hohem achtseitigen Sockel aus in ein achtseitiges Säulenbündel umsetzen und statt des Capitells nur ein kräftig ausladendes Kopfgesims aufweisen. An den sich darüber bündelartig fortsetzenden Aufsatz setzen die Haupt-Rippen des Netzgewölbes wie angeklebt an, während die kürzeren weiter oben schräg einschneiden. Die Höhenlage des Fussbodens ist etwa 0,50 m unter dem äusseren Pflaster am jetzigen Eingange.

Das obere (seit 1604 in drei Stockwerke getheilte) Geschoss besteht aus zwei gestreckten Kreuzgewölb-Jochen mit einem aus fünf Seiten des Achtecks construirten und ebenso überwölbten Chor-Abschluss. Zehn tiefe Strebepfeiler, an der Vorderseite



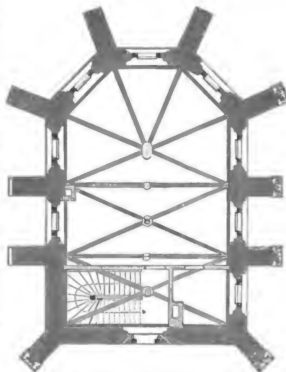


Fig. 122. Wertheim. Grundrisse der Kilianskapelle.

und den Chorecken diagonal, an den Längsseiten rechtwinklig gestellt, nehmen den beträchtlichen Schub der hohen Gewölbe auf, während 10 ehemals dreitheilige, jetzt zum grössten Theil vermauerte Fenster (das zehnte sitzt in der Westfront über dem Hauptportal) überreichliches Licht in die hohe, luftige Halle hineinliessen. Der ehemalige Haupt-Zugang im Westen, von der Freitreppe aus, ist seit 1604 vermauert. Noch sieht man die profilirten Gewände in der Mauer stecken und erkennt den oberen Abschluss in Form eines Eselsrückens mit beiderseitig vom Kämpfer aufsteigenden schlanken Fialen. Die schön profilirte Thür links daneben ist ebenso wie die östliche, mit ihrem schrägen Gewände, gelegentlich des Umbaues i. J. 1604 eingebrochen. Die schönen Verhältnisse des Inneren sind aus den Schnitten auf Tafel XVI ersichtlich. Die Gewölberippen

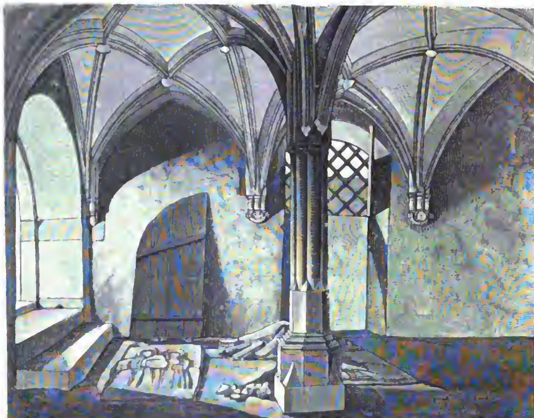
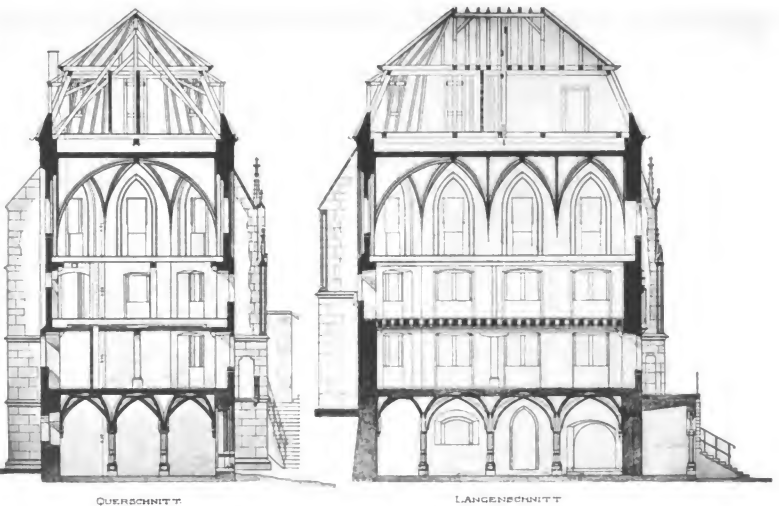


Fig. 123. Wertheim. Untergeschoss der Kilianskapelle.

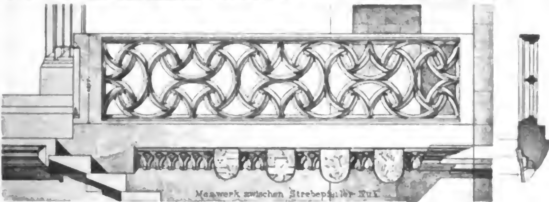
wachsen hoch oben aus den Wänden heraus. Bei starker Busung verläuft der Scheitel der Gewölbe dennoch fast horizontal.

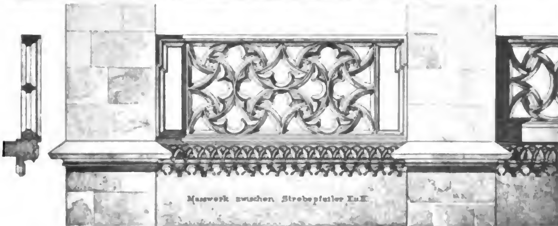
Das Aeussere des Baues in seiner jetzigen Verwahrlosung und Entstellung zeigt Tafel XV. Einen eigenartigen Reiz verleiht der Anlage der Treppenvorbau im Westen nebst dem in Höhe des Kapellen-Fussbodens an der Vorder- und südlichen Seitenfront herumlaufenden Umgang, der an den beiden andern Fronten, z. Th. des höher liegenden Terrains wegen, fehlt. An der Vorderkante mit einer reich variirenden Masswerk-Balustre versehen und am Fussgesims mit Bogenfries und Wappenschildern verziert, spannte sich letzterer einst frei zwischen die Strebepfeiler, die mit mannshohen Verbindungs-Oeffnungen durchbrochen sind. Mauerwerk und Lattenverschläge gehen jetzt bündig mit der Vorder-

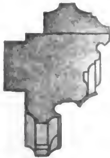


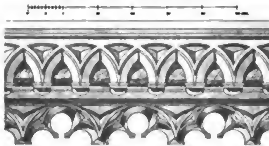
Kilianskapelle zu Wertheim. Längsschnitt und Querschnitt.













Details der Kilianskapelle zu Wertheim.

kante bis zum Boden herab und trennen Nischen ab, die in verschiedener Weise benutzt werden. In der vordersten Abtheilung der Südseite ist in diese Vormauerung das erwähnte grosse Thor eingelassen, durch welches man jetzt in's ossarium gelangt. Die reizvollen Einzelheiten des Umganges veranschaulicht Tafel XVII. Die Schilde enthalten an der Westseite die Wappen von Wertheim-Breuberg, Oettingen, Schwarzburg und Schlesien-Münsterberg (die vier Ahnenwappen des Erbauers) und an der Südseite die Wappen von Wertheim-Breuberg, Schwarzburg (durch Vorbau der Thor-Wand abgebrochen), Wertheim / und Wertheim, Wertheim-Breuberg und Breuberg. An dem vordersten südwestlichen Strebepfeiler bezw. an der hier anstossenden Balustre ist ein Affe mit Spiegel in der Hand, der sich den Hintern kratzt, angebracht, eine derbe drôlerie im Sinne der Zeit, die gewissermassen zum Wahrzeichen der Stadt geworden ist. Die Strebepfeiler sind oberhalb eines in halber Höhe angebrachten Kaffgesimses, auf dem s. Z. auch die Fenster endigten, reich gegliedert und auf beiden Absätzen mit Fialen verziert. In hohem Maasse störend wirken das jetzige gebrochene Dach und die rechteckigen Fenster-Oeffnungen in und unter den zugemauerten Kapellenfenstern.

Die schönen Verhältnisse, die malerische Gruppirung, die trefflichen Details und die sorgsame technische Ausführung machen die Wertheimer Kilianskapelle zu einer der interessantesten und schönsten Doppelkapellen spätgothischen Stiles in ganz Deutschland.

Grabplatte (r. S.) im ossarium, der Thür gegenüber eingemauert, mit der Inschrift: Grabplatte
Anno dni MCCCCLXXXXI jahr am allerseelentag starb Hans Haas geboren Re (mlingen) gewesen ist ein getreuer diener der herrschaft d. G. g. Auch auf dem Boden einige Grabplatten mit abgetretenen Inschriften.

Unter der Treppe auf einer viereckigen Tafel an der ersten Säule, worauf das Podestgewölbe ruht, die Grabschrift eines Scholaren Daniel Trübich, welcher 17jährig, am 16. Januar 1648 beim Heimgange aus der Kirche durch einen Schuss vom Schlosse aus getroffen worden und wenige Stunden darnach verschieden ist.

Ehemalige, jetzt nicht mehr vorhandene Kapellen.

Von der ehemaligen Maria-Magdalenen-Kapelle, die ausserhalb des Tauberviertels links an der Strasse nach Bestenheid bei dem sogen. Kapellenbrunnen (im Volksmunde das »Kindlesbrünnele« genannt) lag und zuerst im Jahr 1390 als St. Emmerans-Kapelle erwähnt wird, ist nichts mehr vorhanden als ein grosses Kreuzgewölbe mit der darin zu Tage tretenden Quelle. Zweifelhaft, ob dieses den Unterbau oder einen Nebenbau der Kapelle gebildet hat. Ehemalige Kapellen

Die St. Elisabeth-Kapelle auf dem Gebiete des gräflichen »Vaitshofes« (s. unten) am Vaitsthor, eine Stiftung der Gräfin Elisabeth, Gemahlin des Grafen Rudolf IV. von Wertheim, ist kurz vor 1349 gebaut und war um 1352 ein Lehen des Bisthums Würtzburg, wurde aber von dem Grafen Eberhard im Jahre 1360 frei gemacht. (Aschbach I, 110, 140). Ihre Ruine war noch 1793 vorhanden.

Die St. Laurentius-Kapelle und spätere Spitalkirche. Die ursprüngliche Kapelle mit dem Altar des H. Laurentius lag bei dem »Spital der armen Kranken« und wird 1359 zuerst erwähnt (Aschbach I, 162). Um 1600 wurde statt ihrer die Spitalkirche gebaut, die in der Tauberfluth von 1732 fortgerissen und nicht wieder hergestellt wurde. S. auch die Ansichten von Merian I und Heusson, Diluvium francon.

Die Kapuziner-Kapelle im Kapuzinerhospiz (s. unten) und die Rocheforter Hofkapelle in der Rosenberg'schen Hofhaltung (s. unten) waren keine selbstständigen Gebäude.

Kloster-Höfe und Häuser.

Kloster Höfe u. Häuser

Der alte Bronnbacher Hof, auf dem Areal der jetzigen Rosenberg'schen Hofhaltung (s. unten) am Mühlenthor gelegen und damit deren eigentlicher Grundstock, war schon im Jahre 1244 ein Besitzthum der Abtei Bronnbach und wurde damals von den Grafen Poppo und Rudolf von allen Abgaben u. s. w. befreit (W. U. Nr. 26). Im Jahre 1565 tauschte Gräfin Katharina von Eberstein, die Tochter Ludwig's von Stolberg, denselben gegen den Holzkircher Hof ein und brachte so das Anwesen in den Besitz ihrer nachmaligen Erben, der Grafen von Löwenstein. Sie und ihr Gemahl, der Graf Philipp von Eberstein, führten alsbald nach 1566 einen durchgreifenden Umbau der alten Baulichkeiten aus, den sogen. »Neuen Ebersteinischen Bau«, aus welchem sich dann die jetzige Rosenberg'sche Hofhaltung entwickelte.

Der Holzkircher Hof oder der neue Bronnbacher Hof. Dieser ursprünglich der Benedictiner-Probstei Holzkirchen gehörige Hof ist das in der Maingasse (B 225) gelegene Anwesen, in welchem früher die Bach'sche, dann die Kressmann'sche, jetzt die Wettengel'sche Wirthschaft betrieben wird. Im Jahre 1565 kaufte denselben die Gräfin Katharina von der Probstei und tauschte ihn sofort an die Abtei Bronnbach gegen deren alten Hof ein, worauf dessen Privilegien von dem Grafen Ludwig von Stolberg auf diesen »Neuen Bronnbacher Hof« in der Maingasse übertragen wurden.

Der Grünauer oder Karthäuser Hof in der Zollgasse am Zollthor gelegen, war alter Besitz der Karthause Grünau (Neuenzell), wird zuerst 1354 erwähnt und im Jahre 1416 von dem Grafen Johann II. gefreit. (Hottenroth pag. 146). Zur Reformationszeit gelangte derselbe in den Besitz der evangelischen Virneburg'schen Linie, wurde nach mannigfachen Umbauten später die fürstlich Löwenstein-Freudenberg'sche Kanzlei und ist jetzt das Gebäude der städtischen Kleinkinderbewahranstalt.

Das Kapuziner-Hospiz mit seiner Kapelle (s. oben) grenzte nördlich an den alten Bronnbacher Hof und berührte mit seinem Hinterhause das Südende der jetzigen Rittergasse. Um 1600 ging dasselbe in den Besitz des Bürgermeisters Cunz Schimmel (s. unten Rathsschatz) über. Im Anfange dieses Jahrhunderts wurden das Vorderhaus und die Kapelle abgetragen. Das noch vorhandene Hinterhaus (jetzt M 92) stösst mit einem grossen Rundbogenthor mit der Jahreszahl 1581 an das Nachbargebäude. Der zum Hospiz gehörige Garten nach der Tauber und nach dem Garten des Bronnbacher Hofes zu hat noch lange den Namen »Kapuziner-Garten« beibehalten.

Ehemalige, jetzt verschwundene oder nicht mehr sicher nachweisbare Kloster-Höfe und Häuser.

Das Augustiner Haus, im XV. Jh. als Besitz des Würzburger Klosters erwähnt, muss nach der Lagebezeichnung im Werth. Landschiedbuch fol. 42 an der westlichen Ecke der jetzigen Wenzel- und Rathhausgasse gelegen haben. Höchst wahrscheinlich gehören die im Hinterhause (E. 319 d) der Hotz'schen Brauerei in der Rathhausgasse (E. 319) noch vorhandenen alten Thüren (s. unten) diesem Gebäude an.

Das Carmeliter-Haus, den Carmelitern oder Frauenbrüdern Würzburg's gehörig und im XV. Jh. erwähnt, lag nach urkundlichem Ausweis »am Burgberg oberhalb dem Kirchhof«.

Das Dominicaner-Haus, gleichfalls im XV. Jh. genannt, ist in seiner Lage nicht mehr zu bestimmen.

Beguinenhäuser hat es in Wertheim zwei gegeben. Das ältere, schon im XV. Jh. auftretende, soll oben am Burgberge, nahe am Kirchhofe, oder nach einer anderen Ueberlieferung in dem allerdings alten Adelmann'schen Hause, Neustadt Mühlengasse (M. 30), noch jetzt das «Kloster» genannt, gelegen haben. Das jüngere, aus dem XVIII. Jh. stammende, stand am Platze des jetzigen Gasthauses »Badischer Hof« und wurde erst bei dessen Erbauung im Jahr 1844 niedergerissen.

Gräfliche »Herrenhäuser« und sonstige Gebäude in der Stadt.

Die Freudenberg'sche Hofhaltung oder Kemenate. Das am Burgwege gelegene, die Freudenberg'sche Kanzlei, Archive, Amtswohnungen u. s. w. enthaltende Gebäude bietet in seiner jetzigen, aus einem Umbau des XIX. Jhs. hervorgegangenen Gestalt nichts Bemerkenswerthes dar. Der ursprüngliche Bau, die sogenannte Kemenate, war noch unter Graf Ludwig II. von Löwenstein († 1611) begonnen, aber erst nach vielen Hindernissen kurz vor 1620/1 leidlich vollendet (S. Merian I.). Im Oktober 1631 wurde Gustav Adolf darin aufgenommen und bewirthet. Die dazu gehörige hohe Hofmauer zeigt noch jetzt die Jahrzahl 1614.



Fig. 124. Wertheim. Thor der Rosenberg'schen Hofhaltung.

Die Rosenberg'sche oder katholische Hofhaltung. Auf dem Grund und Boden des alten Bronnbacher Hofes am inneren Mühlenthor stehend, dessen Gebäude schon im Jahr 1566 ff. einem eingreifenden Neubau (»Neuer Eberstein'scher Bau«) unterzogen waren (s. oben), diente dieser zunächst von 1566—74 zugleich für die Unterbringung der von dem Grafen Ludwig von Stolberg betriebenen Münzstätte. Unter dem dadurch veranlassten Namen »Die Münze mit ihrem ganzen Begriff« gelangte im Jahr 1613 das gesammte Anwesen an den Grafen Johann

Dietrich von Löwenstein (1611—44) und so an die Rocheforter, spätere Rosenberg'sche Linie. Aus dem von diesem Grafen und seinem Nachfolger, Ferdinand Karl (1644—72) unternommenen weiteren Umbau (s. Merian III.) und einigen nachträglichen Umgestaltungen ist das heutige ansehnliche Bauwerk hervorgegangen. Bis 1721 war dasselbe die ständige, darauf bis ca. 1780 die vorübergehende Residenz der Fürsten und findet seitdem nur Verwendung für die Rosenberg'sche Kanzlei, die beiden Archive (s. oben S. 162) und für Dienstwohnungen. Der östliche Flügel scheint zum Theil noch Reste des alten Eberstein'schen Baues zu enthalten, wie ein an der Westfront jetzt vermauertes Fenster mit älteren Gewänden andeutet. Im Wesentlichen ist aber auch er, wie der ganze südliche Hauptflügel aus vorgenanntem Umbau entstanden. An der Nordwand des ersteren ist eine Tafel mit der Jahrzahl 1646 sichtbar, während die des letzteren über einem Rundbogenthor nach dem Hofraum die Jahrzahl 1663 zeigt.

Ein Theil der rechts vom Eingangsthor gelegenen Dienstgebäude dürfte nach dem Character der Fenster- und Thürgewände wohl auch dem Eberstein'schen Bau angehören.

Das prächtige Eingangsthor mit seinem schönen schmiedeisernen Gitter (Fig. 124) ist laut Inschrift am Friese:

CARL FUERST ZU LOE—WENSTEIN WERTHEIM

und auf dem Schilde in der Mitte des Bogens:

Gebohren 1714 Tritt zur Regierung 1735 Erbauet Dieses 1749

vom genannten Fürsten im Jahr 1749 erbaut. Die Bildhauerarbeiten hat Anton Horwith aus Karlstadt ausgeführt. Sie bestehen in der Hauptsache aus dem von Krone und Baldachin bedeckten, von zwei Löwen gehaltenen und auf Trophäen gestellten fürstlichen Wappen, das in seiner massigen Anordnung als oberste Bekrönung reichlich schwer auf dem Bogen lastet. Um so reizvoller wirken in der Mitte die barocke Schlussstein-(Tafel-)Umrahmung und die zierlichen Pilastercapitelle an den Seiten.

Im Hofraume stand früher eine alte Linde mit »Stellage« und einer auf dieselbe führenden Treppe, die erst in den Jahren 1796/7 zu Grunde ging. An den Hof schlossen sich die verschiedenen Garten-Anlagen (Baumgarten, Schlossgarten etc.).

Vor der Südfront des Gebäudes zeigen sich noch wohlerhaltene, aus dem Umbau der älteren Zweiten Stadtwehre gen Osten, wahrscheinlich um 1620—50, hervorgegangene Befestigungsanlagen, nämlich ein tiefer Graben (Fortsetzung des Hirschgrabens von der Burg, spätere Reitschule) und eine, wie es scheint, casemattirte Frontmauer mit Bastei, Schiessscharten und unterirdischen Verbindungsgängen, die wohl mit dem kleinen weissen Thurm und mit rückwärts gelegenen Bauwerken communicirten. Darüber lag der ehemalige sogenannte Zwingergarten.

Der Hofhaltung gegenüber, auf der anderen Seite der Mühlengasse, zieht sich der frühere sogenannte »Hirschgarten« (F. Wibel [2], p. 265) den Berghang hinauf. An der erneuerten Futtermauer an der Strasse sind zwei alte Tafeln eingefügt, deren mit Fürstenhut bedeckte Schilde folgende Inschriften tragen:

CARL / F · Z · L · W · / 1750 und
AN · NA (T·?) / MDCCX (IV) / ANN · REG · / MDCCXXXV

Die Ludwig-Moritz'sche Hofhaltung. Diese ist das jetzige, an der Südseite des Marktes hinter dem Engelsbrunnen gelegene Witt'sche Haus (M 3) und in den Jahren 1737 ff. durch den Grafen Ludwig Moritz, Sohn des im Jahre 1688 verstorbenen

Grafen Albert von der Linie Löwenstein-Virneburg, unter Zusammenziehung dreier ehemaliger Einzelhäuser entstanden. Diese 3 Einzelhäuser waren:

1) Das alte östlich gelegene Haus »zum Adler« mit steinernem Erdgeschoss, Fachwerk in den übrigen Stockwerken und früher nach dem Markte zu gerichtetem Giebel (Merian I). Von Michel Sauer 1573 errichtet.

Der Eingang zum Erdgeschoss führt an der Seite durch ein reichverziertes Renaissance-Portal (s. Abbildung bei Ortwein, Abth. XVI., Heft 2, Tafel XII und im Protokoll über die Versammlung des Badischen Techniker-Vereins am 26. September 1880 zu Wertheim), dessen in Dreiviertel-Rundbogen geschlossene weite Oeffnung von jonischen Pilastern mit schöner Ranken-Füllung flankirt wird. Darüber kräftig ausladendes Gesims mit unverhältnissmässig klein ausgefallenem Cartouche-Aufsatz in der Mitte. Eigenthümlich die Theilung der Pilaster durch ein in zwei Drittel Höhe angebrachtes zweites Voluten-Capitell.

An den westlichen Kantsteinen durchweg Verzierungen. Vom zweiten Geschoss an hübsch verzierte Holzständer an den Ecken. Die an der Westkante des zweiten Geschosses angebrachte, unten mit einem Doppeladler abschliessende Inschrift lautet: DER / BAW / STED IN / GOT / TES / HAND / ZVM / ADLER / IST ER / GENAND / MACHT / MICH / MICHEL / SAVER / MIT SEI / NER / HAND / ~ / MDL / XXIII / 1573 /.

Vier ornamentirte Steinkonsolen tragen das erste Obergeschoss; die Vorsprünge der übrigen Stockwerke sind schräg abgeglichen und verputzt. Im Erdgeschoss ein einziges Halbkreisfenster mit polygoner spätgothischer Umrahmung.

2) Das mittlere, ehemals Cronenbold'sche Haus mit steinernem, zu Läden umgebautem Erdgeschoss, Fachwerk in den oberen Geschossen war früher mit einem hohen, ganzen Walmdach bedeckt, dessen First von Ost nach West lief. (Merian I.) Zweifellos in ungefähr gleicher Zeit erbaut wie das vorige und vielleicht auch von Michel Sauer errichtet.

Den einzigen Schmuck bildet ein am Fusse des ersten Oberstockes entlang laufender, ungefähr 0,25 m hoher steinerner Fries, in dessen Mitte zwei zu Seiten einer Sanduhr gelagerte Gerippe zu sehen sind, mit folgenden Inschriften, links:

Alle Menschen die Ihr furuber gehett: Sehet wie es itzund Umb uns stehett: Die wir Itzo sindt Die werdt Ihr werden: Die ihr itzo sind Waren wir auff erden:

rechts:

Gott ist Wahrhafttig und gantz Gerecht: Alhie liegt der Herr und auch sein Knecht: Du Weltt Weiser Mensch tritt herbey: Sage mir welches der Herr oder Knecht sey.

Als äusserster Abschluss beiderseitig Rankenwerk mit figürlichen Motiven. Im Innern ein weiter Flur mit schöner Wendelstiege (r. S.).

3) Das westliche, jetzige Eckhaus, das früher seinen Giebel dem Markte zukehrte (Merian I) zeigt über seinem Spitzbogenthor: 15 R 82

Der Neue Bau oder das Erbgrafenhaus ist das heutige Schubert'sche Haus in der Mühlengasse (M 61), der Westfront der Stadtkirche gegenüber, mit welcher es einst durch einen Gang verbunden war, wie die an der Kirche noch sichtbaren Consolen

bezeugen. In ihm ist der Schwager des Grafen Michael III., Graf Georg von Isenburg-Büdingen, am 29. Juli 1577 gestorben, es muss also vordem und zwar wohl um 1550—70 errichtet worden sein. Zu dem Hause gehörte ein grosser Garten. In seinem Aeusseren bietet es nur noch vom Hofe aus durch den schönen steinernen Erker und den eckigen Treppenthurm einen alterthümlichen Eindruck. An ihnen und an den Fenstergewänden erscheinen die Steinmetzzeichen:



Der Hofgarten mit Sommerhaus. Dieser zum Theil schon in der Eicheler Gemarkung liegende, architektonisch unbedeutende Bau mit grösserer Gartenanlage ist laut Inschrift von Graf Friedrich Ludwig im Jahre 1777 errichtet worden.

Im Garten steht auf einem künstlichen Steinhügel mit Gewölbe ein Tempel, dessen kuppelförmiges Dach auf acht kanellirten Säulen mit korinthischem Capitell und hohen Sockeln mit Löwenköpfen ruht. Diese Säulen sollen laut Ueberlieferung aus dem Treppenhause der alten, um 1610 begonnenen Kemenate (s. oben) herrühren und bei deren Umbau im Anfange dieses Jahrhunderts hierhergeschafft und zu dem Tempelbau verwendet worden sein.

Die Vollrath'sche Hofhaltung, nämlich die des Grafen Joh. Ludw. Vollrath (1721—90), ist das jetzige Ziegler'sche Haus (M 59) an der südlichen Ecke der Mühlenstrasse und der Nebenrittergasse, in welchem vordem die Wenneis-Schilpp'sche Weinwirthschaft betrieben wurde. Höchst wahrscheinlich ist dieses grosse Anwesen identisch mit dem Ritter-Hofe des Herrn von Ergersheim, der aber schon im Jahr 1348 in den Besitz der Vicarier der alten Marienkirche überging und später von den Grafen erworben wurde. Die an dem Hofthor in der Nebenrittergasse auftretende Jahrzahl 152·? gehört zu einem beliebig verwendeten Werkstück von anderer Herkunft.

Die gräfliche Münze. Unter dem Namen »Münze« wird noch heute ein auf der nördlichen Seite der Münzgasse belegener Gebäude-Komplex verstanden, der aus drei ehemaligen Einzelhäusern besteht, von denen aber jetzt zwei in einer Hand (Schreiner Unger, M 109) vereinigt sind, während das dritte (M 108) noch im fürstlichen Besitze ist. 1) Das mittlere, durch einen hohen Treppengiebel gekennzeichnete Haus ist das älteste, im Jahr 1577 gebaute; es zeigt ein hübsches, einfaches Renaissance-Portal, auf dessen Schlussstein diese Jahrzahl eingehauen ist, während am Aussenrand der Spruch umherläuft:

MEIN HER VND MEIN GOTT DEHLL MIER MITT DEIN GOTTLICH GENAD
ICH GEHE REITT AUS ODER EIN WOLLEST DUE MEIN SCHUTZSCHIRM GELEDTMAN SEIN.

Im Erdgeschoss ist noch eine Thür erhalten, deren Umrahmung aus Eichenholz hübsch, zum Theil in Kerbschnitt, geschnitzt ist. Aussen findet man das Steinmetzzeichen . In ihm hat der letzte Wertheimische Münzmeister Friedr. Stockmar gewohnt.

2) Das 1589 östlich angebaute und in gebrochener Front verlaufende Haus zeigt an der vorspringenden Kante eine Tafel mit der Inschrift: Fünfzehenhundert Neun und Achtzig man zaltt, Hundert Eilf gülden daß fuder wein galdt, Vierthalb gülden

Daß maltter korn gemein / Da bauet diß Hauß Petter Heußlein / Der hie zu Werthein Schultheß war / Gott bewar die Christlige schar

Darunter eine Wassermarke von 1595. An dem zurücktretenden Theil der Front ist eine reich verzierte Renaissancethür, deren Schlussstein die Hausmarke trägt. In den oberen Stockwerken hübsch geschnitztes Pfosten- und Rahmenwerk mit Fratzen und Ornamenten.

3) Das dritte, südlich im Winkel angebaute Haus (M 108) hat am Thor das Steinmetzzeichen und oben die Jahrzahl 1588. An den Fenstergewänden des Hinterhauses das Steinmetzzeichen .

Wann der Gebäude-Komplex aus dem Besitze des Peter Heusslein in den der Grafen übergegangen, ist bis jetzt unbekannt. Möglicherweise hat schon die Ausprägung während der gräflichen Münzperiode von 1619—24 (s. oben S. 194) in diesem Hause stattgefunden, jedenfalls aber die der späteren von 1690—1732 und von 1760—1806.

Der Lindenhof, das jetzt als Chorstiftsgebäude bezeichnete Haus an der südlichen Ecke der Brücken- und der Lindengasse, war ursprünglich der Hof der Herren von Deutelsheim (Dutelsheim, Düttelsheim), später Rochefort'sches Regierungsgebäude und Kanzlei und ging dann in den Besitz der evangelischen Kirchengemeinde über. Im Jahre 1602 wohnte darin der viel genannte gräfliche Rath Philipp Reinhart, der dann 1604 in die ehemalige »alte Schule« neben dem Inneren Hirschthore auf der Burg übersiedelte. Das Gewese hat offenbar bis in die Neuzeit mehrfache Umbauten erfahren.

Das Volma'sche Haus, jetzt Ulzhöfer'sche (B 158) mit dem Nebenhaus (B 157) in der Brückengasse, dem Lindenhof schräg gegenüber, trug früher an der Front das nun im Hausflur eingemauerte Doppelwappen von Wertheim-Breuberg und Stolberg mit der Jahrzahl 1550, den Steinmetzzeichen und der Unterschrift Linhart Volma (? Volmar). Vielleicht war letzterer ein gräflicher Beamter; denn den gräflichen Besitz bekunden die Wappen des Grafen Michael III. und seiner ihm erst seit 17. Nov. 1549 angetrauten Gattin Katharina von Stolberg.

Das Haus der Herren von Zobel. An der südlichen Ecke von Markt und Kapellengasse (M. 123 a) gelegen, zeigt das Haus oberhalb des ersten Geschosses an der Marktseite einen Kragstein mit dem Wappenschild der Herren von Zobel (Pferdekopf von der linken Seite) und darüber mit dem quadrirten Wappenschild von Wertheim-Breuberg, aber mit der gleichen heraldischen Anomalie, dass das Hauptwappen Wertheim nicht im 1. und 4., sondern im 2. und 3. Felde steht, wie es früher (S. 227) an einem Wappensteine der Burg bemerkt worden ist. An dem Kragstein der Ecke erscheint unten ohne Schild ein Manns-(? Mönchs-) Kopf, darüber ein Schild mit Kirchenfahne (Montfort). Nach der Wertheimischen Genealogie lässt sich diese Wappen-Zusammenstellung von Wertheim und Montfort nur auf den Grafen Georg II. und seine erste Frau Margaretha von Montfort beziehen und deutet so die Jahre 1511—1523 an. Innerhalb dieser Zeit ist also das Haus entweder von dem Grafen neu erbaut und dem Herrn von Zobel überlassen worden, oder, was wahrscheinlicher, aus des Letzteren Besitz in den gräflichen übergegangen. Das Auftreten des Frauenwappens widerlegt die

Annahme, das Haus sei Eigenthum der von Zobel gewesen und das Wertheimer Wappen nur desshalb angebracht worden, weil jene zum Lehnhofe der Grafen gehört haben, also ihre Vasallen waren.

Ehemalige, jetzt verschwundene oder nicht mehr sicher nachweisbare gräfliche Häuser.

Der Vaitshof am ehemaligen Vaitsthor, östliche Ecke der heutigen Vaitsgasse und Packhofstrasse, gelegen und im Wesentlichen jetzt von der Posthalterei von Scherz (E. 392) eingenommen, lässt sich in sehr frühe Zeiten zurückverfolgen. Es gehörte ursprünglich der Familie Rucker oder Rücker, die schon im XIII. Jh. in Wertheim erscheint (W. U. Nr. 24. 50), und wird desshalb auch wiederholt als Rückers-, Rückerts- und (verketztert) Rüdigers-Hof angeführt. Sehr früh schon (jedenfalls vor 1349) ward er von den Grafen von Wertheim als freies Allodialeigenthum erworben und desshalb dann Grafenhof genannt (W. U. Nr. 102). Unter dem 2. Sept. 1366 freiete ihn K. Karl IV., damit die Grafen, nachdem Graf Eberhard im Jahr 1362 Burg und Stadt Wertheim zu böhmischen Lehen gemacht hatte, in Zukunft doch in der Stadt eigenen freien Grund und Boden besässen, auf dem allein sie nach altem Herkommen ihr Mannengericht abhalten könnten. Desshalb wird auch in den späteren böhmischen Lehensbriefen dieser Hof ausdrücklich ausgenommen (z. B. W. U. Nr. 97 c). Seit jener Freiung hiess er nunmehr der Vogtshof oder (Vogt=Faut) Fautshof. Aus diesem Namen entstanden aber durch Verketzerung einerseits Pfädts-, Fünds-, andererseits Voits-,Väts- und Vaits-Hof, welche letztere Bezeichnung die herrschende und bis heute übliche geworden ist, der dann auch das Thor, der Thurm, die angrenzende Gasse ihren Namen verdanken.

Wie vordem der Sitz des Mannengerichtes, so war der Vaitshof seit Anfang des XVI. Jhs. Diebsgefängniss und auch die in den Jahren 1600—1650 in Wertheim vorgekommenen zahlreichen Hexenexekutionen sollen in ihm vollzogen worden sein. Innerhalb seines ursprünglichen Bezirkes stand auch die oben (S. 275) besprochene St. Elisabeth-Kapelle, die aber dann selbstständig gemacht wurde. Noch im Jahr 1793 waren die Trümmer seiner Gebäude sichtbar; erst später werden sie nebst dem Grund und Boden in den Privatbesitz übergegangen sein.

Die sogenannte Fürstenhofstatt lag dem Vaitshof gegenüber am Stadtthor, also auf dem westlichen Eckstück zwischen Vaitsgasse und Nebenzollgasse. Sie gelangte schon im Jahr 1360 durch Graf Eberhard an die Kirche. Ueber ihre Beschaffenheit, ihre Bestimmung und ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Der Hof des Heinrich Hane war schon früh in gräflichen Besitz gekommen und wurde von Graf Johann I. testamentarisch (30. Mai 1398) seiner Frau Uta vermacht (Aschb. I p. 189). Wo derselbe gelegen gewesen, ist nicht festzustellen. Die Familie Hane war eine alte Wertheimer; ein Rudolf vom Hane erscheint schon 1348 (W. U. Nr. 89). Ein Grabstein des »Henricus Han de Wertheim« († 1499) in Bronnbach ist oben S. 67 erwähnt.

Das Haus am Burgberge nahe der Kirche war ebenfalls ein alter gräflicher Besitz, denn es wurde schon im Jahr 1427 vom Grafen Johann II. seiner Gemahlin Mechtild von Schwarzburg als Wittwensitz angewiesen (W. U. Nr. 153). Von ihm aus führte ein Gang über den Kirchhof in die südliche Kapelle (jetzige Sacristei)

am Chore der Kirche (vergl. oben S. 247); es hat also auf dem Platze der späteren, jetzt ganz neu aufgeführten Dekanswohnung gestanden. Sicherlich ist dieses Haus auch dasjenige, das Graf Eberhard im Jahr 1369 den Burgkaplanen überwiesen hatte und desshalb nun freiete, und das früher dem Hans Huter eigen gewesen war (W.U. Nr. 106).

Die Herrenscheuern am Gaismarkt bezw. Gottesackerthor, also im Tauberviertel an der Berglehne nach dem Friedhofe zu gelegen, bildeten einen Komplex von Scheuern und Weinkammern unmittelbar am Kalkharts- oder Gais-Thor (Merian I.) und sind jetzt nicht mehr vorhanden.

Ritter- und Patrizier-Höfe und Häuser.

Von den Höfen der früher zahlreich in Wertheim ansässig gewesenen Mitgliedern des hohen und niederen Adels (s. oben S. 173) und der vornehmen Bürger sind nur verhältnissmässig sehr wenige noch in Ueberresten erhalten oder mindestens ihrer Lage nach bekannt. Einige sind schon mehr oder weniger frühzeitig in den gräflichen Besitz gelangt und desshalb in Vorstehendem bereits geschildert, so die Höfe der Herren von Deutelsheim, Ergersheim, Zobel; andere werden später zu nennen sein, wie die Höfe der Herrn von Klinkhard (Klinghart) und der Familie Rank (s. bei Rathhaus). Von wieder anderen ist ihre Existenz zwar urkundlich bekannt, allein ihre Lage nicht mehr festzustellen, so die Höfe der Herrn von Horant, Nassawe, Kettner u. s. w. Besser unterrichtet ist man von den folgenden, von denen aber nur die beiden letzten noch in ihrem Bau erhalten sind.

Hof der Herrn von Boxhol (Boxhel, Boxel, ?Boxthal). Dieser lag am Burgberg und wird schon im Jahr 1369 erwähnt (W.U. Nr. 106).

Hof der Herrn von Huttner, ebenfalls am Burgberg gelegen.

Hof der Herrn Rüdt von Collenberg. Derselbe lag auf dem Eckstück zwischen Unterer Eichelgasse und Rathhausgasse nach der Vaitsgasse zu, welches Areal noch heute der »Rüdenhof« genannt wird.

Hof des Herrn von Jseneck (Yseneck). Wird schon 1403 erwähnt und muss bald darauf veräussert worden sein, da er dann zum Gasthaus »zur Rose am Markt« umgestaltet wurde, das als solches bereits 1420 urkundlich auftritt (s. unten). Seine genauere Lage »am Markt« ist unbekannt, vermuthlich aber an der nördlichen Schmalseite desselben zu suchen.

Hof der Ritter Hund von Wenkheim. Dieser »Wenkheimer Hof« soll in der Nebenmaingasse gestanden haben, wo sich jetzt das Bach'sche Anwesen befindet (B. 230).

Der Baunacher-Hof. Dieser Besitz der in Wertheim alteingesessenen Patrizier-Familie Baunach, lag früher mit der Front am Markt (westl. Seite) hinter dem jetzigen Köhn'schen Hause (M. 118) und hat jetzt seinen Eingang von der Friedleinsgasse (M. 117). An der ehemaligen Hauptfront ist noch die Inschrift erhalten:

Welcher nitt höret die stimme deß armen Den will Gott erhören nicht
Und lest sich ireß gebrechenß nit erbarmen Wen er komt für sein streng gericht.
Anno domini 1577 hab ich Lorentz Baunach mitt hilff Got-
teß deß Allmechtigen disen Baw untermaurt und renovirt Zu der Zeit galt
daß malter korn Z f. und ein fuder wein 50 f. Ich befehle

Ueber dieser Platte sitzen noch einige Stein-Consolen in der Mauer.

Am Thor und an den vermauerten viertheiligen Fenstern finden sich die Steinmetzzeichen: . Später ging das Haus in den fürstlichen Besitz über und wurde zu Dienstwohnungen verwendet.

Die Zeit der Erbauung des jetzigen Vorderhauses ist durch die Jahreszahl 1787 an einem zugemauerten Bogen festgelegt. Aus dieser Zeit auch die schöne Rococo-Thür, die von der Friedleinsgasse in den kleinen Hof führt.

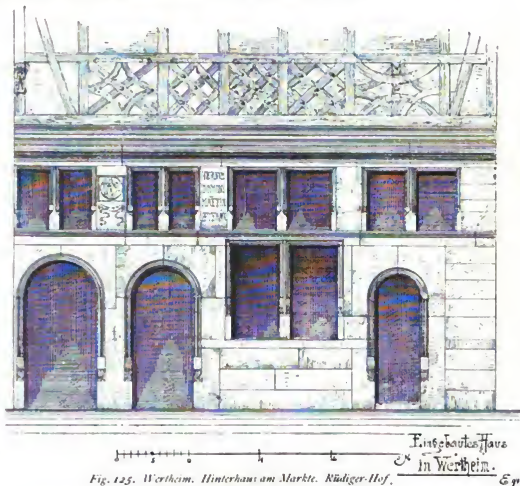


Fig. 125. Wertheim. Hinterhaus am Markte. Rüdiger-Hof.

Zwei schöne Wappensteine der Baunach mit der Jahreszahl 1570 werden noch in Wertheim (vorläufig auf der Burg) aufbewahrt.

Der Rüdiger-Hof lag ehemals mit der Front an der Ostseite des Marktes und liegt jetzt hinter der Apotheke von Zehr (früher Wagner, Bletzger, Sabel, E. 307), hat aber seinen Zugang nun von der Unteren Eichelgasse (E. 303). Auch die Familie Rüdiger war seit Beginn des XVI. Jhs. ein angesehenes Glied der Rathsverwandten und der Erbauer dieses Hofes, Michael Rüdiger, im Jahr 1555 zum ersten Mal zweiter, im Jahr 1564 erster Bürgermeister. Die Façade dieses Hauses, welche unsere Fig. 125 mit reconstruirtem Obergeschoss wiedergiebt, gehört zu den schönsten bürgerlichen Bauresten Wertheims. Auffällig ist ebensowohl die grosse Anzahl Eingänge, als die Höhe

des Erdgeschosses mit der Reihe zweitheiliger Oberlichtfenster darüber. Somit erscheint fast die ganze Wand in Oeffnungen aufgelöst, deren Theilung und Profilirung noch durchaus gothisch ist. Der Einfluss des neuen Stils zeigt sich eigentlich nur im Vermeiden des Spitzbogens und an den Anfängersteinen der Thürgewände. Zwischen den Fenstern über den beiden Hauptthüren sind zwei Tafeln eingelassen, die eine mit dem Rüdiger'schen Wappen in Medaillon, mit der Umschrift: S· MICHAEL RVDIGER und der Jahreszahl 1577 auf Schriftband darunter, die andere mit der Aufschrift: VERBUM / DOMINI / MAÑET IN / ÆTERNVM· Vorhandene Steinmetzzeichen:

Von der Eichelgasse aus ist noch der hohe Nordgiebel des Hauses zu sehen, dessen eines oberes Fenster einen Eselsrücken als Sturz zeigt.

Städtische Gebäude und Anlagen.

Das Rathhaus nebst Klinkhards- und Ranken-Hof. Vor seinem letzten, im Nov. 1889 vollendeten Umbau war der Hof des in der Rathhausgasse (M. 9a) belegenen Rathhauses auf West- und Nordseite durch rechtwinklig zusammenstossende Gebäude aus Fachwerk abgeschlossen und nur durch ein grosses, an der Westseite befindliches Spitzbogenthor, an dessen einem Pfosten die Jahrzahl 1292 eingehauen war, zugängig. Die beiden Fachwerkflügel rührten von einem durch den Grafen Ludwig von Stolberg (1556—74) ausgeführten Anbau an die alten Bauten her und erscheinen in der Urkunde von 1565 unter dem Namen »Die neue Wage«, wie denn auch später die Mehlwaage darin untergebracht war. Das Thor aber stammte noch von der alten Ummauerung des früheren Hofes her, auf der jene Fachwerkflügel aufgesetzt waren. Der Stein mit der Jahrzahl ist jetzt an dem neuen westlichen Anbau (des Sparkassengebäudes) eingemauert.

Die eigentlichen alten Bestandtheile des Rathhauses, die heute anschaulich hervortreten, sind drei Gebäude.

Der südliche und auch älteste Theil ist der Klinkhard's- oder Vierherrenhof, also ein Herrenhaus des alten Rittergeschlechtes Klinkhard (Clinhart, Clinghart) von Vockenrode, das zugleich Vasall der Wertheimer Grafen war und schon im XIII. Jh. auftritt (W. U. Nr. 50). An ihm erscheinen im zweiten Geschoss noch Ueberreste ehemals gekuppelter gothischer Fenster älterer Form und ein hoher Treppengiebel an der Seite. Sonst ist die alte Bauform ganz verschwunden, und auch die vor einigen Jahren aufgefundenen Wandgemälde im dritten Geschoss, von denen die bessererhaltenen inzwischen leider wieder überweisst worden sind, waren entschieden aus viel jüngerer Zeit.

Der östliche Theil besteht aus zwei Häusern, die zusammen den alten Rankenhof, d. h. das Anwesen der alten bürgerlichen Familie Rank bildeten; das an den Hofraum angrenzende war das eigentliche Wohngebäude, das neben ihm liegende wird als »Sommerhaus« des Rankenhofes bezeichnet, und an dieses schlossen sich die bis zum Burgweg sich erstreckenden, jetzt bebauten, Gärten des Hofes. Baulich bietet dieser Theil nichts Bemerkenswerthes dar.

Beide Höfe gelangten in der ersten Hälfte des XVI. Jhs. in den Besitz der Grafen von Wertheim. Im Jahr 1540 schritt die Vormundschaft des Grafen Michael III. zu einem Umbau, der vor Allem eine zweckmässige Verbindung der beiden Bauten bezweckte.

Diesem Umbau gehört auch der in der Südostecke stehende runde Treppenthurm an, der eine sogen. Doppelschnecke enthält und dementsprechend auch zwei Eingangsthüren zeigt. Die westliche führt in den Rankenhof, die nördliche in den Klinkhardshof, wo sich die entsprechenden Ausgänge in verschiedener Höhenlage befinden. Beide Eingangsthüren zeigen Rundbogen mit durchgreifendem Stabwerk. In der Höhe des dritten Geschosses ladet der Thurm etwas aus. An der Aussenwand zieht sich dementsprechend ein Rundbogenkranz herum. Unten an der Aussenwand nach dem Hof-



Fig. 126. Wertheim. Wappen am Treppenthurm des Rathhauses.

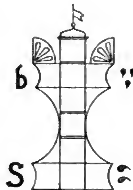
raume zu ist eine hübsch aus einem Werkstein ausgearbeitete und mit einem Kielbogen abgeschlossene Wappentafel von 1540 (Fig. 126) vorhanden, die links das Wappen von Wertheim-Breuberg, rechts dasjenige von Limpurg-Gaildorf (nämlich der Mutter des Grafen Michael als seinem Obervormund) enthält.

Auch im Innern an dem steinernen Rahmen der Thür, die in das Amtszimmer des Bürgermeisters führt, das Wertheim'sche und Limburg'sche Wappen; an der Aussenseite nach dem Flur zu daselbst nachträglich nach Uebernahme des Anwesens durch die Stadt (s. unten) die Jahreszahl 1568 eingehauen.

Graf Ludwig von Stolberg vollzog alsdann nicht nur die oben erwähnten Fachwerkanbauten (die neue Waage), sondern führte auch manche andere Veränderungen

durch, wovon das im Erd-Geschoss der Westfront des ehemaligen Rankenhofes befindliche Spitzbogenthor mit der Jahrzahl 1560 noch jetzt Kunde gibt. Aber schon im Jahr 1562 überliess er das Ganze zunächst provisorisch dem städtischen Magistrat, besonders zur Abhaltung des seit 1316 bestehenden Stadtgerichtes, und gleich damals erscheint derselbe Bau unter dem Namen des »Neuen Rathhauses«. Früher hatte nämlich das Tanzhaus (s. unten) als Rathhaus gedient. Aber erst unter dem 25. September 1565 hat der Graf den Bau endgültig käuflich an den Rath, unter Vorbehalt des Oeffnungsrechtes, abgetreten (die Kaufs-Urkunde veröffentlicht von K. Wagner in der Werth. Ztg. 1888 Nr. 211).

Um das Jahr 1600 wurden im Inneren die drei Gerichtssäle im dritten Geschoss des Rankenhofes neu eingerichtet. Diesem Umbau entstammen die dort vorhandenen zwei hübschen geschnitzten Renaissance-Thüren und die etwas derben Stuckreliefs an den vier Deckenfeldern des hintersten, jetzt von der Gewerbeschule benützten Saales. Der Inhalt der in flottem Stil entworfenen und von kräftig ausladenden Fruchtschnüren und Cartouche-Werk umgebenen Relief-Bilder ist im Einzelnen nicht recht verständlich. Von den auf Tafeln über den Bildern angebrachten Aufschriften sind nur zwei: SINE RESPECTV und MANET ALTERA REO erhalten. Offenbar handelt es sich um die üblichen allegorischen und historischen Anspielungen auf die Unbestechlichkeit und Ehrlichkeit der Richter, die hier ihres Amtes zu walten hatten. Im gegenüberliegenden Saale eine hölzerne Tafel (als Tritt benutzt) mit nebenstehender eigenthümlicher, in Holz eingelegter Figur. Zu derselben Zeit scheint das Vorderhaus einen thurmartigen Aufbau erhalten zu haben (Merian l.), der dann später wieder abgetragen worden ist. Waren von Anfang an die Raths- und die Gerichtssitzungen sowie andere Verwaltungsämter in dem Rathhause untergebracht, so wurde im Jahr 1616 auch die Folterkammer in dasselbe verlegt.



Das Erdgeschoss diente frühzeitig zur Einrichtung einer Trinkstube, deren Rathskeller-Ordnung von 1567 noch überliefert ist (s. Werth. Ztg. 1883 Nr. 288). Das jetzt im Rathhause untergebrachte städtische Archiv (s. oben S. 162) befand sich zu Anfang des XVII. Jhs. wenigstens theilweise noch im Brückenthorthurm. Das gräfliche Gemeinschafts- und das Freudenberg'sche Archiv hatten ebenfalls hier Platz gefunden und sind erst 1745 in das neue Archiv auf der Burg übergesiedelt.

Ueber das alte Rathhausglöckchen (Armensünder- oder Lumpenglöckchen) s. Fries, Werth. Chronik S. 27.

Der Rathsschatz enthält an kunsthistorisch beachtenswerthen Gegenständen vor Allem zwei silberne Pokale, deren einer »der Schimmel« der andere »der Fuchs« genannt wird (Fig. 127). Der »Schimmel« ist nämlich ein Geschenk des Konrad Schimmel [der im Jahre 1599 zum ersten Bürgermeister erwählt wurde und auch das Kapuziner-Hospiz (s. oben) erworben hat] und seiner Ehefrau Margaretha, stammt also jedenfalls aus der Zeit um 1600 und ist vermuthlich in Augsburg gefertigt. Marke und Zeichen fehlen. »Eine männliche Figur in der Bürgertracht der Zeit, einen von Reben umwundenen Stab haltend, trägt den eigentlichen Becher, welcher mit dem Deckel eine Traube vorstellt; auf der Spitze des Deckels erhebt sich aus einer kleinen Urne ein höchst Rathsschatz.



Fig. 127. Wertheim. »Schimmel« und »Fuchs« im Rathsschatz.

zierlich gearbeiteter Blumenstrauss« (s. Archiv des hist. Vereins von Unterfr. u. Aschaffenb., Bd. XX., H. 3, S. 154). Strauss und Winzer silbern, alles übrige vergoldet. Höhe: 0,64 m.

Der »Fuchs« (s. a. Abbildungen bei Ortwein, Abth. XVI, Heft 2, Taf. XVIII und im angeg. Techniker-Vereins-Protokoll von 1880) ist eine Widmung des K. Fuchs, Haupt-

manns im bürgerlichen Schützencorps, der im Anfang des XVI. Jhs. in der Bürgerrolle aufgeführt wird. Er stammt also ungefähr aus derselben Zeit wie »der Schimmel« und entbehrt gleichfalls der Marke und des Zeichens. Während jener aber noch durchaus in spätgothischen Formen gehalten ist, zeigt »der Fuchs« ausgeprägten Renaissance-Character. Letzterer besteht aus zwei gleich grossen Bechern, die aufeinander gestülpt, 0,28 m hoch und ringsum mit je sechs getriebenen Relief-Bildchen in geschweifter Umrahmung, mit Löwenköpfen und Fruchtstücken dazwischen, umgeben sind. Den Inhalt der an beiden Bechern verschieden behandelten Darstellungen bilden groteske, z. Th. obscöne, dem Leben und Treiben der Affen entnommene Scenen, vom derben Humor der Zeit gewürzt. Die Höhlung unter den Füssen der beiden Halbbecher ist mit Glas verschlossen und mit zwei Würfeln versehen.

Das Spital. Das im Tauberviertel an der Bahnhofstrasse gelegene Gebäude stellt in seiner jetzigen Form ein von Nord nach Süd gehendes Langhaus mit zwei kurzen vorspringenden Seitenflügeln dar. Der nördliche ist erst in den Jahren 1867—68 angebaut; der südliche ist ganz oder theilweise der einzige Ueberrest des um das Jahr 1600 von Graf Ludwig II. von Löwenstein ausgeführten umfassenden Umbaues, dessen Formgebung sich jedoch die späteren Neubauten angeschlossen haben. Wie der älteste Bau dieser bis in die Mitte des XIV. Jhs. zurückreichenden Anstalt, in welcher sich auch die Laurentius-Kapelle (s. oben) befand, ausgesehen hat, ist unbekannt. Sicher ist nur, dass der Löwenstein'sche Umbau einen näher an die Tauber gerückten von Nord nach Süd gerichteten langen Flügel und einen senkrecht dazu laufenden kürzeren Flügel längs der Spitalgasse (Engelsgasse), in welchem sich das Eingangsthor und die zu einer Spitalkirche ausgebaute Laurentiuskapelle befand, dargestellt hatte (Merian I). In der grossen Tauberfluth von 1732 (s. oben) wurde der östliche Theil ganz, der südliche zum Theil und zwar einschliesslich der Kirche fortgerissen. Aus dem Ueberreste dieses Flügels entstand dann der spätere Neubau, der aber in 1867/8 abermals verkürzt und mit einer neuen Giebelfront versehen wurde. Spital

Im Spital wird ein hübscher Wappenstein aufbewahrt, der einst über dem 1732 erhalten gebliebenen und erst 1867/8 abgerissenen Thor angebracht war. Er stellt die älteste Form des Löwenstein-Wertheimer Wappens dar, nämlich in 1. Löwenstein, 2. Wertheim, 3. Scharfeneck, 4. Breuberg, im Mittelschild Bayern und die Helme von Wertheim-Breuberg, Löwenstein und Scharfeneck. Auf dem Reste des Spruchbandes über dem Wappen liest man H. Z. S. U. B. = Herr zu Scharfeneck und Breuberg. Er ist aus dem gleichen Material wie das Eberstein'sche Epitaph im Chor der Stadtkirche (s. oben S. 260), dem sogen. Andernacher Stein, gefertigt und zweifellos ein Werk aus der Zeit des Löwenstein'schen Umbaues um 1600.

Friedhöfe.

Der allgemeine Friedhof lag früher auf den beiden Seiten der Stadtkirche. Erst im Jahre 1538 wurde er in Folge der Stiftung eines reichen Wertheimer Bürgers, Hans Rank, an seine jetzige Stelle am Bergabhange ausserhalb des Tauberviertels verlegt. An der Aussenseite der Friedhofsmauer, an der Vockenroder-Strasse, befindet sich noch die Gedenktafel an jene Stiftung mit Namen und Wappen des Hans Rank und der Jahreszahl 1538. Oben am Rande das Wertheim'sche und Limpurg-Gaildorf'sche Wappen. Er enthält an der Innenseite der östlichen und südlichen Umfassungsmauer noch zahl- Friedhof

reiche, z. Th. kunstvolle Grabdenkmäler aus der älteren Zeit, von denen besonders die folgenden Erwähnung verdienen.

Grabdenkmäler

Der älteste Grabstein (r. S.) zeigt in Flachrelief eine weibliche Figur in weit wallendem Gewande mit dem Wappen (gekreuzte Adlerklauen) unten vor den Füssen und der Umschrift: **Anno dni · m · ccccc · xxx · v · den ersten · tag · des · monats · iunii · starb · die · erbar · frab · margaretha · geborene · vō · senē · (?) wolffē · schanzē · eliche · haus / fraw · d · got · ein · sellige · urstadt · verleih.**

Schön verziertes Epitaph (r S.) des am 30. Dezember 1563 verstorbenen Jörg Schürer. Auf einer von jonischen Pilastern begrenzten Platte das Relief-Bild des vor dem Crucifix knieenden Verstorbenen mit der Grabschrift darunter. Zu unterst Monogramm und Zeichen des Steinmetzen: J K

Reiches Renaissance-Epitaph (r. S.) des am 11. Juli 1562 verstorbenen Schultheissen Heinrich Rudiger und seiner am 13. Februar 1553 ihm vorausgegangenen Gattin Anna. Innerhalb einer reichen Renaissance-Umrahmung mit Gebälk und Muschel-Aufsatz das Relief-Bild des vor dem Crucifix knieenden Ehepaares mit Sinnspruch darüber und Inschrift-Tafel am Sockel. Links und rechts von letzterer die Hausmarke und das Monogramm auf geschweiften Schildern. Am Friese oberhalb der dort angebrachten Hippokampen das Zeichen des Steinmetzen Matthias Vogel: (s. unten Engelbrunnen).

Epitaph des am 13. Juli 1562 verstorbenen Bernhard Fridel und seiner am 11. Oktober 1565 verstorbenen Hausfrau Apolonia. Auch hier das Ehepaar beiderseitig neben dem Crucifix knieend in arkadenartiger Umrahmung.

Arg verwitterter Grabstein (r. S.) des Ehepaares Thomas († 6. März 1569) und Kunigunde May (? † 22. August 1566), welche beide in voller Figur (Flachrelief) neben einanderstehend fast die ganze Platte bis auf die Umschrift einnehmen.

Schönes reiches Wandgrabmal (r. S.) des ehemaligen Bronnbacher Abtes (s. oben S. 18) Clemens Leusser († 6. Oktober 1572). Der Aufbau zerfällt in 3 Theile: 1) Mittelplatte, von zwei canellirten Pilastern begrenzt, mit Relief-Darstellung der vor dem Crucifix knieenden Leusser'schen Familie, links der Verstorbene mit vier Söhnen, rechts die beiden Gattinnen mit drei Töchtern, 2) Sockel mit langer lateinischer Inschrift in Capitalen (12 Distichen), beiderseitig von den Pilaster-Untersätzen begrenzt, auf denen je ein Wappenschild (links Sirene, rechts unkenntliche Figur) angebracht ist und 3) eine Attika mit Bibelsprüchen und Angabe des Todestages. Den obersten Abschluss bildet ein Muschel-Segment mit dem Leusser'schen Wappen (Vogel auf Baumstamm). Am Fusse des Kreuzstammes finden sich die Initialen M B des Verfertigers dieses durch schöne Zeichnung und saubere Ausführung ausgezeichneten Denkmales.

Reiches Renaissance-Epitaph des Amtmanns von Lautenbach Valentin Rudiger († 1577) und seiner Ehefrau Dorothea Schweickerin († 1578). Hohes Relief mit der Darstellung der Taufe Christi und der knieenden Stifter-Familie zwischen schön verzierten Pilastern. Darüber Segment-Giebel mit Medaillon- und Voluten-Bekrönung. Die Grabschrift befindet sich unten am Sockel auf zwei Tafeln. Seitlich aussen neben den Pilastern barocke Verzierungen aus Cartouche-Früchten- und figürlichen Motiven gebildet. Die obere Hälfte dieses prächtigen Grabmals ragt frei über der Kirchhofmauer

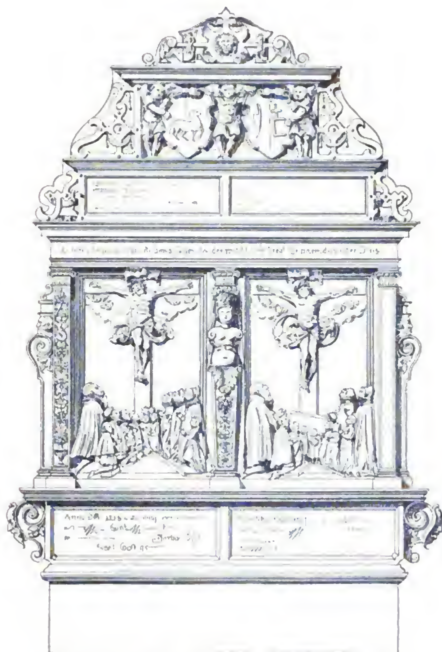


Fig. 128. Wertheim. Grabmal auf dem Friedhof (nach Ortwein).

empor. Wie fast alle Monumente des Friedhofs, hat leider auch dieses mancherlei durch die Unbilden der Witterung verursachte Beschädigungen aufzuweisen.

Reiches Familien-Epitaph des Hans Schaff und seiner zwei Ehefrauen, sowie des Melchior Marolf und dessen drei Ehefrauen. Die sehr verwitterten Grabschriften unten am Sockel lassen nur das Todesjahr 1558 der ersten Frau des Hans Schaff erkennen. Gemäss der Doppelbestimmung ist die Mittelplatte des Denkmals durch einen schönen Herme-Pilaster in zwei Hälften getheilt, auf denen in üblicher Weise die betreffende Stifterfamilie vor dem Gekreuzigten knieend in Hochrelief dargestellt ist.

Das Mittelstück des dreitheiligen Aufsatzes zeigt die von Engeln gehaltenen Wappenschilde beider Familien, darunter je eine Spruchtafel, zu oberst Cartouche-Werk. In seiner maassvollen Ornamentik, schönen Umrisslienien und sauberen Arbeit gehört dies Denkmal zu den künstlerisch werthvollsten der Gegend (s. Abbildung bei Ortwein Abth. XVI, Heft 2, Tafel 13 und 14, wonach unsere Fig. 128).

Reiches Renaissance-Epitaph des Schultheissen Peter Heusslein († 1591) und seiner beiden Ehefrauen, mit denen beiden der Verstorbene vor dem Crucifix knieend in Hochrelief dargestellt ist. Auch hier an den Seiten Pilaster mit Gebälk, in reizvoller Weise durch Ornament-Schnitzwerk belebt. Der obere Abschluss besteht aus einer Inschrifttafel, die besagt, dass Philipp Leutwein dies Epitaphium zu Ehren und christlichem Gedächtniss seines lieben Vorfahren und dessen geliebten Hausfrauen im Jahre 1595 hat errichten lassen. Darüber ein Relief der Auferstehung in halbkreisförmiger Umrahmung. Die drei obenauf und zu beiden Seiten gelagerten allegorischen Figuren ohne Köpfe und auch sonst sehr mitgenommen. Auffällig gut die Figuren des Haupt-Reliefs. Die Gesichter voll Leben und Individualität. Leider stören den Eindruck die beiden Spruchtafeln unmittelbar darüber.

Weniger bedeutend das Grabmonument des 1554 verschiedenen Schultheissen Barthol. Riss und eine Platte mit der Figur eines Geistlichen Herrn, der den Psalter in Händen hält, inmitten einer reichen Renaissance-Umrahmung etwa aus derselben Zeit.

Die übrigen vierzig Grabsteine fast sämmtlich aus dem XVII. und XVIII. Jh., theils in gemässigten Formen, theils in üppigstem Barock mit den üblichen Emblemen des Todes, Genien mit Sanduhr, Todtenköpfen und dergl. Die Inschrifttafeln oft unter Baldachinen oder in reichverschnörkelter Umrahmung; selten sind figürliche Darstellungen angebracht. Auch lustige Rococo-Tafeln mit Muschelwerk sind darunter vertreten, ebenso wie strenge Empire-Platten. Zahlreiche Wappenbilder und »Hausmarken« auf Schilden.

Judenfriedhof

Der *Judenfriedhof*, für den noch Graf Michael II. am 28. Dezember 1499 eine besondere Bestätigung ertheilte (Mone, Urk. Nr. 100), lag im Osten der Stadt beim Beginn der Eichelsteige und ist zur Zeit noch unberührt, obschon er nicht mehr benützt wird.

Der Engelbrunnen.

Engelbrunnen

Von den zahlreichen alten *Brunnen* (s. oben) sind nur ganz wenige noch erhalten. Das einzige künstlerisch bedeutsame Werk ist der an der Südseite des Marktes, im Volksmunde seit langer Zeit der »Neue Brunnen«, nach den obenaufstehenden geflügelten Putten gew. der Engelbrunnen (so auch in der Inschrift unten) genannt (s. Abbildung auf Tafel XVIII und im angef. Techniker-Vereins-Protokoll v. 1880). Laut Inschrift (s. unten) ist dieser Zieh-Brunnen, eine Stiftung des ehrbaren Rathes der Stadt Wertheim, vom Meister Matthes Vogel (nach Zeichnung des Baumeisters Michel Matzer) im Jahre 1574 errichtet worden. Material: rother Sandstein. Der Grundriss bildet ein Oval von 3,80 m und 2,50 Axenlänge, an der dem Ganzen als Unterlage dienenden Platte gemessen. Hierauf sind in den Scheitelpunkten der beiden Hauptaxen Pfeiler errichtet, zwischen und hinter denen früher der steinerne Brunnenrand (reconstruirt von Wilhelm Weimar auf der betr. Zeichnung im gen. Vereins-Protokoll) herumlief und auf denen zwei sich rechtwinklig kreuzende oder vielmehr überblattende Steinbalken mit



Engelbrunnen zu Wertheim.

dem Aufzugshaken im Schneidepunkte liegen. Den oberen Abschluss bilden zwei Halbkreisplatten mit Muschel-Verzierung, die in gleicher Weise sich durchschneiden wie die Steinbalken, auf denen sie ruhen. Obenauf zwei geflügelte Putten mit dem Wertheim-Breuberg'schen Wappen. Vier Freifiguren stehen oben auf den Balken-Enden und drei etwas grössere unten vor den Pfeilern; der vierte Pfeiler ist mit einer Karyatide geschmückt. Urkundlich war der Brunnen gemalt, auch mit Silber und Gold verziert.

Die Inschriften lauten:

1) auf dem Schilde des Steinmetzen (gegenüber der Rathhausgasse)

Den Brūn mir verdinget hat
Ein Erbar Weiser Rhat
Meister Matthes Vogel gnadt
Ihn auffricht mit seiner handt
Im 1574 Jar.
Michel Matzer Bawmeister War
O mein Gott un̄ herr gib mir
Was da fürd mich zu dir.

2) auf dem Schilde des Rathsherrn auf der gegenüberliegenden Seite (Räthsel: Gold und God):

Es Ist ein Wort
das hat ein 4
Wer es sieht der begert es schnell
Wen das 4 nicht Darinnen Ist
Kein höher schatz In Der welt ist

darunter an Fussplatte und Schräge:

Mein · gröste · freudt
das · ist · das · gott ·
Mein · erlößer · ist

3) auf den Platten an den Muschel-Segmenten unter den Füssen der Engel nach der Marktseite zu:

DISER · BRVN	ANO DNI 1574 HAT
STHET · IN	EIN ERBAR · RATH · DISER
GOTTES · HANT	STAT · GEGENWERTI-
ZV · DEN · ENG-	GEN · BRVNEN · ZV · NVTZ ·
ELN · IST · ERS	VND · GEDEIEN · GEMEIN-
GENANT ·	ER · BVRGESCHAFT · VER-
	FERTIGEN · LASSEN · GALT
	EIN MALTER · KORN · SI-
	WENTHALBEN GILDEN
	VND EIN FVDER WEIN
	SIWENZIG · GILDEN ·

Dem hübschen malerischen Gesammt-Eindruck des Werkes steht die mangelhafte Ausführung, besonders des figürlichen Theiles, störend gegenüber. Am besten ist noch der Rathsherr auf der Westseite ausgefallen; am geringsten wirken die ganz verschiedenartigen Figuren obenauf, die eine andere Hand als die unteren verrathen (vgl. Lübke,

deutsche Renaissance I, 455; das. auch mangelhafter Holzschnitt). Die Figur des Saturn-Jupiter ist vor einigen Jahren genau nach dem Original (Alterthümersammlung) erneuert worden.

Die Deutung der Bildwerke nach F. Wibel (Werth. Zeitung 1896 Nr. 77—79) ergiebt folgendes Schema:

Es bedeuten	Nord	West	Ost	Süd
die Unteren Figuren:	Schultheiss	Rathsherr und Stadtbaumeister	Künstler des Brunnens	Frauenherme als Lückenbüsser
und sind Porträtbilder von	Hans Schaff	Michel Matzer	Mathes Vogel	—
als Vertreter	des Stadthauptes	des Raths	der Bürgerschaft	—
die Oberen Figuren:				
die Planeten und die zu ihnen als Planetenhäuser gehörigen Thierkreis-bilder:	Mars mit Widder	Saturn und Jupiter mit Wassermann und Fischen	Mercur mit Jungfrau	Venus mit Stier
welche andeuten sollen:	Heerfahrt und Krieg	Arbeit und gerechtes Gericht	Kunst	Frauen-Tugenden und Laster.

Der Schild über dem Urheber des Werkes Mathes Vogel zeigt dessen Meisterzeichen (vgl. oben S. 290). Sonst kommt noch das Steinmetzzeichen vor.

Oeffentliche Denksteine und Inschriften.

Steinbild

Das Steinbild von 1486 an der Vockenroder Steige. An der Mauer des Joh. Phil. Bauer'schen Gartens vor der alten Vockenroder Steige ist eine Relief-Tafel (r. S.) eingemauert, welche in üblicher Weise Johannes und Maria bei dem Gekreuzigten stehend, sowie links den Stifter des Denkmals mit seinem Söhnchen und rechts die Gattin mit Töchterchen knieend und von heiligen Patronen begleitet, darstellt. Oben neben dem Kreuzesstamm die Jahreszahl 1486, am Fusse unten Wappenschild (Pelikan?) und das Steinmetzzeichen. Rohe Arbeit unbekannter Herkunft. Die zugehörige Inschrift-Platte ist bei der Uebertragung an diese Stelle (vom alten Friedhof?) offenbar verloren gegangen. (Ueber die sich an dieses Steinbild anknüpfende und auf völliger Verkennung der Darstellung beruhende Volkssage s. Fries, das Denkmal der verheiratheten Bischöfe zu Wertheim, in der Werth. Ztg. 1884 Nr. 136—140 mit den Fortsetzungen ebenda Nr. 178 und 179, 180 u. 181).

Schrifttafeln

Zwei an der Böschung des rechten Tauberufers neben der Brücke eingemauerte Schrifttafeln von 1479 und 1732 beziehen sich auf das ehemalige Fischerhaus (s. unten S. 296).

Wassermarken

Zahllos über die ganze Stadt verbreitet sind die an vielen Häusern eingehauenen oder aufgemalten Wassermarken, die die Höhe der jeweiligen Hochfluthen angeben. Sie erstrecken sich über die letzten drei Jahrhunderte zurück bis 1595.

An der Mergentheimer Landstrasse bei der Abzweigung des Fahrweges auf den Flöhberg, ungefähr am sogen. hohen Wehr, stand früher und ist jetzt in die anstossende Feldmauer eingemauert ein »Markstein« von 1477, als ein merkwürdiges Zeugniss der ehemals sehr sorgfältig geübten Feld- und Strassenpolizei. Seine Inschrift lautet: Markstein

„Dieser Stein ist ein Markstein, und soll dieser Weg sein 18 Schuh breit. 1477.“

Ehemalige, jetzt verschwundene oder nicht mehr sicher nachweisbare städtische Gebäude.

Das Tanzhaus, das älteste öffentliche Gebäude der Stadt, in welchem nicht nur bis 1562 die Schöffengerichte und bis 1565 die Rathssitzungen, sondern auch von jeher und später die öffentlichen Vergnügungen (Tänze, dramatischen Aufführungen) abgehalten wurden, lag an der nordwestlichen Ecke des Marktes und der Brückengasse. Dasselbe umfasste das jetzige neue Haus von Maier Benario (B 144) und die beiden zusammengehörigen alten Nebenhäuser in der Brückengasse (B 145). Das Grundstück war bis in dieses Jahrhundert noch städtisch und unter dem alten Namen bekannt. Tanzhaus

Das Ballhaus, in der Nähe der Rosenberg'schen Hofhaltung, und Ballhaus und

das Frauenhaus sind nur urkundlich, letzteres nicht einmal in seiner ungefähren Lage bekannt. Frauenhaus

Die *Badstuben.* Einer Herrenbadstube (gräfliche?) begegnet man 1477; dieselbe lag wahrscheinlich in der Nähe des alten Bronnbacher Hofes (jetzigen Rosenberg'schen Hofhaltung). Badstuben

Eine bürgerliche »neue« Badstube wird 1455 genannt und lag in der Eichelgasse. Vermuthlich ist das Hinterhaus der jetzigen Brenner'schen Apotheke in der Maingasse (B 245) mit der Jahrzahl 1523 ein Ueberrest derselben. Eine zweite befand sich im Hinterhause des jetzt Klaus'schen Anwesens in der Maingasse (B 169).

Schulen. Ehemalige Schulen

Wenngleich Andeutungen vorliegen, dass mit der Einführung der Reformation in Wertheim auch öffentliche Schulen, und zwar auch eine höhere, entstanden, so ist doch nichts Näheres über deren Lage und Organisation bekannt. Sicher ist nur, dass Graf Michael III. bald nach seinem Regierungsantritt (1548) in Bronnbach ein Gymnasium oder Lateinschule errichtete (Aschb. I, 320). Graf Ludwig II. von Löwenstein schritt sodann (um 1580) zur Erbauung eines eigenen Schulhauses und wählte dazu den Platz am Burgwege neben dem Inneren Hirschthore, also nahe der Stadt. Geringe Ueberreste dieses Baues, der nach 1604 dem Rath Reinhart zur Wohnung diente, sind daselbst noch wahrnehmbar. Im genannten Jahre nämlich wurde der Graf, vermuthlich durch den beschränkten Raum, veranlasst, die Kilianskapelle einem zwar nützlichen, aber sehr unschönen Umbau zu unterziehen und in ihn die Schule zu verlegen (s. oben S. 272). Hier blieb das »Lyceum« bis zum Jahre 1871, in dem das neue Gymnasium bezogen wurde.

Gerichtsgebäude und Gefängnisse.

Das gräfliche Mannengericht tagte im Vaitshofe (s. oben), und das städtische Schöffengericht bis 1562 im Tanzhaus, seitdem im Rathhaus (s. oben); eigene Gebäude für dieselben bestanden also nicht. Gerichtsgebäude

Gefängnisse

Ebenso dienten auch als Gefängnisse nur einige der alten Stadtthürme, von denen allein der Spitze Thurm noch heute vorhanden ist (s. oben S. 242).

Centhaus

Später war das vor dem Brückenthorthurm aufgeführte Centhaus das eigentliche Gefängniss, das nach Niederlegung jenes Thurmes das spätere eigentliche »Brückenthor« der Stadt darstellte und erst im Jahr 1873 der mit der Errichtung der neuen Tauberbrücke verbundenen Strassen-Correction zum Opfer fiel. Seinen Formen nach zu urtheilen (vergl. Tafel XIX) stammte der Bau aus dem Ende des XVII. Jhs. Ueber den durch flache toscanische Rustika-Pilaster gegliederten Hauptgeschosse, in dessen Mitte eine weite, gewölbte Durchfahrt lag und das durch ein kräftiges Gebälk nach oben begrenzt wurde, stieg der hohe Dachgiebel ähnlich wie am Krankenhause in Bronnbach (vergl. oben S. 86) in drei durch zwei kräftige Gesimse geschiedenen und beiderseitig von gebrochenen Voluten begleiteten Absätzen hoch empor. Auf den Anblick von vorn, d. h. von der Brücke aus berechnet, muss der Bau in seiner ruhigen und vornehmen Formgebung mit dem grossen Thorbogen und den wirksam vertheilten und schön profilirten Fenstern eine Zierde des Stadttheils gewesen sein. Manche Ueberreste dieses Baues, namentlich des Thores, wurden an einem 1875 hergestellten Neubau an der linken Seite der Mergentheimer Landstrasse, jenseits der Mühlenstrasse zur Wiederaufstellung gebracht. Auf dem Berghange neben letzterem Bau ist das Terrain des ehemaligen in der Wertheimischen Geschichte und Sage bekannten »Kürisgartens« gelegen.

Fischerhaus

Das Fischerhaus, als Zunfthaus der ehemals so angesehenen Wertheimer Fischerzunft im Jahr 1479 errichtet, stand im Tauber-Viertel oberhalb der Brücke unweit des Inneren Fischerthores und wurde durch die grosse Tauberfluth vom 29/30. Sept. 1732 zerstört. Wieder aufgebaut, musste es gelegentlich des Eisenbahnbaues im Jahr 1867 abgetragen werden. Die beiden oben erwähnten, auf dieses Haus bezüglichen Schrifttafeln sind an der Böschung des rechten Tauberufers nördlich der jetzigen Brücke eingemauert. Sie lauten:

Anno dni mcccclxxviiij
disser baw tet in Got-
des haut und ist der
vischer haus genannt.

ANNO 1732 IST VORIGES HAUS
DURCH WASSERFLUTH ENTFALLEN
DARUM IST AUFERLEGT UNS ALLEN
DAS DIESES HAUS GEBAUET WIRD
SO BEHÜT ES GOTT DER TREUE HIRT
GABRIEL HEIDEL MAURERMEISTER

Die alten Gasthäuser.

Gasthäuser

Zur Rose, das älteste, schon im Jahre 1420 als solches erwähnte Wirthshaus war der ehemalige Hof der Herren von Iseneck (s. oben) und stand am Markte; die genauere Lage ist unbekannt, aber wohl an dessen nördlicher Schmalseite zu vermuthen. In ihm wurden gelegentlich des Todes des Grafen Michael III. (1556), den die Volksmeinung einigen gräflichen Beamten zuschob, die Verse an die Wand geschrieben:

Wär nicht der Ratz und der Haas
Und der Schreiber mit der küpfernen Nas',
So läge mein Herr nicht im grünen Gras.



Wertheim. Das ehemalige Centhaus.

Zum Adler, an der Ecke der Main- und Neugasse gelegen, das jetzt Schaller'sche Haus (B 174), soll Luther beherbergt haben und hier von ihm der früher (S. 245) erwähnte Spruch über Wertheim gefallen sein. Sein grosses, fast über die ganze Strasse reichendes und hübsch verziertes, schmiedeeisernes Wirthshausschild mit allerlei Zunftabzeichen war noch in der Mitte dieses Jahrhunderts vorhanden, ist aber jetzt verschwunden.

Zur (alten) Kette, war hinter der ehemaligen östlichen Front des Marktes gelegen und stiess mit der Rückseite an die Wenzelgasse. Jetzt bildet der Bau das Hinterhaus der Bach'schen Bierwirthschaft am Markt (E 311). Die Wirthschaft hat eine traurige Berühmtheit dadurch erlangt, dass im Jahre 1644 der damalige Wirth Johann Hotz und seine Frau der Hexerei angeklagt und hingerichtet wurden.

Zur Gans, jetzt »Schwan«, an der westlichen Seite des Mainthores gelegen, war 1649 Absteigequartier der kaiserlichen Commissions-Gesandten.

Zum Löwen, dem vorigen gegenüberliegend, an der östlichen Seite des Mainthores (B 224). An der vorspringenden Kante ein Kragstein mit einem Schild (Fig. 129), in dem sich 3 in's Dreieck gestellte Hasen, so dass deren Ohren ein richtiges Dreieck bilden, darunter 2 gekreuzte Schabmesser und unter diesen das Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen] befinden. [Die Hasen gelten als das Wappen des unweit Wertheims auf dem rechten Mainufer gelegenen Ortes Hasloch.] Ueber und neben dem Schilde sind Sprüche und der Name IOHANNES LORENZ 1675 eingehauen. An den Fenstergewänden erscheinen die Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen]. Ueber der jetzigen Eingangsthür steht: FK (verschlungen) und 1769.



Fig. 129. Wertheim. Haus-Ecke.

Zur Krone, in der Brückengasse (B 148), neben dem Lindenhof (Chorstiftsgebäude s. oben S. 281) gelegen. Auf dem Hofraum eine grössere Anzahl von Wasserzeichen (das älteste ist eingehauen von 1682), und ein Brunnen, neben welchem in die Wand eingegraben eine Krone und darunter der Spruch:

Zum Schmuck der Cron / Zum dienst der Gäst / Baut diesen Bronn / aufs allerbest / Johann Gottfried Bremser / im Jahre 1758.

Zum Engel, im Tauberviertel (T. 465) gelegen und im Jahr 1682 als vorhanden erwähnt. Durch seine Anlage wurde im Laufe der Zeit der alte Strassenname Spitalgasse von dem späteren, Engelsgasse ganz verdrängt, bis er neuerdings wieder zur Geltung zu bringen versucht wird.

Einzelne bemerkenswerthe Privathäuser.

(Zugleich ein Rundgang durch die Stadt.)

Sonstige Privathäuser

Von der Burg herabsteigend an der Stadtkirche und Kilians-Kapelle vorbei rechtsumbiegend in die

Rathhausgasse hinter dem Engelbrunnen das jetzige Witt'sche Haus (M 3) oder die frühere Ludwig-Moritz'sche Hofhaltung mit den hübschen Portalen u. s. w. aus den Jahren 1573—82 (s. oben S. 278 und Tafel XVIII).

An diesen Häuserkomplex schloss sich früher (bis Ende der 50er Jahre), nach der Mühlenstrasse hin und mit ihm durch ein Spitzbogenthor als Durchgang zum Kirchhofe verbunden, ein eigenartiges Gebäude an, die sogen. »Burg Siebeneck«. Das Erdgeschoss war ein rechteckiger Steinunterbau, auf dem sich die oberen Fachwerkgeschosse vorkragend zu einem siebeneckigen Hause aufbauten (Zeichnungen davon in der W. Stadtbibliothek). Ueber der unteren Rundbogenthüre nach dem Markte zu befand sich ein Schild mit einem geflügelten Engelskopf, darunter ein Blumenkranz, innerhalb desselben eine auf einem Aste sitzende Taube und darunter die Inschrift:

ANNO DOMINI 1558 / HAT DES ERSAM HANS FOG / EL MARGREDA: EHEL / ICHE HAVSFRA: DIESE BAV VOL / BROGT VND HAT: EIN MALTER / KORN GOLDE 1 GV: LDE VND EIN / FVDER WEIN 31: GVLDEN.

Auf einem Holzbalken unter dem II. Geschoss auf der Rückseite nach dem Kirchhofe zu stand die Inschrift:

Im Jar als man Zalt 1558. Macht Jorg Virling Haunsen Vogel Bürger zu Wertheim diß Hauß:

Der Baumeister war also Jörg Vierling, der Bauherr Hans Vogel und dieser vielleicht der Vater des Künstlers vom Engelbrunnen.

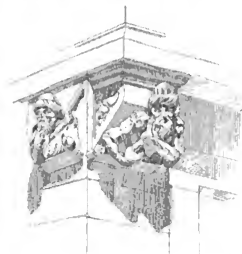


Fig. 130. Wertheim. Ecke der Rathhausgasse.

M 6 an der Ecke zum Pfarrgässchen ein Haus, dessen Fenster im II. Stock mit geschnitzten Pfosten geziert sind, und dessen vorspringender Kragstein die stark übermalte Jahrzahl 15 G 15 aufweist. Ist letztere Lesung richtig, so ist dieses Haus das älteste durch eine Jahrzahl gekennzeichnete Wohngebäude der Stadt.

E 319, vorigem gegenüber, die Hotz'sche Bierwirthschaft, dessen Hinterhaus (E 319 d) nach dem Hofe zu eine alte Thüre mit flachem Rundbogen und den Steinmetzzeichen [Steinmetzzeichen] und inwendig daneben einen mit Eselsrücken abgeschlossenen Durchgang aufweist. Sehr wahrscheinlich ist dies das frühere, bereits im XV. Jh. genannte Augustiner Haus (s. oben), das bis zur Wenzelgasse reichte.

M 9a. Das Rathhaus mit dem alten, bis in's XIII. Jh. zurückreichenden, Klinkhardhof und dem Rankenhof, dessen Gärten bis zum Ende der Rathhausgasse sich hinzogen (s. oben S. 285).

E 351. (Noa Götz) Eckhaus nach der Wenzelgasse. Vier von den steinernen verzierten Kragsteinen unter dem ersten Obergeschoss (s. Fig. 130) sind mit Brustbildern gekrönter Männer geziert; darunter Tafeln mit gereimten, wegen Uebermalung und schnörkelhafter Schreibweise schlecht lesbaren Inschriften:

1) Die linke Hand des Königs hält einen (abgebrochenen) Maassstab (?):

der masstab hat
t·imst w · mit · ist
De brücht manznmase

2) Auf der linken Schulter ein Winkelmaass, in der rechten Hand ein Scepter:

Der winckelhack hat sonst Genug
so man braucht an oft voll trg (Trug)

3) In der rechten eine Kugel, in der Linken ein abgebrochener Zirkel (?):

zirckel stimmt vro gerechthant
on gott Nimant ans Laend

4) In der Linken eine Setz-Waage, in der Rechten ein Scepter oder Schwert:

Die Wag ist wol zu lobe
zeigt an Rechde flobe (statt Globe, Glauben)

Anscheinend gehört auch dieses Haus der ersten Hälfte des XVII. Jh. an. Jahrzahl nicht zu entdecken.

E 325 und Nebenhäuser stehen auf dem Areal des alten Rüdenhofes (s. oben), der bis zur Eichelgasse sich erstreckte.

Obere Eichelgasse. E 347. Ueber der Rundbogenthür H H . 1 . 5 . 81 . Von dem über dem I. Geschoss sich hinziehenden Spruch ist nur der Schluss erhalten: . . . . **te Helffer Ist.** Auf den Facetten-Quadern, welche die Kanten säumen, sowie an den Thürgewänden die weiteren Steinmetzzeichen: . Im Hinterhofe ein gewölbeartiger Bau mit Rundbogenthür gleichen Alters.

Im Garten fand sich eine alte Treppenanlage, die entweder zu dem daselbst vorhandenen Mauerthurme an der Ersten Stadtwehre (s. oben S. 205) führte, oder dem sogenannten »Knappenweg« angehörte, der hier zwischen diesem und dem Nachbarhause zur Abkürzung auf den oberen Theil des Burgweges geführt haben soll.

In Verfolg dieser Strasse gelangt man (ehemals durch das Eselgarten- oder Hirtenthor, das die dritte Stadtwehr gen Ost durchbrach) beim Beginn der sogen. »Eichelsteige« zu dem Judenfriedhof (s. oben S. 292), vor welchem auch ehemals der Weiberfriedthurm mit Thor als äusserste Schutzwehr der Stadt sich erhob, und auf der Eicheler Landstrasse zuletzt zu dem sogen. Hof- oder Herrengarten (s. oben S. 279).

Ausserhalb der alten Stadtmauer führt die *Packhofstrasse* zurück zur *Vaitsgasse*, die früher durch das gleichnamige Thor nebst dem Thurm abgeschlossen war. In derselben (Posthalterei von Scherz) das Terrain des ehemals so wichtigen, schon Mitte des

XIV. Jhs. urkundlich vorkommenden Vaitshofes (s. oben S. 282) und ihm gegenüber an der Westseite der Gasse dasjenige der Fürstenhofstatt (s. oben S. 282).

In der hier einbiegenden *Unteren Eichelgasse* E 278 (Fluhrer), Eckhaus nach der Zollgasse mit einem hübschen verzierten Kragstein aus der zweiten Hälfte des XVI. Jhs. und dem Zeichen [Zeichen]. E 303 ist der jetzige Zugang zu den oberen Stockwerken des ehemaligen Rüdigerhofes (s. oben S. 284) vom Jahre 1577.

Zollgasse, beim Zollthor, östlich. E 257 die jetzige Kleinkinderbewahranstalt, das Areal des alten, bereits 1354 erwähnten Grünauer oder Karthäuser Hofes (s. oben S. 276).

Nebenmaingasse. B 230 (Gerberei von Bach) ist das Terrain auf dem der Wenkheimer Hof (s. oben S. 283) gestanden haben soll.

Maingasse, (rechts zum Mainthor hin) B 226 mit Facettenquadern an den Ecken. Ueber dem I. Geschoss läuft an der Hausfront eine Inschrift entlang, von der wegen zu starken Farbenauftrages nur der Anfang zu lesen ist:

NACH CHRISTI GEBURT ALS 1573 GEZELT . . . . .

An der Südwand in der Höhe der erwähnten Inschrift sieben Köpfe, nämlich vier männliche und zwischen denselben drei weibliche. Die männlichen sollen wahrscheinlich (von links nach rechts) 1) Narr, 2) Bürger, 3) Pastor, 4) Edelmann, also wohl die damaligen vier Stände Adel, Geistlichkeit, Bürger, Höriger darstellen.

B 224 Wirthschaft zum Neuen Bronnbacher Hof, also auf dem Gebiete des oben S. 276 besprochenen ehemals Holzkircher Hofes.

B 224 Gasthaus zum Löwen, s. oben S. 296.

B 223 Gasthaus zum Schwan, früher Gans, s. oben S. 296.

Durch die Judengasse, an einem alten, jetzt zugeschütteten Ziehbrunnen vorbei zum

Spitzen Thurm (s. oben S. 242), an welchem man von hier aus den hochgelegenen Eingang mit den Kragsteinen für das Trittbrett und etwas tiefer und mehr nach Westen zwei kleinere Kragsteine sieht, die offenbar für die Verbindung mit der später errichteten Stadtmauer bestimmt waren. Zurück in die

Maingasse, rechts zum Markt hin,

B 174, Ecke Neugasse, ist das ehemalige alte, im Anfang des XVI. Jhs. bereits bestehende Gasthaus zum Adler (s. oben S. 296).

B 242, ehemals der alten Familie Wendeisen (Wenneis) gehörig, hatte früher an der Strassenfront eine Steintafel mit dem Wappen und der Inschrift:

Anno domini 1574 det ich Wolf Wendeisen mit Gottes Hilf diesen Baue vollenden. Gilt 6 fl ein Malter Korn und 68 fl ein Fuder Wein, das deten die Rittersleut drum bringen hierein, geb in (ihnen) Gott was sie mir dun gönnen, allein Gott die Ehr.

Der Stein ist jetzt entfernt und wird in der Turnhalle aufbewahrt.

B 245 (Brenner'sche Apotheke, früher Zehr). Im jetzigen Hausflur war ein alter Brunnen. Das Hinterhaus hat eine früher gewiss an der Strasse bezw. an dem Markte gelegene Front mit einer Thüre, an der 1523, inwendig rechts eine zweite Thüre mit



Fig. 131. Wertheim. Markt.

1623. Im Hofraum alte Mauern mit Kragsteinen und tiefliegende alte Mauersubstructionen. Höchst wahrscheinlich war dies die alte, bereits Mitte des XV. Jhs. verzeichnete, bürgerliche Badstube (s. oben S. 295).

Markt, Nordseite.

B 167, Ecke zur Maingasse, und Nebenhäuser stehen vermuthlich auf dem Areal des alten, schon 1403 genannten, Isenecker Hofes und des alten Gasthauses zur Rose (s. oben S. 296).

Brückengasse. B 144 an der Ecke zum Markt, und B 145 stellen das Areal und die Ueberreste des alten »Tanzhauses« dar (s. oben S. 294).

B 158 und Nebenhaus B 167 sind das ehemals gräfliche (Volma'sche) Haus (s. oben S. 281) vom Jahr 1550. Schräg gegenüber das jetzt sogen. »Chorstiftsgebäude«, der ehemalige Deutelsheimer, spätere Lindenhof (s. oben S. 281). Daneben B 148 das Gasthaus zur Krone (s. oben S. 297).

Markt, Ostseite. E 307 (Zehr'sche Apotheke). Zu ihm gehört als Hinterhaus der früher (S. 284) besprochene Rüdigerhof mit der hübschen Façade von 1577.

E 311 (Bach'sche Bierwirthschaft). Das dazu gehörige, an der Wenzelgasse belegene Hinterhaus ist das alte, um 1460 bereits vorhandene Gasthaus zur Kette (s. oben S. 296).

E 315 hatte früher eine, jetzt durch eine neue ersetzte, Steinumrahmung der Thüre, auf welcher oben *Anno 16 Hans Hebr. 7. (?)*
und um dieselbe die Inschrift stand:

Das Haus steht in Gottes Hand
Zu kleinen Mang ist es genant.

(Die »Mang« oder »Mange« heisst entweder eine Kriegsschleuder oder eine Glättemaschine für Gewebe und Wäsche.)

E 316, an der Ecke der Rathhausgasse, stösst rückwärts an die Vorderfront eines alten, am Markt gelegenen Hauses. Davon ist noch sichtbar ein hoher Spitzbogen mit der Jahrzahl 1617 und zu dessen Seiten zwei Schilde, links: Glocke und VG, rechts Blume (oder Baum) und OG.

Markt, Westseite. M 123a. Früher der Hof der Herrn von Zobel (s. oben S. 281) und wahrscheinlich zwischen 1511—1523 in gräflichen Besitz übergegangen. Er liegt an der Ecke nach der

Kapellengasse. In derselben die Juden- oder Marienkapelle (s. oben S. 269 ff.) vom Jahr 1447. Oestlich vor derselben eine Thormauer, auf welcher ein schreitender Löwe wahrscheinlich andeutet, dass hier ein zweiter Haupteingang zu der »Münze« hergestellt worden war, nachdem dieselbe in den gräflich Löwenstein'schen Besitz übergegangen. Westlich an die Kapelle anstossend ein runder Thorbogen mit [1] 5 — [5 ?] 6.

Markt, Westseite. M 111, Ecke der Münzgasse, mit M 123 am Markt vereinigt. An der Seitenfront Schild mit P [Zeichen] H, also offenbar ehemals dem Peter Heusslein, dem Erbauer der Münze in der Münzgasse, gehörig und in den Jahren 1560 bis 1580 errichtet. An den Kantsteinen die Zeichen: [Zeichen] und [Zeichen]

M 118. Eckhaus nach der Friedleinsgasse. Hinter ihm liegt der frühere Baunacher-Hof von 1577 (s. oben S. 283), dessen ehemalige Façade nach dem Markte am besten von dem Jan'schen Nebenhause aus sichtbar ist.

Mühlenstrasse (früher Mühlengasse)

M 61, gegenüber der Westfront der Stadtkirche, der sog. Neue Bau oder das Erbgrafenhaus (s. oben S. 279) aus der Zeit 1550—70.

M 59a, der alte, schon 1348 erwähnte, Ergersheimer Hof, die spätere Vollrath'sche Hofhaltung (s. oben S. 280). Am Thore nach der Nebenrittergasse ein Werkstein mit 152(?), der nicht hieher gehört.

M 54, Eckhaus nach der Ritterstrasse, zeigt im I. Geschoss ein altes Spitzbogenthor und alte Fenster, an denen die Steinmetzzeichen: auftreten. Der Eckkragstein für das II. Geschoss mit Relief: (Simson kämpft mit dem Löwen) verziert. Der Bau gehört sicher der 2. Hälfte des XVI. Jhs. an.

M 53. Die fürstlich Löwenstein-Rosenberg'sche Hofhaltung (s. oben S. 277).

Hier sperrten einstmals die von der Burg herabkommenden beiden Stadtwehren mit dem Ersten und Zweiten Mühlenthor (s. oben S. 239, 240) die Strasse. Jenseits setzt sich dieselbe weiter nach Süden fort (Neustadt).

M 30 an der Ostseite der Strasse hat einen alten Spitzbogen und alte Fenstergewände. Es wird noch heute »das Kloster« genannt und soll das älteste, bereits 1482 erwähnte Beguinenhaus gewesen sein (s. oben S. 277).

Damit endet die Neustadt, deren Zugang das Dritte oder Aeussere Mühlenthor (s. oben S. 240) vertheidigte. Weiter hinaus zu liegen vereinzelte Gebäude und die sehr alten Stadt-, jetzt Adelmann'schen Mühlen.

Zurückkehrend gelangt man an der Rosenberg'schen Hofhaltung vorbei, links abbiegend in die

Ritterstrasse (früher Rittergasse). M 92 ist das Hinterhaus zum ehemaligen Kapuziner-Hospiz oder Cunz Schimmel'schen Hause (s. oben S. 277). Ein dazu gehöriges Thor mit Rundbogen von 1581.

M 94. An der zu diesem Hause gehörigen Gartenmauer sieht man, nachdem man das alte Faulthor mit Thurm durchschritten, an der der Tauber zugekehrten Kante eine grosse Anzahl auf Veranlassung des Prof. Neuber angebrachter Wassermarken mit Maasstab (Pegel).



Fig. 132. Wertheim. Eckverzierung.

Friedleinsgasse (richtiger *Friedelsgasse*). M 75, Eckhaus an der Ritterstrasse, soll der Volksüberlieferung nach einem Ritter Schnurr gehört haben. An der Hauskante ein jetzt bunt bemalter Kopf mit einem Schild, worin eine schräg gerichtete Spitzhacke und Hausmarke (s. Fig. 132), ferner ein Wasserzeichen 1595 (durchstrichen), darunter ein Schlachterbeil. An einem der Fenster die Jahrzahl 1567 und an ihnen wie auf einzelnen Quadern die Steinmetzzeichen . An der Front der Friedleinsgasse

aus dem Mauerbewurf hervortretend ein kleiner Mannskopf, und darunter auf einem Bande 1528. Im II. Geschoss haben zwei Zimmer reiche Stuccaturdecken, wohl aus dem XVII. Jh. stammend, die nicht mehr ganz vollständig erhalten sind und auch gelegentlich ihrer Reinigung durch ungeübte Hände mannigfach gelitten haben. Im Allgemeinen zeigen beide Plafonds die gleiche Gliederung: nach der Längsachse des Zimmers halbirt, zu beiden Seiten ursprünglich je 4, jetzt noch 3 grosse und ebensoviel kleine Felder, auf welch' letzteren an den Schnittpunkten mit der Längsachse Medaillons mit Rosetten oder Blumen angebracht sind. Im östlichen Zimmer enthalten die grossen Felder 1) Maria (?) mit Kelch und Taube, 2) Christus, 3) eine Matrone, 4) einen Türken, 5) Schild mit Frauenkopf und 6) geflügelten Engelskopf; die kleinen Felder enthalten: 1) antiken Heldenkopf, 2) antiken Frauenkopf, 3) Rathsherr, 4) Frau. Im westlichen Zimmer ist die erste Abtheilung der grossen Felder durch 1) Agnus dei, 2) Justitia und der Eckzwickel durch einen geflügelten Engelskopf ausgefüllt, also eigentlich dreigetheilt; die übrigen enthalten 3) König Saul mit Harfe, 4) Mann mit Palme und Lamm (? Friede), 5) Frau mit Bischofskreuz, 6) Kopf; in den kleinen 1) und 2) Blumen, 3) Pelikan mit Jungen, 4) Kopf, 5) und 6) Blumen.

M 105, dem vorigen gegenüber, hat ein Thor mit fast rundem Spitzbogen und einem Schilde, worauf zwei gekreuzte Schabmesser, darunter I H, und daneben 15—94.

Münzgasse. M 108 und 109. Gebäude-Komplex der gräflichen Münze (s. oben S. 280), ursprünglich von Peter Heusslein in den Jahren 1577—89 erbaut.

Im Tauberviertel auf dem linken Tauberufer sind zu verzeichnen:

Haemmelsgasse. Auf der linken Seite nicht weit oberhalb der Brücke, wo jetzt der Bahndamm läuft, stand früher das oben S. 296 erwähnte Fischerhaus.

T 439. Im I. Geschoss alte Fenstergewände. Im Innern ein runder Thorbogen, dessen innere Gewandflächen mit bilderreichen Formziegeln bekleidet sind, und die sehr alte steinerne Wendeltreppe, welche ehemals auf das, schon 1321 genannte, Innere Fischer- oder Leberklingen-Thor (s. oben S. 240) führte. Daher heisst das Haus auch heute noch allgemein die »Schnecke«.

Spitalgasse oder Engelgasse.

Das am Eingang dieser Gasse liegende Spital, dessen jetziger Bau nur noch in wenigen Ueberresten bis ca. 1600 zurückgeht, ist früher S. 289 besprochen.

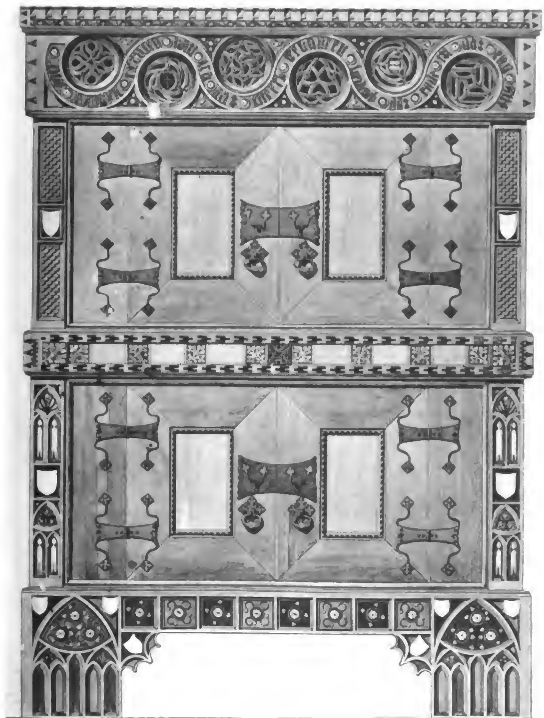
F 465 Gasthaus zum Engel (s. oben S. 297).

Brunn- oder Brummgasse.

T 538. Auf einer Tafel über der alten rundbogigen, aber noch gothisch profilirten Eingangsthür, die Inschrift von 1576:

ACH GOTT wie geht daz immer zu
Das mich die neiden den ich nichts thu
Und mir vergonnen doch nicht soeben
Müssen mich gleichwoll lassen leben
Anno Domini 1576 hab ich Lorentz Baunach mit hilf
Gottes und der wercklent disen baw auffgericht zu der zeit kaufft man
Ein malter Korn für 2½ fl Und ein Fuder wein für ////

Der Bau im Uebrigen jetzt kunstlos und wenig alterthümlich.



Paramenten-Schrank aus der Wertheimer Stadtkirche.

Sammlungen.

An Sammlungen von nennenswerthem Umfange beherbergt Wertheim lediglich öffentliche. Ausser den schon früher genannten des Stadt-Archives und der Kirchenbibliothek sind noch zu verzeichnen:

Die Dr. C. Schierenberg'sche Stadtbibliothek, deren Katalog im Jahre 1894 im Druck erschienen ist. Aufgestellt ist sie in dem Erdgeschoss der Frauenarbeitsschule in der oberen Eichelgasse. Sie umfasst alle Fächer, ist aber von besonderem Werthe nur hinsichtlich der in ihr bewahrten Werthemensia.

Die Städtische Alterthumshalle, früher in den oberen Räumlichkeiten der Kilians-Kapelle untergebracht, in welche sie nach deren Restaurirung wieder überführt werden soll. Zur Zeit eingepackt. Geschriebener Katalog von Wilh. Seher. Von ihrem Bestande sind erwähnenswerth:

Alte Waffen in grösserer Anzahl.

Uniformtheile und Waffen der Wertheimer Bürgerwehr 1848/9 und des Wertheimer Schützen-Corps.

Zwei auf Holz gemalte Todtenschilde der Grafen Wilhelm und Asmus von Wertheim, ehemals in der Stadtkirche aufgehängt.

Trümmer der Uhr der im Jahr 1732 fortgerissenen Spitalkirche.

Wirthshausschilder, alte mehr oder minder kunstvolle Thürschlösser u. dergl.

Eine Anzahl eiserner Ofenplatten (vergl. oben S. 5 und S. 151) mit Bildern.

Alte Hausgeräthe, wie Truhen, Kannen, Becher, Gläser, Teller, Leuchter von verschiedenartigem Kunstwerthe.

Eine Menge Zunft-Geräthe und Andenken, wie Locken, Becher, Urkunden, Siegel u. dergl.

Bilder, Stiche, Handzeichnungen und Photographien aller Art, darunter besonders alte Ansichten von Burg, Stadt und einzelnen Gebäuden. Portraits von den Grafen und Fürsten von Wertheim und Löwenstein-Wertheim, die Zeichnung zur »Bettlade« (s. oben S. 264) und dergl. m.

Album von Photographien um Wertheim verdienter Männer.

Holzmodelle verschiedener Bauten und Geräthe.

Einzelne Originalurkunden, Siegel und Münzstempel.

Eine Münzsammlung, in ihrer Anlage universal, verhältnissmässig reich an Wertheimer Geprägen.

Im Besitze Ihrer Königl. Hoheit der Grossherzogin von Baden befindet sich ein aus der Sacristei der Stadtkirche zu Wertheim stammender, seit 1880 in den Vereinigten Sammlungen in Karlsruhe aufbewahrter, schöner gothischer (ehemaliger) Paramenten-Schrank mit geschnitzter und eingelegter Arbeit (s. Taf. XX), der zu den werthvollsten Stücken dieser Art gehört. Im Ganzen vortrefflich erhalten; nur an einigen Stellen sind die feinen geschnitzten Masswerk-Verzierungen heraus gebrochen und die eingelegten Stücke aus den Leisten und Friesen herausgefallen. Spuren von Farbe im Untergrund

der Verzierungen durchweg noch sichtbar. Wie die an der linken Schmalseite aufgemalte Inschrift: **anno domini m cccc xlix** angiebt, stammt das Werk aus dem Jahre 1449; von dem entsprechenden Schriftband auf der anderen Schmalseite, das den Namen des Meisters enthalten haben wird, ist jetzt leider die Schrift verschwunden. Zwischen den Masswerk-Rosetten des oberen Abschlusses schlingt sich ein Band herum mit der geschnitzten Inschrift: **mit ✿ gantzen ✿ trewen ✿ han ✿ ich ✿ das ✿ werck ✿ gehawen ✿ bedenck ✿ das ✿ ende ✿ ist ✿ das ✿ end ✿ gut.** Der stattliche, 2,70 m hohe und 1,93 m breite Aufbau zerfällt in 5 Theile: Fuss, Untertheil, Zwischenstück, Obertheil und Bekrönung, die lose aufeinander- bezw. ineinangergestellt und zum Abheben mittelst seitlicher Eisenhenkel eingerichtet sind. Die Beschläge der Thüren sind die ursprünglichen. Von der Bemalung der zahlreichen kleinern und grössern Wappen hat sich nichts erhalten.



ALPHABETISCHES
ORTSVERZEICHNISS





VERZEICHNISS

DER

ILLUSTRATIONEN



(E) bedeutet: nach Zeichnung des Herrn Bau-Inspektor Engelhorn,
(H) „ „ „ „ „ Professor E. Häberle,
(M) „ „ „ „ „ Architekt Magenau,
(W) „ aus dem Werke des Professor F. Wibel (s. Vorwort.)



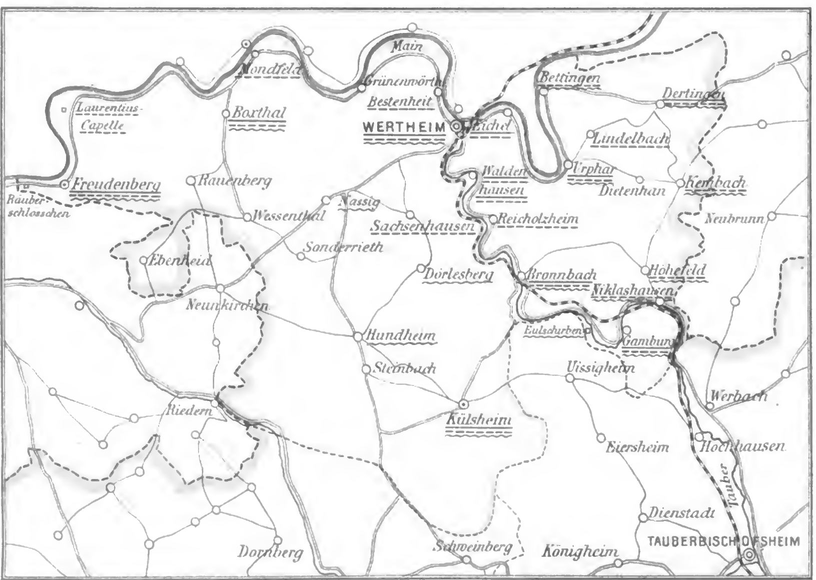
TAFELN




Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.

Uebersichtskarte des Amtsbezirks Wertheim

(Kreis Mosbach)



Romanisch — Gothisch - - - - Renaissance u. Barock



